

B
9(4)17
Achtzehn

1812

Baltische
Erinnerungs
Blätter



Jonck & Poliewsky: Riga

ПРОВЕРЕНО
1949 г.

L. V. B
№ _____ In 24577

28

570



Inhalt.

| | Seite |
|---|---------|
| ur Einführung | VII—XIV |
| I. Vorbereitung und Beginn der Kämpfe. | |
| 1. Gen:leutn. v. Essen an den Polizeiminister Balaschow, 9. Juni . . . | 1 |
| 2. Bericht des Gen:leutn. v. Essen an den Kaiser, 15. Juni | 2 |
| 3. Reskript des Kaisers an den Rat der Stadt Riga, 16. Juni | 4 |
| 4. Bericht des Gen:leutn. v. Essen an den Kaiser, 27. Juni | 5 |
| 5. Gen:leutn. v. Essen an den kurl. Gouverneur v. Sivers, 29. Juni . . . | 6 |
| 6. Bericht des Gen:maj. Ulanow über den Angriff auf die Festung Dü- naburg, 2. Juli | 7 |
| 7. Gen:leutn. v. Essen an den General P. v. Suchtelen, 3. Juli | 8 |
| 8. Zwei Proklamationen des kurl. Gouverneurs v. Sivers, 8. Juli | 10 |
| 9. Carlief Mertels Aufruf „An die Bewohner der Ostseeprovinzen Ruß- lands“ | 10 |
| 10. Gen:leutn. v. Essen an Graf Wittgenstein, 12. Juli | 13 |
| 11. Gen:leutn. v. Essen an den preußischen General Zul. v. Gradow, 17. Juli | 16 |
| 12. Gen:leutn. v. Essen an den Kanzler Grafen N. P. Rumjanzow 19. Juli | 17 |
| 13. Aufruf Fr. v. Sivers' an den livländischen Adel, Juli | 18 |
| 14. Die Felddruckerei und Feldzeitung der Dorpater Professoren Rambach und Kaissarow | 20 |
| II. Die Kämpfe in Kurland und um Riga. | |
| 15. Aus den Denkwürdigkeiten des Generals Frhr. Aug. Hiller v. Gärten- ringen | 22 |
| 16. Aus dem Tagebuch des Gen:leutn. Fr. von Löwis of Menar | 45 |
| 17. Aus dem Tagebuch des Oberstleutn. L. v. Tiedemann | 50 |
| Anhang: Gen:leutn. v. Essen an den preußischen General v. York, 2. August | 66 |
| 18. Russischer Bericht über die Expedition auf der Na, 24.—26. Juli | 67 |

— IV —

| | Seite |
|--|-------|
| 19. Schreiben des Leutn. J. v. Roeder über das Gefecht bei Mai am 10. August | 68 |
| 20. Gen:leutn. v. Essens Bericht über das Treffen bei Dahlenkirchen, 10. August. | 73 |
| 21. Russische Berichte über die Gefechte bei Bauske, 15.—19. September | 75 |
| 22. Aus den Tagebüchern und Briefen des preussischen Leutn. J. v. Hartwich | 80 |
| Anhang: Der Oberst v. Horn | 100 |
| 23. Aus den Erinnerungen der Pastorenfamilie Kühn | 102 |

III. In Riga und der Brand der Vorstädte.

| | |
|---|-----|
| 24. Aus den Briefen R. L. Graves | 106 |
| 25. Aus dem Tagebuch des nachmaligen Bürgermeisters Fr. Germann | 142 |
| 26. Erinnerungen des Gen:leutn. J. v. Emme an den Brand von Riga | 161 |
| 27. Gen:leutn. v. Essen „an die Bürger Rigas“, 17. Juli | 170 |
| 28. Bericht des Rigaschen Polizeimeisters Obr. v. Krüdener an den Gen:maj. v. Emme, 3. August | 172 |
| 29. Aus Briefen des Pastors Martin Berkholz | 176 |
| 30. Aus den Jugenderinnerungen des Pastors R. L. Kaehlbrandt | 181 |

IV. Stimmung im Herbst.

| | |
|--|-----|
| 31. Eröffnungsrede des livl. Landmarschalls Baron Schouls von Ascheraden auf dem Landtag zu Dorpat, 16. August | 186 |
| 32. Aufruf an die Söhne des Vaterlandes. Gedicht. September | 188 |
| 33. Die verwundeten Krieger. Gedicht | 189 |
| 34. G. Merkels Flugblatt „Ein russischer Mann zu seinen Brüdern“, September | 190 |
| 35. Gen:leutn. v. Essen an den Rigaschen Rat. Abschiedsbrief. 18. Oktober | 192 |
| 36. Am Siegesfeste. Auf der Muffe in Dorpat. Lied. 3. November | 193 |
| 37. Schlachtlied der Totenköpfe bei ihrem Durchmarsch durch Dorpat. November | 195 |
| 38. Lied des russischen Husaren. November | 196 |

V. In Kurland während der Okkupation.

| | |
|--|-----|
| 39. Aus U. v. Schlippenbachs „Die Feinde in Kurland“ | 197 |
| 40. Vom Rückzug der Feinde aus Kurland. Dezember | 213 |
| 41. Baron Karl v. Mantuffel-Zierau, ein Kurländer von echtem Schrot und Korn | 216 |
| 42. Gen:gouv. Marquis Paulucci an Graf Wittgenstein, 7. Dezember | 222 |
| 43. Marquis Pauluccis Publikation nach der Einnahme Mitaus, 9. Dez. | 223 |
| 44. Marquis Paulucci an den Polizeiminister Balaschow, 9. Dezember | 224 |

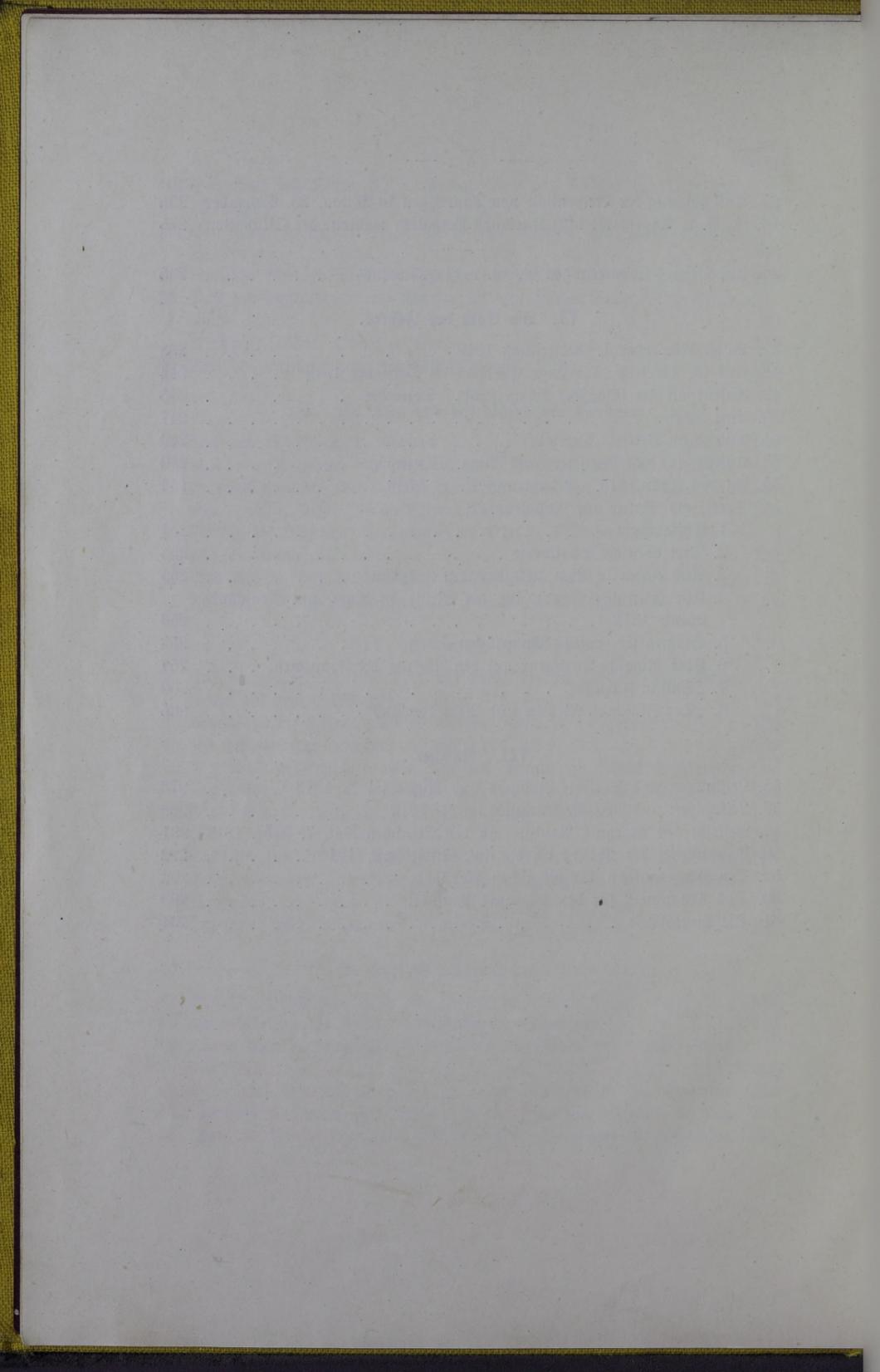
| | Seite |
|--|-------|
| 45. Ankündigung der Konvention von Tauroggen in Mitau, 23. Dezember | 225 |
| 46. G. B. v. Engelhardt über Kurlands Verhalten während der Okkupation | 225 |
| ————— | |
| 46a Auf Desel. Erinnerungen B. B. v. Buchhöndens | 235 |

VI. Am Ende des Jahres.

| | |
|---|-----|
| 47. Kaiser Alexander I. Geburtstag 1812 | 238 |
| 48. Aus G. Merfels „Die Lage Europas im Dezember 1812“ | 243 |
| 49. Aufruf an die Rigasche Bürgerschaft. Dezember | 245 |
| 50. Eine Elegie. | 247 |
| 51. Aus einem Briefe. Dezember | 249 |
| 52. Aufruf an die Deutschen aus Riga. Dezember | 250 |
| 53. An das Jahr 1813. Gedicht von K. v. Kleist | 254 |
| 54. Spott und Satire auf Napoleon. | |
| 1. Epitaphium | 254 |
| 2. Drei baltische Spottverse | 255 |
| 3. Aus einem in Riga zirkulierenden Flugblatt | 255 |
| 4. Ein satirischer Scherz auf der Musse in Riga, am Neujahrs- abend 1812 | 256 |
| 5. Stoßseufzer eines Mamelucken | 256 |
| 6. Eine Rigasche Karikatur auf den Rückzug der Franzosen | 257 |
| 7. „Sultan Furioso“ | 259 |
| 8. „Der Flußgott Niemen und Noch Jemand“ | 266 |

VII. Nachher.

| | |
|---|-----|
| 55. Leistungen und Verluste Livlands und Rigas im J. 1812 | 273 |
| 56. Leistungen und Verluste Kurlands im J. 1812 | 286 |
| 57. Reskript des Marquis Paulucci an den Rigaschen Rat, 7. Febr. 1813 | 291 |
| 58. Gnadenbrief des Kaisers an die litv. Ritterschaft, 1816 | 292 |
| 59. Der Wiederaufbau der Rigaschen Vorstädte | 292 |
| 60. Das Monument für den Marquis Paulucci | 299 |
| 61. Die Siegessäule | 301 |



Bur Einführung.

Unser Buch ist nicht für Fachgelehrte bestimmt; es wird ihnen wohl nichts Neues bieten und so brauchen sie es gar nicht einmal erst zur Hand zu nehmen. Es wendet sich an einen weiteren Leserkreis. Aber nicht eine pragmatisch-kritische Darstellung der Ereignisse des denkwürdigen Jahres 1812, soweit sie sich auf dem Boden unserer Heimat abgespielt und diese in Mitleidenschaft gezogen haben, will es bieten. Es ist in den letzten Monaten in Büchern, Broschüren und Zeitungen soviel über den Krieg von 1812 geschrieben worden, daß wir an dieser Stelle sogar darauf verzichten können, einleitend den Gang der Dinge zu recapitulieren, weil vorausgesetzt werden darf, daß dieser wohl allen Lesern in großen Zügen bekannt ist.

Das Buch will etwas anderes. Es will sozusagen in die Stimmung jener Zeit selbst eindringen; es will daher nicht selbst darstellen, sondern den Zeitgenossen das Wort geben, sie sprechen und erzählen lassen und dadurch dem Leser eine lebendige Anschauung, gleichsam ein Miterleben jener Monate vermitteln. Die Befürchtungen und Hoffnungen, die Ansichten und Urtheile der damals Lebenden, ihre Stimmung und ihre Gesinnung, ihr Kummer und ihre Freude treten uns so lebendiger vor Augen, als man das wohl selbst zu schildern vermöchte. Jene hundert kleinen Einzelzüge, die sich einer zusammenfassenden Erzählung nur schwer einfügen lassen, geben dem Gesamtbilde, das der Leser vor sich entstehen sieht, erst Blut und Leben, lassen ihn gleichsam unmittelbar einen Hauch jener Zeit verspüren, machen sie ihm — lebendig.

Es ist nun wohl von vornherein einleuchtend, daß die zeitgenössischen Aufzeichnungen, Briefe usw. hier nicht immer in ihrem vollen Umfang mitgeteilt werden konnten, ja durften im Hinblick auf den Zweck des Buches. Mancherlei Überflüssiges oder gar zu Spezielles, z. B. in den militärischen Erinnerungen, mußte wegbleiben; anderes gekürzt werden, um dem modernen Leser die Lektüre mundgerecht zu machen, ohne daß sie ihre echte Zeitfarbe dabei einbüßte. Das ist nun in der Weise geschehen, daß vom Herausgeber nirgendswo ein Wort hinzugefügt, sondern bloß Kürzungen und Streichungen vorgenommen wurden, jedoch so, daß die „Nahtstellen“ dabei gar nicht oder doch kaum sichtbar blieben. Der Herausgeber hatte die Empfindung, daß so manche der Aufzeichnungen, z. B. die Briefe Graves oder die Erinnerungen Schlippenbachs usw., dadurch an Lebendigkeit und prägnanter Anschaulichkeit nicht unwesentlich gewannen.

Eines tritt in diesen Blättern auf das Klarste zutage: das ist der tiefe und warme Patriotismus, der in den Herzen der damaligen Zeitgenossen lebte und der sich allenthalben in Wort und Handlung äußerte. Diese Tatsache wird auch das Geschwätz nicht verschleiern können, mit dem neuerdings in stupender Unkenntnis der Literatur und Stimmung jener Zeit auf Grund einiger gänzlich belangloser und unverstandener Daten der Versuch gemacht wird, den Balten von 1812 den an Leid und Freud des großen Vaterlandes teilnehmenden Patriotismus abzusprechen. Wer sich ohne enge Vorurteil in die Geschichte jener Tage versenkt, der findet leicht und mühelos heraus, wie es sich in Wirklichkeit und Wahrheit damit verhalten hat.

Es hätte ja nun noch so mancherlei Interessantes an zeitgenössischen Äußerungen in diesem Buche aufgenommen werden können, indessen wäre sein Umfang dadurch über Gebühr angeschwollen. Und so mußte eben auf vieles verzichtet werden.

Geordnet sind die Schriftstücke und Aufzeichnungen in sieben Abschnitte, die in der Inhaltsübersicht angegeben werden. In ihrem Zusammenhang geben sie uns zugleich einen ziemlich ausführlichen Überblick über den ganzen Gang der Ereignisse. Nur noch eine kurzgefaßte synchronistische Tabelle sei hinzugefügt, die

den Zusammenhang, die Gleichzeitigkeit der Ereignisse auf baltischem Boden mit denen auf dem großen Kriegsschauplatz in übersichtlicher Weise erkennen läßt und das Gesamtbild deutlicher macht. —

Unsre kurze Einführung in das Buch kann kaum besser beschlossen werden als mit den Worten eines Aufsatzes, der im Juni 1812 in den „Rig. Stadtbl.“ erschien¹⁾ und der noch vor dem Eintreffen der ersten offiziellen Nachrichten aus Petersburg geschrieben war. Er führte die Überschrift: „Ansichten der Lage der Dinge am Ende Juni 1812“ und lautete:

„Wie oft haben die Einwohner Rigas in den früheren Kriegen, die das französische Volk gegen die Deutschen geführt, über die Furcht gelächelt, die sich über ganze Gegenden verbreitet hatte, die entfernt vom Kriegsschauplatz lagen. Wie oft sind die deutschen Völker bemitleidet worden, die so wenig Vertrauen zu sich und zu ihren Verteidigern hatten, und wie oft hat man die spanische Nation bewundert und behauptet, daß der Versuch ein Volk überwältigen zu wollen, schwer gerächt werden würde.

„Wir sind auch eine Nation, sagten wir damals, denn wir gehören dem großen russischen Volke an; wer es wagen sollte uns anzugreifen, würde es wirklich bereuen. Und noch vor einigen Jahren wie ebenfalls in unserer Nähe der Krieg wütete und die Tapferkeit der russischen Krieger dem andringenden Feinde einen Damm entgegensetzte, mußte man stolz darauf werden, ein Bewohner dieser Provinzen zu sein und zu den deutschen Russen zu gehören.

„Der Feind war damals auch an den Grenzen. Wir hatten nicht vorhersehen können, daß die preussische Heeresmacht so schnell vernichtet werden würde, und wir waren nicht zu einem großen Kampf gerüstet. Unsre Festung war nicht in dem Zustande, in dem sie sich jetzt befindet, aber Mut und Vertrauen war in unsrer Brust und ein Kleinmütiger wäre das Gespött der Stadt und der Provinz geworden.

„Jetzt steht unser Heer zum Kampf fürs Vaterland gerüstet an der Grenze. Eine ungleich stärkere Macht wie damals ist

¹⁾ 1812 Nr. 27 Beilage.

bereits versammelt. Aus allen Provinzen des Reichs strömen neue Verteidiger hinzu und unser allgeliebte Monarch ist an der Spitze der Tapferen Wir sind ein großes, ein tapferes Volk. Die Spanier ohne Armee, ohne Anführer, ohne den zehnten Teil unsrer Kräfte haben schon jahrelang mit Ruhm den Kampf bestanden, und wir sollten ihn mit unsrer Kraft nicht bestehen können? Laßt uns mutig der Gefahr entgegengehen; laßt uns den Kampf beginnen und unser Schlachtruf sei: Für Gott, den Kaiser und das Vaterland!“

Chronologische Tabelle.

12. Juni. Die Napoleonische Armee überschreitet die Russische Grenze.
17. Juni. Riga wird in Belagerungszustand erklärt.
18. Juni. Grodno wird vom Feinde besetzt.
28. Juni. Die I. Westarmee bezieht das besetzte Lager bei Drissa. Arriergardegefecht bei Mir. Minsk wird vom Feinde besetzt, die II. Westarmee südlich abgedrängt.
30. Juni. Nächtlicher Angriff preussischer Husaren auf einen Vorposten in Schönberg. — Die Franzosen erscheinen vor Dünaburg.
1. Juli. Angriff Dudinots auf Dünaburg.
3. Juli. Wittgenstein wirft bei Druja die feindliche Kavallerie zurück.
4. Juli. Die I. Westarmee rückt nach Polozk ab; Wittgensteins Korps bleibt an der Düna bei Druja und Drissa zurück. Napoleon verläßt Wilna.
6. Juli. Die Avantgarde der VII. Division des französischen Heeres besetzt Bauske. Marschall Macdonald mit dem Gros rückt bis Schönberg.
7. Juli. Die Preußen besetzen Libau; etwa gleichzeitig Doblen.
7. Juli. Gefecht bei Eckau.
7. Juli. Die Feinde besetzen Mohilew.
8. Juli. Die preussische Avantgarde rückt bis Tamoshnja vor, Patrouillen bis Baldohn und Olai. — Oberst v. Raumer besetzt Mitau.

- 8./9. Juli. Niederbrennen der Mitauer Vorstadt in Riga.
9. Juli. Die Preußen rücken bis Dahlenkirchen vor. Macdonald mit der VII. Division besetzt Jakobstadt.
11. Juli. General Bagration wird vom Feinde bei Saltanowka zurückgeworfen.
11. Juli. Preußische Refognoszierung bis in die Nähe der Vorstädte Rigas; ein russischer Offizier und einige Kosaken werden gefangen genommen. Abends geht eine russische Abteilung vor, die jedoch zurückgeworfen wird.
- 11./12. Juli. Brand der Rigaschen Vorstädte.
12. Juli. Die Russen besetzen aufs neue die Insel Dahlen.
15. Juli. Glückliches Gefecht General Tormassows bei Robrin.
16. Juli. Witebsk wird von den Franzosen besetzt.
16. Juli. Der preußische General v. Grawert fordert zur Übergabe Rigas auf. — Preußen versuchen bei Jungfernhof über die Düna zu gehen, werden aber durch Kanonenböte daran gehindert.
- 16./17. Juli. Nachts Vorpostengefecht bei Tieringskrug.
17. Juli. General Hamen räumt Dünaburg, wo tagszuvor der preußische Oberst Hünerbein auf dem linken Dünauer eingetroffen war. Marschall Macdonald kommt am 24. nach Dünaburg; sein Hauptquartier in Kalkunen, wo er etwa zwei Monate bleibt.
19. Juli. Mißglückter Überfall auf die preußischen Vorposten bei St. Annen.
19. Juli. Wittgenstein siegt über Dudinot bei Kljastizh.
22. Juli. Vereinigung der I. und II. Westarmee bei Smolensk.
24. Juli. Gefecht bei Schloß und St. Annen; die Preußen werden zurückgedrängt. — Dünaburg wird von Baiern und Polen besetzt.
25. Juli. Ein Angriff auf die preußischen Vorposten bei Olai wird zurückgeschlagen.
26. Juli. Gefecht bei Wolgund und Kliewenhof. Gefecht mit den Kanonenschaluppen auf der Aa. — Tags darauf werden Schloß und St. Annen wieder vom Feinde besetzt.
30. Juli. Wittgenstein wirft Dudinot bei Swolna zurück.

31. Juli. General Tormassow wird an der Gorodetschna geschlagen.
1. August. General Yorck übernimmt den Oberbefehl über das preußische Korps. Damals standen: bei Olai ca. 6700 M. mit 26 Geschützen; bei Zennhof und Mitau ca. 4000 M. mit 10 Geschützen; bei Schloß und St. Annen ca. 900 M.; bei Dahlenkirchen ca. 2800 M. mit 8 Geschützen.
9. August. Friedrichstadt wird von den Russen besetzt, aber gleich wieder geräumt.
9. August. Preußische Jäger versuchen vergeblich die russische Feldwache bei Schwarzenhof aufzuheben.
10. August. Gefecht bei Dahlenkirchen, Olai, Schloß (Lappmensch) und St. Annen (Neukrug).
14. August. Die Preußen besetzen aufs neue ihre Positionen bei Dahlen.
17. August. Feldmarschall Kutusow (schon am 8. zum Generalkissimus ernannt) übernimmt den Oberbefehl über die russischen Truppen.
26. August. Schlacht bei Borodino.
2. September. Besetzung Moskaus durch die Franzosen.
- 3.—6. September. Brand Moskaus.
11. September. Die Truppen General Steinheils treffen in Riga ein.
- 15.—19. September. Gefechte bei Bauske.
23. September. Das Korps General Steinheils verläßt Riga, um zu Wittgenstein zu marschieren.
24. September. Marschall Macdonald nimmt sein Hauptquartier in Stalgen.
29. September. Das Schmidtsche Freikorps erleidet starke Verluste bei Friedrichstadt.
2. Oktober. Die Preußen besetzen aufs neue Olai, Peterhof, Zennhof, Kliwenhof, Kalnezeem und Schloß; am 3. Okt. die Stellung bei Dahlenkirchen.
5. Oktober. Vorpostengefechte bei Dahlenkirchen, Plakanzeem und Wolgund.
6. Oktober. Die französische Armee räumt Moskau und be-

- beginnt den Rückzug. — Murat wird bei Winkowo von den Russen geschlagen.
12. Oktober. Schlacht bei MalojaroSlawez. Beginn der Schrecken des Rückzugs.
17. Oktober. Vorpostengefecht beim Samsonkrug.
19. Oktober. Ein Bataillon polnischer Truppen wird bei Neugut von den Russen zurückgeworfen.
19. Oktober. Napoleon erreicht Wjasma. General Victor wird von Wittgenstein bei Gzajniki geschlagen.
22. Oktober. Die Franzosen erleiden durch Miloradowitsch empfindliche Verluste bei Maximowo in der Nähe von Wjasma. Der Rückzug, unter häufigen Gefechten, wird immer schwieriger.
23. Oktober. Marquis Paulucci trifft in Riga ein.
24. Oktober. Die Russen nehmen Friedrichstadt ein, werden aber gleich wieder verdrängt.
26. Oktober. Ney wird von Miloradowitsch bei Dorogobusch zurückgedrängt.
28. Oktober. Napoleon erreicht Smolensk.
29. Oktober. Der Bizekönig Eugen erleidet durch Platow bei Duchowitschjina empfindliche Verluste.
31. Okt./1. Nov. Major Filatow, aus Laudon anrückend, überfällt Kreuzburg.
1. November. Ein bairisches Bataillon wird aus Friedrichstadt auf Schönberg zurückgeworfen. Die Russen dringen auf Wallhof und Neugut vor.
3. November. Ein Detachement aus Finnland kommender Truppen rückt aus Wolmar auf Friedrichstadt vor, zugleich General Löwis aus Riga. Der Feind zieht sich auf Jakobstadt zurück; Friedrichstadt vorübergehend eingenommen.
- 3.—7. November. Gefechte zwischen Dahlen, Friedrichstadt, Neugut, Eckau, die stets zugunsten der Feinde ausfallen.
5. November. Gefecht bei Krasnoje. Es gelingt Napoleon seinen Rückzug fortzusetzen.
11. November. Überfall der preussischen Feldwache durch Kosaken beim Samsonkrug.

- 14.—16. November. Übergang der Franzosen über die Beresina.
23. November. Napoleon verläßt die Armee und eilt voraus nach Frankreich. — Verfolgung der Reste der „großen Armee“, von denen nur kleine Splitter die Grenze erreichen.
2. Dezember. Die Russen besetzen Kowno wieder.
3. Dezember. Jakobstadt wird vom Feinde geräumt.
- 6., 7., 8. Dezember. Rückzug der feindlichen Truppen aus Kurland.
8. Dezember. Mitau wird wieder von den Russen besetzt.
- 9.—14. Dezember. Verfolgung der abziehenden Feinde.
15. Dezember. Memel wird von Paulucci eingenommen.
18. Dezember. Konvention von Tauroggen.

1. Gen:leutn. v. Essen an den Polizeiminister Balaschow.¹

Riga, 9. Juni 1812.

„Wenn ich auch von dem Mißerfolg des Feindes überzeugt bin, auch garnicht erwarte, daß er sehr weit in unsere Grenzen eindringen könne, ja mir auch nicht einmal zu denken erlaube, daß seine Unternehmungen gegen Riga selbst von Erfolg sein können, so fordern doch die Regeln der Vorsicht Sicherheitsmaßregeln zu treffen für den Fall, daß wider Vermuten etwas geschehen könnte.“ Er fragt daher an, wohin im Falle der Notwendigkeit die Zivilbeamten, die Gouvernementsregierung und die Behörden aus Kurland und Livland gebracht werden sollen. Am 5. Juni habe der Kriegsminister befohlen die Kronskasse in die inneren Gouvernements zu schicken, doch muß bestimmt werden wohin. „An der Anhänglichkeit des Adels und Mittelstandes dieser Gouvernements an den russischen Thron ist gar kein Zweifel, aber hinsichtlich der Gesinnung der unteren Klasse der Bewohner habe ich mich noch nicht vergewissern können, da ich erst wenige Tage hier bin. Der livländische Zivilgouverneur und einige angesehenere hiesige Edelleute versichern mir, daß man von seiten der Bauern Eigenmächtigkeiten zu erwarten habe und daher, um sie zu verhindern oder zu unterdrücken, unbedingt militärische Beihilfe nötig sei, und man muß nach ihren Äußerungen befürchten, daß sobald der Feind in unsere Grenzen einrückt, die Bauern, nach ihren verkehrten Vorstellungen sich mit der Freiheit schmeichelnd, ohne Zweifel Willkürlichkeiten und Übeltaten verüben werden. Es hat schon Beispiele gegeben, daß ihre Anschläge auf Grund

¹) Russisch. Geheimkorrespondenz Essens.

solcher Vorstellungen dazu führten, daß Ordnung und Ruhe nur mit militärischer Gewalt wiederhergestellt werden konnten. Im unglücklichen Falle werden die ersten Opfer ihrer Willkür die Gutsbesitzer sein. Um nun solche Anschläge und ihre verderblichen Folgen abzuwenden, hält der Zivilgouverneur für notwendig im Inneren des livl. Gouvernements ein Kavallerieregiment, vorzüglich Kosaken, zu seiner Verfügung zu haben. Ohne dem hofft er nicht auf innere Ordnung im Gouvernement“ . . .

2. Bericht des Gen:leutn. v. Essen an den Kaiser.¹

Riga, 15. Juni 1812.

Gestern erhielt ich von Generalleutn. Graf Wittgenstein die Nachricht, daß der Feind am 12. d. M. die Grenzen des Reiches Sw. Kais. Maj. überschritten hat, soviel ihm bekannt, an zwei Punkten, auf Rowno und Turburg zu, ob aber eine Bewegung des Feindes auch auf Polangen stattgefunden hat, darüber habe ich noch keine Meldung. Infolge dieser Nachricht habe ich mich entschlossen, sofort in Beziehung zu dem Kapitän des englischen Kriegsschiffes zu treten, das unter amerikanischer Flagge auf der hiesigen Rhede liegt, ohne im Drange der Umstände weitere Befehle darüber abzuwarten. Dieser Kapitän hat mir einen Brief des englischen Admirals Martins übergeben, der sich mit einer Eskadre unter dem Kommando des Admirals Saumarez, welcher in Göteborg geblieben ist, in der Ostsee befindet. Durch die in diesem Schreiben ausgesprochene Bereitwilligkeit, gemeinsam mit mir gegen den Feind Sw. Kais. Maj. zu operieren, bewogen, habe ich ihn von dem bevorstehenden Kriege in Kenntnis gesetzt und werde vorkommendenfalls die vorgeschlagene Mitwirkung benutzen². . .

¹) Russisch. Geheimkorrresp. Essens.

²) Essen war zuerst durch Vermittlung eines englischen Kaufmanns in Riga, William Cumming, mit dem englischen Kapitän d'Anclam in Beziehung getreten, Cumming machte ihm Hoffnung, daß der Admiral Martins sich mit seiner Eskadre Riga nähern werde. Am 24. Juni kamen engl. Kriegsschiffe in

Über die aus Sveaborg erwarteten Kanonenbote weiß ich nichts bestimmtes und man hört von ihnen nichts. . . Die Arbeiten zur Verstärkung der Befestigungen von Riga und Dünamünde werden mit möglichster Schnelligkeit ausgeführt. Aus Windau und Libau sind die Artilleriegeschütze bereits zur See abgeschickt, desgleichen Korn, soviel man davon zusammenbringen und fortschicken konnte; die Reste davon sollen im Notfall auf meine Anordnung vernichtet werden. Aus den ländlichen Vorratsmagazinen im Gouv. Kurland wird das Korn nach Riga geführt; die Pferde und das Vieh der Bewohner habe ich befohlen hierher zu treiben und besonders auch die Wagenräder zu zerbrechen, worüber den Besitzern Quittungen ausgereicht werden sollen, damit sie darauf die Hoffnung auf Entschädigung begründen mögen, die ihre Ergebenheit dem russischen Throne gegenüber stärkt. Es ist auch angeordnet worden vor dem Feinde die Wege zu verderben, die Brücken zu zerstören und ihm überhaupt die Verpflegung im Lande und den schnellen Anmarsch zu erschweren.¹ Die Wege auf Schaulen hinter Bauske und auf Polangen sind von Truppen besetzt, soweit es mir die beschränkten Mittel gestatten, und so daß sie nicht vom Feinde abgeschnitten werden können.²

Die gegenwärtigen Verhältnisse haben mich von der Notwendigkeit überzeugt, dem französischen Konsul in Riga erklären zu lassen, daß er dies fernerhin nicht mehr sein könne und es ist ihm anbefohlen worden in Riga zu bleiben und sich aus dem Umkreis der Festung nicht zu entfernen; sein Verhalten wird von

Dünamünde an und Admiral Martins machte Essen einen Besuch, bei dem er sich bereit erklärte, der gemeinsamen Sache nach Kräften beizustehen. Essen nahm seine Beihilfe zunächst zur Ausrüstung von 8 Kanonenschaluppen für die Düna in Anspruch (Essen an Obr. Arenschildt, 8. Juni; an Admiral Martins 14. u. 15. Juni; an den Kaiser, 24. Juni. Aus der Geheimeforresp.).

¹) Befehl Essens an den kurl. Gouv. Fr. v. Sivers vom 5. Juni. Desgl. vom 8. und 10. Juni; an den libl. Gouv. Duhamel vom 14. Juni. — Das Korn aus dem Mitauschen und Bauskeschen wurde zwischen 21. und 24. Juni nach Riga geführt (Aufzeichn. eines Zeitgenossen, „Inland“ 1847 Nr. 26), und namentlich in der Dom- und Johannisikirche aufgespeichert.

²) Mitte Juni standen Gen: maj. Welj aminow mit seiner Abteilung in Doblen, 2 Esk. Grodnoscher Husaren in Kaiwe, Ob:leutn. Kunizky mit 2

der Polizei sorgfältig beaufsichtigt¹. . . Ich wage es nicht Ew. Kais. Maj. mit dem Bericht zu belästigen über den verschiedenartigen Mangel an Mitteln zur Erfüllung der heiligen Pflicht, die mir das Allern. anvertraute Amt auferlegt, da ich sehe, daß die Umstände mir anheimgeben, mich mit beschränkten Mitteln zu behelfen, aber ich erlühne mich Ew. Kais. Maj. zu versichern, daß ich mit allen Kräften bemüht sein werde, daß Allerhöchst in mich gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen, die Pflicht gegenüber dem Monarchen, dem Vaterlande und meiner eigenen Ehre. — Mit den Einwohnern, sowohl den städtischen als auch den ländlichen, bin ich zufrieden. Der Geist der Truppen ist zuverlässig und überhaupt alle sind bereit mit Eifer zu dienen. — Ohne Zweifel wird der Kommandierende der 1. Westarmee nicht unterlassen, mich von allem, was ich zu wissen nötig habe, in Kenntniss zu setzen. . .

3. Reskript des Kaisers an den Rat der Stadt Riga vom 16. Juni 1812.²

V. G. G. Wir Alexander I. usw.

Eröffnen euch lieben getreuen usw. Unsere Kais. Gnade und Wohlwollen.

Aus eurer durch den Rigischen Kriegsgouverneur eingesandten

Esf. des poln. Mlanenreg. in Hauske. Weiter voraus ein Kosakenreg. zwischen Zurburg und Polangen, das sich beim Eintritt des Feindes auf Mitau zurückziehen sollte. (Essen an den Gouv. Sivers 10. u. 14. Juni).

¹) Essen an den Gouv. Duhamel, 14. Juni. Am 17. schrieb er an den franz. Konsul Sabet: „Der Titel eines französischen Konsuls in Riga ist für Sie, mein Herr, nach diesem Gewaltakt (d. h. dem Einmarsch Napoleons) so überflüssig, daß es nicht schicklich ist, daß Sie ihn weiter führen.“ Auf seine Beschwerde darüber, daß er die Festung nicht verlassen dürfe, wird ihm bedeutet, das sei eine notwendige Maßregel. Am 26. Juni wird ihm der kaiserl. Befehl mitgeteilt, daß alle französischen Konsuln der baltischen Häfen das Land zu verlassen haben. Er wurde dann auf einer russischen Brigg nach Danzig gebracht (Essen an Admiral Martins, 29. Juni).

²) Übers. von Sefr. Oldekop. St: arch. I. 7, 21. — Orig. Inn. St: arch. —

Antwort haben wir euren Kummer wegen der eurer Aufsicht abzunehmenden und dem Rigischen Kommandanten zur Aufbewahrung zu übergebenden Schlüssel der Stadt ersehen. Unser Befehl dazu muß euch keinen widrigen Eindruck machen, denn er enthält nichts weiter, als den gewöhnlichen und festgesetzten Grundsatz, nach welchem die Schlüssel der Stadt unter Aufsicht des Kommandanten stehen müssen.¹ Die Proben Unserer Kaiserlichen Gnade und Wohlwollens, die Wir euch erwiesen, können euch davon überzeugen, daß ein solcher Grundsatz nach dem genauen Inhalt des von dem in Gott ruhenden Herrn und Kaiser Peter d. Gr. unterm 18. Mai. 1711 euch Allergnädigst erteilten Gnadenbriefes, die von Unsern Vorfahren euch geschenkten und von uns selbst bestätigten Rechte und Vorzüge nicht im geringsten schmälert. — Wir haben jederzeit mit besonderer Zufriedenheit euren unbegrenzten Eifer und wahre Treue gegen Unsern Thron wahrgenommen und darin niemals einen Zweifel gesetzt. Es ist Unserm Herzen angenehm in der festen Hoffnung zu bleiben, daß diese eure Gefühle niemals schwanken werden. Wenn der Allmächtige, der Unsern Waffen hilft, den von Uns zu beginnenden Krieg mit einem glücklichen Ende segnet, so wird es für uns die erste und angenehmste Pflicht sein, euch über euren Kummer zu beruhigen. Seid selbst überzeugt und versichert eure Mitbürger von Unserer unwandelbaren Kaiserlichen Gnade, mit der Wir euch wohlgewogen verbleiben.

(Unterz:) Alexander.

Kriegsminister Barclay de Tolly.

4. Bericht des Gen:leutn. v. Essen an den Kaiser.²

Riga, 27. Juni 1812.

... Der englische Admiral Martins ist der guten Sache ergeben, wie man es nicht mehr sein kann, und ich rechne stark auf

¹) Gen. Essen bescheinigt am 21. Juni den Empfang von 10 Stadtschlüsseln. St: arch.

²) Französisch. Geheimforresp. Essens

ihn hinsichtlich der Verteidigung Rigas. Der Feind hat über Polangen das Territorium Ew. Kais. Maj. betreten und scheint ernstlich in Kurland eindringen zu wollen, da ja auf der anderen Seite der Marschall Macdonald in Schaulen sein muß. Er ist stark genug, um Riga zu zernieren, was mir sehr hinderlich wäre; aber ich sehe den Dingen entgegen und rechne auf die Hilfe der Engländer, die mir die Verbindung mit dem Meere garantieren, da ich ja nichts von den Kanonenbooten weiß, die hierher kommen sollen.

5. Gen:leutn. v. Effen an den kurl. Gouverneur v. Sivers.¹

Riga, 29. Juni 1812.

Infolge der von Ew. Erz. getroffenen Anordnung, daß die Glieder der Mitauschen Behörden mit deren Akten sich nach Riga begeben sollen, hat sich der H. Kanzler v. Medem als Abgesandter namens der kurländ. Ritterschaft und des dortigen Oberhofgerichts bei mir mit der Bitte eingestellt, zu gestatten, daß deren Beamte sowie die Archive der Gerichtsbehörden in Mitau verbleiben und daß bei Annäherung des Feindes bloß die Amtsgeschäfte unterbrochen werden und folglich die von der Ritterschaft gewählten Glieder der Gerichtsbehörden dann bloß noch Glieder der Ritterschaft ohne Amtsausübung sein werden. Ich meinerseits denke, daß die Glieder der Gouvernementsregierung, des Kameralhofs und alle übrigen Kronbeamten mit den Akten dieser Behörden² sich unbedingt aus Mitau hierher begeben müssen; daß aber hinsichtlich der von der Ritterschaft gewählten Beamten bloß ihre Amtstätigkeit eingestellt und sie im Umkreis ihrer Güter und die Archive an ihrem Ort belassen werden sollen. Diese Anordnung

¹) Russisch. Geheimkorresp. Effens.

²) Das Regierungs- und Kameralhofsarchiv wurden am 5. Juli nach Riga gebracht, nebst dem Rest der Rentekasse. Die Hauptsumme, über 200 000 Rubel, war schon im Juni auf zwei Strußen, die der russische Kaufmann Kalinin unentgeltlich hergegeben hatte, nach Riga transportiert worden (Aufzeichn. e. Zeitgenossen, „Inland“ 1847 Nr. 26).

gründet sich auf folgende Überzeugung: erstlich enthalten die Archive der Gerichtsbehörden Kriminal- oder Zivilklagesachen, aber diese und ähnliche enthalten nichts, was dem Feinde zum Nutzen und Rußland zum Schaden gereichen kann, ausgenommen Pläne, Inventare und ähnliche Dokumente, die der Feind benutzen kann zu seinem Vorteil und die daher unbedingt hierher geschickt werden müssen. Zweitens: die durch Wahl ihres Standes dienenden Edelleute werden, ihre Ämter niederlegend, in Kurland lebende Edelleute bleiben wie alle übrigen, die dort bleiben; von der Entfernung aller von dort ist jedoch gar keine Rede gewesen und ist auch gar keine Möglichkeit dazu vorhanden. Drittens: durch diese Anordnung stimmt dann die Entfernung der Beamten mit der Notwendigkeit überein, daß die Edelleute im Umkreis ihrer Güter verbleiben sowohl zur Bewachung ihres Eigentums, als auch weil die Bauern, die gewohnt sind ihre Herren zu respektieren, durch deren persönliche Aufsicht in den Grenzen der Ordnung gehalten werden; denn die Anwesenheit der Polizeibeamten allein, die unbedingt auf ihren Posten verbleiben müssen, wird ohne die Mitwirkung der übrigen Edelleute schwerlich genügen, mögliche Eigenmächtigkeiten zu zügeln. Da ich übrigens ganz mit militärischen Dingen beschäftigt bin und keine Zeit für die Zivilangelegenheiten habe, so bitte ich Ew. Erz. das über die Adelsbeamten Gesagte lediglich als meine persönliche Meinung anzusehen, wobei ich hinzufüge, daß wenn einer von ihnen wider Erwarten Verdacht auf sich lenkt, dieser unter verschiedenen Vorwänden natürlich notwendigerweise entfernt werden muß.

6. Bericht des Gen:maj. Manow, Kommandanten von
Dünaburg, über den Angriff auf die Festung.¹

2. Juli.

„Am 30. Juni um 12 Uhr vormittags zeigte sich der Feind auf der Anhöhe der Festungswerke, ohngefähr 2—3 Werste vom

¹) Ein Bl. Nr. 1 der sog. „Rigaschen Bulletins“. Auch im „Zuschauer“.

Gute Kalkunen.“ Zur Rekognoszierung wurden aus der Festung 3 Eskadr. Husaren detachiert, welche während des ganzen halben Tages ohne eigene Verluste von den feindlichen Piquets 2 Mann töteten und 12 gefangen nahmen. Aus den Aussagen der Gefangenen ging hervor, daß die feindlichen Vortruppen, 2 Kavallerie- und 1 Jägerregiment mit 2 leichten Geschützen, zum Korps Dudinot, Division Lagrange [L. Legrand], gehörten; die Hauptmacht, 24 000 Mann, sollten andern Tages anlangen. Sie rückte auch nachmittags 4 Uhr (am 1. Juli) an, um sogleich die Brückenbefestigung höher hinauf bei den Bergen anzugreifen; das Gefecht dauerte von 6 bis 10 Uhr abends. „Obgleich der Feind hartnäckig versuchte in die Festung¹ einzudringen, so wurde er dennoch von den Scharfschützen der Reserve-Bataillone und durch starkes Kanonenfeuer von der Festung und von hiesiger Gegend vertrieben, beunruhigte uns jedoch die ganze Nacht durch seine Scharfschützen und heute beim Anbruch des Tages fing sich die Kanonade wieder an. Am gestrigen Tage, glaube ich, ist der Verlust des Feindes ungleich größer gewesen als der unsrige, über welchen, der unaufhörlichen Kanonade wegen, ich keine zuverlässigen Nachrichten zu liefern Zeit gehabt habe.“

7. Gen:leutn. v. Effen an den General P. v. Suchtelen.²

Riga, 3. Juli 1812.

... Gen. Cz. wird aus Beigesügtem ersehen, daß Fürst Bagration sich nicht mehr in direkter Verbindung mit der Armee des Kaisers befindet; das ist ein Übelstand, aber er ist, wie ich glaube, stark genug, um sich mit dem Feinde, der ihm entgegensteht, schlagen zu können. Fataler ist, daß der Marschall Davoust von der Gegend aus, wo er sich befindet,³ die freie Verbindung mit

¹) Hier lagen 3300 Mann unter General Hamen, der am 17. Juli Düna-burg räumte.

²) Französisch. Geheimkorresp. Effen's.

³) Davoust befand sich damals bei Minsk.

unserer Verproviantierungslinie hindern kann. Es ist wahrscheinlich, daß bald eine Schlacht stattfindet, deren Erfolg verschiedene jetzt vorhandene Übelstände beseitigen kann.

Man hat einige Verhandlungen mit den preussischen Truppen begonnen, die mir gegenüberstehen, einige Deserteure sind eingetroffen, aber der Erfolg, auf den man hofft und der eine gewisse Wahrscheinlichkeit hat, kann nicht ganz eintreten, bevor nicht eine Schlacht gewonnen ist;¹ das ist indessen meine private Ansicht. — Seit einigen Tagen sind die Befestigungsarbeiten hier soweit gediehen, daß ich keinen Handstreich mehr befürchte, aber da ich eine an Qualität wie an Quantität nur geringe Garnison habe, so kann der Feind sehr wohl den Platz so zernieren, daß ich keine andre freie Kommunikation habe, als über das Meer. Der Marschall Macdonald befindet sich mit etwa 30 000 Mann bei Schaulen, seine Detachements bewegen sich von Polangen bis Friedrichstadt, er verstärkt sich durch polnische Insurgenten. Ich glaube nicht, daß er etwas gegen Riga unternommen wird, bevor sich die beiden großen Armeen geschlagen haben, auch fehlt ihm Belagerungsartillerie, und wer kann besser beurteilen als Gw. Erz., wie schwer deren Transport ist; folglich fürchte ich nichts für Riga. Der englische Admiral Martins befindet sich hier, er erweist mir große Dienste hinsichtlich der Verteidigung des Platzes; es ist nicht möglich mehr Eifer und Tätigkeit zu zeigen als er. Unsre Kanonenböte sind weiß Gott wo, ich warte vergeblich auf sie;² der Admiral hat bei dieser wesentlichen Sorge Abhilfe getroffen, indem er Bombardier- und Kanonenböte durch seine eigenen Leute herrichten ließ und eine Anzahl englischer Offiziere anbot, um sie zu kommandieren, und sogar Matrosen; kurz S. Kais. Maj. dürfte keinen auf den Erfolg der guten Sache eifriger bedachten Offizier haben als ihn.³ — Und nun gestatten Sie mir, mein General,

¹) Am 15. Juli schreibt Essen an denselben: „Die Preußen schlagen sich mit den Truppen, die ich kommandiere, auf eine erbitterte Weise, die um so unerwarteter ist, als politische Kalkulationen auf andere Ereignisse hoffen ließen.“

²) Sie trafen erst am 19. Juli, im ganzen 73 Böte, auf der Reede bei Riga ein. Essen an den Kanzler Gf. Rumjanzow, 22. Juli.

³) Vgl. dazu die Denkwürdigkeiten des Gen. Hiller v. Gärtringen.

Sie zu fragen, wie weit Sie mit der beabsichtigten Deszente sind? Wann kann sie stattfinden¹ und an welchem Punkte? Ich berufe mich auf die Güte, mit der Sie mich seit langem beehrt haben, indem ich um Ihr volles Vertrauen bitte. Ist es notwendig, Sie meiner Diskretion zu versichern? Sie kennen mich und besonders Sw. Erz. weiß, wie sehr ich mich in diesem kritischen Moment für die Erfolge Rußlands interessiren muß, dem ich mit Herz und Seele angehöre. . . .

8. Zwei Proklamationen des kurl. Gouverneurs Fr. v. Sivers.²

Beim Verlassen der Stadt Mitau am 8. Juli 1812 veröffentlichte der Gouverneur von Kurland folgende Proklamationen:

Der guten Stadt Mitau und dem Lande meinen innigsten Dank für ihre bewiesene Treue und Anhänglichkeit gegen ihren großen Souverän und Beherrscher.

Friedrich Sivers,
Gouverneur.

Der Übermacht zu weichen, gebietet die Vernunft; Stadt und Land zu schonen, die Menschlichkeit. Letzteres erwartet von einem zivilisierten Feinde

Mitau, 8. Juli 1812.

Friedrich Sivers,
Gouverneur.

9. Carlief Merckels Aufruf³

„An die Bewohner der Ostseeprovinzen Rußlands.“

„Der Unterjocher des westlichen Europas steht an unsern Grenzen. Er schleppt die waffenfähige Mannschaft von zehn früher

¹) Diese Deszente kam nicht zustande.

²) Vgl. über den Eindruck dieser lapidaren Proklamationen die Aufzeichnungen H. v. Schlippenbachs, u. Nr. 39.

³) Flugblatt, das am 9. Juli 1812 in Riga erschien. Abgedr. in der „Rigaschen Btg.“ Nr. 56 vom 9. Juli, dann auch in der „St. Petersb. Btg.“

zertretenen Völkern heran, um sie auf uns zu werfen. Auch wir sollen das Spiel seiner ehrfüchtigen Willkür werden, und wenn er uns elend gemacht, ihm dienen, wieder andere Länder zu zerrütten.

Der Zeitpunkt ist furchtbar drohend; aber niederschlagen muß er uns nicht. Laßt uns tun, was Männern ziemt, wenn Gefahren nahen. Laßt uns mit ruhiger Besonnenheit prüfen, was wir zu fürchten haben, und was uns für Hoffnungen bleiben. Laßt uns untersuchen, was wir, auch wir selbst, dazu beitragen können, uns zu retten. Wenn wir es erkannten: laßt uns mit unerschütterlicher Entschlossenheit auch das höchste Opfer nicht scheuen für Alexanders Thron, für Rußlands alten Ruhm, für unsere persönliche Ehre, für Weib und Kind und Eigentum.

Groß ist des Feindes Heeresmacht, größer vielleicht als je eine seit einem Jahrtausende unsern Weltteil durchzog. Doch sie besteht aus Massen, die einander fremd und feindlich sind; aus Massen, die ihre Gewehre lieber gegeneinander selbst erheben, als gegen uns, und in denen nichts lebendiger ist, als das Gefühl des Elends, das ihre Heimat und sie selbst zu Boden drückt. Schwerlich ist in der ganzen feindlichen Armee ein Mann, ein einziger Mann von Kopf und Herz, der es nicht einsehen sollte, daß mit Rußlands Besiegung die letzte Hoffnung Europas fielen. Nur die Form hält daher noch jene Massen in ihrer drohenden Stellung beisammen; aber vielleicht kann diese Form gesprengt werden! Der sonst so furchtbare Eroberer ist jetzt ein Kämpfer mit geborstenem Schwert. Ein einziger Fehlstreich kann seine Klinge zersplittern, und er steht entwaffnet da.

In's Russische übersetzt vom Dichter Dershawin, „Westnik Jewropy“ 1812 T. 64 S. 306. In Petersburg hielt man Aug. v. Kozebue für den Verfasser, was Merkel am 3. Sept. in seinem „Zuschauer“ (Nr. 702) dahin zurechtstellte, daß er diesen Aufruf im Auftrage des livl. Zivilgouverneurs Duhamel verfaßt habe. Vgl. auch Merckels „Gesch. meiner livl. Zeitschriften“, Balt. Monatschr. Bd. 45 S. 199. — Wiederabgedruckt in Merckels „Aufsätzen während des Krieges geschrieben“, Hft. 1. Hier nach der 2. Aufl. davon, „Riga, F. Meinshausen 1813“. (Rig. Stadtbibl. 2525 Bd. 22. Das „Schriftstellerlexikon“ kennt nur eine Auflage.)

Ihm gegenüber lagern Rußlands Heere, deren unbefiegbare Tapferkeit er selbst oft grollend anerkannt. Vielleicht sind sie nicht geringer an Manneszahl als die seinigen; gewiß ihnen unendlich überlegen an Einheit des Sinnes und begeisterndem Mut. Das Bewußtsein erfüllt sie, daß sie für die gerechteste Sache kämpfen, für die das Schwert geschwungen werden kann: für die Bewahrung des Vaterlandes vor fremdem, entehrendem Joch. Und herrlich hat sich schon die Weisheit bewährt, die sie leitet!

Derselbe Feldherr, der sonst damit prunkte, daß er seine wichtigsten Kriege in wenigen Tagen entschied, derselbe zieht schon eine lange Reihe von Wochen vor unserer Armee auf und ab, ohne etwas zu gewinnen, als was man ihm planmäßig überlassen wollte; ohne einen solchen Angriffspunkt zu finden, wie er ihn wünscht und ohne Entschlossenheit den zu benutzen, den man ihm darbietet.

Sollte er sich jetzt gegen unsere Provinzen wenden: wie wird er uns finden?

Meine Mitbürger! Seit einer Reihe von Jahren spricht Europa davon, daß dieser Fall eintreten könne. Jetzt blickt es mit gespannter Erwartung hin, welchen Charakter wir dabei zeigen werden. Unser Betragen in solcher Zeit gehört der Weltgeschichte an. Auf ewig wird es uns mit Schmach bedecken, oder unseren Namen mit Glanz umstrahlen. Jeden Einzelnen unter euch kann der Gang der Ereignisse dahin führen, sich durch eine Tat nie endender Verachtung preis zu geben, oder sich als edler, großer Patriot unsterblich zu machen.

Mitbürger, was wird der Feind in uns finden?

Männer find' er an uns, die von der Überzeugung beseelt sind, daß sich das Wohl des Einzelnen nicht von dem Heil des Ganzen trennen läßt. Wo der Staat zugrunde geht, ist jeder Bürger desselben die Beute des Siegers. — Männer find' er, die der Gedanke begeistert, dem Vaterlande jetzt in höherem Sinne dienen zu können. Wen es zur persönlichen Tat aufruft, gehe mit dem Entschlusse daran, lieber zu sterben, als seine Erwartung zu täuschen. Wer etwas besitzt, das zum öffentlichen Wohle erforderlich ist: er preise sich glücklich, es dazu abtreten zu können!

Was man dem Vaterlande entzöge, würde im Unglück der Feind zehnfach von uns erpressen. Seht hin auf die Länder, in welchen man so feige war, ihm einen Teil des öffentlichen Wohlstandes freiwillig zu opfern, um den andern zu retten. In dem schimpflich erkauften Frieden selbst hat er ihnen alles genommen, und dann die Blüte ihrer Bevölkerung hinweggetrieben, um für ihn in seinen ungerechten Kriegen zu verbluten.

Mitbürger! In Zeiten, wie die gegenwärtige, verschwinde jede kleinliche Sonderung. Wir sind Russen! Alle sind wir Russen! Sonst nichts wollen wir sein! Was Rußlands Heere vermögen, hat sich seit einem Jahrhundert nur in fremden Grenzen entfaltet. Wer die unsrigen feindlich überschreitet, geht in die Höhle des Löwen. Schimpfliche Flucht sei die einzige Rettung, die ihm bleibe.

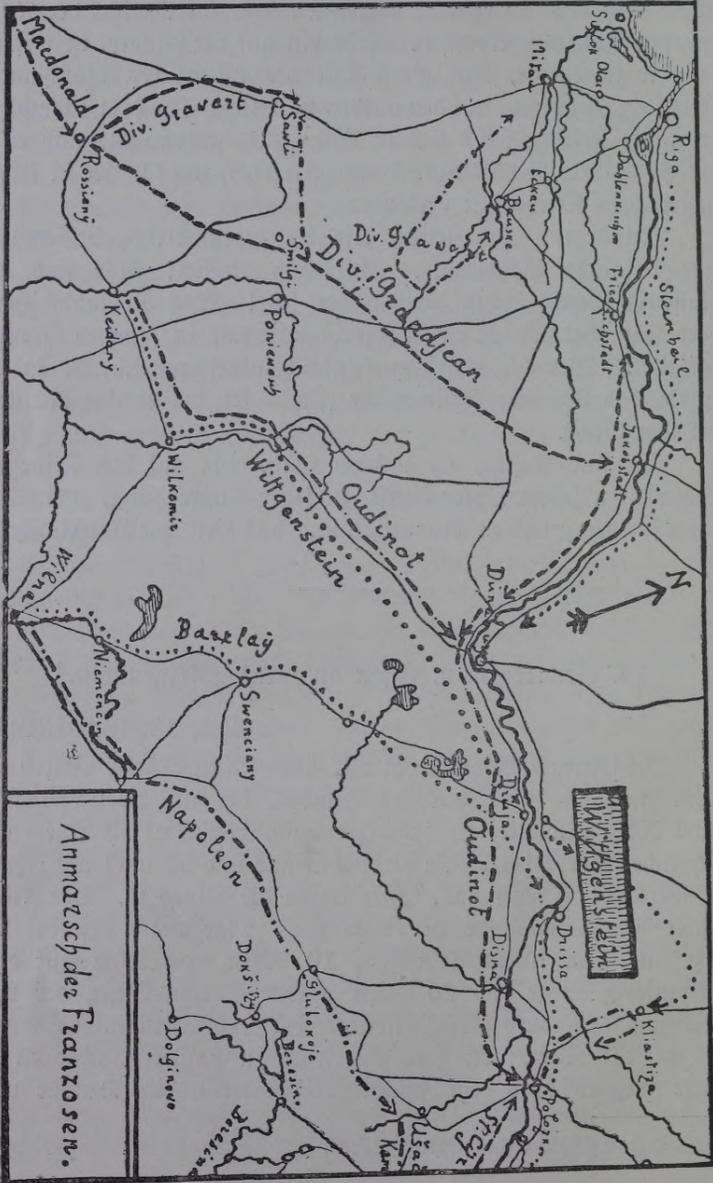
Wir sind Russen, an unserm Herde wie auf dem Felde der Schlacht zu jedem Opfer bereit, zu jeder Anstrengung, zum Tode selbst für den geliebten Monarchen und das Heil des Vaterlandes.“

10. Gen:leutn. v. Esfen an Graf Wittgenstein.¹

Riga, 12. Juli 1812.

Der [Kriegs-]Minister hat mir über seinen Marsch Mitteilung gemacht, sowie über den des Feindes, der an die Campagnen Karl XII. erinnert. Er sagt mir auch, daß Sie mit einem ansehnlichen Korps bei Drissa verblieben sind und ich mich mit Ihnen in Verbindung setzen soll. Hier liegen die Dinge so. Der Feind unter dem Kommando des Marschalls Macdonald befindet sich jetzt auf dem linken Dünaufer, 10 Werst von Riga auf dem Mitauschen Wege und 20 Werst gegenüber dem Wege, der von hier nach Dünaburg führt, besonders bei Dahlenkirchen. Er macht Miene, 20 Werst von hier eine Furt zu passieren, aber da ich diese Gegend durch ein Infanteriedetachement, eine Kanone und

¹) Französisch. Geheimekorr. Essens.



acht Kanonenbote beobachten lasse, so wagt er noch nichts; man sagt auch, daß er teilweise eine Schwenkung nach rechts gemacht hat, sich nach Friedrichstadt ziehend, wo er, wie man sagt, Vorbereitungen für eine Brücke macht. Das sind Gerüchte, ich erfahre aus Kurland nichts Gewisses, da ja die Einwohner, d. h. die untere Klasse, ihren neuen Herren ergeben sind. Marschall Macdonald, dessen Stärke gegenwärtig etwa 30 000 Mann betragen muß, sich aber durch die erwarteten dänischen Truppen und besonders durch die polnischen Insurgenten vermehren kann, kann zwei Ziele haben: das eine, Riga zu zernieren, und das andre, gegen Sie zu marschieren. Ich habe alle Maßregeln, die in meiner Macht liegen, getroffen, um Widerstand zu leisten. Eine förmliche Belagerung kann ohne Belagerungsartillerie nicht stattfinden, die er nicht hat, und die Befestigungswerke sind gegen einen Handstreich gesichert, folglich, wenn die Verbindung mit dem Meere frei bleibt, fürchte ich nichts für Riga und bis die Kanonenbote anlangen, die ich jeden Augenblick erwarte, hoffe ich der Kommunikation sicher zu sein. . . . Geben Sie mir von sich so oft als möglich Nachricht. Welches wird Ihr Rückzug sein im Falle eines Unglücks? Ich wollte, es wäre Riga. In diesem Falle könnten wir dort mit Erfolg im Rücken des Feindes vorgehen. . . . Leben Sie wohl und besser als ich, denn ich bin krank an Leib und Seele. Können Sie beurteilen, was ich habe erdulden müssen, indem ich das Anzünden der Vorstädte¹ anordnete? Dieser Moment hat mich in schmerzlicher Weise zehn Jahre meines Lebens gekostet; ich Sorge mich nicht zu sehr darum, denn ich fürchte nichts als die Unehre. Ich liebe mich, wenns not tut, auf den Wällen töten und so lange ich lebe, wird der Feind diesen Platz nicht bekommen. Ich umarme Sie mit den Gefühlen, die Sie seit langem kennen, mein lieber Graf; mögen die feindlichen Kugeln

¹) Generalleutn. v. Löwis schrieb am 22. Juli an seinen Bruder Peter v. L.: „Nun wirst Du auch wohl wissen, daß sich das verflücht verbreitete Gerücht vom Einäschern der Vorstädte endlich leider doch bestätigt hat. Diese grausam scheinende Maßregel war notwendig und nur mit sehr gepreßtem Herzen hat sich General Essen zu dem Befehle entschlossen.“ (Nach freundl. Mitteilung von H. K. v. Löwis of Menar.)

Sie nicht erreichen und mögen die Ihrigen tödlich treffen die Zerstörer der Ruhe, der Ordnung und des Glückes des menschlichen Geschlechts. Mein Gott! in was für einer Zeit leben wir, was müssen wir sehen und hören? Die Nachwelt wird nicht an die verwegenen Märsche Napoleons glauben, er wird dafür gestraft werden, hoffe ich. . . .

Diesem Schreiben fügte Essen noch am selben Tage hinzu: Die Division Grandjean, aus deutschen und polnischen Truppen formiert, steht in Jakobstadt. . . . Zwei Deserteure sagen u. a., daß sie von ihren Offizieren gehört haben, daß man, wo die Terrainverhältnisse es gestatten, eine Brücke bauen, die Düna passieren und Riga zernieren will; sie fügen hinzu, daß bei Jakobstadt sich hinreichend gute Materialien zum Bau einer Brücke befinden, aber daß man die Arbeit noch nicht begonnen. Vielleicht will Marschall Macdonald in einer näheren Verbindung mit Dudinot bleiben, bis dieser den Grafen Wittgenstein vernichtet hat. Stehen Sie fest, mein lieber Graf, und befreien Sie so Riga von der unbequemen Visite des H. Macdonald, den ich ehrlich hasse. . . .

11. Gen:leutn. v. Essen an den preussischen General
Jul. v. Grawert.¹

Riga, 17. Juli.

Wenn ich glauben könnte, daß ein preussischer General aus eigenem Triebe einen Brief abfassen könnte, wie der, welchen mir Gw. Erzellenz unter dem gestrigen Dato geschrieben,² so würde ich's unter meiner Würde halten, ihn zu beantworten. Der französische Stil ist aber so deutlich bemerkbar, daß bloß in der Versicherung, Gw. Erzellenz seien nur das Organ einer despotischen

¹) Aus Essens Geheimkorrespondenz.

²) General Grawert hatte darin zur Übergabe der Stadt Riga aufgefordert. Vgl. u. die Aufzeichnungen Hillers v. Gärtringen.

Gewalt, welcher Sie glauben unbedingt gehorchen zu müssen, ich Dero Schreiben durch gegenwärtige Zeilen erwiedere und Sie ersuche, die Gesinnungen meiner Hochachtung hiermit anzunehmen.

12. Gen:leutn. v. Effen an den Kanzler Grafen
N. P. Rumjanzow.¹

Riga, 19. Juli 1812.

Ich halte es für meine Pflicht, Ew. Eyl. über die Stellung des Feindes in dieser Gegend in Kenntniß zu setzen. Nach einem hartnäckigen Gefecht am 6. Juli bei Eckau mit Generalleutn. Löwis, wo dieser Gelegenheit hatte, aufs neue seine Fähigkeiten zu beweisen, hat er Mitau und die umliegenden Orte besetzt, sodann eine Bewegung auf Riga zu gemacht, sowohl auf dem Mitauschen wie auf dem Bauskeschen Wege und ist auf dem ersteren auf 10, auf dem letzteren auf 20 Werst bei Dahlenkirchen stehen geblieben, in welcher Position er sich noch befindet. Wie man hört, wird noch ein Teil Truppen unter dem preußischen General York zu ihm stoßen. Bei Jakobstadt und Friedrichstadt steht die Division Grandjean, wo sich vermutlich auch Marschall Macdonald befindet. Nach Aussagen von Deserteurs sind in Jakobstadt alle für einen Brückenbau nötigen Materialien vorhanden; auch an den Ufern Kurlands nimmt der Feind alle Bote fort, wie er solche auch aus Livland genommen hat. Aus allem sieht man, daß er auf Ereignisse in der großen Armee wartet, um dann den Übergang zu bewerkstelligen und die Festung einzuschließen.² An diesen Stellen geht der Feind häufig zu Requisitionen auf das rechte Dünaufer

¹) Russisch. Geheimitkorresp. Effen's.

²) Am 22. Juli schrieb Generalleutn. v. Löwis an seinen Bruder Peter v. L.: „Der Feind steht noch immer 15—20 Werst von hier und von beiden Seiten erwartet man die Entscheidung der großen Armeen. Gewinnen wir eine große Bataille, so können wir dreist die Preußen angreifen und treiben sie aus Kurland heraus. Wird aber unsere Armee geschlagen, so müssen wir bald eine Belagerung erwarten.“ (Nach freundl. Mitteilung des H. K. v. Löwis.)

hinüber. Überhaupt verfährt er sehr grausam mit den Bewohnern und ich bin, trotzdem ich nur wenig Kavallerie habe, genötigt, einige davon bis Stockmannshof abzukommandieren, sowohl um Übergänge über den Fluß zu verhindern, als auch um Gefangene zu machen. Man muß auch annehmen, daß Marschall Macdonald in Jakobstadt stehen geblieben ist zwecks näherer Kommunikation mit Marschall Dudinot, oder vielleicht auch zwecks gemeinsamen Angriffs auf das Korps des Grafen Wittgenstein, oder bis zur Ankunft dänischer Truppen, die man erwartet, und der polnischen Aufständischen. . . . Am 16. d. M. bekam ich ein Schreiben vom Kommandierenden der Hilfstruppen, dem preussischen General Grawert, indem er sich bemüht, mich zur Übergabe der Stadt zu bewegen, welches ich wie auch meine Antwort an ihn die Ehre habe Gw. Eyl. zu übersenden.

13. Aufruf Fr. v. Sivers' an den litländischen Adel.¹

Juli 1812.

„Meine edlen Mitbrüder! Unser großer Monarch hat alle seine getreuen Untertanen aufgefordert, eine neue Armee im Innern des Reichs zu bilden, um die tapfern Krieger zu unterstützen, welche für das Vaterland bereits den Kampf mit dem Heere des verwüstenden Tyrannen begonnen haben, des Tyrannen, der durch Trug und List sich die Macht erwarb, mit welcher er den größten Teil von Europa in die Ketten der verächtlichsten Sklaverei schmiedete, in das grenzenlose Elend stürzte. Nur die Spanier trotzen seinen Künsten und seiner Macht durch das über alles erhebende Gefühl der Treue gegen Monarch und Vaterland, durch ihren männlichen, ausdauernden Mut.

¹) Gedr. in Graves „Stizzen“ S. 234, Anm. — Am 17. Juli überreichte Sivers seinen Aufruf dem General Essen, der ihn selbst korrigierte. In dieser Form erschien er dann im Druck (s. Wojenski im Mag. der russ. hist. Ges. Bd. 133 S. 275). —

Meine edlen Mitbrüder! Wer aus unserer würdigen Verbrüderung, wer unter den Edlen Livlands und Estlands könnte in diesem entscheidenden Moment weniger thun wollen? Der Vater des Vaterlandes, unser größter Wohltäter, unser erhabener Monarch, hat seinen unerschütterlichen Entschluß ausgesprochen: Die Waffen werden nicht niedergelegt, bis der Feind aus den Grenzen unseres Reiches verjagt, bis ein glorreicher Friede erkämpft ist.

Und zu diesem Zwecke mitzuwirken, zur Verteidigung unseres eigenen Herdes, unserer Weiber und Kinder, bieten wir alle Kräfte freiwillig auf. Laßt uns, durch den Geist der ritterlichen Verbrüderung belebt, die Kraft des vaterländischen Gemeingeistes den Feind kennen und achten lehren, der nur wie ein gemeiner Räuber, oder wie ein gezwungener Sklave kämpft. Laßt uns den fünfundzwanzigsten Mann zu Pferde stellen; laßt uns, vereint mit den Kosaken, dem Feinde in den Rücken fallen und ihm durch diese Diverſion den Rückzug abschneiden, wenn die Fronte unserer Armee ihn angreift.

Kurland, das blühende kornreiche Kurland hat leider der Übermacht des Feindes preisgegeben werden müssen, und seufzt schon unter seinen schweren Erpressungen. Laßt uns nicht dasselbe Schicksal abwarten. Uns belebe der tapfere Geist der Vorfahren, der Ritter, die sich in Wenden kaltblütig in die Luft sprengten — unsere Losung sei: Kaiser und Vaterland! In meinem fünfundssechzigsten Jahre habe ich mein Alter nicht gefühlt, so lange ich in dem wichtigen Posten wirken konnte, welchen der Monarch mir anvertraute. Brüder! Ihr könnt das Feuer der Jugend wieder in meine Adern gießen, wenn ich Euch mit ritterlichem Mute auftreten sehe und an Eurer Seite mitkämpfen kann. Kommt! eilt! laßt uns Hand in Hand, unserer Vorfahren würdig — unseren Nachkommen zum Beispiel — siegen oder sterben!

Friedrich Eivers.

14. Die Felddruckerei und Feldzeitung der Dorpater Professoren Rambach und Kaissarow.

Am 5. Juni 1812 richtete der Kriegsminister und Oberbefehlshaber der ersten Westarmee Barclay de Tolly an die Universität Dorpat nachstehendes Schreiben:¹

„Se. Kais. Maj. haben genehmigt, daß zwei Professoren dieser Universität, namentlich Hr. Rambach, Professor der politischen Ökonomie und Hr. Kaissarow, Professor der russischen Literatur, unverzüglich auf eine zeitlang nach dem Hauptquartiere der ersten Westarmee abgefertigt würden, um gewisse Aufträge nach einem ihnen bewußten und Allerhöchst bestätigten Plane auszuführen. Infolge dieses Allerhöchsten Willens wolle der zur Stelle befindliche Chef der Dorpatischen Universität folgendes in Erfüllung setzen: 1. Den H. Professoren Rambach und Kaissarow eröffnen, daß sie sich bemühen, so eilig als möglich nach dem Hauptquartier abzureisen und sich zu mir zu verfügen; 2. daß sie zugleich zwei Druckerpressen für russische und deutsche Schrift mit sich nehmen, wie auch zwei Übersetzer, vier Schriftsetzer und auch vier Drucker auffordern mitzureisen. 3. Die hierbei übersandten 10000 Rubel den H. Professoren Rambach und Kaissarow gegen Quittung einhändigen, um selbige nach ihrem gemeinschaftlichen Ermessen zu Reisekosten für sich und ihre Leute, als auch zu Anschaffung verschiedener Materialien, die zu einer Felddruckerei nötig sind, zu verwenden. 4. Sich mit den H. Professoren in Hinsicht des ihnen bewußten Auftrages besprechen und ihnen in allem behilflich zu sein, was zur Ausrichtung des kaiserlichen Willens für sie erforderlich sein könnte. — Die H. Professoren mit ihrem Gefolge haben sich hierher über Druja mit dem Feldjäger Schöning zu verfügen, welcher nach Einhändigung dieses Schreibens und des Geldes zuerst nach St. Petersburg zu dem H. Minister der Aufklärung abgehen muß, aber ungesäumt nach Dorpat zurückreisen wird. Se. Kais. Maj. wird es sehr angenehm sein, wenn nach

¹⁾ „OstseeProvinzen-Blatt“ 1826 Nr. 34.

Zurückkunft dieses Feldjägers die H. Professoren nicht später als nach 24 Stunden abreisen könnten.“ —

Es handelte sich dabei um die Herausgabe einer Feldzeitung, die Prof. Rambach¹ schreiben und Prof. Kaissarow² ins Russische übersetzen sollte. G. Merkel erzählt,³ daß die Idee dazu von Prof. Rambach selbst ausgegangen und dann vom Kriegsminister akzeptiert worden sei. Das Blatt sollte zur Ermunterung der Nation und zur Ermutigung der Truppen dienen. Mitte Juni weilte Rambach schon in Riga;⁴ er brachte hier eine Felddruckerei zusammen, warb Sezer aus der Häckerschen Druckerei an und begab sich dann zur Armee bei Drissa, mit der er weiter nach Witebsk zog. Hier erschien am 25. Juli die erste Nummer des Feldblattes unter dem Titel:

Der Russe.

Eine Zeitung, herausgegeben unter der Autorität des H. Kriegsministers, im Hauptquartier.

Gott ist mit uns!

Glaube — Kaiser — Vaterland!

Die Nummer berichtete zunächst über den Abschluß des Friedens mit der Türkei. Dann hieß es:⁵

... „Der größte Teil der Deutschen erwartet nur den glücklichen Augenblick, um sich an ihren Tyrannen für so vieljähriges Joch zu rächen. Diejenigen von ihnen, die sich unter den französischen Truppen befinden, kehren ihre Waffen bei dem ersten Anfälle gegen die von ihnen verhasste Nation. Rußland befindet sich im völlig entgegengesetzten Fall. Seine Krieger sind nicht Mietlinge; sie verteidigen ihren Glauben, ihren Kaiser, ihr Vaterland. In den entferntesten Grenzen

¹) Friedr. Eberh. Rambach (geb. 1767) war seit 1803 Professor der Kameral- und Finanzwissenschaften in Dorpat. Verf. zahlreicher Schriften, u. a. auch eines Aufsatzes „An die Deutschen“ (Riga 1812. 1/2 Bogen Fol.). † 1826.

²) Andr. Kaissarow war seit 1811 Professor der russischen Sprache in Dorpat. Fiel als Major im Treffen bei Haynau im Mai 1813.

³) G. Merkel, Gesch. meiner livl. Zeitschriften. Hrsg. von H. Diederichs, Balt. Monatschr. Bd. 45 S. 198. — ⁴) S. u. Grave's Brief vom 15. Juni.

⁵) Abgebr. im „Zuschauer“ 1812 Nr. 700. „Rig. Ztg.“ Nr. 70.

Rußlands beieifert sich Alles, Alles zu opfern. Der Feind kann in einzelnen Schlachten siegen; aber Rußland besiegen kann er nie. Die Stärke Gottes wird niederschlagen den Blutgierigen und seine hohe Macht wird beschützen den ihm Vertrauenden.“

Ein Teil der Zeitung wurde in Dorpat auch als besonderes Flugblatt herausgegeben, übersetzt vom Kreisfiskal Gustav Petersen.¹ Es scheint, daß die ganze Sache dann ins Stocken geriet und es bei dieser einen ersten Nummer der Zeitung sein Bewenden hatte. Schon im Oktober war Prof. Rambach nach Dorpat zurückgekehrt. Hier erzählte er Merkel² von seinem Schicksal. „Er klagte, daß niemand Notiz von seinem Blatte und ihm genommen. Nur ein General, dessen Namen ich vergessen, habe sich zuweilen mit ihm unterhalten, aber auch dieser habe, als er ihn bei einem schleunigen Ausbruch der Truppen um Rat und Schutz zum Fortbringen seines gelehrten Küstwagens gebeten, dessen Pferde vor eine Kanone gespannt wurden, kurz geantwortet: „Verbrennen Sie das unnütze Zeug.“ So war denn Rambach immer weiter mit der Bagage retiriert und dann . . . nach Hause zurückgekehrt.“

15. Aus den Denkwürdigkeiten des Generals Frhr. Aug. Hiller v. Gärtringen.³

In drei Kolonnen rückte das preussische Korps unter General J. v. Grawert in Kurland ein: der rechte Flügel unter General Kleist auf der Straße von Schönberg nach Riga, das Zentrum unter General Grawert über Bauske nach Eckau, der linke Flügel unter Oberst von Raumer auf der Straße nach Mitau. Am 7. Juli um 7 Uhr morgens traf das Zentrum in Bauske ein,

¹) Livl. Ritt: bibl. VIII 443. — ²) Merkel a. a. D. S. 200.

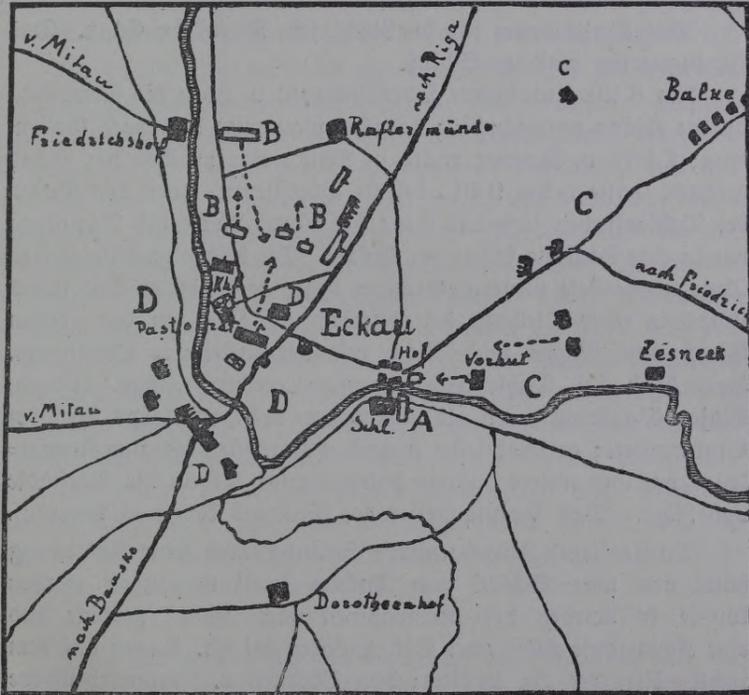
³) Der spätere General Aug. Hiller v. Gärtringen (geb. 1772) war 1812 Major und Adjutant bei General Grawert, dann bei York; † als General der Inf. 1856. — Seine Denkwürdigkeiten, hrsg. von W. v. Unger, erschienen 1912 (Berlin. 276 S.). Die betr. Abschnitte sind hier bedeutend gekürzt, mit Weglassung alles spezifischen militärtechnischen Details wiedergegeben. —

wo es auf einer Flossbrücke die Na passierte. Die Avantgarde meldete, daß russische Truppen in der Gegend von Karlsdorf zu sehen seien; sie erhielt sofort Verstärkungen. — Weiterhin berichten die „Denkwürdigkeiten“ selbst:

Da General Grawert die Nachricht eingelesen, daß ein ansehnliches Korps die Eckau überschritten habe und uns entgegenstehe, beschloß er, General Kleist auffordern zu lassen, den Feind bei Eckau im Rücken anzugreifen, während Se. Erz. ihn in der Front angreifen würde. Die Avantgarde attackierte die feindliche Kavallerie sehr entschlossen, wurde aber von einer vorher nicht zu sehenden überlegenen Anzahl Kosaken geworfen. Zwei Eskadronen wurden dem verfolgenden Feinde in die linke Flanke dirigiert, welche ihn kräftig warfen, und bis in seine Infanterie verfolgten. Oberst v. Röder ließ die halbe reitende Batterie nebst der Kavallerie hinter der Höhe bei Karlsdorf aufmarschieren; während der Zeit zog der Feind seine Infanterie und Artillerie zurück und bezog die Stellung bei Eckau.

Nach einiger Erholung ließ Se. Erz. abmarschieren. Die Kavallerie stieß bei dem Krüge auf der Höhe vor Eckau von neuem auf den Feind; Oberst Röder suchte ihn auf seiner rechten Flanke mit der Kavallerie zu umgehen. Derselbe hielt aber nicht Stich, sondern passierte das Defilee bei Eckau. Se. Erz. beschloß, hier die Ankunft des Generals Kleist abzuwarten und ließ die sämtliche Infanterie und Artillerie aufmarschieren, die Kavallerie aber auf dem linken Flügel Posto fassen. Kaum war diese Stellung genommen, als man in des Feindes linker Flanke die verabredeten sieben Kanonenschüsse vom General Kleist hörte. General Grawert ließ nun den Feind in seiner Stellung jenseits der Eckau angreifen. Der Feind machte sowohl gegen den General von Kleist, als gegen uns Front. Jetzt begann ein heftiges Gefecht in der Gegend des Kirchhofes von Eckau. Der Feind war eben durch frische Truppen verstärkt worden und ward von dem General Löwis kommandiert; ein Teil seiner Kavallerie wurde auf den rechten Flügel seiner Infanterie vorgeworfen, der von unserer reitenden Artillerie beschossen wurde; zwei Kanonen dieser Artillerie wurden ungeachtet ihres Feuers überritten. Eine Kanone

geriet in des Feindes Hände. Auf Befehl des Kommandierenden Generals wurde sie aber unter meiner Leitung wieder genommen. Diese fliehende und verzweifelnd um sich hauende Kavallerie veranlaßte, daß die den feindlichen rechten Flügel verfolgenden Truppen abließen, und sich nun hierher wendeten. Nun wurde die russische Kavallerie in das Flußthal der Eckau geworfen; wegen



Gefecht bei Eckau, 7. Juli 1812. Lage gegen 8 Uhr abends.

- Preußen. □ Russen. A. Russ. linker Flügel. B. Russ. rechter Flügel
C. Preußen unter General Kleist. D. Preußen unter General Grawert.

der hohen Ufer und der eintretenden Nacht entkam ein großer Teil mit Zurücklassung der Pferde. Der Feind floh nun nach allen Seiten, konnte aber nicht weiter verfolgt werden. Der Erfolg dieses siegreichen Gefechts waren an 300 Gefangene, wobei

mehrere höhere Offiziere, eine Fahne und mehrere Munitionswagen. Der Feind ließ mehrere hundert Tote auf dem Schlachtfelde.

Des Feindes Stärke war an diesem Tage ungefähr 1700 Mann Kavallerie, 4200 Mann Infanterie, 120 Mann Artillerie (10 Kanonen). Wir hatten in allem nur 7 Bataillone, 6 Eskadronen und 16 Kanonen.¹

Das Korps nahm für die Nacht sein Bivak bei Eckau. Das Hauptquartier war im Schloß.

Am 8./20. Juli wurde Oberstleutnant v. Horn bis Tamoshna an die Reckau vorgeschoben; das Hauptquartier kam nach Gallenkrug; Oberst v. Raumer rückte in Mitau ein, welches der Feind geräumt hatte. Am 9./21. besetzte Oberstleutn. Horn den Posten bei Dahlenkirchen und das Gros des Korps rückte bis Tamoshna vor in eine Stellung hinter der Reckau. Die beiden nächstfolgenden Tage verwendete General Grawert dazu, den größten Teil seines Korps in einer Stellung bei Peterhof und Olai an der großen Straße von Mitau nach Riga zusammenzuziehen. Oberstleutn. Horn blieb bei Dahlenkirchen, unseren rechten Flügel bildend, Major Clausewitz ward als Avantgarde des Hauptkorps bei Dorf Olai postiert; er schob seine äußersten Vorposten bis zum Krebsenkrüge vor und unsere Husaren patrouillierten bis an die Vorstädte von Riga. Das Hauptquartier des Generals kam nach Peterhof.

Da der linke Flügel unserer Stellung noch keine Anlehnung hatte und über Schloß und Tuckum leicht umgangen werden konnte, so wurden drei Kompagnien nach Schloß geschickt und eine Kompagnie nebst zwei Esk. Husaren bei St. Annen auf dem rechten Ufer der Na postiert; dem Obersten v. Jeanneret wurde das Oberkommando über diesen linken Flügel übertragen. Auf diese Weise waren nun sämtliche nach Riga führenden Straßen besetzt. Der Feind zündete in der Nacht vom 11./23. auf den 12./24. Vorstädte von Riga an.

Den 14./26. und 15./27. benutzte General Grawert dazu, zwei

¹) Das deutsche Generalstabswerk (Einzelschriften Hft. 24) gibt doppelt so viel preußische Kanonen an. Vgl. auch u. das Tagebuch v. Löwis' Nr. 16

Brückenköpfe zur Sicherung des Überganges über die Na erbauen zu lassen, und beschloß sodann, Riga zur Übergabe auffordern zu lassen. Der Feind hielt sich, einige Vorposten-Neckereien abgerechnet, in den letzten Tagen ruhig, suchte indes durch ausgestreute gedruckte Proklamationen unsere Leute zur Desertion und zum Übertritt in die deutsche Legion zu verleiten.¹ Auch Siegesbulletins von der großen russischen Armee, in Riga gedruckt,² wurden unseren Vorposten durch die Kosaken paketweise zugeworfen.

Am 16./28. Juli ward ich mit einem Schreiber des Generals Grawert als Parlamentär nach Riga an General Essen abgesandt, um die Festung förmlich zur Übergabe aufzufordern mit Hinweisung auf die tags zuvor eingegangene Nachricht, daß das russische Heer sein verschanztes Lager bei Drissa hinter der Düna aufgegeben und sich zurückgezogen habe. Ich kam nur bis auf 3 1/2 Werst vor Riga, woselbst ich bei einem starken Infanterievorposten den General Lubowizky, Major Golz, Rittmeister Simolin und Tiedemann traf. Diese Herren erzählten mir mit vielem Eifer, daß Rußland mit der Türkei Frieden geschlossen habe und somit noch ein russisches Heer mehr gegen Napoleon disponibel geworden sei; ferner, daß große Landungen in Verbindung mit England projektiert wären, sowie daß die in russischen Diensten errichtete deutsche Legion den Zweck der Befreiung Deutschlands habe. In bezug auf Riga teilten sie mir mit, daß dieser Platz zu einer Festung ersten Ranges umgeschaffen sei, sowie daß zu deren Verteidigung sich auch eine Anzahl englischer

¹) Das war der beim Ausbruch des Krieges von Barclay de Tolly auf Befehl des Kaisers veröffentlichte „Aufruf an die Deutschen sich unter den Fahnen des Vaterlandes und der Ehre zu sammeln“, in dem „allen auswandernden braven Deutschen Offizieren und Soldaten“ die Anstellung in der Deutschen Legion angeboten wird. Falls der Erfolg nicht ganz glücklich sei, werden diesen „braven Männern“ Wohnsitze und eine Freistädte im südlichen Rußland zugesichert.

²) Das waren wohl Nr. 2 und 3 der sog. „Rigaschen Bulletins“ vom 7. und 13. Juli mit Nachrichten des Generals Wittgenstein über das Vorpostengefecht bei Druja und des Generals Bagration über das Gefecht bei Mir am 28. Juni.

Kanonenböte auf der Düna befänden. Wir sollten bald deren Bekanntschaft machen und zwar öfter zu unserem nicht geringen Nachteil. Die Antwort auf das von mir überbrachte Schreiben ward binnen kurzem verheißten.¹ Wir trennten uns höflich.

Mit dem folgenden Tage begann ein fast fünf Monate hindurch dauernder kleiner Krieg in der Umgegend von Riga, das wir in einem Halbkreise von Schloß über Dlai nach Dahlenkirchen umschlossen hielten. Morastige Wälder trennten unser Hauptkorps bei Dlai von den beiden Flügeldetachements auf der geraden Linie, so daß eine Wiedervereinigung nur durch eine Bewegung nach rückwärts ausgeführt werden konnte. Der Feind konnte jede der drei Hauptabteilungen unserer Aufstellung auf der kürzesten Linie und mit überlegenen Kräften angreifen.

Eine engere Einschließung der Festung von allen Seiten erlaubte die Schwäche unseres getheilten Korps bis dahin nicht, die der Feind wohl jetzt noch nicht kannte, sonst würde er sich mit dem Anzünden der Vorstädte wohl nicht so übereilt haben. Verheißten war uns eine baldige Verstärkung von einer oder zwei Divisionen, namentlich versprach der Marschall Macdonald zu wiederholten Malen wenigstens mit der ganzen 7. Division zu uns zu stoßen, sobald nur erst der Belagerungsparc angelangt sein würde. Dessen erste Abteilung traf auch wirklich am 13./25. August bei Bauske ein; es wurden aber später, eine Reihe blutiger Gefechte nötig, bloß um diesen Parc zu retten, damit ihn die Russen nicht abnahmen. Während sie sich in Riga verstärkten, hatten wir neue Verluste, denn die Verheißungen des Marschalls, gingen nicht in Erfüllung; alle Vorbereitungen zur Belagerung blieben unter diesen Umständen ganz nutzlos.

Die Zeit, die wir vor Riga standen, war indes in anderer Beziehung für die preussischen Truppen wieder eine sehr nützliche, eine vorzügliche Schule für Offiziere und Soldaten, namentlich in bezug auf den sogenannten kleinen Krieg. Die feindlichen Vorposten gingen von Pinkenhof auf Bemberbeck längs des Bemberbaches über Schwarzenhof nach Portenhof und von da mit dem

¹) Offens würdige Antwort vom 17. Juli vgl. o. S. 16.

linken Flügel bis an die Düna. Jenseits dieses Flusses waren Posten bis Kirchholm vorgeschoben; die Insel Dahlen war von den Russen besetzt.

Die Garnison von Riga ward anfangs August durch ein Jäger-Regiment und viele Rekruten verstärkt und konnte mit diesem Zuwachse auf 14000 Kombattanten geschätzt werden, worunter freilich noch viele neue und unzuverlässige Truppen waren, bei denen häufige Desertionen stattfanden. Vor dem Hafen kreuzte eine englische Eskadre unter Admiral Martins, die mehrere Kanonenboote ausgesetzt hatte, welche mit englischen Matrosen und Soldaten bemannt waren. Die Boote führten sehr schweres Geschütz, zum Teil 24 pfündig; auf einigen befanden sich auch Mörser. Außerdem hatten die Russen auch eine nicht unbedeutende Abteilung ihrer Scheerenflotte und einige Schaluppen aus Sweaborg nach Riga gezogen. Die Scheerenboote waren mit zwei Stück Kanonen des schwersten Kalibers besetzt, die sich im vorderen und hinteren Teil des Fahrzeugs auf dem Verdeck so aufgestellt befanden, daß immer eine oder die andere Spitze des Bootes dem Feinde zugewendet feuern, während das andere Geschütz geladen werden konnte. Alle diese Fahrzeuge waren neben vollständiger Einrichtung zum Segeln auch mit Rudern versehen und manöbrierten mit großer Präzision; doch vermochte ihr Feuer den vom Ufer etwas entfernt stehenden Truppen wenig Schaden zuzufügen, da es meist zu hoch ging. Den Oberbefehl über die Flottille führte der englische Fregattenkapitän Stuart. Wir sahen diese Fahrzeuge zum ersten Male auf der Düna bei Dahlenkirchen, indem auf diesen Punkt der Feind gleich anfangs seine Aufmerksamkeit zu richten schien. Die eigentliche Stellung des dortigen preussischen Detachements unter Oberstleutn. Horn war auf einer Höhe hinter dem Dorfe Reckau; der Krug und die Mühle von Dahlenkirchen waren als Replik der Vorposten besetzt, zu deren Sicherung jenseits der Reckau einige leichte Verschanzungen aufgeworfen worden waren. Der sogen. Dahlen-Holm war indeß in den Händen der Russen und die Tiefe des Fahrwassers erlaubte ihren Kanonenbooten bis zur Kanonenschußweite an unsere Vorposten heranzukommen. Weiter aufwärts wurde die Düna

feichter, dagegen befanden sich im Rücken der Stellung bei Bersemünde sowie noch weiter aufwärts einige Furten und feichte Stellen, welche durch weit detachierte Kavalleriewachen beobachtet werden mußten. Der Feind konnte also die preußische Stellung auch, ohne besondere Schwierigkeiten, im Rücken fassen.

Am 12./24. Juli bereits meldete Oberstleutn. Horn, daß der Feind seine rechte Flanke mit mehreren armierten Fahrzeugen umschiffe. Er erhielt eine Verstärkung von zwei Kompagnien.

Am 17./29. beunruhigten Kosaken durch wiederholtes Anprellen die Vorposten des Hornschen Detachements; daselbe erhielt daher, da man einen baldigen Angriff auf dieser Seite vermutete, abermals Verstärkung. Der Feind indeß schien trotz aller Anzeichen vorläufig nichts gegen Dahlenkirchen unternehmen zu wollen, indem von jetzt ab bis Mitte August dort nichts weiter vorfiel; im Gegentheil schien es, als hätten unsere Gegner ihr hauptsächlichstes Augenmerk auf den linken Flügel unserer Aufstellung geworfen, indem in den nun zunächst folgenden 14 Tagen dort fast täglich Angriffe erfolgten.

Der Gouverneur von Riga hatte bald die Schwäche unseres Korps erfahren und wollte daselbe nun zuerst durch eine Operation, welche unsere linke Flanke umfaßte und zurückdrängte und die Rückzugslinie auf Mitau bedrohte, zur Entfernung aus der Nähe der Festung zwingen. Ein Überfall auf einen unserer Vorposten bei St. Annen in der Nacht vom 19./31. Juli, der indeß mißglückte, war die Einleitung hierzu. Am 24. Juli/5. August erfolgte ein Angriff auf derselben Seite mit großer Übermacht gegen die Posten von Schloß und St. Annen, der durch Kanonenschaluppen von der See und durch Kanonenboote auf der La unterstützt wurde. Unsere Detachements wurden nun bis Lappemeschezem und Kliwenhof zurückgedrückt, nicht ohne Verlust. Am folgenden Tage setzte der Feind die Bewegung in unserer linken Flanke gegen Mitau fort und drang bis gegen Jennhof vor; gleichzeitig griff er die Vorposten des Zentrums bei Olai an. Major Clausewitz warf ihn bei Olai mit Verlust zurück und nach dem linken Flügel wurde General Kleist gesandt.

General Kleist griff nun am 26. Juli/7. August den Feind

an und lieferte ihm ein heftiges, für uns glückliches Gefecht bei Kliwenhof, insofgedessen unsere Vorposten bei Schloß und St. Annen ihre alten Stellungen wieder einnahmen. Ich war von General Grawert zum General Kleist an jenem Tage gesandt worden, und wohnte einem Teile dieses Gefechts bei, woraus mir noch besonders folgender Umstand erinnerlich ist. Fünf feindliche Kanonierschaluppen hatten sich, die Aa aufwärts segelnd, zu weit vorgewagt und mußten nun, nachdem wir die sie am Ufer begleitenden russischen Truppen zurückgeworfen hatten, ebenfalls umkehren und unter unserem Feuer vorbeisegeln. Alle Gebäude der dicht am Wasser liegenden Forstrei Kliwenhof waren mit Jägern und Tirailleuren besetzt, sechs Geschütze am Ufer möglichst vorteilhaft aufgestellt und längs des ganzen Flußrandes Tirailleure. Die Kanonenboote nun folgten sich in Intervallen von 5—800 Schritt und jedes hatte fast zehn Minuten lang seine Vorüberfahrt unter unserem heftigsten Feuer zu bewerkstelligen; es gelang uns aber nicht, eines derselben in den Grund zu bohren, wenn auch jedenfalls der Feind an Mannschaften einen gewiß nicht unbedeutenden Verlust gehabt hat. Ich bewunderte hierbei die ruhige Bravour einiger englischer Matrosen, die in Hemdsärmeln beide Arme fest auf die Hüften gestützt, auf dem Verdeck standen und während der Vorüberfahrt von unserem mörderischen Feuer gar keine Notiz zu nehmen schienen.¹ Wir versuchten später, den Fluß durch sogenannte Rechen (mit Eisen beschlagene und durch Ketten verbundene Balken) zu sperren.²

Am 1./13. August übernahm General York das Kommando des Korps. Der Feind erhielt, wie wir später erfuhren, an demselben Tage, wo General Grawert krankheits halber nach Mitau ging, den 31. Juli / 12. August eine Verstärkung von vier Bataillonen.

Am 10./22. August früh wurde unsere ganze Linie auf allen Punkten angegriffen. Auf dem linken Flügel wurden die Vorposten bei Schloß und St. Annen abermals zurückgeworfen;

¹) Dessen erwähnt auch der Brief eines Mitauers, den Schlittenbach in seinen „Beiträgen“ Heft 1 S. 39 mitteilt.

²) Vgl. w. u. Nr. 18 den russischen Bericht über dieses Gefecht.

Oberst Jeanneret bestand beim Neu-Krüge ein hitziges Gefecht, in dem er zwar Sieger blieb und dem Feinde 23 Gefangene abnahm; durch die Annäherung der Kanonenboote wurde er jedoch veranlaßt, bis Klivenhof zurückzugehen. Das äußerste linke Flügel-detachement ward ebenfalls zurückgedrängt und zog sich dem See-strande entlang nach Lappemeschezem. Weiter als bis zu diesen beiden Punkten vermochte der Feind in unserer linken Flanke nicht vorzudringen.

Gänzlich und mit nicht unbedeutendem Verlust wurde er im Centrum zurückgeschlagen, an welchem Gefechte ich als Augenzeuge mit teilzunehmen Gelegenheit hatte.¹ Der Feind griff nämlich auch hier um 5 Uhr morgens, ungefähr fünf bis sechs Bataillone stark, unsere Vorposten an und drückte unsere Feldwachen zurück. Major Clausenwitz ließ sogleich sein ganzes Vorpostendetachement dem Feinde entgegenrücken; er brachte das Gefecht bald zum Stehen, ging hierauf in die Offensive über und warf ihn kräftig zurück. Nachdem der Feind hier gänzlich abgezogen, nahmen unsere Vorposten ihre alte Stellung wieder ein. Vom Feinde hatten wir im ganzen 250 Gefangene; er soll etwa 100 Mann an Toten und Blessierten gehabt haben.² Gegen Abend jedoch langte die Nachricht von dem unglücklichen Gefecht bei Dahlenkirchen an.³ Der Feind hatte hier mit Tagesanbruch das Detachement des Obersten Horn mit bedeutender Überlegenheit (12 Bat. und 6 Esk.) von allen Seiten angegriffen, indem die Hauptkolonne (etwa 3000 Mann) unter General Löwis auf dem Wege Riga—Dahlenkirchen vordrang und ein anderes Detachement (das finnländische Jäger-Reg. und etwa 500 Mann Infanterie und Kavallerie), das in der Nacht bei Bersmünde die Düna passiert hatte, unsere Aufstellung im Rücken angriff. Diese Bewegung leitete Oberstleutn. Tiedemann, der hier seinen Tod fand. Oberst Horn mußte sich bis hinter das Defilee auf dem Wege nach Plakan zurückziehen. Unser Verlust bestand beim

¹) Vgl. den Brief des Leutn. v. Roeder, u. Nr. 19.

²) Der preußische Verlust betrug etwas über 90 Mann.

³) Vgl. den Bericht Gen. Effens, Nr. 20 und die Kartenskizze daselbst.

Horn'schen Detachement in 26 Offizieren, 775 Mann. Wir haben in allem ungefähr 700 Gefangene gemacht; der Feind hat gewiß 650 Tote und 1500 Bleffierte gegen uns verloren.¹

Am 11./23. nahmen unsere Vorposten auf dem linken Flügel ihre alten Stellungen wieder ein und am 14./26. August besetzte



Kirche zu Dahlen

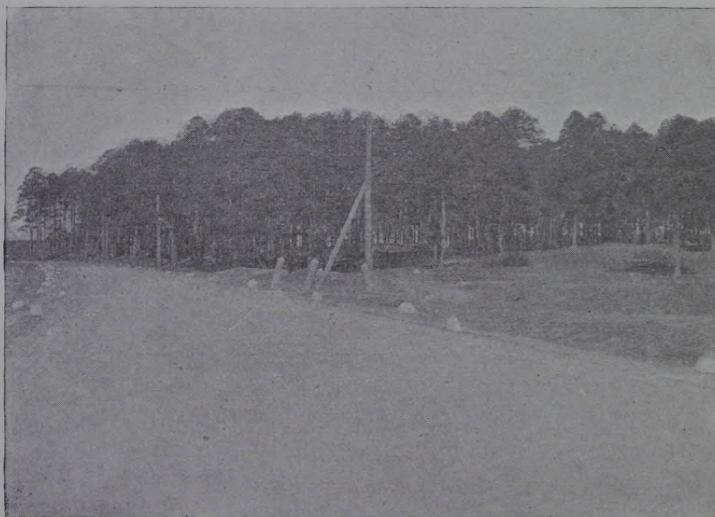
am Ende des 18. Jahrhunderts, nach einer Zeichnung von Broge.

Oberst Horn die Position von Dahlenkirchen wieder, ohne daß der Feind hierbei Widerstand leistete. — Da der Feind in den letzten Tagen des August wiederholt Angriffe auf den Posten

¹) General Löwis in seinem Tagebuch (vgl. Nr. 16) gibt seinen Verlust nur auf ca. 200 Mann an, darunter 42 Tote! — Nach Bogdonowitsch (Gesch. d. vaterländ. Kriege's) betrug der russische Verlust am 10. Aug. auf der ganzen Angriffslinie ca. 600 Mann.

bei Dahlenkirchen versuchte, so begab sich General Jorck am 17./29. August selbst dahin (wobei ich ihn begleitete) und ließ denselben eine veränderte Stellung mehr rückwärts einnehmen, worin es dem Obersten Horn auch gelang, sich zu behaupten, trotz mehrmaliger noch auf ihn gemachter feindlicher Angriffe.

Für unser Korps begann im Laufe des Monats September der dritte Abschnitt unserer Tätigkeit; denn wir waren nun genötigt, unsere Stellung gegen Ende September auf eine Zeit lang ganz zu verlassen, um den bei Ruhenthal stehenden Be-



Blick auf die Preussischen Schanzen bei Dahlen.

lagerungspark zu retten. Die erste Abteilung dieses Belagerungstrains war schon am 11./23. August eingetroffen; bis Mitte September kam nach und nach der ganze Rest dort an. Man hoffte nur noch darauf, daß General Wittgenstein sich infolge des Vordringens der Großen Armee gegen Moskau, seinerseits gegen Petersburg hin mehr zurückziehen werde, um dann das Korps des Marschalls St. Cyr ihm dorthin nachzusenden und das 10. Korps vereint die Belagerung von Riga förmlich beginnen

zu lassen, welche Festung die französischen Ingenieure spätestens drei Wochen nach eröffneten Laufgräben nehmen zu können glaubten.

Die Dinge kamen aber ganz anders, als es erwartet wurde. Seit einiger Zeit nämlich wußte man bereits, daß das in Finnland zurückgelassene russische Korps von dort abgegangen. Gerüchte gaben ihm die Bestimmung, im Verein mit schwedischen Truppen, entweder bei Memel oder bei Libau, im Rücken des preussischen Korps eine Landung zu versuchen, und diese von den Russen absichtlich verbreiteten Nachrichten erfüllten auch insofern ihren Zweck, als dadurch das 11. Korps an der Oder, ein Teil des preussischen bei Memel und das 9. Korps für einige Zeit bei Tilsit festgehalten wurden.

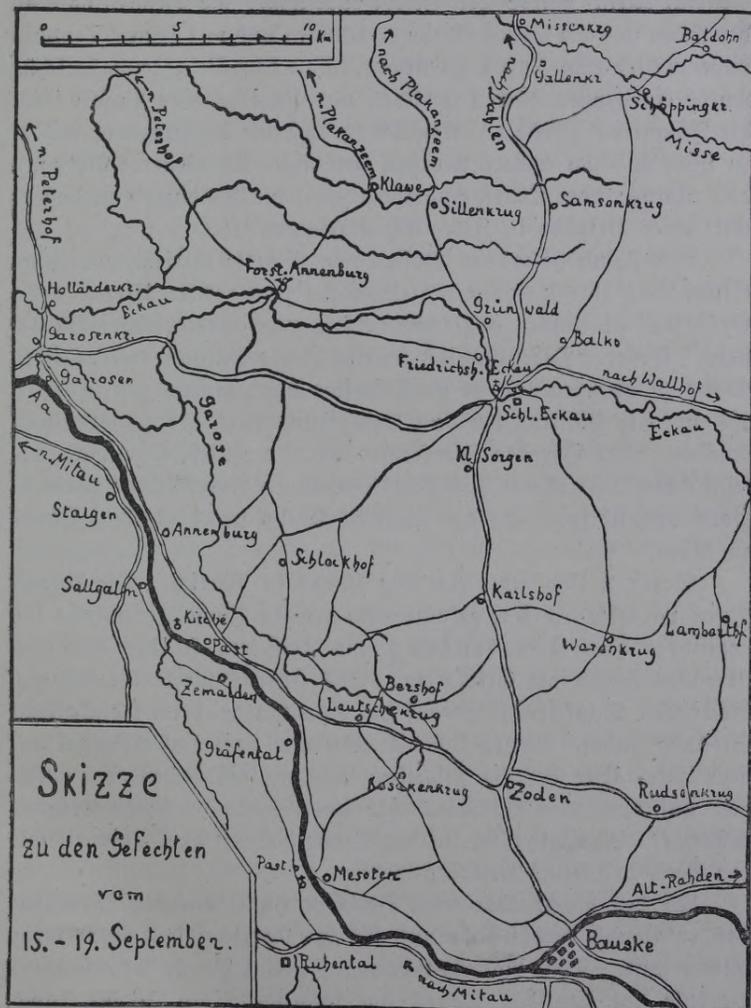
Die in Finnland unter dem Kommando des Generals Steinheil eingeschifften Truppen waren inzwischen bei Rebal gelandet worden, um von da zur Verstärkung des Wittgensteinschen Korps nach der oberen Düna zu marschieren: General Essen, der Gouverneur von Riga, der das zu frühe Abbrennen der Rigaer Vorstädte durch eine glänzende Tat wieder in Vergessenheit bringen wollte, benutzte nun den nahen Vorbeimarsch der aus Finnland gekommenen Truppen, den General Steinheil zur Teilnahme an einer Unternehmung auf den bei Ruhental ohne Bespannung stehenden Belagerungspark zu bewegen. Wir erfuhren am 14./26. September nachmittags, General Steinheil sei mit zwölf Regimentern angekommen und diese wären nach ihrem Eintreffen in Riga dicht hinter den russischen Vorposten aufgestellt worden. Zugleich ward von Dahlenkirchen gemeldet, daß ein überlegener Angriff zu besorgen stehe.

Auf eine zweite Meldung aus Dahlenkirchen, daß Major Zielinsky, von einer großen Übermacht daselbst angegriffen, sich auf das Gros des Hornschen Detachements bei Tamoszna zurückziehe, befahl General York dem Obersten Horn, mit seinem ganzen Detachement hinter die Miße zurückzugehen, und wenn der Feind Miene mache, ihn auch hier anzugreifen, langsam auf der Straße nach Eckau abzuführen. Eben dorthin brachen noch am nämlichen Abend die Truppen aus dem Lager von Olai auf, auch das

Detachement Kleist wurde avertiert, den Posten von Schloß an sich zu ziehen und sich hinter die Brückenköpfe zu setzen. Um den Abzug des Hauptkorps zu verbergen, unternahm der General Yorck gleichzeitig eine Refognoszierung gegen den Damm von Riga. Die feindlichen Vorposten auf der Höhe hinter dem Staroikrug [l. Starpekrug] wurden überfallen und ein Kosack und elf finnländische Jäger zu Gefangenen gemacht. Durch diese erfuhr man jetzt mit völliger Gewißheit, daß General Steinheil bereits mit dem größten Teile seines Korps am vorigen Abend nach Dahlenkirchen aufgebrochen sei und daß auf diesen Abend noch zwei andere Expeditionen, die eine gegen Schloß, die andere gegen Mitau, angeordnet wären. Unser Refognoszierungsdetachement erhielt nun Befehl, noch einigen Lärm zu machen, zu kanonieren und dann dem sich zurückziehenden Korps, welches nachts 1 Uhr von Peterhof abmarschierte, zu folgen.

Am Morgen des 15./27. vereinigten sich alle diese Truppen bei Garosenkrug, und dann ward der weitere Marsch auf Eckau angetreten. Die Spitze der Kolonne traf gegen 1 Uhr nachmittags eben in der Nähe dieses Ortes ein, als Oberst Horn, vom Feinde nur langsam verfolgt, mit seiner Abteilung dort den Fluß gleichen Namens überschritt. Um Zeit zu gewinnen, eine Stellung bei Kleinsorgen zu besetzen, ließ der General Yorck die Kavallerie mit reitender Artillerie zur Deckung des Rückzugs vorrücken. Ich ward beauftragt, während dessen die Brücke beim Schloß und Dorf Eckau abzubrennen. Sobald unsere Infanterie und Fußartillerie die erwähnte Stellung erreicht hatten, ward die Kavallerie zurückgenommen und sieben Eskadronen auf den linken, zwei auf den rechten Flügel genommen. Der Feind fing an, einige Bataillonsmassen um unseren linken Flügel herumzuschieben. Dies bestimmte General Yorck, den Rückzug gegen Bauske anzutreten, um sich die Straße dorthin nicht verlegen zu lassen; außerdem hoffte er dort, den Obersten v. Hünerbein mit seiner Brigade zur Aufnahme zu finden; dieser stand in Friedrichstadt, mit dem Befehl, im Fall das preußische Korps überlegen angegriffen würde, demselben sofort zu Hilfe zu marschieren. Der Feind folgte bis Karlsdorf, wo eine Arrieregarde formiert wurde, die zwei Stunden stehen blieb, um

dem Gros einen Vorsprung zu lassen. Der Feind drängte nicht und wir überschritten ruhig den Niemenek [Memel].



Am 16./28 früh war Oberst Hünerbein noch nicht da, und da der Feind einen anderen Weg als über Bauske nach Ruhen-

tal einschlagen konnte, fand sich General Jorck bewogen, vor allen Dingen auf Deckung des Parks zu denken und dahin abzumarschieren. General Kleist wurde der Befehl zugeschickt, die Brückenköpfe an der Eckau und die Stadt Mitau zu räumen und mit seinen Truppen unverzüglich zum Korps zu stoßen. Von dem Belagerungsgeschütz wurde ein großes Viereck gebildet, und daneben eine Position für die Infanterie gewählt.¹ Am Abend stieß die Arrieregarde wieder zu uns, und am andern Morgen vereinigte sich General Kleist mit dem Korps; vom Oberst Hünerbein ging die Meldung ein, daß er mit seiner Brigade in Zerraukt angekommen sei.

Der Feind hatte den Posten von Bauske forciert, und man erfuhr, daß eine Kolonne desselben auf dem rechten Ufer der Na Gräfental gegenüber angekommen sei, eine andere hinter Bauske stehe. General Jorck beschloß sogleich, diese Teilung des russischen Korps zu benutzen und in die Offensive überzugehen, um so mehr, als sich die Position bei dem Belagerungspark als unvorteilhaft erwies. Dem Obersten Hünerbein ward der Befehl geschickt, die feindlichen Vortruppen aus Bauske wieder zu vertreiben; General Jorck beabsichtigte, auf das russische Korps unter General Löwis zu fallen.

Gegen 2 Uhr setzte sich das Korps in Marsch. Die Avantgarde passierte die Na, gefolgt vom rechten Flügel, formierte sich gegenüber dem Kosakenkrug und griff um 5 Uhr den dort stehenden Feind mit Erfolg an. Das Feuer dauerte bis zur einbrechenden Dunkelheit, worauf die Avantgarde beim Kosakenkrug Stellung nahm. General Kleist war mit dem linken Flügel auf dem linken Ufer der Na geblieben und mit einbrechender Dunkelheit auf eine von Gräfental her vorrückende feindliche Kolonne gestoßen. Man ging sich in der Dunkelheit mit dem Bajonett auf den Leib, der Feind wurde geworfen.

In der Nacht kam vom Obersten Hünerbein die Meldung, daß er Bauske besetzt habe und sich bis Karls Hof kein Feind mehr blicken lasse. Diese Nachricht bewog General Jorck, die erlangten Vorteile des heutigen Tages am folgenden, den 18./30., noch

¹) Vgl. die Aufzeichnungen des Leutn. v. Hartwich, Nr. 22.

weiter zu verfolgen. Die Brigade Hünerbein wurde theils nach Mesoten, theils gegen Eckau beordert, Oberst Jeanneret mit der Avantgarde links gegen Annenburg dirigiert. Die Truppen des rechten Flügels wurden über die Aa zurückgezogen und erhielten die Bestimmung, denen des linken Flügels auf Gräfsental zu folgen. Vor Annenburg traf man auf eine feindliche Arrieregarde, (4 bis 5 Bataillone mit einiger Artillerie). Nach kurzer Kanonade ging Oberst Jeanneret auf den Feind los, ihn von Position zu Position vertreibend; ein russisches Jäger-Regiment wurde von den braunen Husaren entweder niedergedrückt oder gefangen gemacht; der Feind ward bis Annenburg zurückgeworfen, aber nicht weiter verfolgt, da General Kleist, der auf dem andern Ufer der Aa über Gräfsental vorgegangen und dort mit dem Feinde im Gefecht war, meldete, daß dieser von Mitau her Verstärkung zu erhalten scheine. Der General wollte sich daher in keinem Falle zu weit von dem Belagerungspark entfernen; außerdem waren die Truppen ermüdet und noch keine Nachricht von der Ankunft Hünerbeins bei Mesoten gekommen, die erst nachmittags einging. Der Feind hatte sich auf allen Punkten hinter die Garose zurückgezogen und nur ein an der Straße davorliegendes Gehöft noch besetzt.

Am 19. Sept./1. Oktober morgens beschloß General York auf die Nachricht, daß der Feind Eckau verlassen habe und die Truppen des Generals Steinheil bereits nach der Misse zu weitermarschierten, das feindliche Korps durch eine starke Abtheilung in der Front bei Garosenkrug festhalten zu lassen, mit dem Gros seines Korps aber nach Mitau zu marschieren, um von dort dem Feinde in den Rücken zu gehen, oder ihn durch diese Bewegung von selbst nach Riga zurückzumanövriren. Oberst Jeanneret begann das Gefecht in der Front. Oberst Hünerbein folgte als Unterstützung, gegen Annenburg sich wendend. Das nach Eckau vorgeschobene Detachement sollte gegen den Gallenkrug in die Flanke des Feindes gehen. Der ganze übrige Teil des Korps setzte sich gegen Mitau in Marsch.

Der Feind hatte die 6 Bataillone, die er anfänglich über Mitau gegen Ruhental vorgeschickt hatte, zurückgezogen, und da

sie noch nicht im Gefecht gewesen waren, jetzt bei Garosenkrug aufgestellt. Oberst Jeanneret konnte daher hier nicht vorwärtsdringen und nur ein hinhaltendes Gefecht führen; erst gegen Abend zog der Feind nach einem Angriffe des Hünerebeinschen Detachements gegen seine rechte Flanke sich zurück. Erwähnt muß hier besonders ein schönes Kavalleriegefecht werden, in dem Oberstleutnant v. Fürgaß mit zwei Schwadronen Dragoner neun Eskadronen Kosaken, Ulanen und Husaren über den Haufen warf und sie so zusammenarbeitete, daß sie sich nicht mehr sehen ließen. Über 100 Mann wurden heruntergehauen.

Während dieser Gefechte an der Garose setzte das Gros des preussischen Korps seinen Marsch auf Mitau ungestört fort, dabei dem Kampfe des Obersten Jeanneret von Ferne zusehend. Mitau selbst wurde vom Feinde bereits verlassen gefunden und besetzt. Beim weiteren Vorgehen am 20. September 2. Oktober morgens fand man nur noch die letzten Überbleibsel des feindlichen Rückzuges, ein paar hundert Ermüdete und Verwundete bei Peterhof und machte die letzten Gefangenen am Damme vor Riga. So hatten wir unsere ursprüngliche Position wiedergewonnen, nachdem wir sechs Tage hintereinander unaufhörlich marschiert und geschlagen, 2500 Gefangene gemacht und eine Kanone erobert hatten.

Kurland war von neuem gedeckt und der Feind auf Riga geworfen. Das Korps des Generals Steinheil verließ bald darauf diese Festung und zog die Düna aufwärts, der Belagerungspark aber, den wir gegen dasselbe verteidigt hatten, kam nicht zur Anwendung, sondern wurde auf Befehl des Marschalls sofort rückwärts wieder nach Tilsit und Memel in Marsch gesetzt. An eine Belagerung Rigas war nun also nicht mehr zu denken. Dennoch ließ Macdonald das preussische Korps nach einiger Ruhe bei Mitau und Eckau Mitte Oktober alle die früher innegehabten Stellungen in der Nähe der Festung wieder beziehen, obgleich wohl vorauszusehen war, daß uns der Feind hier wenig Ruhe lassen würde. Es blieb uns daher die unbequeme Aufgabe, bei der nach und nach immer rauher werdenden Witterung fortwährend auf dem *qui vive* zu stehen, bei jedem stärkeren Vor-

gehen des Feindes die einzelnen getrennten Stellungen zu verlassen und Abschnitt für Abschnitt zurückzuweichen. Natürlich ermangelten die Russen nicht, jedesmal unsere Hüttenlager abzubrennen, zu denen die Materialien schon selten wurden, die aber bei der eingetretenen nassen und kalten Jahreszeit für die Erhaltung der Gesundheit der Truppen doch so unentbehrlich waren. Die in den Gefechten vom 14./26. September bis zum 20. September/2. Oktober erlittenen Verluste unsererseits waren nicht unbedeutend, sie bestanden in 42 Offizieren und 1177 Mann.¹

Am 4./16. Oktober begannen die Angriffe von neuem. Zuerst richtete der Feind wieder sein Augenmerk auf Dahlenkirchen, wo wiederholte Gefechte vorfielen. Dann ward auch am 5./17. unser linker Flügel (General Kleist) stark angegriffen, abermals unter Mitwirkung der schon öfter erwähnten Kanonenboote, denen man indes durch eine starke Verpfählung, die unweit Wolgund in die Na gerammt war, ein Ziel gesetzt hatte. Wir gingen zurück und wieder vor und verloren viel Menschen ganz zwecklos.

General York machte daher wegen der Aufstellung des preussischen Korps erneuerte Vorstellungen beim Marschall Macdonald, welche endlich Gehör fanden, denn am 8./20. Oktober erfolgte der Befehl nach Mitau zurückzugehen und mit den Hauptkräften die Linie der Eckau von der Annenburger Forst bei bis zur Mündung in die Na zu besetzen. Schloß sollte nur beobachtet werden. Oberst Hünerbein verblieb bei Eckau.

Das Hauptquartier des Generals York kam nach Mitau, wo auch der Marschall das seinige auf einige Tage nahm.

Der nun genommenen Aufstellung des preussischen Korps gegenüber stellte der Feind seine Vorposten bei Tamoshna, Gallenkrug und Plafanzeem unter Kommando des Generalmajors Weljaminow auf. Generalleutn. Löwis stand mit dem Gros bei Dahlenkirchen.

¹) Der russische Verlust war bedeutender. Nach russischer Angabe (Bogdanowitsch, Gesch. d. vaterländ. Krieges 1812, II, 397) ca. 2500 Mann. Doch verloren sie allein an Gefangenen 2500 Mann, so daß der Gesamtverlust wohl 4—5000 Mann betragen dürfte. Vgl. Kriegsgeschichtl. Einzelschriften Heft 24 S. 528.

Bis Ende Oktober fielen nur kleinere Vorposten- und Patrouillengefechte vor; es entspannen sich indes in dieser Zeit die ersten offenen Reibungen mit unserm französischen Alliierten, herbeigeführt durch die offenbare Vernachlässigung, der unser Korps unterlag in bezug auf Verpflegung, was der immer stärkere Frost



Marſchall Macdonald, Herzog von Tarent
geb. 1765, † 1840.

nur um ſo fühlbarer machte. Allgemeine Klagen hierüber veranlaßten einen bitteren Briefwechſel zwiſchen General York und dem Marſchall Macdonald.

Am 25. Oktober/7. November ſchrieb ſogar General Eſſen an

General York und teilte ihm die erste Nachricht vom Rückzuge Napoleons von Moskau mit, ganz offen zugleich daran den Vorschlag knüpfend, den Marschall Macdonald festzunehmen und mit dem ganzen preussischen Korps zu den Russen überzutreten. York antwortete hierauf gar nicht, hielt die mitgetheilten Nachrichten aber doch für wichtig genug, mit denselben sofort den Rittmeister Gf. Brandenburg zum Könige nach Berlin abzusenden. Einige Tage darauf, den 29. Oktober/10. November, wurde General Essen durch den Marquis Paulucci abgelöst, und uns gleichzeitig an diesem Tage nun auch der Rückzug der Großen Armee von Moskau offiziell durch den Marschall mitgeteilt. Dieser schien durch diese Nachricht nicht überrascht und kritisierte im Gegenteil mit einer Art von Schadenfreude die Unternehmungen seines Meisters. Später jedoch, als er nach und nach die näheren Umstände des Rückzuges erfuhr, wurde er dafür desto ernster und verschlossener.

Bohl mit der Absicht, den Gemüthern und Gedanken eine andere Richtung zu geben, ordnete er für den 4./16. November eine Offensivbewegung an, wobei der französische General Bachelu einen Teil der preussischen Truppen unter sein Kommando bekam, was auch nicht verfehlte, böses Blut zu machen. [Es sind die Gefechte bei Dahlen, Friedrichstadt, Neugut, Eckau vom 3.—7. Nov.] Die Russen waren in der letzten Zeit sehr dreist geworden, hatten wiederholt Überfälle versucht, den Patrouillen Hinterhalte gelegt und dergleichen. Das jezige rasche Vorrücken gegen Riga machte daher, da sie auf allen Punkten geworfen wurden, um so mehr Eindruck; in der Festung selbst soll große Verwirrung geherrscht haben.¹

Bei uns begann wieder der Feldwachen- und Patrouillenkrieg, so z. B. versuchte am 11./23. November ein Trupp von etwa 60 Kosaken unsere Feldwache am Samsonkrug bei Eckau zu überumpeln. Aber als ein guter Schütze den Anführer der Kosaken herunterschoss, ritten diese eiligst wieder davon.

Wiederholte Klagen über die Unregelmäßigkeiten der französischen Verpflegungsbeamten veranlaßten den General York um

¹) Vgl. den Brief Graves vom 4. Nov. u. Nr. 24.

diese Zeit abermals, dem Marschall zuerst in höflichen und gemessenen Ausdrücken die Klagen der Truppen¹ von neuem vorzustellen und dringend um Abhilfe zu bitten; als dies nichts half, erklärt er bestimmt, daß die Pflichten, die er gegen seinen König in bezug auf die Erhaltung der Truppen habe, ihm nicht länger gestatteten, diese Ungebührlichkeiten so hingehen zu lassen, und hierauf erfolgte denn unterm 15./27. November eine Antwort des Marschalls, die in einem so heftigen Tone abgefaßt und so voller persönlicher Vorwürfe war, daß unverkennbar die Absicht durchleuchtete, General York zu einem übereilten Schritt oder wohl gar zur Niederlegung des Kommandos zu bewegen. Er blieb aber ruhig, entkräftete die ihm gemachten Vorwürfe durch Tatsachen und berichtete über den ganzen Vorfall an den König.² So verging die zweite Hälfte des Novembers.

Anfang Dezember (Ende November) erneuerte General Paulucci die schon früher von Essen an York gemachten Anträge zum Abfall, was dieser zwar abermals abwies, aber sich dagegen erbot, die Depeschen in die Hände des König zu liefern. General York, fest überzeugt, daß Napoleon bei einem möglichen Frieden mit Rußland, Preußen am ersten und unbedenklichsten aufopfern werde, schickte nun am 23. Nov./5. Dez. den Major Seydlitz nach Berlin, um in bezug auf diese Verhältnisse die Entschliessungen Sr. Majestät sich zu erbitten. — Wenige Tage darauf kam für mich die Order, den Oberbefehl über die Truppen in Spandau zu übernehmen.

¹) Zwischen Preußen und Franzosen kam es im November schon zu starken Streitigkeiten. Über einen solchen Fall berichtet Mertels „Zuschauer“ (Nr. 726 vom 28. Nov.): „Bei einem aus Preußen und Franzosen zusammengesetzten Pikett hatte sich einer der ersteren etwas trodenes Holz zusammengelesen, um sich zu wärmen. Ein Franzose wollte es ihm wegnehmen. Jener widersetzte sich. Wie, rief der andere, ich gehöre zur großen Nation und du elender Deutscher willst dich widersetzen? Zugleich verwundete er ihn in der Lende. Das erweckte gerechten Zorn bei den Kameraden des Verwundeten, sie riefen: „Wer ein braver Preuße ist, schlägt zu!“ Es entstand ein Gefecht, in welchem 7 Franzosen und 3 Preußen blieben, und das nur mit Mühe unterbrochen werden konnte.“

²) Vgl. die Aufzeichnungen des Leutn. v. Hartwich, Nr. 22.

16. Aus dem Tagebuch des Gen.:leutn. Fr. von Löwis of Menar.

Friedrich von Löwis of Menar, ein Sohn des Generalmajors Reinh. Fr. von Löwis, war 1767 in Hapsal geboren. Schon als 15 jähriger trat er in den aktiven Militärdienst. Er zeichnete sich in Finnland und in Polen, wie in den Kriegen gegen die Türkei (Silistria, Schumla) und gegen die Franzosen (Austerlitz) aus, so daß er den goldenen Degen für Tapferkeit erhielt und schon 1799 zum Generalmajor und 1807 zum Generalleutnant befördert wurde. Nach dem Feldzug in Kurland leitete er die Belagerung von Danzig, bis der Herzog von Württemberg das Oberkommando übernahm. Für sein humanes Verhalten gegen die Einwohner wurde ihm in der Danziger Waisenhaukirche eine Gedenktafel errichtet. Ein zweiter goldener Säbel mit Brillanten war die Anerkennung seiner Verdienste. Im Jahre 1814 nahm er dann seinen Abschied und lebte nun auf seinen verschiedenen Gütern in Livland und Kurland.

Im Jahre 1818 wurde er zum livländischen Landmarschall erwählt, 1821 einstimmig wiedergewählt. Bei der ersten Wahl hatte der Generalgouverneur Marquis Paulucci seinen Glückwunsch zu dieser Wahl ausgesprochen, „die ihm um so angenehmer sei, da sie einen von ihm so hochgeschätzten Waffenbruder treffe“; 1821 äußerte er dagegen im offiziellen Bestätigungsschreiben, daß die seitherige Verwaltung des Landmarschallamts durch Löwis „dem wahren Interesse der livl. Ritterschaft gewiß nicht zugesagt“ habe.¹ Es war das persönliche Mißverhältnis zwischen den früheren Dienstgenossen, das hier zu tage trat.² Dies veranlaßte Löwis dem Marquis eine Herausforderung zu senden. Im Ausland sollte im nächsten Jahre das Duell stattfinden. Löwis suchte um Urlaub nach, erhielt aber den Bescheid, daß er nach Gutdünken handeln könne, „sobald er das Amt des Landmarschalls

¹) G. v. Rautenfeld, Die livl. Landmarschälle. Balt. Mon. 1899.

²) Vgl. auch Pauluccis Schreiben u. Nr. 41.

niederlege“. Das tat er denn auch. Im April 1822 trafen sich die Gegner. Aber es kam nicht zum Kampf. Der Marquis gab eine schriftliche Ehrenerklärung und Löwis kehrte zurück, bereit sein Amt wieder anzutreten. Der Marquis erklärte aber, das Landmarschallamt könne nur vom Landtage wieder besetzt werden.



Dabei hatte es sein Bewenden. Noch ehe der neue Landtag zusammentrat, starb Löwis ganz unerwartet 1824 am Schläge. —

Der Abschnitt seines Tagebuchs,¹ der die Kämpfe bei Riga

¹) Ein Abschnit davon gedr. in der „Velt. Monatschr.“ 1912 Febr., hrsg von R. v. Löwis of Menar, wovon ein Teil hier wiedergegeben wird.

und in Kurland behandelt, ist zwar nur kurz und dürftig geführt und er berichtet leider nicht über intimere Einzelheiten, aber man möchte ihn an dieser Stelle doch nicht missen.

* * *

... Meine Lage als gewesener Militär und Bewohner einer offenen Provinz, welche vorzüglich dem Einmarsche feindlicher Truppen bloß gegeben ward, fing [beim Ausbruch des Krieges] an kritisch zu werden. Zudem bewog mich der Gedanke, es sei Pflicht jetzt dem bedrohten Vaterlande in mir einen Verteidiger mehr zu geben, auf ein von dem Kriegsminister Barclay de Tolly erhaltenes Schreiben, meine Dienste anzubieten, so viel Ursachen ich auch hatte unzufrieden zu sein. —

Mittlerweile verließ ich den 20. Juni Grobin¹ mit meiner ganzen Familie, begleitete meine Frau und meine Kinder, welche weiter nach Livland reisten, bis Riga, von wo mich General Essen nach Mitau schickte, um die Truppen in Kurland zu kommandieren. Den 25. Juni hatte mich der Kaiser bei der Armee angestellt.

Der König von Preußen hatte müssen 20 000 Mann zu der französischen Armee stoßen lassen; diese rückten durch Litauen gegen Riga vor. Den 6. Juli forcierten sie einen meiner Vorposten in Bauske. Auf die erhaltene Nachricht eilte ich aus Mitau nach Eckau, wo ich nur 2000 Mann vereinigen konnte,² den 7. Abends um 5 Uhr griff mich der preussische General Grawert mit 17 000 Mann an; ich schlug mich 4 Stunden unter einer heftigen Kanonade herum und war noch glücklich genug, mich mit einem Verlust von 300 Mann an Toten, Verwundeten und Vermissten, nach Riga zurückzuziehen, wo ich den 8. Abends ankam.³

¹) Löwis besaß in Kurland die Güter Lehnen und Welden und hatte Schloß Grobin in Arrende.

²) In einem Briefe an seinen Bruder Peter aus Mitau am 1. Juli gibt Gen. Löwis seine damaligen Truppen dort nur auf 15 Bat. Infanterie und 8 Esk. Kavallerie an, Macdonalds Armee auf 26 000 Mann. Vgl. o. S. 26.

³) Auf preussischer Seite beteiligten sich nur 5000 Mann am Gefecht, nach dem Generalstabswert, das die Zahl der Russen auf 6020 Mann und 10 Geschütze angibt. — Der preussische Verlust betrug 93 Mann, der russische wohl gegen 600 Mann, einschl. der Gefangenen.

Den 22. machte ich eine Expedition bis Wolgund, 9 Werst von Mitau, an den Na-Strom, von wo ich den 26. nach Riga zurückkam und 100 Mann preussischer Füsiliere mit einem Offizier Gefangene gemacht hatte. — Eine zweite Expedition, welche ich den 10. August frühe gegen Dahlen Kirche 18 Werst von Riga machte, war glänzender. Ich griff den Feind so glücklich an, daß ich ihn nach einem zweistündigen Gefechte gänzlich aus dem Felde schlug, 14 Offiziere, 4 Chirurgen und gegen 650 Gemeine zu Gefangenen machte. Mein Verlust betrug hingegen kaum 200 Mann, worunter nur 42 Tote waren. Den nämlichen Abend kam ich wieder nach Riga zurück, wo wir nun alle ruhig stehen blieben, bis auf kleine unbedeutende Plänkeleien auf den Vorposten.

Den 14. August kam meine Frau mit allen Kindern aus dem Seebad, welches sie in Ulpisch, 9 Meilen von Riga gebraucht hatte, zu mir, um schon in Riga zu bleiben, wodurch mir der Aufenthalt um vieles angenehmer ward. Mein Schwager Engelhardt¹ und meine Schwester besuchten uns in Riga, wodurch sie uns viel Freude machten; ich konnte aber ihre Gesellschaft nicht ununterbrochen genießen, weil ich den 14. Sept. mit dem Grafen Steinheil (Generalleutn.), welcher aus Finnland mit 10000 Mann gekommen war, eine Expedition nach Kurland machen mußte; wir schlugen die Preußen den 14. bei Dahlen-Kirche, den 15. bei Eckau und unsere Avantgarde machte den 16. Gefangene, aber den 17. Abends litten wir einigen Verlust; den 18. schlugen wir uns den halben Tag, mit Nachtheil retirirt bis Dai. Den 19. schlug sich unsere Avantgarde den ganzen Tag bei Garosen mit einigem Vorteil und den 20. marschierten wir um 2500 schwächer nach Riga zurück. Von hier marschierte der Generalleutn. Gr. Steinheil mit seinen Truppen nach Druja und weil er dem verabredeten Plane gemäß den 4. Okt. über die Düna gehen sollte, so mußte ich auch an diesem Tage mit einem Korps von 9000 Mann aus Riga ausrücken, durfte aber nicht weiter gehen, wie bis Reckau, weil die Preußen Mitau stark besetzt hielten, und wir auf der

¹) R. J. G. v. Engelhardt auf Sehlen, livl. Landrat.

Flanke geblieben wären, wenn ich weiter vorgerückt wäre. Den 5. Okt. griff der preussische Oberst Horn meine Vorposten an, weil ich sie aber gehörig verstärken konnte, ward er zurückgeschlagen und wir machten 4 Offiziere und mehr wie 100 Gemeine gefangen.

In den ersten Tagen des Novembers hatte ich mehrere Detachements gemacht, wodurch ich nicht Truppen genug hatte, um die weitläufige Position bei Reckau zu behaupten, daher zog ich mich den 3. Nov. bis dicht hinter die Titurg-Mühle [=Neue Mühle], 3 Werst, zurück, und nahm 14 Werst von Riga eine feste Position, da die Preußen mit großer Übermacht vorrückten. Den 4. griffen sie mich an, wurden aber mit Verlust zurückgeschlagen.

Mein Bruder Peter war nach Riga gekommen und hatte das Vergnügen seiner Gesellschaft einige Tage zu genießen, denn ich zog für meine Person nach Riga, da der Feind sich wieder bis Eckau zurückgezogen hatte.

Den 10. Nov. erhielt ich den Georgen Orden 3. Klasse, nachdem ich ihn über 18 Jahre von der 4. Klasse getragen hatte. Einige Tage später zog ich nach Rammenhof hinaus, 9 Werst von Riga, um meinen Truppen näher zu sein. Hier erhielt ich den 6. Dez. Abends den Befehl des Feldmarschalls Fürsten Kutusow's mit meinem Korps zur Armee des Grafen Wittgenstein zu stoßen, welcher im Verfolgen der geschlagenen französischen Armee schon ohnweit Wilna vorbeigegangen war.

Den 8. Dez. marschierte ich mit beinahe 9000 Mann aus,¹ und nahm meinen Weg über Eckau, Neu-Platon, Schagarren auf Telsche, weil die retirierenden Preußen unter dem Marschall MacDonald sich rechts auf Memel ziehen wollten; im Verfolgen dieses Korps machten meine leichten Truppen über 500 Mann gefangen.²

¹) In einem Schreiben an Gf. Wittgenstein vom 7. Dez. gibt Paulucci die Truppen Gen. Löwis' auf 9025 Mann an.

²) Paulucci, der am 15. Memel eingenommen hatte und nach Taurroggen wollte, erhielt in Neustadt am 19. Dez., im Hauptquartier des Generals Löwis die Nachricht vom Abschluß der Konvention und kehrte daher nach Memel zurück, recht unzufrieden. [Nach dem Tagebuch Peter Brederlo's, des Sekretärs des Gen. Löwis. Bibl. d. Alt:ges. in Riga].

17. Aus dem Tagebuch des Oberstleutn. L. v. Tiedemann.

Oberstleutnant Ludwig v. Tiedemann hatte seit 1801 zu den preußischen Offizieren gehört, die Scharnhorst in den Kriegswissenschaften unterrichtete. Dieser schätzte ihn und den später berühmten Clausewitz als seine begabtesten Schüler. Im Jahre 1806 wurde er Generalstabsoffizier, 1809 Major. Nach dem Tilziter Frieden genoss er das Vertrauen der leitenden Staatsmänner; leidenschaftlich war er der franzosenfeindlichen Partei ergeben. Seit 1810 lehrte er an der Kriegsschule in Berlin Taktik und Strategie, und begleitete dann 1811 Scharnhorst, dem er in inniger Freundschaft näher getreten war, auf seiner russischen Reise. Als Preußen auf die Seite Frankreichs trat, nahm er im Mai 1812 seinen Abschied und trat als Oberstleutnant in russische Dienste, wo er General Essen zugeteilt wurde.

Am 8. Juni langte er in Riga an. Diese Stellung fiel ihm nicht leicht. „Das Schicksal“, schrieb er wenige Tage vor seinem Tode an seine Frau, „hat mir einen bösen Streich gespielt, in dem es mich nötigt, gerade gegen meine Landsleute zu fechten. Jedes Gefecht ist ein großes Opfer für mich“. Viel lieber wäre er Kommandeur der „Russisch-Deutschen Legion“ geworden. Besonders auch der Zwischenfall¹ bei Schloß (vgl. sein Tagebuch, 2. Aug.) zog ihm das Mißfallen seiner früheren Kameraden zu, auch York verurteilte ihn scharf und ungerecht. Aber selbst General Bohen hat ihn in seinen Erinnerungen in Schutz genommen. — Er fiel, erst 36 Jahre alt, am 10. Aug. im Treffen bei Dahlen-

¹) Der preuß. Oberst v. Jeanneret berichtete am 30. Juli/11. Aug. (vgl. Altpreuß. Monatschr. 1912 Hft. 3 S. 477): eine Kompagnie bei Schloß wurde am 24. Juli/5. Aug. „von dem russ. Obr.:leutn. Tiedemann aufgefordert, sich zu ergeben, der dabei des schändlichen Vorschlages sich bediente, er wolle soweit vormarschieren, daß die Komp. umgangen wäre und es dann den Anschein hätte, als wäre sie gefangen. Der Kapitain v. Leslie hat ihm hierauf in kräftigen, deutschen Ausdrücken seine Verachtung zu erkennen gegeben und dem p. v. Tiedemann, als dieser sich an die Soldaten wandte, um sie zur Untreue und Desertion zu bewegen, gedroht, ihn erschießen zu lassen, worauf dieser sich eilig entfernt hat.“

kirchen. Der spätere preußische Generalfeldmarschall Sneyenau, der in jenem Sommer (— auch Napoleons wegen „außer Diensten“ —) mehrere Wochen in Riga war¹ und mit dem zusammen Tiedemann die Befestigungen besichtigte — auch er hat sein frühes Hinscheiden tief beklagt.²

Ende August schrieb der preußische Leutn. F. v. Koeder an seinen Bruder: „Tiedemann ist bei Dahlentkirchen von einem unserer Jäger blessiert worden und den Tag darauf gestorben. Ich teile Deine Schmerzen, wenn auch nicht in gleichem Grade. Man spricht hier viel über ihn.³ Ich sage nur: es soll der Mensch nicht richten. Gott möge ihm Frieden und Seligkeit geben und seine Familie trösten“ (Standhaft u. treu. K. v. Koeder u. seine Brüder. Berlin 1812 S. 70). „Manche seiner Zeitgenossen“, bemerkt der Hrsg. des genannten Buches dazu, „wollten in seinem Ende ein Gottesgericht sehen“. — Am 12. Aug. wurde er auf dem Jakobikirchhof bestattet (vgl. u. Graves Brief, 13. Aug.).

Tiedemanns Tagebuch nebst einigen Briefen ist von M. Lehmann veröffentlicht worden (Jahrb. f. d. D. Armee u. Marine, 1877 Hft. 2/3); es wird hier verkürzt wiedergegeben. „Tiedemann“, bemerkt mit Recht der Herausgeber, „ist ein scharfer und klarer Kopf, voll Tatendrang, Ehrgeiz und Selbstbewußtsein, in seinem Urteil schonungslos.“ Aber überall tritt doch hervor, welche wichtige Rolle er in jener Zeit bei den Ereignissen um Riga spielte. Leider weist das Tagebuch gerade für die Tage, die für uns von besonderem Interesse wären, eine große Lücke, vom 6.—17. Juli, auf.

* * *

¹) Vom 17. Mai („Rig. Ztg.“ 1812 Nr. 42) bis zum 19. Juni (Tiedemanns Tagebuch). — ²) Vgl. Allg. D. Biogr. Bd. 38.

³) General v. Kleist schrieb am 14./26. Aug. an den Chef des preuß. Gen:stabs Obr. v. Rauch: „Wir hätten bei Eckau stehen bleiben sollen . . . Alle diese unnützen Gefechte, die wir allein dem Hn. v. Tiedemann zu verdanken haben, wären vermieden worden. Er hat aber seinen Lohn erhalten, indem er bei dem letzten Gefecht bei Dahlentkirchen schwer verwundet worden und bereits gestorben sein soll. Diese Herren hatten sich in den Kopf gesetzt, uns zum Übergange zu den Russen zu veranlassen, eine ganz tolle Idee!“ (Altpreuß. Monatschr. 1912 S. 479).

Den 8. Juni früh um 8 Uhr traf ich in Riga ein. Gen:leut. Essen, der Gouverneur, und Generalmajor Emme, der Kommandant, empfingen mich beide sehr gütig.

Den 9. Juni sprach ich am Morgen den Gouverneur und ersuchte ihn zu erlauben, daß ich mich au fait von allem setzen könnte. Er befahl dem Ingenieur-Obersten Trousson, mich in der Festung herumzuführen und ich nahm die Werke der Stadt und die am linken Ufer der Düna in Augenschein. Die ersteren waren in ziemlich gutem Zustande. Die letzteren hingegen konnten noch in sechs Wochen kaum fertig werden, wenn wie bisher daran gearbeitet wurde.

Den 10. Juni schlug ich daher dem Gouverneur vor, die Arbeiter zu vermehren; es wurden noch 350 Zimmerleute und 1500 Arbeiter von der Stadt gefordert.

Die Hauptmängel der Festung sind: Mangel an innerem Raume, Übervölkerung, Größe und Nähe der Vorstädte, Beschränkung der Werke am linken Dünaufer durch nahe liegende Höhen. Es ist sehr übel, daß man nicht früher ernsthafte Maßregeln genommen. Man hätte sich einrichten können, den Krieg lange außerhalb der Werke aufzuhalten, allein nun ist nichts vorbereitet, man hat kaum Zeit sich gegen einen gewaltsamen Angriff zu schützen, und niemand kennt das vorliegende Terrain. Die Stärke der Garnison ist jetzt ungefähr 6000 Kombattanten, wird aber bis auf 12000 in einigen Wochen verstärkt werden. An Mitteln zur Verteidigung ist überall Überfluß. Allein die Truppen bestehen aus lauter Invaliden, Rekruten und schlechten Offizieren.

Den 11. Juni. Ich überbrachte dem Generalgouverneur meine Gedanken über den Gang der Bauten schriftlich, und er genehmigte sie. Ferner legte ich ihm Vorschläge vor, welche Maßregeln zu ergreifen wären, um das Vordringen des Feindes zu erschweren. . . . Der Gouverneur nahm alle diese meine Vorschläge¹ an, behielt mein Brouillon bei sich und wollte, insofern diese Maßregeln noch nicht getroffen wären, morgen in Mitau mit dem Zivilgouverneur

¹) Es waren alles Maßregeln, die Essen schon am 8.—10. Juni angeordnet hatte. Vgl. oben Nr. 2.

von Kurland darüber selbst sprechen. Vormittags besah ich mit dem Obersten Gneisenau den Hauptwall der Stadt und Zitadelle. Ich halte es möglich, mit demselben in der Nähe eine sehr nachdrückliche Verteidigung zu leisten, wenn nämlich die Vorstädte abgebrannt sind.

Den 12. Juni. Der Gouverneur fuhr nach Mitau. Vorher sprach ich ihn. Er wußte nicht, daß eine englische Fregatte auf der Rhede angekommen war, obgleich es den Kaufleuten schon bekannt war. — An der Festung fand ich nur die Revêtements schlecht, das Retranchement noch lange nicht fertig, allein die Festung ungemein stark. Das einzige Unangenehme ist, daß der Feind nur geringer Kräfte zu ihrem Angriffe bedarf. Der Festung ist vor allen Dingen ein tüchtiger Kommandant nötig, denn der gegenwärtige ist ein alter, durchaus abgelebter und unfähiger Mann.

Den 14. Juni. Vier Eskadrons waren gestern hier eingerückt, in schlechtem Zustande, unter Oberstleutn. Kunitzky. Drei davon gehen morgen weiter auf die Vorposten, eine bleibt hier. Zusammen haben sie nicht über 260 Pferde! Wie sich zeigt, sind die Arbeiten so sehr vernachlässigt worden, daß man jetzt, da der Feind in fünf Tagen vor der Festung sein kann, noch nicht gegen einen coup de main auf der Seite der Coberhschanze gedeckt ist. Erst in acht Tagen wird dies der Fall sein.

Den 18. Juni. Morgens ging ich zum Gouverneur und bewirkte, daß er versprach, einen Einwohner zu ernennen, der dem englischen Kapitän Wilcom alle Materialien zur Ausrüstung von acht Kanonenboten lieferte, daß derselbe alle Plätze des Walles und der Türme besichtigen könne, um eine Stelle für den Telegraphen zu finden, und daß ein Kavalleriedetachement nach Kirchholm geschickt wird. — Es waren heute wie gestern statt 3000 Arbeiter nicht 1000 gekommen, und der Gouverneur überzeugte sich nun, daß man doch, wie ich gleich anfangs gemeint hatte, die Arbeiter vom Lande nehmen müsse. Er schrieb sie also sofort aus.

Den 20. Juni. Ich diskutierte über den Plan der Garnisonverteilung. Er ging endlich selbst beim Oberst Trousson durch. Gegen Abend ritt ich auf der rechten Dünaseite um die Stadt und

fand, daß es sehr wohl möglich sei, Überschwemmungen anzulegen und die Vorstädte mit zu behaupten. Nur gehört eine ansehnliche Besatzung dazu und die nötigen Verschanzungen. Beides ist jetzt nicht vorhanden, allein es wäre mit einigen tausend Menschen leicht zu veranlassen.

Den 22. Juni vormittags machte ich die Bekanntschaft des Generals der Wasserverbindungen Zwafschow und erfuhr, daß er die schönsten Karten von der Düna und der Gegend von Riga habe. Er lud mich ein, und ich erhielt Gelegenheit, diese Karten von ihm zu erhalten, die niemand kannte.

Den 25. Juni früh schlug ich dem Gouverneur [einige] Maßregeln vor. Sie wurden beinahe alle angenommen. Durch ihre Ausführung wurde viel Lärm in der Stadt verbreitet. Die Einwohner der Vorstädte flüchteten.¹

Den 26. Juni. Der Feind drang nicht weiter vor. Aber unsere Vorposten benahmen sich unter aller Kritik. Der Posten in Poniewesh hat sich überfallen lassen und ist aufgehoben worden, wodurch das dortige beträchtliche Magazin in Feindeshände gefallen ist. Er gehörte zum Wittgenstein'schen Korps; wir wußten nicht einmal, daß eins da war, denn dem Gouverneur war es nicht angezeigt. Der Posten von Doblen machte einen falschen Lärm und verbrannte eine Brücke nahe bei Mitau, weil ein russisches Bataillon, das Vieh trieb, ankam und er es für Infanterie des Feindes nahm.² Ich mußte den ganzen Tag in Gesellschaft des Admirals Martins sein, der den Damm am linken Ufer besah. Großes Diner beim Gouverneur, wobei die Engländer Hauptrolle spielten. Admiral Scheschukow konnte seine Eifersucht schlecht bemänteln. Die Engländer wünschten eine Batterie an die Spitze des Dammes von Gr. Kiepenholm.

Den 27. Juni. Der General schickte mich nach Mitau, teils um mich mit dem Terrain bekannt zu machen, teils um nähere Nachrichten über den Zustand unserer Vorposten einzuziehen, von denen er gar keine bestimmte Nachrichten erhalten konnte.

¹) Vgl. u. die Briefe Graves vom 26. und Bertholz' vom 28. Juni.

²) S. u. Graves Brief vom 26. Juni.

Die Vorposten fand ich sehr schlecht. Nach der Aussage Golzens war die Kavallerie bisher gar nicht an den Feind zu bringen gewesen. Mehrere falsche Alarme hatten alle Gemüther in Schrecken gesetzt. Auf einigen Punkten hatte man geplündert. Generalleutn. Löwis klagte sehr über den gänzlichen Mangel an Dienstkenntnis. Es war ihm bisher nicht möglich gewesen, auch nur richtige und tägliche Rapporte zu erhalten. Niemand wußte etwas vom Vorpostendienste und selbst nicht von genauer Befolgung der Befehle. Den Major Apuschin, der die Retraite vor dem Vieh gemacht hatte, befohl der Gouverneur unter Kriegsrecht zu setzen. General Weljaminow war sehr jaloux über das Kommando von Löwis. Das kurländische Jägerkorps hatte sich in den verschiedenen Alarmen von 360 bis auf 40 Mann aufgelöst.

Den 29. Juni. Die Brücke nach Hasenholm war endlich fertig geworden, allein die nach Muckenhalm und die Verbindungsbrücke sind noch nicht angefangen. Der Gouverneur besah die Werke. Sie sind beträchtlich vorgerückt, und man wird nun in zwei Tagen gegen den coup de main ziemlich gesichert sein. Fehler macht man jedoch überall. Die Pallisaden standen vier Zoll auseinander und waren mit einer Latte verbunden worden, wodurch ich die Probe davon ablegen konnte, wie leicht sie zu übersteigen wären. Oberst Trousson erhielt den Befehl, die Batterie auf der Spitze des Dammes auf Gr.-Kiepenholm für vier Kanonen zu bauen.

Den 1. Juli. General Löwis antwortete verbindlich auf mein Memoir, behauptete aber, daß er gewiß nur durch die Forzierung des Postens von Bauske zum Rückzug bewogen und gar nicht in der Front angegriffen werden werde. Aus allem ging hervor, daß er den Mitauern nicht das Herzeleid tun wollte, das Schloß zu verteidigen, sondern einen schnellen Rückzug beabsichtigte. Der Generalgouverneur trug mir daher auf, selbst nach Mitau zu gehen, wo ich diese vorgesezte Meinung bestätigt fand. — Den Morgen um 11 Uhr meldete ein Fähnrich, daß er von den preussischen Husaren in Schönberg um 1 Uhr nachts angegriffen und mit einem Dragoner von 12 allein glücklich entkommen sei. Dieser Rapport war aus Dahlenkirchen datiert, also sechs Stunden nach

der Affäre 57 Werst vom unblutigen Schlachtfelde. Auf meinen Vorschlag wurden 40 Ulanen mit einem Rittmeister über Dahlenkirchen nach Neugut gesandt, um zugleich mit einem Detachement aus Bauske den Posten von Schönberg wieder zu nehmen. Es wurde der Befehl nach Friedrichstadt und Jakobstadt gesandt, die Reste der dortigen Magazine zu verbrennen, wenn der Feind sich nähern sollte.

Den 2. Juli. Es ging die Nachricht ein, daß 2000 Mann in Friedrichstadt eingerückt wären.

Den 3. Juli. Die in Schönberg überfallenen Dragoner hatten sich bis auf einen wieder gefunden; dem ohngeachtet wurde der Major Avenarius mit 150 Mann zum Soutien des Postens von Neugut nach Balbohn gesandt. — Wir erhielten die Nachricht von dem abgeschlagenen Angriffe auf Dünaburg.¹ — Ich untersuchte die Anlage der Batterie auf dem Damme und fand sie sehr schlecht. Die Pallisaden wurden noch immer mit einer eingelegten Latte verbunden. Bei allen Gelegenheiten zeigt sich der Mangel an praktischem Geiste der Ingenieure.

Den 4. Juli. Ich fuhr nach Dünamünde, um mit Oberstleutn. Klemens etwas näheres über die Anlage der Blockhäuser zu verabreden. Ich fand sie schon angefangen, und zwar auf eine sehr zweckmäßige Art, überhaupt war man sehr fleißig gewesen, und alles trug die Spur eines praktischen Geistes.

Den 5. Juli. Wir erhielten die Nachricht, daß die Armee sich vorbereitete, die Offensive wieder zu ergreifen.

Den 6. Juli. Wir erhielten durch den Telegraphen die Nachricht, daß Oberst Kunizky von Bauske auf Riga zurück, General Löwis von Mitau nach Cötau marschierte.² — — —

Den 18. Juli. Morgens examinierte ich einen Gefangenen und erfuhr von ihm die Bestätigung desjenigen, was ich nach meiner Refognoszierung von vorgestern erfahren hatte. Der Feind bei Dahlenkirchen war 2000—2500 Mann stark, nämlich 4 Bat., 2 Komp. Jäger, 2 Esk. Husaren und eine reitende Batterie. Er beschrieb mir zugleich genau die Stellung der Feldwachen und

¹) Bgl. o. Nr. 6. — ²) Lücke bis zum 17. Juli.

Piquets. Wir wußten also jetzt alles, was wir wissen wollten, und die Verhältnisse waren wirklich so vorteilhaft als möglich und kein Grund mehr vorhanden, warum man den Angriff, zu dem man sich vor einigen Tagen so bereitwillig zeigte, aufschieben sollte. Allein, wie ich dies vorschlug, antwortete man mir zu meinem Erstaunen, man hätte keine Truppen dazu. Ich schrieb sogleich ein Memoir über die Grundsätze, die man gegenwärtig bei der Verteidigung von Riga befolgen müßte und las es dem Gouverneur vor, gab ihm auch eine Abschrift davon. Er widersprach mir in vielen Fällen, und das Resultat war, daß man nichts tun würde. Der Angriff des Postens bei Annenhof wurde auch aufgegeben. Der Feind hatte eine kleine Verstärkung bekommen. Eine Rekognoszierung unter Major Avenarius, der den Vorposten in Beberbek aufheben sollte, fand daselbst keinen und kehrte unverrichteter Sache zurück. Ich schlug vor, die Kanonenboote zu benutzen, um die Brücke bei Kalnezeem zu ruinieren und den Feind mit großer Überlegenheit in der Front anzufallen, ihn gefangen zu nehmen: Alles vergebens. General Löwis, der anfänglich die Expedition proponiert hatte, war jetzt der größte Gegner derselben. Oberst Balabin, der ein geschworener Gegner aller auswärtigen Unternehmungen war, predigte seine Grundsätze, wie es scheint, mit großem Erfolge.

Den 19. Juli. Der General bezeigte Neigung, die Expedition nach Annenhof zu unternehmen, und ich ersuchte ihn dabei um zwei Sachen: daß er sogleich 4—6 Kanonenboote vom Rummel herab nach Dünamünde senden möchte, und wenn er etwas unternehme, sich eine große Überlegenheit verschaffen sollte. Dies versprach er.

Den 20. Juli. General Löwis hatte gestern 6 Bataillone, also ungefähr 1500 Mann Infanterie und 200 Mann Kavallerie versammelt, um damit den feindlichen Posten in der Gegend von Annenhof zu vertreiben; zugleich waren 2 Bataillone aus Dünamünde die Na aufwärts gezogen. Der General fand um 1 Uhr nachts den Feind beim Pastorat von Pinkenhof, während das Detachement aus Dünamünde bei Pinkenhof selbst die feindlichen Vorposten antraf. Man schoß sich eine Weile herum, vertrieb den

Feind aus dem Posten und kehrte zurück, weil die Kolonne aus Dünamünde von Pinkenhof statt rechts links ging und die Truppen aus Riga, die sie für den Feind nahm, förmlich angriff, wobei alles in Unordnung geriet. General Löwis behauptet, sein Zweck wäre nur eine Rekognoszierung gewesen und seiner Meinung nach stehen dort nur ungefähr 200 Mann. Er irrt sich aber, denn allen meinen Nachrichten zufolge hat er nur die Vorposten gesehen, und das feindliche Korps steht bei Schloß, Annenhof und Kalnezeem, ungefähr drei Bataillone, eine Kompagnie Jäger und vier Eskadrons stark.¹

Es war also eine Expedition, die gar keine Ähnlichkeit mit der von mir vorgeschlagenen hatte. Man wollte den Feind überfallen und ging auf seine Front; man wollte ihn schlagen, ohne die geringste Kombination mit einem Rückenangriff zu machen, man wollte ihn aufheben und hatte nichts getan, ihm den Rückweg abzuschneiden. Endlich griff man nur die Vorposten an und ward nicht einmal das feindliche Lager gewahr. Es ergibt sich immer mehr, daß General Löwis ein sehr braver Mann, aber ganz unfähig ist, sich auf einen höheren strategischen oder taktischen Standpunkt zu setzen . . .

Den 21. Juli. Der General verabredete mit dem englischen Admiral eine Expedition nach Schloß und Kalnezeem, wozu er mir den 22. Juli früh die Disposition zu machen auftrug. Zu ihrer Ausführung ist nötig, daß die Division des Kapitän Stuart, der die leichtesten Kanonenboote hat, herunter kommt und in die Na einläuft. General Löwis, der meine Disposition genehmigt hatte, gab daher wiederholten Befehl, daß sie kommen sollten. Unterdessen waren die russischen Kanonenboote aufgestellt worden: 17 standen in der Na, eine Abteilung in, eine andere an der roten Düna, eine am Ausflusse des Stint-See, eine quer über den Fluß unterhalb der Zitadelle, eine bei Dünamünde. Die Expedition nach Schloß sollte den 24. vor sich gehen.

Den 23. Juli. Stuart's Flottille war endlich bei Dünamünde gestern Abend angekommen und die Expedition beschlossen. Ich

¹⁾ So auch das deutsche Generalstabswerk.

erhielt das Kommando der 1. Kolonne. Erst den 28. früh kam ich zurück. Bemerkten muß ich nur noch, daß General Löwis auch durch den Major Goltz¹ mit dem ihm bei Annenhof gegenüber stehenden Major Thümen mit zwei Schwadronen und einer Kompagnie in Unterhandlungen trat, die gleichfalls zu nichts führten. Er unternahm hernach einen sehr langsamen Angriff gegen die Kompagnie, die sich verzweifelt wehrte und den General Löwis so lange aufhielt, bis die Husaren weg waren und er erst am anderen Morgen Kalnezeem erreichen konnte.

Den 25. Juli schiffte ich mich ein und sah nun, daß die Kanonenboote gestern gar nicht nach Kalnezeem hinauf gewesen waren und auch die dortigen Fähren gar nicht zerstört hatten. Kapitän Stuart hatte den ihm gegebenen Befehl falsch verstanden.

Den 26. Juli. Bei dem Gefecht bei Wolgund muß ich noch bemerken, daß General Löwis sich von Anfang an auf der Flotte befand und dies die Ursache war, warum ich den Feind nicht angreifen konnte; denn Oberstleutn. Beck, der die Linie kommandierte, war älter als ich und befolgte nicht meinen Befehl, stehen zu bleiben. Am Abend vorher hatte ich dem Generalleutn. Löwis das Nachtheilige unserer Lage deutlich auseinandergesetzt, und bewirkte, daß Worobiew mit der Reserve hinten stehen blieb und das Geschütz zu sich nahm; ohne die Veranstellung wäre es bei dem Rückzuge verloren gewesen.

Den 28. Juli. Als ich morgens zurückkam, empfing mich der Gouverneur sehr gnädig und versicherte mir, Generalleutn. Löwis lasse mir alle Gerechtigkeit widerfahren.

Die Expedition nach Mitau war eine ganz unreife Idee, die der Gouverneur nach meiner Abreise gefaßt hatte. Sie kostete uns 80 Mann und 50 Pferde, und entzog uns die Früchte der früheren guten Anordnungen. Wir erfuhren übrigens durch diese Expedition noch, daß General Grawert nur über das Lager bei Dlai gebieten konnte, welches nicht über 4—5000 Mann enthält. Die Demonstration gegen denselben am 24. war sehr übel abge-

¹) Alex. v. d. Goltz, war gleichfalls ehemaliger preussischer Offizier und am 21. Juni nach Riga gekommen.

laufen und hatte sich mit dem Verluste von einem Major und zwei Offizieren geendigt. General Weljaminow leitete sie. Am 24. waren bei Schloß einige 20, bei Annenhof 19 und bei Holmhof 53 Mann und ein Offizier gefangen worden.

Den 29. Juli. Unsere Vorposten standen nun in Schwarzenhof, Pinkenhof, Bemberbeck und Wahrenkrug. Wir erhielten die Nachricht, daß der Feind gestern auf's neue in Schloß eingerückt sei, und zwar etwas stärker als das erste Mal.

Den 30. Juli. Wir erhielten heute die Nachricht von dem Siege des Generals Tormassow bei Kobrin (am 14. Juli). Seitdem die Vorstädte abgebrannt sind, wird täglich, anfänglich von 200 Mann, hernach aber auf meine Vorstellung mit 1000 Mann gearbeitet, um sie zu planieren.

Den 31. Juli. Heute lief noch eine Escadre mit vier Bataillonen und 30 Kanonenbooten ein.

Den 1. August. Vormittags rekognoszierte der Feind unsere Posten auf dem Mitauer Damm. Ich bewog den General Löwis, Tiedemann¹ ein Detachement zu geben zur Aufhebung von 18 Preußen, die in Holmhof standen. Nachmittags ritt ich nach Kirchholm, um den Feind zu rekognoszieren. Die Stellung scheint geteilt zu sein, der Hauptteil am Krüge, ein kleiner gegen Redau Front habend.

Den 2. August. General Essen machte mich mit seinem Entschlusse bekannt, die Preußen völlig zu vertreiben, und trug mir auf, eine Disposition anzufertigen. General Dord zeigte offiziell an, daß er das Kommando an der Stelle des Generals Grawert übernommen hätte. Zugleich schrieb er einen Brief an den General Essen, worin er sich bitter über die ehemals preußischen Offiziere beschwerte, die die preußischen Truppen zur Desertion zu verleiten suchten. Ich wollte wegen des mir gemachten Vorwurfs² besonders an den General Dord schreiben, allein der General wollte, daß ich diesen Brief erst bei einer anderen Gelegenheit abgehen lassen sollte.

¹) Ein Vetter des Verfassers, der gleichzeitig aus preußischen in russische Dienste getreten war. — ²) Vgl. o. S. 50 Anm.

[Der Brief wurde wohl erst später abgeschickt. Statt dessen schrieb General Essen am selben Tage persönlich an York (i. u. den Anhang).] Tiedemanns Brief lautete:



Hans David Ludw. Graf York von Wartenburg
geb. 1759 † 1830 als preussischer Generalfeldmarschall.

„Der Kapitain Heidenreich ... hat mich einen Aufwiegler genannt, der im Gefechte von Schloß die geheiligten Rechte der Parlamentäre dazu benutzt hätte, die preussischen Truppen auf-

zuwiegeln usw. Es ist mir nicht gleichgültig, welche Meinung mein alter Kommandeur von mir hat, von dem ich nicht aufhöre zu hoffen, daß unsere Fahnen noch dereinst gegen einen und denselben Feind wehen werden. Darum erlauben Ew. Erz., daß ich Ihnen sage, was ich bei Schloß getan habe. Ich ritt mit meinem Schnupstuche winkend mitten im Gefecht an die vor Schloß stehenden Kompagnie heran und forderte sie auf sich zu ergeben, weil sie umringt wäre. Wirklich mußte sie dies sein, wenn eine meiner Kolonnen nicht längs dem Strande später als ich glauben konnte angekommen wäre. Da Niemand auf meine Aufforderung hörte, so ritt ich zurück; als ich aber gewahr ward, daß einige Offiziere vortraten, so ritt ich nochmals an sie heran, um sie aufzufordern. Diese Offiziere, deren Anführer Kapitän Leslie war, sagten, sie würden sich bis auf den letzten Mann wehren. Darauf verließ ich sie, nachdem ich ihnen vorgestellt hatte, wie leid es mir täte, meine Landsleute angreifen zu müssen. Die Truppen des Kapitän Leslie entfernten sich, während ich zurück ritt, aber so schnell, daß es meinen ermüdeten Truppen nicht möglich war, sie einzuholen. Sie stürzten sich in einen Morast, aus dem sie nur ein Zufall einen Ausgang hat finden lassen. Ich glaube nicht, daß Ew. Erz. in diesem meinen Betragen etwas Entehrendes finden werden, wenn ich auch in jener Unterredung, um denjenigen, die die Waffen niederlegen sollten, einigen Trost zu geben, gesagt habe, daß man hier eine deutsche Legion errichte, in der jeder Deutsche, der sein Vaterland und den König seinen Herrn liebt, eine gute Anstellung finden könne, in der er nur für, nicht gegen sein Vaterland kämpfen würde. Ew. Erz. bitte ich, diese wahre Erklärung meinen alten Bekannten mitzuteilen.“]

Den 3. August. Ich arbeitete an der Disposition zum Angriffe auf beide Flügel des Yorck'schen Korps. Abends kam die Nachricht, daß Simolin¹ eine Estafette mit wichtigen Depeschen und ein Kommando von 60 preußischen schwarzen Husaren bei Mächeraden aufgehoben hatte. Leutn. Heun war weniger glücklich bei Friedrichstadt, woselbst er den preußischen Posten aufgehoben

¹) Auch ein ehemals preußischer Leutnant.

haben würde, wenn der Kornet Mikzal seine Pflicht erfüllt hätte. Nur zwei Mann fielen in seine Hände. Aus den Depeschen ersah man, daß das Belagerungsgeschütz in Tilsit, Memel und Georgenburg angekommen war, und nur 7 bis 13 Tage bis Bauske und Mitau zu gelangen nötig hätte.

Den 4. August. Der Gouverneur befahl mir, ihm die Generalidee zum Angriff der beiden feindlichen Flügelkorps vorzulegen. Ich tat es und er genehmigte sie. Leutn. Tiedemann bat um die Erlaubnis, den Posten in Holmhof aufzuheben. Er erhielt sie, und nahm nachmittags eine Patrouille von einem Unteroffizier und sieben Mann, die von Schloß aus patrouilliert hatten. Der Posten bei Holmhof war zurückgezogen worden, da schon zwei Tage früher drei Mann davon aufgehoben worden waren.

Den 5. August brachte ich den ganzen Tag mit Übersehen und Verbessern der Disposition zum Angriffe zu. Nachdem ich sie morgens dem General Essen vorgelegt hatte, glaubte ich, daß man sogleich zur Ausführung schreiten würde. — Admiral Moller behauptete, daß es nicht möglich sei, mit den Kanonenbooten nach Lappemeschezem zu gehen, weil sie im Fall eines Seesturmes verloren sein würden. Vergebens sagte ich, daß jetzt kein solcher Sturm zu erwarten sei, und selbst wenn er einträte, nichts Nachteiliges beegnen könnte, indem kein Feind an jener Küste wäre. Der Admiral wollte heute noch den Stintsee rekognoszieren und, wenn er zurück kommt, erst untersuchen, wie viel Mannschaft in Barkassen landen könnte. Dieses Lumpengrundes wegen wurde die Expedition wieder um einen Tag verschoben. General Löwis will nicht mehr als 6000 Mann dazu verwenden; ich demonstrierte ihm, daß dann der Zweck gar nicht erreicht werden könnte, aber das half nicht. Endlich entschloß er sich auch, neun Batterien Teil daran nehmen zu lassen. Demungeachtet glaube ich noch nicht, daß bedeutende Kräfte angewandt werden. — Die Gefangenen haben alle Dienste genommen.

Den 6. August. Heute Morgen ward endlich beschlossen, daß morgen der erste Angriffstag sein sollte, nachdem Admiral Moller versichert hatte, er könne 400 Mann auf Booten embarcieren. Noch hatte weder der Gouverneur noch General Löwis

die Disposition gelesen, und ebensowenig die alle drei Tage umfassende Generalidee. Denn obgleich ich gestern Morgen schon um sieben Uhr beim General Löwis gewesen war, um ihm alle vorzulesen, so beschäftigte er sich doch so lange mit Kleinigkeiten, bis Leute kamen, die er alle mehr als mich anhörte. Ich konnte ihn also nur mit der Disposition zum Kampf in Reckau bekannt machen. Ebenso ging es mir heute mit dem Gouverneur. Wie erstaunte ich daher, als er sogleich nach Dahlentkirchen fahren wollte, um dort zu rekognoszieren. Ich sollte ihn begleiten. Ich bemerkte dabei, daß die zum Angriffe auf Schloß bestimmten Truppen schon heute Abend eingeschifft werden müßten und hat daher, man möchte diese vor der Abreise kommandieren. Obr:leutn. Klemens kenne das Terrain, die Truppen, habe Einsicht und Mut, sagte ich, man möchte ihm die Disposition anvertrauen. General Löwis antwortete mir wegen der Truppen im Vorzimmer des Generalgouverneurs in Gegenwart von zehn fremden Menschen ganz laut: „Ich werde ihm gleich die Truppen geben“. Der Gouverneur bestimmte mich zum Anführer dieser Expedition. Ich konnte sie nicht ablehnen, obgleich sich sogleich ergab, daß das Ganze zusammenfallen würde, da ich der einzige war, der es kannte, und nun sogleich nach Dünamünde abgehen mußte. Ich konnte den General nun nicht begleiten und ahnte, daß er überall unbefiegbare Schwierigkeiten finden würde.

Ich ging um zwei Uhr nach Dünamünde, als wohin auch Admiral Moller beschieden war. Mit diesem und Ob:leutn. Klemens verabredeten wir den Angriff; ich gab die Disposition an. Weil in Dünamünde Apfelsfest war, hatten sich einige Offiziere etwas übernommen, und dies verzögerte den Abmarsch des Detachements um eine Stunde später, als ich es befohlen hatte. Sie reichte hin, um uns noch gerade zur rechten Zeit den Befehl des Gouverneurs zu bringen, daß die Expedition bis auf weitere Ordre unterbleiben solle. Er hatte, wie ich vorausgesehen, die Passage der Düna zu schwierig befunden! Ich ließ die Truppen zurückgehen und eilte selbst nach Riga.

Den 7. August. Der Gouverneur empfing mich ganz außerordentlich gütig. Sein ganzes Benehmen war so, als hätte er

mir etwas abzubitten. Ich sprach nicht ein Wort mehr über die ganze Expedition, und sah aus allen Umständen, daß sie ganz aufgegeben war. Der Gouverneur sprach über die Übergangspunkte und sagte, es hätte keine Schwierigkeiten, durch die Düna zu gehen. General Löwis hatte ihn aber gar nicht auf den Punkt geführt, von dem man die feindliche Avantgarde zusammenschießen konnte, und sich begnügt, ihm die Unmöglichkeit zu versichern, obgleich Major Flirsch ihm gesagt hatte, er möchte weiter vorbereiten, wenn er etwas sehen wollte. Von Goltz erfuhr ich, daß Löwis in einer Art von Wut darüber, daß seine Leute ihm das Mittagessen verzehrt hatten, erklärt hatte, solche Dispositionen wären leicht aufzuschreiben, aber nicht auszuführen; ich verlangte, er soll die neuen Bataillone ins Gefecht führen, aber er würde sich wohl hüten, seine Reputation aufs Spiel zu setzen. Mit einem Worte, es war nunmehr klar, daß General Löwis mich absichtlich entfernt hatte und den General zu seiner Rekognoszierung verleitet hatte, während welcher er alles aufbot, um ihn von seinem Entschlusse, den Feind anzugreifen, abzubringen;... bis zum Augenblick der Ausführung schien er das Unternehmen zwar nicht zu wünschen, allein doch nicht entgegen zu sein.

Den 8. August. Der General Löwis war gestern nach Dünamünde gefahren und behauptet nun, nähere Nachrichten eingezogen zu haben, auf die man einen Angriffsplan bauen könnte. Man müsse angreifen, denn er habe Nachrichten, daß der Feind sich zurückzöge, wovon nirgends etwas zu bemerken war. Ohne irgendeinen auch nur schwachen Grund, sollte nun ausgeführt werden, was zwei Tage vorher eben so wohl ohne Grund für unausführbar erklärt wurde. Nichts ist nun klarer, als daß General Löwis jaloux auf mich war, nicht wollte, daß ich der Verfasser dieser Unternehmung sein sollte. Der Gouverneur zeigte sich ganz in den Händen des Generals Löwis, denn so wie er vorgestern ohne Grund die Expedition aufgeschoben hatte, so hatte er sie jetzt, weil Löwis sie wollte, ohne Grund genehmigt. Alles wurde befehligt, und ich erfuhr nur zufällig, daß statt der Masse von Truppen, die ich verlangt hatte, nur 3000 Mann Redau angreifen, 1000 zur Alarmierung von Olai angewandt werden

solten, während die Expedition nach Schloß gleichzeitig unternommen werden sollte. Ich stellte dem Gouverneur und General Löwis noch einmal die üblen Folgen davon vor, und bat ihn dringend mehr Truppen zu nehmen. Allein nur mit großer Mühe erhielt ich eine Verstärkung von etwa 1000 Mann, weil er dabei blieb, keine neuen Truppen brauchen zu können.

Um zwei Uhr ließ der Gouverneur aufs Neue befehlen, die Unternehmung sollte um einen Tag aufgeschoben werden, weil der Kapitän Raswosow gemeldet hatte, der Feind habe Schiffe im Fahrwasser versenkt. Ich konnte beweisen, daß die Sache Lüge war; ja wenn sie wahr war, konnte sie keinen Einfluß auf diese Expedition haben, denn die Unternehmung nach Schloß war nur eine Demonstration; allein es half nichts, der Admiral wollte erst in der nächsten Nacht sondieren. Und alles blieb aufgeschoben. Unter solchen Umständen ist nichts zu erwarten, es muß alles schlecht gehn. Ich selbst wurde bestimmt beim Oberst Eckeln zu bleiben, der das 2. Korps beim Angriffe auf Reckau kommandieren sollte. Ein Mann, von dem man noch gar nichts wußte, da man mich doch schon kannte. Der Gouverneur trug mir auf den Oberst Klemens zu instruieren, da ich gesagt hatte, ich würde hier nützlicher als dort sein können . . .

Anhang.

General v. Essen an den preußischen General
von Yorck.¹

Riga, 2. August 1812.

„Sie würden mich über die Beantwortung Ew. Excellenz an mich gerichteten Schreibens betreffend die ehemaligen preußischen Offiziers, welche nunmehr in Russisch-Kaiserlichen Diensten sich befinden, in Verlegenheit setzen, wenn ich gewohnt wäre, mich anders als nach meiner Überzeugung auszudrücken. Sie sagt mir folgendes: wenn es preußischen Truppenkorps erlaubt ist, die Sache des französischen Beherrschers durch Feuer und Schwert, in unsere Grenzen eindringend, unterstützen zu wollen, so ist's

¹) Aus Essens Geheimkorrespondenz.

doch wohl einzelnen Individuums erlaubt, sich zum Vorteil des Gegners zu deklarieren, von dessen gerechten Sache die Bosheit und der Egoismus selbst überzeugt sein muß. Ew. Excellenz wissen übrigens sehr wohl, daß ein Chef nicht nötig hat, in die Meinungen und Grundsätze seiner Untergebenen zu entriren, insofern er Ursache hat mit ihrem Diensteifer und Talenten zufrieden zu sein. Moralité ist in gegenwärtigen sogenannten aufgeklärten Zeiten ein Wort, das öfterer wie jemals ausgesprochen, aber so selten als möglich in praktischer Hinsicht gebraucht wird. Hiermit trage ich Ihnen meine Denkungsart vor, Herr General; sie mögen hierüber urteilen wie es Ihnen beliebt. Meine persönlichen Gefinnungen zu Ew. Excellenz, welche sich auf den allgemeinen Ruf Ihrer militärischen Talente gründen, werde ich keineswegs ändern, sondern bei jeder Gelegenheit mir's angelegen sein lassen, Ihnen die Gefinnungen meiner großen Hochachtung bezeugen zu können.“

18. Russischer Bericht über die Expedition auf der Na am 24.—26. Juli 1812.¹

Der Vizeadmiral Scheschukow berichtet am 27. Juli: Daß am 26. Juli, als der Kapitänleutn. Seflawin mit den Kanonenböten vom Wohren-(Wahrne-)Krug nach Schloß ging, sich ein feindliches Detachement, welches aus 1 Offizier, 2 Unteroffizieren und 50 Gemeinen bestand, mit einer gewissen Anzahl Flinten und Munition, diesen Böten freiwillig ergeben hat. Ferner, daß auf Verfügung des Gen.leutn. Essen am 24. auf dem Aflusse 6 bewaffnete englische Böte unter dem Kommando des Kapitäns Stuart, 10 von unsern Kanonenböten und 3 Bombardierböte unter dem Befehl des Kapitäns Raswojow detachiert und ungefähr 1000 Mann Landtruppen aus der Festung Dünamünde von dem Wohren-(Wahrne-)Kruge auf die andere Seite übergesetzt worden, um den

¹) Rig. Ztg. 1812 Nr. 66. Dieser Bericht ist übrigens nicht ganz klar. (Russ. auch bei Wojenski S. 477).

Feind, der sich im Flecken Schloß und in der dasigen Gegend hielt, anzugreifen. Am 25. Juli verdrängten sie den Feind daraus, besetzten Schloß und die Böte gingen denselben Tag herauf nach Mitau, nachdem sie bei diesem Flecken 3 Böte nachgelassen hatten. Kapitän Kaswojow aber, welcher hier von Gen.leutn. Löwis den Befehl erhielt, sich mit ihm und dem Detachement der Landtruppen zu vereinigen, ging am 25. Juli mit 6 Böten nach dem Kruge Triesen. Die übrigen Fahrzeuge blieben mit dem englischen Kapitän bei Schloß, welcher am 26. Juli ein Gefecht gegen die von dem Feinde an einer engen Passage des Flusses erbauten Batterien und gegen die am Ufer aufgestellten feindlichen Truppen hatte.¹ Die Batterien wurden von den drei vorderen Böten demontiert. In diesem Gefecht haben sich durch Unerforschlichkeit ausgezeichnet: Kapitänleutn. Barstedt, Leutn. Rickord und die Midshipmens Glotow und Borissow. Alle sind sie verwundet und außerdem sind 10 Gemeine getötet und bis 42 verwundet. —

19. Schreiben des Leutn. Ferd. v. Koeder² vom 23. August über das Gefecht bei Olai 10. August.

Gleichzeitig mit dem Angriff auf Dahlenkirchen gingen die russischen Truppen auch auf der Mitauschen Straße gegen die nördlich von Olai stehenden Preußen vor. Frühmorgens rückte eine starke Kolonne an. Ihr warf sich zunächst die an der großen Straße postierte Feldwache unter dem Kommando des Leutn. Ferdinand v. Koeder nebst der gerade eingetroffenen Ablösung

¹) Bei Klimenthof. Vgl. v. S. 31 die Aufzeichnungen Hillers v. Gärtringen. — Der preuß. General v. Kleist sagt von diesem Gefecht, es sei für ihn „ein sehr kritischer Augenblick“ gewesen. Schreiben an den Obr. v. Rauch, 14./26. Aug. „Altpreuß. Monatschr.“ 1912 S. 478.

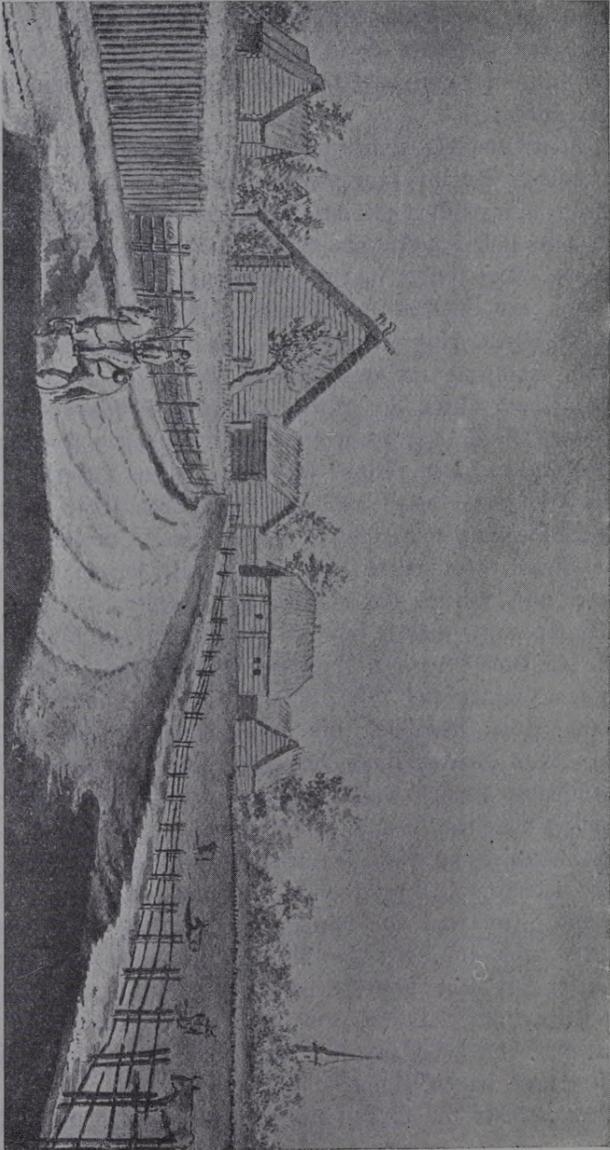
²) Leutn. Ferd. v. Koeder wurde 1813 in der Schlacht bei Dresden am 26. Aug. n. St. verwundet und starb am 23. Sept. in Prag. — Sein Schreiben ist gedruckt in „Standhaft und treu. Karl v. Koeder und seine Brüder in Preußens Kämpfen 1806—15.“ (Berlin 1912) S. 64 f.

unter Leutn. Albert v. Kröcher sowie dem weiter stehenden Piket entgegen, die den ersten Anprall auszuhalten hatten. Über den Verlauf des Gefechtes berichtete Leutn. v. Roeder dem Major v. Witzleben in einem Schreiben aus Mitau vom 23. Aug./4. September:

„Albert Kröcher löste mich gegen 4 Uhr morgens ab. Nach einer halben Stunde kam die Meldung von dem Anrücken des Feindes. Wir rückten mit beiden Feldwachen im Busch eine halbe Meile vor und fanden ein Füsilier-Piket von 30 Mann eben engagiert. Der Feind wurde geworfen. Ich folgte ihm bis an den Rand des Waldes und Kröcher bis an die vorderen Zäune eines Gehöftes. Nun konnten wir aber nicht mehr vor. Das Terrain maskierte unsere Schwäche nicht. Auf meinem, dem rechten Flügel hörte der Wald auf, auf Kröchers Flügel war ganz freies Bruch, vor der Front lag eine Wiese und einige elende Stangenzäune. Der Feind formierte seinen Angriff in einer starken Feuerlinie, deren rechter Flügel über freies Bruch nach einem Walde ging und nicht abzusehen war. In der Mitte hatte er ein Gehöft sehr vorteilhaft besetzt, mit seinem linken Flügel suchte er mich mittels des Busches zu umgehen.

Unsere ganze Stärke war 48 Jäger und 102 Füsiliere. Der Feind soll nach Aussage der Gefangenen 6 Bataillone stark gewesen sein, mindestens also 1800 Mann, die Kavallerie und die 2 Kanons nicht gerechnet, die er nicht mit ins Gefecht bringen konnte. Das Gefecht stand bei einem lebhaften Feuer, das die heranrückenden Russen immer wieder zum Rückzuge nötigte. Die Umgehung machten sie nicht dreist genug, weil sie uns wohl für stärker hielten, daher nicht trauten. Das Feuer wurde bei Kröcher überaus lebhaft. Ich ging deshalb zu ihm, zu sehen, wie es bei ihm stand. Ich fand ihn hinter einem elenden Zaune mit etwas Füsiliern und sah, wie die Russen uns links schon umgangen hatten, er bei sehr unvorteilhaftem Terrain gegen große Übermacht frist, und bat ihn, bis nach einem 300 Schritt zurückgelegenen Gehöft zurückzugehen, wo etwas Busch und Zäune ihn in den Stand setzten, länger auszudauern.

Wie Kröcher am Gehöft postiert war, zog ich mich ebenfalls



Mill-Dorf am b. S. 1800. Nach einer Zeichnung von Stöckel (Stadt-Mitl.).

zurück und stellte mich im Busch so auf, daß ich eine freie Wiese beschießen konnte. — In dieser Stellung fanden uns unsere ersten Unterstützungen, bestehend aus einem Teil der Jägerkompagnien 1 und 2 und den Tirailleurs von drei Komp. Regiments Nr. 5. Leutnant Fiedler von Nr. 5 und ich avancierten sogleich. Die Mitte aber und der linke Flügel konnten nicht folgen. Es entstand ein sehr nahes Gefecht. Die Russen brachten immer mehr ins Gefecht. Wir schossen uns gegenseitig viel zuschanden, doch war der Verlust der Russen größer. Rechts der Straße nach Riga ist ein Busch, links sind niedrige Fichten und kleine Bäume. Kröcher stand in den Fichten dicht an der Straße. Auf der Straße blebfierten sie mir einen Jäger, der um Hilfe bat. Da es sehr nahe am Feinde war, der heftig nach denen schoß, die sich dem Blebfierten näherten, wollte keiner ihm gern helfen. Ich sprang hin, faßte ihn beim Bandelier und schleppte ihn nach dem Busch. Zwei Jäger näherten sich, mir zu helfen. Schon hatte ich den Jäger dem Busche nahe, als mich ein russischer Jäger von hinten ohnweit des Rückgrates hereinschoß und auf der rechten Seite der Brust heraus. Ich stürzte zusammen, richtete mich aber auf und ging zurück. Zwei Jäger faßten mich und gingen mit mir einige hundert Schritte nach dem Gehöft zurück, wo ich verbunden wurde.

Albert wendete sich nach meiner Verwundung um, um den Leuten etwas zu sagen, und erhielt einen Schuß durch die Schulter, Fiedler gleich darauf einen in den rechten Schenkel, und so waren auf dem rechten Flügel in kurzer Zeit alle Offiziere außer Tätigkeit. Unsere Leute standen dennoch mit der größten Bra-
vour" . . .

[Nachdem allmählich mehr preußische Truppen ins Gefecht eingriffen, wurde der russische Angriff abgeschlagen. — Leutn. v. Kröcher erlag seiner Wunde in Mitau.]

20. Gen:leutn. Gfens Bericht über das Treffen bei Dahlen-
kirchen, 10. Aug. 1812.¹

Riga, 11. August.

Nachdem beschlossen worden einen der Hauptposten des Feindes in der Nähe von Riga bei der Dahlenschen Kirche und Reckau anzugreifen, marschierte am 9. abends das dazu bestimmte Truppenkorps unter den Befehlen des G. Gen:leutn. v. Löwis in zwei Abteilungen aus Riga. Die erste Kolonne von dem General v. Löwis in Person kommandiert, war bestimmt auf dem Bauskischen Wege gerade gegen die Dahlensche Kirche anzurücken und die feindliche Stellung in der Front anzugreifen, während die zweite Kolonne, unter Anführung des Obersten Eckeln, von der Insel Dahlholm aus den Arm der Düna in der Gegend von Versemünde durch eine Furt passieren und den Feind im Rücken nehmen sollte. Diese Disposition ward, obgleich beide Kolonnen gleich bei ihrem Ausmarsche gänzlich voneinander getrennt waren und keine Kommunikation zwischen ihnen stattfinden konnte, auf das vollkommenste ausgeführt.

Gegen 4 Uhr morgens, als dem verabredeten Zeitpunkte beide Kolonnen zum Angriff zu führen, ward von der Avantgarde der Kolonne des Gen. v. Löwis der erste feindliche Posten hinter der Mühle entdeckt und sogleich angegriffen. Dieser zog sich unter ziemlich lebhafter Gegenwehr langsam auf die Hauptposition zwischen der Dahlenschen Kirche und dem Reckaubach zurück und fing [an] aus einer Batterie, die auf dem linken Flügel der Stellung aufgeworfen und mit zwei Kanonen besetzt war, auf die anrückende Kolonne zu feuern. Zu gleicher Zeit ward von der Insel Dahlholm das Kanonenfeuer hörbar, unter dessen Schutz die zweite Kolonne den Fluß, den die Truppen bis an den Gürtel durchwaten mußten, passierte und sogleich die Stellung Feindes auf der Anhöhe hinter der Dahlenschen Kirche unter dem Feuer von mehreren

¹) Sog. Rigaische Bulletins Nr. 8. 1 Bl. 4°. Auch in den Zeitungen.

dort aufgepflanzten Kanonen mutig angriff, obgleich sie dabei ihrerseits gar nicht vom Geschütz unterstützt werden konnte. Es begann nunmehr von allen Seiten ein hartnäckiges allgemeines Gefecht, welches in seiner größten Lebhaftigkeit ein paar Stunden anhielt. Während die zweite Kolonne unaufhaltsam gegen die Anhöhe hinter der Dahlenschen Kirche vordrang, ward der erste Teil der ersten Kolonne befehligt, die Batterie des feindlichen linken Flügels unter ihrem Feuer zu umgehen, welches auch durch den Major Jelisstratow vom 21. Jägerregiment pünktlich ausgeführt ward, und nunmehr begann der Feind, nachdem er die Anhöhe verlassen mußte und sein Geschütz von allen Seiten zurückgezogen hatte, seine Stellung, die gegen die Rigische Straße durch einen aufgeworfenen Graben gedeckt war, zu räumen und trat in Unordnung den Rückzug auf der Straße nach Plakan an, wobei er durch unsere Kavallerie lebhaft verfolgt wurde. Die Kosaken, Dragoner und Ulanen brachten Gefangene in ansehnlicher Zahl ein; und als das Treffen gänzlich geendigt war, hatten sich 14 Offiziere, 650 Gemeine, 4 Chirurgen und ein Verpflegungskommissar dem Sieger ergeben.¹ Die Freude über die vollkommene Ausführung und den glänzenden Erfolg dieses Gefechts, hat leider durch den Verlust eines ausgezeichneten Offiziers und eines tapferen Mannes getrübt werden müssen; der Oberstleutn. v. Tiedemann, der die Avantgarde der zweiten Kolonne aufs vollkommenste der Disposition gemäß durch die Furt der Düna gegen den Feind und mutvoll zum Angriff der Anhöhen geführt hatte, ward, indem er mit einem Detachement Grodnoscher Husaren auf den Feind eindrang, ver-

¹) In einem zweiten Bericht vom 12. Aug. (gedr. nur „Dörptsche Btg.“ Nr. 70) erwähnt Giffen, das der Angriff auf Dlai am 10. Aug. von Gen: maj. Beljaminow, der auf Schloß von Admiral v. Moller und Obr:leutn. Klemens geleitet wurde. Wegen widrigen Windes hätten die Truppen nicht an Land gesetzt werden können, um die Preußen bei Schloß abzuschneiden. — An Toten des Feindes seien bis 300 M. auf dem Schlachtfelde begraben worden, ebensoviel müßten sich noch in den Wäldern finden, so daß sein Gesamtverlust über 1500 M. betrage. Die russischen Verluste taxiere er auf 600 M. (Die Preußen hatten in Wirklichkeit einen Gesamtverlust von „etwas über 900 M.“).

wundet und starb bald nach seiner Ankunft in Riga. Seine Befehlshaber betrauern einen kenntnisreichen unternehmenden Offizier und seine Waffenbrüder einen allgemein geschätzten Waffengefährten.

21. Russische Berichte über die Gefechte bei Bauske 15.—19. Sept.

1. Gen:leutn. Essen an den Kommandanten Emme.¹

Eckau, 15. September.

Hierdurch benachrichtige ich Ew. Erz., daß unsere Truppen den Feind bis Eckau verfolgt haben, wohin auch die Generale York und Massenbach geeilt sind, mit denen jenseits des Flusses Eckau eine hartnäckige Aktion vorgefallen ist. Morgen werden sie bis Bauske verfolgt werden. Unterlassen Sie nicht, dieses glückliche Ereignis in der Stadt bekannt zu machen.

2. Essen an den Kaiser.²

Mitau, 18. September.

Nach dem gemachten Plan zur Attaque der Stadt Mitau entschloß sich der Feind nicht die Schlacht anzunehmen, sondern zog sich 12 Stunden vor der Ankunft der Truppen Ew. Kais. Maj. auf der Straße über Würzau auf Bauske zurück, wohin er von der Kavallerie verfolgt wurde; 50 Mann wurden gefangen genommen und nachgelassen wurden vom Feinde im Hospitale 190 Mann, ferner 4 messingene Kanonen, verschiedene Lebensmittel in ansehnlicher Menge und eine große Anzahl in Kurland auf Requisition genommene Pelze.

3. Essen an den Kaiser.³

Riga, 22. September.

Am 19. Sept. in der Frühe attackierte der Feind mit überlegener Macht die Avantgarde unter Gen:maj. Weljaminow bei dem Krüge Garosen, wo die vier Straßen von Bauske,

¹) Rig. Btg. Nr. 76. — ²) Zushauer Nr. 709. — ³) Zushauer Nr. 712.

Mitau, Peterhof und Eckau zusammenstoßen, die zu beobachten ihm vorgeschrieben war. Anfangs griff der Feind unsere Vorderpiketts an, die 3 Werst von dem Krüge Garosen auf der Straße von Bauske postiert waren; allein er ward von dem Kosakenregiment des Majors Selivanow II. und von einer Eskadron vom Grodnoschen Husaren-Regiment vollkommen geworfen und 2 Werst weit verfolgt. In dieser Attacke sind 5 Mann gefangen genommen und einige getötet. Der Feind eröffnete eine Kanonade gegen unsere rechte Flanke. Der Oberst vom Quartiermeisterwesen Graf Galathee, der sich bei dieser Avantgarde befand, hielt diese für eine falsche Attacke und glaubte, daß der Feind seine wahre Attacke gegen unsere linke Flanke zu machen gedente, um die von Eckau kommende Straße zu besetzen und sich zu bemühen unsere Avantgarde abzuschneiden. Es zeigte sich bald, daß er richtig geurteilt hatte. Der Feind zog sich mit seiner ganzen Macht gegen unsere linke Flanke und fing an das daselbst befindliche Flüschen zu durchwatzen, um sodann die von Eckau kommende Straße zu besetzen.¹ Gen:maj. Weljaminow übertrug die Verteidigung dieser Flanke dem Obersten Grafen Galathee. Die ersten beiden Versuche wurden bald durch die Scharfschützen des Litauischen Inf: Regiments und durch die Kosaken vom Reg. des Ob:leutn. Loschtschilin abgeschlagen. Der Feind, der unaufhörlich Verstärkung an sich zog, watete endlich zum dritten Male durch das Flüschen, in der Absicht die Straße nach Eckau zu besetzen, ward aber durch unsere Artillerie unter dem Kommando des Leutn. Gerbel, durch die Kosaken des Ob:leutn. Loschtschilin und durch das zur Verstärkung dieser Flanke abgeschickte Bataillon vom Newskischen Regiment von dieser Straße vertrieben und über das Flüschen zurückgeworfen, wobei auch ein Unteroffizier und einige Gemeine zu Gefangenen gemacht wurden. Dieses ungestüme Andringen des Feindes gegen diese Flanke bewog den General:maj. Weljaminow sie mit 2 Komp. vom Petrowskischen Regiment zu verstärken. Der Feind aber ging zum vierten Mal durch das Flüschen und ward wiederum über

¹) Vgl. u. Leutn. Hartwachs Aufzeichn.

daselbe zurückgeworfen. Sodann wurde diese unsere Flanke noch mit 2. Komp. vom Petrowskischen Regiment verstärkt. Das Gewehrfeuer fing gegen Abend an aufzuhören; aber endlich fing es wieder weiter oberhalb dieses Flüsschens an, und der Feind ging nun mit einer weit größeren Anzahl über dasselbe. Das Newskische Bataillon unter dem Kommando des Obersten Scheel und das Petrowskische Bataillon unter dem Kommando des Ob:leutn. Kusmin warfen sich nun auf die feindlichen Kolonnen, trieben endlich, nach einem Gewehrfeuer, das bis in die Nacht anhielt, den Feind über das Flüsschen zurück und unsere Truppen verblieben in ihrer vorigen Stellung, ohne dem Feinde einen Schritt Terrain abgetreten zu haben. Dieses Gefecht hat 12 Stunden fast ununterbrochen fortgedauert. Nach der Aussage der Gefangenen hatte der Feind in diesem Gefecht anfangs 5 Stück Geschütz von der reitenden Artillerie, 4 volle Eskadrons Kavallerie und 5 volle Bataillons; auf den Abend aber erhielt er noch ansehnliche Verstärkung, und dessen ungeachtet mußte er, obgleich zweimal stärker als wir, der Tapferkeit unserer Truppen weichen. Bei dem Feinde sind 2 Stück Geschütz demontiert und sehr viel Leute getötet und verwundet worden. Unser Verlust ist, in Betracht des so lange andauernden und hartnäckigen Gefechts, nicht sehr groß. Unsere Truppen haben beispiellosen Mut bewiesen, indem sie die feindlichen Angriffe auf unsere linke Flanke fünf Mal zurückgeschlagen haben. — Gen:maj. Weljaminow läßt dem Obersten Grafen Galathee für den glücklichen Erfolg dieser Affaire vollkommene Gerechtigkeit widerfahren.

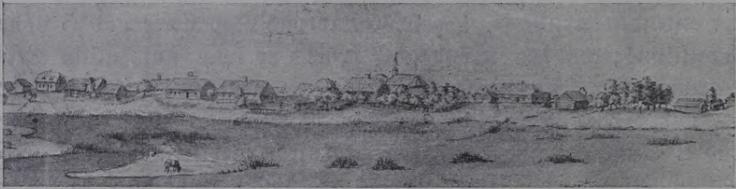
4. Konteradmiral A. v. Moller an den
Marineminister.¹

Mitau, 17. September.

In Erfüllung des Angriffsplans, der mir von Gen:leutn. Steinheil zugestellt wurde, begab ich mich am 14. d. M. mit den Kanonenbooten und armierten Ruderfahrzeugen die Na aufwärts nach Bilderlingshof, von wo wir unsere Landtruppen auf die andere Seite des Flusses übersehten; am 15. ging ich bis Dubbeln:

¹) Russ. bei Wojenski, S. 505.

Krug, am 16. bis Schloß, das vom Feinde ohne Widerstand geräumt war. Nachdem ich hier 6 Kanonenböte unter Kap. Kapelzow postiert hatte, setzte ich Landtruppen in Böte, die Kavallerie und Artillerie aber in besonders dazu gebaute Barken. Mit unglaublicher Mühe, wegen des konträren, überaus starken Windes, kam ich zur bestimmten Zeit nach Kalnezeem, setzte die Truppen an Land und ließ dabei einen Vorposten von 4 Kanonenböten. Am 17. Sept., auf dem Wege nach Mitau, zerstörte ich drei vom Feinde im Fahrwasser des Flusses errichtete Sperren und durch Ketten verstärkte Unterwasser-Rechen mit eisernen Spizen. Während der ganzen Fahrt zog sich der Feind in solcher Eile aus allen seinen Befestigungen zurück, daß er uns auf den Batterien bei den Sperren zwei 24 pf. Kanonen zurückließ, zwei andere hatte er



Schloß im J. 1807
nach einer Zeichnung Broges.

ins Wasser geworfen, die gehoben und alle auf die Flotte gebracht wurden. Den fliehenden Feind verfolgend kam ich zur selben Zeit in Mitau an, als er auf der andern Seite hinauszog, nachdem er in Schloß gegen 300 Kranke zurückgelassen hatte. Als Wache schickte ich die erste Ruderequipage unter Kap:leutn. Kasin nach Schloß. Am 18. Sept. ging ich nach mündlicher Rücksprache mit Gen:leutn. Briesemann v. Rettig mit der Flottille von Mitau wieder zurück, nahm die erste Ruderequipage in Schloß in die Böte und langte, nachdem ich eine Menge Materialien, die der Feind zur Belagerung Rigas vorbereitet hatte, ... und drei Batterien zerstört, und die Truppen unter Major Sjubezki übergesetzt hatte, heute glücklich in Riga an. —

Frau Luise Müller-Grafemuß-Dassenich.



Nach einem Stich in der Rig. Stadt-Bibl.

Sie stammte aus Hanau, ihren Mädchennamen kennen wir nicht. In Berlin heiratete sie den Goldarbeiter Müller, der sie jedoch verließ, weil ihn der Anblick eines Manenregiments dazu begeisterte Soldat zu werden. Er verscholl. Lange suchte Frau Luise nach ihm, bis sie endlich erfuhr, daß er irgendwo im russischen Heere

diente. Da kam der Krieg gegen Rußland. Sie beschloß ihren Mann um jeden Preis aufzusuchen und zu diesem Zweck — selbst Soldat zu werden. Durch Vermittlung der Prinzessin Wilhelm von Preußen gelang es ihr, 24 Jahre alt, in ein Kavallerieregiment eingereiht zu werden, das den Feldzug mitmachte, vielleicht das 2. Dragonerregiment. Unter York nahm sie an den Kämpfen vor Riga teil. Aber ihren Mann fand sie nicht. Sie machte dann den weiteren Krieg mit, wurde Wachtmeister und erhielt das eiserne Kreuz für die Gefangennahme eines Offiziers nebst sechs Mann. Vor Paris endlich fand sie ihren Mann, der unter dem Namen Grafemuß im Leibulänenregiment des Großfürsten Konstantin stand. Aber schon am folgenden Tage fiel Grafemuß im Gefecht am Montmartre. Frau Luises Schicksal war indessen bekannt geworden, so daß Prinz Wilhelm von Preußen sie sogar dem russischen Kaiser vorstellte. Dieser schickte sie nach Petersburg, wo sie in einem Schlosse fünf Monate verpflegt wurde. Als 1815 der Krieg wieder ausbrach, da drängte es sie, wieder in die Reihe der Kämpfer zu treten; mit ihren alten Kameraden nahm sie im Bülow'schen Korps an der Schlacht bei Waterloo teil. Nach der Wiedereinnahme von Paris verabschiedete sie der König von Preußen mit einem Jahrgehalt. Sie ging nun wieder nach Petersburg. Unterwegs heiratete sie den Buchbinder Rassenich. Einige Jahre später 1821 siedelte dieser nach Riga über, und hier hat diese merkwürdige Frau dann fernerhin gelebt. Wann sie gestorben ist, können wir nicht angeben (vgl. Rig. Stadtbl. 1821 Nr. 26).

22. Aus den Tagebüchern und Briefen des preußischen Leutn. J. von Hartwich.

Julius v. Hartwich, geb. 1791, wurde 1810 Sekondeleutnant im Leibinfanterie-Regiment und nahm als solcher am Feldzuge gegen Rußland teil. Er nahm 1839 als Major seinen Abschied und starb 1856. Aus seinen Tagebüchern und Briefen hat Rüdiger v. Schoeler 1910 das Buch zusammen gestellt: „1812. Der Feldzug in Kurland nach den Tagebüchern und Briefen des Leutnants J. v. Hartwich“ (Brln. 1910), dem die nachstehenden wörtlichen, aber bedeutend gekürzten Auszüge entnommen sind.

* * *

Libau. Transportetappen. Auf Vorposten bei Schloß.
Im Treffen bei Hauske. Vorpostengefechte.

Polangen, die erste russische Stadt, war unser Marschziel. Am 7./19. Juli marschierten wir weiter nach Norden, und in Ruzau trennten sich die beiden Detachements, das von Jürgaß setzte den Vormarsch auf Mitau fort, während Major v. Neuß auf Libau vorrückte. Lt. v. Somnitz, war am Abend bereits in Libau eingerückt und meldete, daß er alles ruhig und keinen Feind gefunden habe.

Wir brachen am 8./20. Juli aus unserem Bivack auf und passierten bei Niederbartau die Bartau. Nieder-Bartau ist ein Gut des H. von Fundk, des Onkels des Kommandeurs des mit uns marschierenden Füsilier-Bataillons, der sich sehr freute, seinen Neffen zu sehen und dem Detachement ein Frühstück reichen ließ. Längs des Strandes der Ostsee kamen wir gegen 5 Uhr in Libau an. Die graufige Tradition von den Zügen des Königs Karl XII. von Schweden hatte den Einwohnern eine große Angst vor dem Feinde eingeflößt; als sich aber diese als durchaus unnötig erwiesen hatte, wurden wir sehr freundlich aufgenommen, und die Damen waren besonders bemüht, uns ihre Dankbarkeit für die Schonung der Stadt zu beweisen. Ich erhielt mein Quartier bei dem Apotheker Hoheisel. Libau ist ein ebenso hübsches wie reiches Städtchen von etwa 6000 Einwohnern, an der Ostsee, mit einem schönen Hafen, den der Ausfluß des Libauer Sees bildet. Die Häuser sind meist ganz aus Holz gebaut, aber dennoch sehr schön verziert; die Fenster sind mit Spiegelglas geschmückt, die Bänke vor den Türen mit grüner und roter Ölfarbe gestrichen. Die Stadt hat fünf Kirchen und eine Synagoge. Die Hauptkirche ist lutherisch und liegt im schönsten Teil der Stadt; sie ist in neuerem Geschmack gebaut, das Schiff ist weiß gehalten mit goldener Dekoration. Es ist die schönste Kirche, die ich bisher gesehen habe.

Am 10./22. Juli früh wurden wir durch Generalmarsch geweckt und rückten nach der Hafenschanze; dort sahen wir ein ziemlich großes Boot heruntreiben, und $\frac{1}{4}$ Meile weit kreuzten

drei Fregatten. Diese waren heute morgen in den Hafen eingefahren und hatten das Boot mit einem Seeoffizier und 15 Mann ausgesetzt. Dies ruderte direkt auf die Schanze los, landete daselbst, und in demselben Augenblick sprang der Lt. v. Frankenberg von unserem Bataillon hinter dem Rasten der Schießscharte vor auf das Parapet und rief dem Leutnant zu, er möge sich ergeben, er sei sonst verloren, dieser aber war, noch ehe unsere Leute aus der Schanze heraus und ihn ergreifen konnten, wieder in seinem Boote und stieß ab. Nun ließ Frankenberg Feuer geben und begleitete das Boot noch etwa zwanzig Schritt, mit seinen Salven. Als das Boot wieder aus Schußweite war, waren noch drei Mann in Tätigkeit, die das ganz blutige Segel aufzogen und dann auf der See umhertrieben, bis ein anderes Boot von den Schiffen es wieder einholte. Der Offizier war gleich zuerst durch einen Schuß durch den Kopf getötet worden und außerdem zwölf Mann.¹

Nach den eingegangenen politischen Nachrichten hat das Korps Dudinot nach dreimaligem Sturm das Fort Dünaburg eingenommen, dadurch ist Riga außerstand gesetzt sich zu verteidigen; da es auf der Ostseite unbefestigt ist, so wird es wohl ohne einen Schuß in die Hände der Franzosen fallen.

Am 27. Juli/ 8. Aug. verließen wir Libau. (Das Detachement marschierte nun über Durben, Rüdabahren, Schrunden, Frauenburg, Grenzhof und Doblen nach Mitau, wo es am 1./13. Aug. anlangte.)

Am 3./15. August feierte der Generalintendant von Kurland Chambaudoïn, Napoleons Geburtstag mit einem splendiden Ball. Vormittags war ein Fedeum abgehalten worden und abends war die Stadt illuminiert, wobei sich das Schloß und das Gymnasium vorzüglich abhoben. Die Ballräumllichkeiten im Schloß waren feenhaft erleuchtet und die Erfrischungen kostbar und im Überfluß. 300 Flaschen Champagner wurden geleert, außerdem Madeira und Ungarwein in bedeutenden Mengen genossen und Medoc und

¹) Nach dem russischen Bericht bei Wojenskij (S. 523) wurde der Offizier Midshipman Torsion bloß verwundet, 2 Matrosen getötet und 5 verwundet

andere französische Weine aus Biergläsern getrunken. Der Aufwand war königlich.

Die französischen Berichte über die Affäre bei Eckau schienen zunächst wie Rodomontaden, aber ich habe mich doch überzeugt, daß sie annähernd der Wahrheit entsprechen. Das Leibregiment hatte bei Eckau einen Toten und vier Verwundete, und ihm standen vier russische Bataillone gegenüber. Zehn Tote und zehn Verwundete sind auf preußischer Seite die Gesamtzahl,¹ während die Russen 200 Tote hatten. Die Kameraden, die bereits im Gefechte gewesen sind, und das sind fast alle, versichern, daß die Russen sehr viel feuern und ein beständiger Kugelhagel über die preußischen Linien hinweggegangen ist. Die Ursache hiervon ist, daß die Russen in der Eile nur äußerst selten das Gewehr an die Schulter anlegen, sondern die Kolben an die Hüften setzen und abschießen.

5./17. August. Heute marschierte die 11. und 12. Kompagnie von Mitau ab, um die Stappen und Relais zu besetzen, die für die Pulver- und Geschütztransporte von Memel und Tilsit über Janischki nach der Düna formiert waren. Wir marschierten bis Ellei, einem dem Grafen v. Medem gehörigen Schloß, das an Glanz einem Fürstensitz nichts nachgibt. Den 7./19. Aug. marschierten wir gemeinsam bis Schagory (Schagarren). Ich mußte den entfernteren Posten in Pokolnischki übernehmen. Ich war kaum angekommen, als die erste Kolonne des erwarteten Parks hier durchging. — Die ganze Transportangelegenheit brachte mir viel Unruhe und Ungemach, weil diese Veranstaltung eine Schmach für die Zivilverwaltung war. Die Summe der Wagen, Pferde und Fuhrleute war ausgeschrieben, aber niemandem war gesagt, wie lange er zu bleiben hatte. Die wenigen Borräte, die die Leute für sich und ihr Vieh mitgebracht hatten, waren bald aufgezehrt, die Mittel, sie zu ersetzen, weit und breit nicht vorhanden. In vier elenden Schuppen waren 500 Fuhrleute mit 200 Pferden zusammengesperrt, und ein junger Leutnant mit 35 Füsilieren beauftragt, den Park beisammen und Ordnung in der Menschenmenge aufrechtzuhalten. Für den Unterhalt der Leute

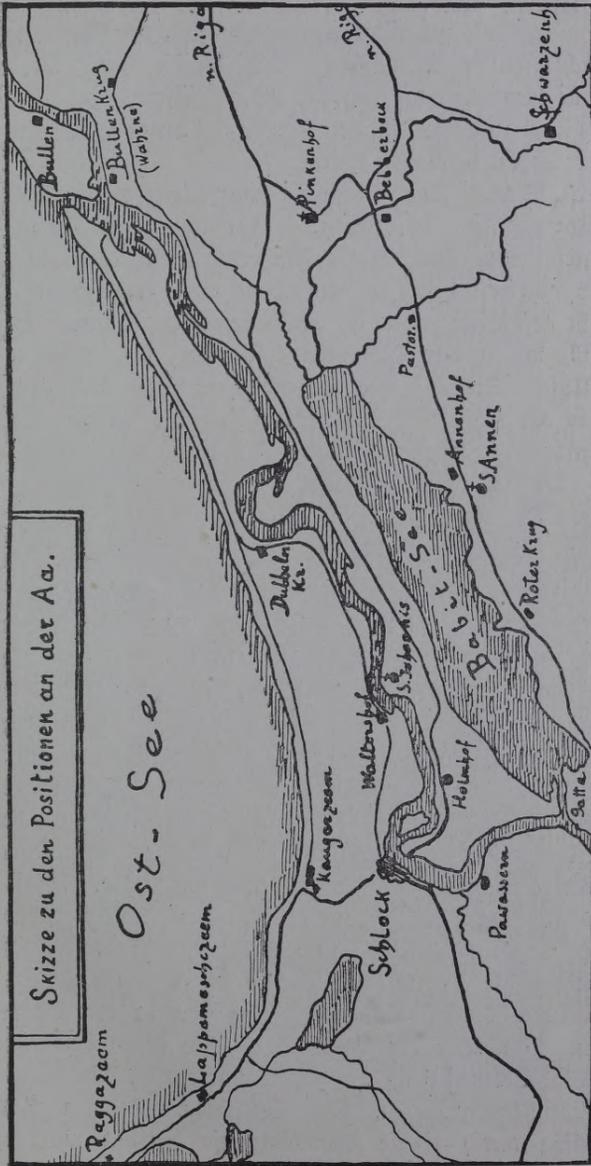
¹) Der preuß. Verlust betrug im Ganzen 5 Offiziere und 88 Mann.

konnte ich nichts tun, diese aber mußten täglich Transporte nach Schagory bringen und wieder zurückkommen. Mein Unteroffizier mußte mit einigen Wagen täglich die Umgegend durchstreifen und Brot auf den Gütern requirieren für die unglücklichen Knechte, die größtenteils in Ställen unter geladenem Gewehr gefangen gehalten wurden. Die Not steigerte sich täglich mehr, und ich sah mich veranlaßt, von jedem Gespann zwei Pferde und die Hälfte der Knechte nach der Heimat zu senden, um mit Ablösung und Lebensmitteln wieder zurückzukommen. Eine ziemliche Anzahl blieb aus, doch war dem ganzen geholfen, weil nun eine Art Versorgung der Anwesenden durch die Brotherrschaft eintrat. Gerade als dies eingeleitet war, bekam ich am 14./26. August den Befehl, vorläufig noch Gros-Sessa zu marschieren. Abends 9 Uhr traf ich nach drei- undzwanzigstündigem Marsch ein. Hier war auf dem bedeutenden Gute ein Park von fast 5000 Pferden mit mehr Ordnung und Vorsorge stationiert. Ein Herr v. Hüllessem, ehemals in preussischen Diensten, war seitens der Stände, und Herr v. Podewils, als preussischer Kriegskommissarius anwesend und ich hatte mit der Verpflegung und Besspannung nichts mehr zu tun. Nachmittags bei Ankunft und früh beim Abgang der Transporte hatte ich viel zu tun, sonst aber den Tag zum Vergnügen disponibel, ging auf die Jagd und ritt in die Umgegend zu Familien. Hier wird das ganze Jahr hindurch gejagt und immer mit vielem Pomp; die Jäger alle zu Pferde mit gehörigen Hifthörnern und einigen Koppeln Windhunden, das macht mir natürlich viel Spaß. Es gibt hier auch noch viele Wölfe.

Am 25. Aug./6. Sept. fuhr ich nach Ruhental. R. ist ein wirklich fürstliches Schloß, im Quadrat inmitten eines herrlichen Gartens aufgebaut. Hier sind alle Parks bis auf weiteres gesammelt. In dem Schlosse lagern bereits 42 Offiziere, außerdem die Generale Darençay und Tabiel.

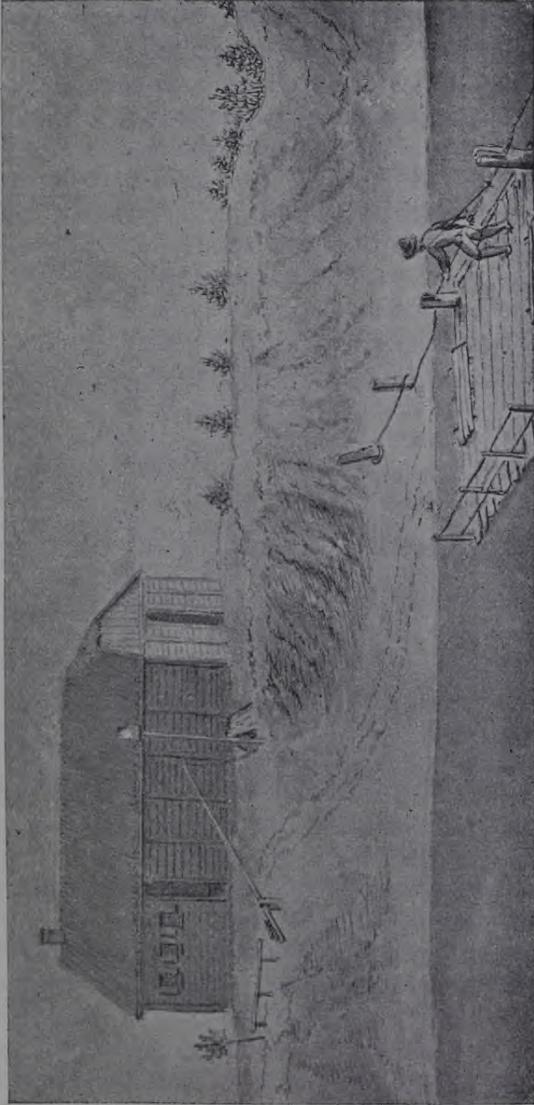
Am 4./16. Sept. marschierten wir nach Mitau, wo wir gerade ankamen, als in der deutschen Kirche das Te Deum zu Ehren des Sieges Napoleons an der Moskwa gesungen wurde.

6./18. Sept. Wir sollten den linken Flügel der Vorposten an der Ostsee gegen Dünamünde zu übernehmen. Das Bataillon



marſchirte zu dem Ende am rechten Ufer der Na abwärts über Paulſgnade, Wolgund und Kalnezeem, wo wir den Strom paſſirten und nächtigten in Pawaffern. Ich konnte ſchon die ruſſiſche Patrouille bemerken, die auf der Inſel zwiſchen Pegau und dem Babiſſee ſtand und von unſeren Jägern auf dem gegenüberliegenden Ufer der Pegau beſchoſſen wurde.

7./19. Sept. Das Bataillon marſchirte nach Schloß, wo zwei Kompagnien verblieben, während zwei Komp. nach Kaugerzeem vorrückten, einem Fiſcherdorfe an der Oſtſee. Die Offiziere quartierten ſich in dem Krüge ein. Unſere Stellung war eine recht gefährliche, wie ich bald bemerken konnte. Bei einer Patrouille kamen wir Dünamünde ſo nahe, daß man auf uns ſchoß. Unſere Stellung war folgende: ein Pikett als der vorderſte Poſten in der Höhe von Waltersſhof; um die Paſſage durch den Bruchwald zu erſchweren, ließ der Major v. Keuß einen Verhaß anlegen, der ſich von der Mitte der Landzunge bis an die Na erſtreckte. Der weiter rückwärts folgende Poſten, die eigentliche Feldwache, ſtand ungefähr da, wo der Bruchwald ſüdlich der Düne aufhört. An der Kreuzung des Weges Kaugerzeem, Schloß und Tuckum ſtand ein Unteroffizier mit 12 Mann, der die Verbindung mit Schloß aufrechterhalten ſollte. Auf dem Wege nach Raggazeem, im Rücken der Stellung, ſtand ein Unteroffizier mit 9 Mann, um hier den Strand zu beobachten. Von Kaugerzeem wurden fleißig Patrouillen nach dem Dubbeln-Krüge und nach Waltersſhof geſchickt. Von der anderen Seite dieſer Landzunge, ſüdlich von uns, beobachteten zwei Kompagnien den Feind, der das ganze rechte Ufer bis zum Gatafluß beſetzt hatte. Bei Dünamünde, lagen einige zwanzig Kanonenſchaluppen vor Anker, die mit einigermaßen günſtigem Winde auf der Na bei Schloß vorüberſegeln konnten, während derſelbe Wind Fahrzeuge längs der Oſtſeeküſte heranzuführte, die in unſerem Rücken überlegene Truppen landen und unſeren vorgeſhobenen Poſten ſehr in die Enge treiben konnten. Am Ende der Landzunge lagen gegenüber von Bullenkrug [Wahrnekrug] 6 Kanonenboote vor Anker, von denen wir bei vorkommenden größeren, von Offizieren geführten Patrouillen regelmäßig durch einige Kanonenſchüſſe begrüßt wurden, deren



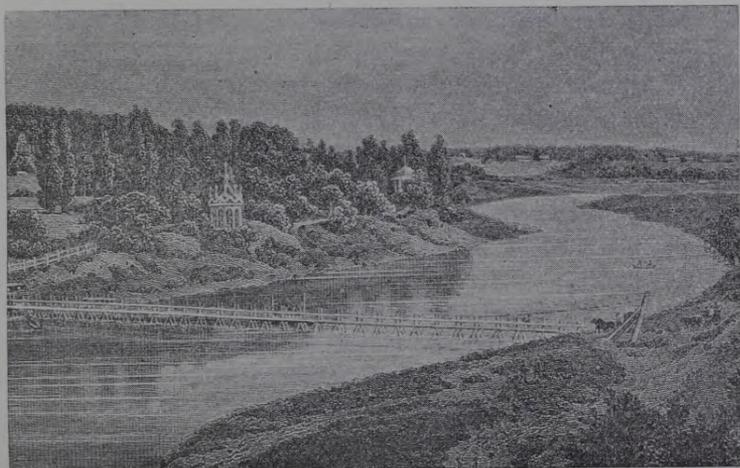
Der Wahne- oder Kullenkrog am Anfang des 19. Jahrhunderts nach einer Zeichnung Stroßes.

schwere Kugeln aber ebenso regelmäßig hoch über uns wegflogen. Der Feind hatte eine Kavallerie-Feldwache gegenüber von Schloß bei Holmhof und eine Infanterie-Feldwache Waltershof gegenüber. Am Bullenkrüge waren mehrere Piketts aufgestellt. Das ganze hieher geschickte Detachement bildete nur einen Beobachtungsposten, der sich bei dem ersten Angriff zurückziehen mußte. In der Nacht zum 15./27. Sept. brachte uns der Hauptmann v. Schack den Befehl des Generals York, nach Mitau abzumarschieren. Der Feind hatte den rechten Flügel der preussischen Stellung bei Dahlentirchen zurückgedrängt, und es war vorauszu sehen, daß nun auch die Kanonenboote gegen Mitau vorgehen würden; deshalb konnte unser Detachement nicht ohne Gefahr längs der Na zurückgehen, sondern es mußte einen durch die Bruchwälder vorbereiteten Weg einschlagen.

Ruhental erreichten wir am 17./29. Sept. Wir standen auf dem linken Flügel des York'schen Korps, das sich am vorigen Tage teilweise bei Eckau geschlagen und bis hierher zurückgezogen hatte. Vor uns war der Park. Es wurden die Leute zur Arbeit kommandiert, um die großen Kugeln und Bomben vor der Front der beabsichtigten Stellung regellos umherzuwerfen, als Schutz gegen etwaige Kavallerieangriffe. Oberst v. Jeanneret formierte [um 2 Uhr nachmittags] die ihm zur Avantgarde zugetheilten Truppen, zu denen auch wir gehörten. Die Avantgarde ging bei dem Schlosse Mesoten über die Na und schwenkte links gegen den Rosakenkrug, so daß unser Bataillon sich an die Na lehnte. Um 4 Uhr fiel der erste Kanonenschuß unserer reitenden Artillerie. Das Gefecht war sehr unbedeutend, unser Bataillon bekam gar nichts zu tun. Es war dunkel als wir uns nach dem Rosakenkrüge zurückzogen. Hier wurden Feldwachen aufgestellt. Nun stand ich dem rangierten Feinde so nahe gegenüber, daß wir das Anrufen seiner Posten deutlich hören konnten. Unsere Aufmerksamkeit wurde durch das bis lange nach Mitternacht dauernde Gefecht jenseits der Na, wo auf unserem linken Flügel der Feind bei Riöpe und Gräfental gedrängt wurde, in Spannung gehalten.

Am 18./30. Sept. früh waren die Truppen kaum mehr als eine Werst marschirt, als sie auf den Feind stießen. In der Gegend des Lautsch- und Butteykruges lagen die vorgeschobenen

Tirailleurs von etwa fünf Bataillonen; die Kolonnen dahinter. Wir drängten den Feind sogleich, der hier vielleicht 6000 Mann stark sein mochte. Ich mußte mit einer Komp. als Tirailleur vor und mich namentlich gegen die Gebäude des Lautschekruges wenden, zu denen eine Art Hohlweg hineinführte, der auf beiden Seiten von Weidenflechtzäunen überragt wurde. Diese waren noch von dem Feinde besetzt, der aber, als er uns entschlossen gegen das Gehöft vordringen sah, auch diese Zäune verließ; da galt es nun vollen Laufes im Hohlweg nachzubringen, um mit dem weichenden Feinde zugleich im Gehöfte anzukommen.



Die Na bei Mesjoten.

Ich rief die nächsten Tirailleurrotten zusammen, mir zu folgen und war im Begriff zwischen den Zäunen hineinzulaufen, als ein russischer Jäger noch einmal an dem Zaun erschien und auf etwa zehn Schritt im Anschlag auf mich war. Ich mußte gerade auf die Idee kommen, meinen Tornister nach vorn auf die Brust zu schieben. In demselben Augenblick fiel der Schuß und die Kugel drang mitten in meinen Tornister ein, blieb aber darin ermattet
ez: i.) () warf mich zu Boden, aber ich sprang gleich

wieder auf und das Gehöft wurde genommen und 30 Gefangene gemacht. Noch einige andere Gehöfte nahmen wir, wobei es jedesmal zum Handgemenge kam, dann wandten wir uns gegen Kensingshof, wo unser Angriff zurückgewiesen wurde. Als aber ein Zug des Füsilierbataillons das Gehöft im Rücken bedrohte, gelang der Angriff. Jetzt rückten die bisher in stetem Rückzuge gebliebenen Bataillone des Feindes gegen uns vor, die Offensive ergreifend, und das Gefecht begann recht lebhaft zu werden, als die braunen und ein Detachement grüner Husaren den Feind in seiner rechten Flanke aufrollten und drei Bataillone gefangen genommen wurden. Einige Esk. russischer Dragoner (ich dächte Smolenskiſcher mit weißen Kragen) und Grodnoer Husaren prellten zwar heran, wurden aber zurückgewiesen; auch eine Abteilung meines Zuges hatte sich bei dieser Gelegenheit angeschlossen, und der Unteroffizier Schildner nahm den Leutnant v. Fircks vom Grodnoſchen Husarenregiment gefangen. Mit dem Abweisen der Kavallerie endete das eigentliche Gefecht, und die Russen eröffneten von Annenburg her eine heftige Kanonade, die uns nichts tat, da die Kugeln entweder zu hoch gingen oder vor uns einschlugen.

19. Sept./1. Oktob. Wir folgten dem Feinde, der uns in einer sehr günstigen Position hinter dem Garosenbach erwartete. Am Garosenkrug führt eine steinerne Brücke über den Bach, die der Zankapfel wurde. Oberst von Jürgaß hatte das Gefecht an der Brücke begonnen. Nach dem wir eine Weile dem Gefecht vom Schloß Garosen aus zugehört hatten, wurden wir rechts vorgeſandt, wo zwei Gefinde am Bache, durch denselben getrennt, einander gegenüberliegen, Garoses-Saimneef und Garoses-Muiſche, beide mit Flechtzäunen, einigen Bäumen usw. umgeben. Garoses-Muiſche war von uns und Saimneef vom Feinde besetzt und zwar von russischen Grenadieren. v. Neander, Stockmarr und ich gingen mit drei Pelotons zum Teil bis an die Brust im Wasser, über den Bach und stürmten Saimneef, den linken Stützpunkt des Feindes. Das Gehöft war bald genommen. Wir machten 20 Gefangene und besetzten eine kleine mit einzelnen Tannen bestandene Höhe jenseits des Gehöftes. Der Feind ließ uns aber nicht lange

im Besiz dieser Anhöhe, denn ein gegen uns vorgeschicktes Bataillon trieb uns über den Bach zurück, und es entwickelte sich wieder ein lebhaftes Feuergefecht, wobei die Russen sehr schlecht schossen, da fast alle Kugeln über uns weggingen, und ich habe mit eigenen Augen gesehen, daß Kugeln, die auf 60 Schritt nach uns geschossen wurden, nur die oberste Spitze einer neben uns stehenden Hängebirke trafen. Abends begann hinter dem linken Flügel des Feindes ein lebhaftes Gefecht, denn der Ob:leutn. v. Raminski mit einem Bataillon und unseren schwarzen Husaren war von Friedrichstadt aus über Eckau dem Feinde in den Rücken gekommen und veranlaßte ihn zu einem schnellen Rückzuge. Wir bivaktierten an und auf dem Gesinde.

Am 20. Sept./2. Okt. marschierten wir über die Brücke und gelangten, ohne etwas anderes vom Feinde zu sehen, als einzelne Versprengte, in das Hüttenlager, das die Preußen bei Olai und Peterhof eingerichtet hatten und von den Russen teilweise zerstört worden war. Das Lager stand so ziemlich auf der Hälfte des Weges von Mitau nach Riga. Quer über die schmale Landzunge, die den Tirul-Sumpf durchschneidet, stehen meistens Waldparzellen, durch die die Straße fortläuft, bis sie am Krebsen- und Starpekrüge nur auf einen schmalen Blockdamm führt, auf dem unsere äußersten Vorposten standen und wo alle unsere Vorwärtsbewegungen jedesmal endigten. — Vermißt wurde nach der Affäre beim Garosenkrüge der Leutn. v. der Horst, der zum Feinde übergegangen war.

27. Sept./9. Okt. Heute rückten wir nach Eckau und richteten dort ein Hüttenlager neben dem Pastorate ein. Den Tag über hausten wir Offiziere in einer Stube eines zum Pastorat gehörenden Seitengebäudes. Wir aßen täglich unsere Bouillon und altes Rindfleisch. Die Gegend ist hier vollständig ausgezogen. Man würde gern einen Schinken bezahlen, aber den gibt es weit und breit nicht mehr, also wird weiter Bullenfleisch gegessen.

Am 2./14. Oktober marschierten wir bis zur Miße vor, wo wir am Gallenkrüge ein Bivak bezogen. Der Feind hatte am 1./13. bei Dahlenkirchen Handel angefangen und unsere Vorposten dort verdrängt. Der Marschall Macdonald befahl daher ein all-

gemeines Vorgehen und überzeugte sich selbst von der Art unserer Aufstellungen, da er seit einigen Tagen sein Hauptquartier nach dem Schlosse Stalgen an der Na verlegt hatte. Wir standen in der Avantgarde des vom Oberst v. Horn befehligten rechten Flügels.

Am 3./15. bemerkte ich gegen Tagesanbruch, daß die Russen abzogen und auf meine Meldung erfolgte unser Vorrücken auf Tamoszna, wo sich eine ziemlich bedeutende Zuckerraffinerie eines Mitauer Hauses befand. Hier teilte sich das Detachement: das Leibfüsilierbataillon und zwei Esk. Dragoner schlugen die Straße nach Katharinenhof ein, das links von der Straße nach Dahlenkirchen liegt, auf der der andere Teil des Detachements vorging. Diese Kolonne erreichte die Russen bei Bersemünde und warf sie mit vielen Verlusten durch die Furt der Düna zurück. Der Kartätschenhagel einer halben polnischen reitenden Batterie brachte den durch die Düna watenden Russen große Verluste bei. Unsere Infanterie unterstützte dieses Feuer durch mehrere Salven, die die Russen nicht erwidern konnten, da ihre Gewehre naß geworden waren. Wir hatten an diesem Tage die drei schönen hohen Türme von Riga vor uns.

Am 4./16. Oktober hatte der Feind unsere Vorposten aus dem Bade Katharinenhof vertrieben. Wir mußten abends dorthin marschieren, um uns wieder in Besitz dieses Ortes zu setzen und um die rechts gegen Dahlenkirchen vorgeschobenen Truppen zu decken. Als wir um 12 Uhr dort ankamen, sahen wir, daß sich der Feind wieder einige Werst bis zu einer Ziegelei zurückgezogen hatte. Jetzt wurde befohlen, festzustellen, ob sie besetzt sei. Leutn. v. Neander und ich bekamen je eine Patrouille. Kaum war ich 1000 Schritt vorgerückt, als die Spitze durch einen Kosaken angerufen wurde. Wir sahen auf dem Wege etwa 18 Kosaken aufsitzen, die sich aber ohne Verlust schnell zurückzogen. Langsam folgte ich ihnen bis gegen die Ziegelei, aus der ich mit einem ziemlich heftigen Gewehrfeuer empfangen wurde. Nach 30 Salven ungefähr zog sich der Feind in aller Ehrerbietung aus der Ziegelei zurück, in der ich mit Neander zusammentraf.

5./17. Oktober. Mit Tagesanbruch rückte das ganze Bataillon

gegen die Ziegelei vor; ich mit dem Tirailleurzuge fand die Ziegelei unbesetzt. Ich etablierte mich in ihr. Etwa 80 Schritte jenseits derselben zog sich ein Gebüsch von zwergartig gedeihenden Fichten hin. Um diesen Busch übersehen zu können erstieg ich das Dach des Trockenhauses. Ich hatte hier eine völlig freie Aussicht nach Riga und sah, daß sich mehrere feindliche Infanterietrupps und eine Schwadron Grodnoer Husaren gegen uns auf der jenseits der Gebüsch liegenden Ebene befanden und einige Trupps regulärer Kosaken gegen unsere linke Flanke bewegten. Wir mußten der Übermacht von drei Bataillonen weichen, gingen auf das übrige Bataillon zurück und machten mit diesem vereint eine Bajonettattacke; so nahmen wir die Ziegelei wieder. Wir machten einschließlich der Verwundeten 70 Gefangene. — Auch auf dem rechten Flügel war Oberst v. Horn am Zurakrüge stark bedrängt worden und zog sich alles, ohne vom Feinde verfolgt zu werden, zurück.

6./18. Oktober. Wir kehrten zu unserem Hüttenlager bei dem Pastorat von Eckau zurück.

Am 9./21. trat eine sehr empfindliche Kälte ein und in der Nacht schneite es zum ersten Male, so daß uns am folgenden Tage die Pelze, die dem Bataillon geliefert wurden, sehr wohl taten. Die Pelze für die Leute waren größtenteils bereits von den Einwohnern getragen und sahen keineswegs einladend aus; der staubige Müllerpelz stand im Gliede neben dem geschwärzten des Schmiedes oder Teerbrenners, aber jeder war eine Wohlthat. Wir Offiziere erhielten neue, sehr vollständige Schafpelze mit einer Kapuze, die wir über den Tschako ziehen konnten. Ein verdächtiger Anblick, solch ein Bataillon! Unförmliche Gestalten in gegerbten Schaffellen, die Leute das Lederzeug und die Offiziere die Schärpe darüber.

17./29. Oktober. Des Morgens erhob sich in der Vorpostenkette ein lebhaftes Feuer. Wir eilten sofort nach dem Samsonkrüge. Trotzdem konnten wir nicht verhindern, daß die russische Kavallerie einen Angriff ausführte. Ein Bat. Jäger und eine Esk. Grodnoer Husaren hatte sich gegen den Samsonkrug gewendet und ebensoviel gegen den Janupkrug. Ich bekam den Auftrag

mit Tirailleurs zur Unterstützung dieses Punktes vorzugehen. Die Grodnoer Husaren wendeten sich um die Quelle der Januppe, um sich zwischen Janup- und Samsonkrug zu schieben, als es mir aber gelang, die hier befindliche Nachthutung Appstall zu erreichen und so die Verbindung mit dem Janupkrug zu decken. Am Samsonkrüge bedrohte die andere Schwadron die dort stehenden zwei Kompagnien. Die uns gegenüberstehende Schwadron wurde auch dorthin dirigiert, und beide machten einen Angriff. Kapitän v. Gugmerow hatte aber ein Karree formiert, sich mit diesem an die Gebäude gelehnt und erwartete schußfertig den Anlauf. Die Eskadrons ritten bis auf 50 Schritt heran und forderten auf, die Gewehre zu strecken. Kapitän Gugmerow rief einige gute Schützen auf und befahl ihnen zu schießen; ohne daß ein anderer geschossen hätte, stürzte der Kommandeur, ein Offizier und einige Husaren. Einige Husaren halfen dem Führer zurück und die übrigen machten Kehrt. In demselben Augenblicke kamen aber auch die russischen Jäger auf den Hügeln an und deckten den Rückzug der Kavallerie. Diese blieb nach dieser Lektion den ganzen Tag über sehr vorsichtig. Die Infanterie erschien uns gegenüber in überlegener Zahl und nötigte uns zum Weichen. Alles zog sich auf den Wehrschen Krug zurück, um unsere Strohschirme zu decken, aber vergeblich; wir sahen mit großer Betrübniß unsere Hütten verbrennen. Nun erschien endlich Unterstützung von Scau her; die Tirailleurs gingen auf der Straße nach Balloden vor gegen die linke Flanke des Feindes, ihn hierdurch zum Abzug zwingend. Nachdem wir den Feind bis zur Miße verfolgt hatten, kehrte alles in die früheren Stellungen zurück.

Was unsere Lage hier betrifft, so ist sie wenig beneidenswert, denn seit drei Tagen friert es so stark, daß das Eis am Tage nicht mehr von den Wiesen wegtaut, und bei jedem Zusammenstoß mit dem Feinde werden die mühsam aufgebauten Hüttenlager zerstört und verbrannt, dabei sind die paar Krüge und Gefinde leer, ohne Dach und Fenster, weil alles zum Aufbau des Lagers verwendet wurde.

19./31. Oktober. Heut nachmittag brachte man fünf russische Deserteure. Sie klagen, wie alle Deserteure, die jetzt sich zahlreich

einstellen, über Mangel an Brot und an Branntwein und stehen, da sie noch in den leinenen Hosen marschieren müssen, schreckliche Kälte aus. Uns gegenüber stehen ihre neun Bataillone, also haben wir alle Ursache, auf unserer Hut zu sein. In Ruhe verlebten wir die Tage vom 31. Okt. bis zum 11. Nov. wieder bei dem Pastorate von Eckau. An diesem Tage kam General Bachelu, der das Kommando der hiesigen Brigade übernahm. [Leutn. v. Hartwich wurde nun zum deutschen Adjutanten des Generals Bachelu seiner französischen Sprachkenntnisse wegen bestellt.]



Kampflatz bei Neugut, im Hintergrunde links die Kirche.

2./14. November. Ich mußte abends von hier mit Briefen zum Marschall Macdonald nach Stalgen. Die Russen waren über Baldohn nach Neugut vorgedrungen und hatten unsere rechten Flügelposten mit Übermacht angegriffen, so daß sich die dort stehenden Polen und Westfalen zurückziehen mußten. General Bachelu bat den Marschall um Erlaubnis, am folgenden Morgen den Feind anzugreifen zu können. Ich kam im Hauptquartier an, als man sich eben zu Tisch setzen wollte. Bald nach dem Essen erhielt ich meine Abfertigung und kam um 8 Uhr in Eckau wieder

an. Die Befehle des Herzogs lauteten dahin, der General Bachelu sollte mit seinen sämtlichen Truppen rasch gegen Riga vorgehen, um den Russen womöglich den Rückzug dahin abzuschneiden, gegen die gleichzeitig die Polen und Westfalen die Offensive ergreifen sollten.

3./14. November. Mit der Hauptkolonne wurde über Schöppingsmühle auf Baldohn vorgegangen, hier eine Feldwache mit 40 Mann aufgehoben, das Bataillon mit 100 Mann Verlust aus dem Orte vertrieben und bei Repperskrug wurden wir von der russischen Artillerie mit Granaten und Pflügeln empfangen, die wir jedoch in noch größeren Massen zurückgaben und so den Feind zum Weichen bewogen. Er ging durch Dahlenkirchen in die Schanze bei der Neuen Mühle zurück. Wir waren in Dahlenkirchen. Der Herzog rückte mit sieben Bataillonen nach Eckau vor. Während der Kanonade traf der Marschall bei uns ein. Eine Patrouille von zehn russischen Dragonern hatte sich etwas verspätet und es war gerade keine Kavallerie zur Hand, da rief der Oberst Horn: „Die Ordonnanzen mal alle hierher“, wandte sich dann salutierend an den Herzog: „Mon General, erloben Se mal?“ Als dieser, ihn erratend, nickte, griff er die Patrouille an und auf, zum großen Gaudio des Marschalls, der, wie alle Franzosen, sehr viel auf Horn hielt.¹ Oberst Hünerbein und Gen: leutn. Massenbach wandten sich gegen Friedrichstadt, das von den Bayern besetzt war, um die nach Neugut vorgegangenen Russen aufzuheben; dies gelang mit drei Bataillonen, die mit etwa 80 Kavalleristen ganz in unsere Hände gerieten.

Es war bitter kalt, die Leute wurden in der Kirche und den umliegenden Gebäuden in Dahlenkirchen untergebracht. Die Vorposten standen der Neuen Mühle gegenüber am Flamenkrüge und auf dem Eise der Düna, das bereits Geschütze trug, gegen den Holm. General Bachelu hatte für sich und den Stab die geräumige und heizbare Sakristei vorbehalten.

¹) Der Marschall Macdonald hat (nach Drohsen) von Oberst Horn gelegentlich gesagt: „Gegen Horn sei Bayard nur ein Poltron gewesen.“

4./16. November. General Bachelu machte eine Refognos-
zierung nach der Neuen Mühle, die uns beinahe viel gekostet hätte.
Dem Obr. v. Horn zerriß eine Kanonenkugel den Mantel und
trennte das Hinterteil seines Pferdes von dem Vorderteil, ohne
den Reiter zu beschädigen, der vor unseren Augen zusammenstürzte,
aber wie froh war ich, als ich sah, wie er nach drei Minuten auf
einem anderen Pferde wiederkehrte. — Kapitän v. Gutmerow nahm
Dahlen, jenseits der Düna auf der Insel. — Nachdem die Über-
zeugung gewonnen worden war, vor sich überlegene Kräfte zu
haben,¹ zogen wir uns nach Dahlenkirchen zurück.

In der Nacht des 6./7. (18./19.) ritt ich mit dem General
über Baldohn nach Eckau. Hier fanden wir den Herzog und die
Truppen aus Stalgen und erfuhren, daß es Oberst Hünerbein
gelungen sei, die Russen in der Gegend von Wallhof in den Wald
zu drängen, wo sie sich den Polen und Westfalen ergeben mußten.
Die Geschütze waren über das Eis der Düna entkommen. Gen:
leutn. Massenbach hatte am 6./18. Friedrichstadt überfallen und
300 Mann vom Schmidtschen Freikorps (Kavallerie) gefangen
genommen.²

Den 8./20. November rückten unsere Truppen wieder in ihre
alten Stellungen. Der Marschall blieb auch noch den 9./21. in
Eckau. Am letzteren Tage besichtigte er die Bivaks der Truppen.
Er war außerordentlich freundlich zu den Truppen und lobte be-
sonders ihre gute Mannszucht. Dicht bei einem Bivak unserer
Artillerie unter Kapitän Graumann sah er eine Menge Hühner
um das nahe Haus friedlich auf dem Miste scharren. Das fiel
ihm sehr auf und er wandte sich zu seiner Umgebung, machte sie
darauf aufmerksam, ob sie dergleichen schon gesehen hätten.

Am 10./22. verließ er Eckau und ging nach Stalgen zurück.
In dieser Zeit war auch eine Differenz zwischen General Yorck

¹) Vgl. o. S. 49, das Tagebuch des Generals v. Löwis.

²) Nach dem deutschen Gen:stabswerk (S. 538) nur 150 Mann und
10 Offiziere. Darunter waren nach dem Bericht des kurl. Gouverneurs v. Sivers
(Wojensktj S. 267) auch 86 Mann und 4 Offiziere von den „Livländischen
Kosaken“.

und dem Herzog deutlich hervorgetreten, da die Vernachlässigung des französischen Kommissariats öfteren Mangel bei den Truppen, namentlich an Furage, herbeiführte, worüber es zu dringenden Beschwerden bei dem Marschall kam, der auf Anstiften des M. Chambauboin, des Intendanten, die Schuld auf den General und die preußischen Chefs werfen wollte und ziemlich deutlich auf Schmuggeleien angespielt haben sollte. Es trat ein offener Bruch ein.

In einer Nacht, als der Leutnant v. Zenge bei General York Dienst hatte, kam der Chef des Generalstabes, Oberst Terrier, mit Briefen vom Herzog an den General an. Dieser wurde natürlich geweckt und nahm das Schreiben des Obersten in Empfang, las es zweimal bedächtig durch — es war ein Schreiben voll persönlicher Anschuldigungen, Deutungen auf Unterschleife und ähnlichem — und legte es, wohl zusammengefaltet, hinter sich auf den Tisch, auf dem er es halb sitzend gelesen hatte. Terrier drang auf eine Antwort, York lehnte sie ab. Terrier wünschte womöglich eine Äußerung des Unwillens, Verlangen einer Untersuchung zu vernehmen, die dem Marschall Gelegenheit bot, den General einstweilen zu suspendieren. York lehnte für den Augenblick jede Antwort ab und versprach sie am andern Vormittag. Der Oberst Terrier stand etwas verdutzt da, der General sah ihm schweigend und unverwandt mit dem ihm eigenen sardonischen Lächeln lauernd ins Gesicht. Terrier drang nochmals darauf, welche Antwort er zu bringen habe und endete damit, er müsse dem Marschall Bericht machen, und hätte also ihn, ihm vorläufig zu sagen, was der General avait resolu de faire; der General antwortete in der angeführten Haltung und Art: „de me coucher sitôt que vous serez parti“, worauf der Oberst sich dann verblüfft beurlaubte. Das Verhältnis zwischen den Feldherrn war bald kein Geheimnis mehr und brachte eine Spannung zwischen den Offizieren des preußischen Korps und den Franzosen hervor.

Dies hinderte aber nicht, daß abends nach dem Diner beim Obersten Horn wie gewöhnlich der Sammelplatz für die Offiziere des Stabes von Eckau war. Einige Tage vor unserem Abmarsche

wandte sich bei einer solchen Versammlung der Kapitän Salentin¹ an den Obersten und machte ihm bemerklich, daß er ihm etwas zeigen wollte. Lächelnd, einen Scherz erwartend, folgte ihm der Oberst vor einen der schönen im Zimmer hängenden Kupferstiche. Auf diesem stand ein Löwe in der Aufregung eines sehr edlen und stolzen Jornes, indem er unter seiner Tazze eine auf dem Rücken liegende Hyäne hielt. Auf den Löwen deutend, sagte Salentin: „Das der Duc de Tarente, das,“ auf die Hyäne zeigend, „der General York“. Die heiteren Züge des alten Obersten gingen in den an ihm fürchterlichen Ausdruck des Jornes über, und er replizierte ebenso, auf den Löwen und die Hyäne deutend: „Das ich, das du.“ Dabei faßte er Salentin mit der linken Hand vor die Brust, riß mit der rechten Hand die nahe Tür auf und warf den Gepäcken, mit einer derben Applikation auf die bereits weinglühende Wange, auf den Vorsaal hinaus. Donnernd die Tür hinter ihm zuschlagend, ging er ein paarmal die Stube auf und ab und machte seinem Jorn Luft mit einem: „Denkt der Bengel, daß ich meine Knochen für seinen Duc oder Empereur zu Markte drage? Un wenn ich's zehnmal due, soll ihn der Teufel holen, wenn er mir meinem General zu nahe tritt“ und dgl. mehr. — Die Sache blieb ohne alle weiteren Folgen, außer mit dem Vergnügen, Salentin nicht weiter des Abends beim Obersten zu finden.²

Unser General fing an, seine Besorgnisse über die Lage der Dinge zu äußern. Die Nachrichten von den Fortschritten Wittgensteins, von den Verlusten Dudinots, St. Chrs und Bredes wurden bekannt, von der großen Armee wußte man nichts.

Am 6./18. Dezember griff das Schmidtsche Freikorps die Vorposten am Wehrschen Krüge an; ich begleitete den Obersten Horn dahin. Der Feind war aber, als er unsere Posten noch auf dem alten Platze fand, sogleich wieder zurückgegangen und hatte einige Gefangene mitgenommen. — Am Abend um 8 Uhr verließ

¹) Salentin war erster Adjutant des Generals Bachelu; er hatte sich vom Korporal an aufgedient.

²) Über Oberst Horn vgl. den Anhang zu diesen Aufzeichnungen.

ich Eckau, wahrscheinlich, um es nicht mehr wiederzusehen. [In diesen Tagen begann der Rückzug; am 8/20. Dez. war Leutn. v. Hartwich schon in Janischki.]

* * *

Anhang.

Der Oberst v. Horn.

„Gewiß ist es“ — so läßt U. v. Schlippenbach¹ einen Bekannten, augenscheinlich einen kurländischen Edelmann, die Persönlichkeit des Obersten Horn schildern — „daß der Oberst Horn zu der großen Zahl der preussischen Militärs gehört, die alle mögliche Achtung verdienen, und es ist wohl nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß er sogar große Ansprüche auf die Dankbarkeit der Bewohner Kurlands hat. Oberst Horn tat wenigstens alles zur Erleichterung der Lasten, was in seinen Kräften stand; gern und willig hörte er Klagen an, die bei ihm vorgebracht wurden; mit Freuden erteilte er Rat und half wo er konnte.

Folgende authentische Fakta mögen für diese Behauptung sprechen und beweisen, wie sehr Oberst Horn sich das Beste der Provinz Kurland angelegen sein ließ und wie wenig sein Herz mit bei dem im Spiele war, was nur reines Pflichtgefühl ihm gebot. Gewiß gibt es wenige Güter in Kurland, auf denen die Geißel des Krieges so schwer gelegen hat als auf Eckau, es war das erste Gut, welches der Feind nach blutigem Kampfe besetzte, und eins der letzten, die er verließ. Daß durch diesen langen Aufenthalt des Feindes, der dies Gut als seinen Hauptpunkt betrachtete, demselben ungeheure, fast unerschwingliche Lasten auferlegt wurden, ist schon auf den ersten Blick deutlich. Noch größer wurden diese Lasten indes dadurch, daß Eckau bald in preussischen Händen war, bald wieder von den Russen besetzt wurde. Indes gaben sowohl russische als preussische Militärs häufige Beweise von Edelmut. Zu den letzteren gehörte auch der Oberst Horn.

¹) In seinen „Beitr. z. Gesch. d. Krieges . . . 1812/13“, Heft 4 S. 42 ff.

Raum hatte er sein Hauptquartier daselbst genommen, als er sich über die vielen vorgefallenen Unordnungen mit edlem Unwillen äußerte und dem Kapitän Sauban, der das Gut bewirtschaftet, die beruhigendsten Versicherungen erteilte. Diesen Versprechungen folgte bald die Erfüllung.

Oberst Horn nahm sich das Beste des Eigentümers tätig zu Herzen. Alle vorzüglichen Gemälde und Kupferstiche, die in verschiedenen Zimmern des Wohngebäudes aufgehängt waren, ließ der Oberst Horn abnehmen. Mit der größten Sorgfalt packte er sie eigenhändig ein und sorgte für ihre Erhaltung, indem er sie selbst in seine Verwahrung nahm. Kurz, so lange Oberst Horn in Eckau war, gab es dort keine Klage. Sogar als sich Kapitän Sauban wegen der früher gestohlenen Garderobe beschwerte, schaffte er Rat und griff auch in diesem Falle mit seiner gewohnten Kraft durch. In wenigen Tagen war die ganze Garderobe wieder zur Stelle. Wer war froher als der Verwalter des Guts. Wollen Sie nicht, sagte er zum Obersten Horn, sich ein Prachtstück zum Andenken wählen? Gewiß werden Sie dem Eigentümer dadurch einen großen Gefallen erzeigen. Nein, sagte der Oberst mit echter Galanterie, das läuft eigentlich wider Pflicht und Gewissen; doch in diesem Falle darf ich schon eine Ausnahme machen. Ich wähle mir daher diesen kleinen Damenschuh, der ein Zwerg unter den Schuhen ist und der einen Musterschuh für alle Damenfüßchen abgeben könnte und sollte. Man konnte den Obersten nicht bewegen, mehr anzunehmen. Nur ein Band erkor er sich noch; dann sagte er, der Schuh erinnert mich bloß an einen kleinen Fuß, aber das Band soll mein Leitstern sein und mich auch in der Ferne an Eckau und seine Bewohner erinnern.

Bald nachher kam der Befehl zum Rückzug und auch hier blieb Horn seinem Charakter getreu. Es war mit auf seine Verwendung, daß einem kurischen Edelmann, der ins Hauptquartier des Marschalls (Macdonald) hatte abgeführt werden sollen, dieser lästige Weg erlassen wurde. Er war es, der einen seiner Offiziere, dessen Truppen sich hatten Unordnungen zu schulden kommen lassen, arretieren ließ. Auf dieser Retirade kam er auch zu uns. Wie ist's, Herr Oberst, fragte man ihn, haben Sie denn noch Ihr

Band aus Eckau? Allerdings, antwortete er, es hervorlangend, das trage ich stets bei mir und achte es höher als das Kreuz der Ehrenlegion, dem ich höchstens einen Platz in der Rocktasche anweise.“

23. Aus den Erinnerungen der Pastorenfamilie Kühn.

Die Familie Kühn hat über hundert Jahre lang (1742—1859) das Pastorat Eckau inne gehabt. Urgroßvater, Großvater, Vater und Sohn haben nacheinander dort als Pastoren gewirkt. Im Jahre 1812 war Karl Ernst Heinrich Kühn Pastor in Eckau (geb. 1779, Pastor in E. seit 1811, wurde 1841 Propst der Bauskeschen Diözese, † 1859. Seine Gattin Jul. Eva, geb. Thonn († im Alter von 96 Jahren erst 1873). Die nachfolgenden Aufzeichnungen sind einer von seiner Enkelin, Frä. E. Tiling, nach den gesammelten Familienüberlieferungen verfaßten Chronik entnommen, d. h. dem Abschnitt davon, der von Frau Prof. W. Böttcher im „Balt. Heimatbuch“, hrsg. von L. Gverz u. A. Brosse (Riga 1908) I 73 ff. veröffentlicht wurde.

* * *

Im Juni 1812 überschritten Napoleons Heerscharen die russischen Grenzen. „Großvater und Graf Pahlen¹ stiegen oft auf den Kirchturm, um die Wege nach Bauske und nach Mitau entlang zu spähen. Anfang Juli hörte man eines Tages Kanonendonner von Ruhenthal her, und am 7. Juli erhielt Großvater von Graf Pahlen die Nachricht, der Feind sei im Anmarsch, er möge seine Familie in Sicherheit bringen. Sofort packte Großvater Frau und Kinder auf und schickte sie in ein Gesinde, das elf Werst von Eckau entfernt versteckt im Walde lag. Er selbst blieb zurück,

¹) Der Besitzer von Eckau Graf Peter Pahlen.

und drei Tage später, nachdem inzwischen das erste Treffen bei Eckau stattgefunden hatte, kehrte auch die Familie ins Pastorat zurück. Die älteste Tochter war ein Kind von sechs Jahren, aber bis in ihr spätestes Alter blieben die schrecklichen Bilder, die sie bei dieser Rückkehr erblickte, in ihrer Erinnerung lebendig. In langen Reihen gelagert, von vielen Blutlachen umgeben, lagen die Verwundeten auf der Diele des größten Zimmers nur auf Stroh, und ein Offizier, dem die ganze eine Schulter von einer Kugel fortgerissen war, wurde eben hinausgetragen. Mitleidig hing Großvater ihm seinen Mantel um.

Aber neben vielem Schrecklichen war in jenen Tagen auch mancherlei Scherzhafes vorgekommen, von dem Großvater erzählen konnte. Von den Nachbarn flüchteten manche ins Pastorat, namentlich die aus den an der Heerstraße gelegenen Höfen und Krügen, und baten, sie zu verbergen. Großvater wußte sich keinen besseren Rat, als sie in den Keller hinabsteigen zu lassen, da sie oben nirgends vor den Kugeln sicher waren. Im selben Augenblick erschienen aber auch einige feindliche Soldaten, und ein preussischer Grenadier setzte Großvater das Gewehr auf die Brust, mit der Behauptung, er verberge russische Soldaten in dem Keller. Da ergriff Großvater mit starker Hand ein eben die Kellertreppe hinabsteigendes buckliges Schneiderlein am Rockkragen und stellte ihn vor den Preußen hin. Darüber fing der Grenadier an zu lachen und sagte mit entsprechender Handbewegung: „Na, smet ihm man rinne!“

Vor dem zweiten Treffen am 15. Juli [1. Sept.] schickte Großvater Frau und Kinder wieder in den Wald. Obgleich das Gesinde zwei Meilen von Eckau entfernt war, hörten sie doch den Donner der Geschütze ganz deutlich und ängstigten sich sehr. Natürlich sorgte sich Großmutter besonders um Großvater, und die Freude war daher groß, als er am nächsten Morgen, gottlob unverlezt, reitend im Gesinde anlangte. Da bedeutete es wenig, daß er in Morgenschuhen zu Pferde saß, weil ihm polnische Soldaten die Stiefel abgezogen hatten.

Er war in großer Gefahr gewesen, aber Gottes Gnade hatte ihn geschützt. Während der Schlacht war er nämlich in das Vorhaus gegangen, um die Stellung der Kämpfenden übersehen zu

können — da fliegt ihm eine Flintenkugel an die Brust, aber zum Glück steckt sein Gartenmesser in der Rocktasche, und an dem Messer prallt die Kugel ab und fällt zu Boden. Großvater bückt sich, um sie aufzuheben, da saust im selben Augenblick eine zweite Kugel über seinen Kopf weg. Sie war so scharf gewesen, daß sie ein kleines, rundes Loch in eine Fensterscheibe geschlagen hatte, ohne diese zu zertrümmern. Dies Loch im Glase wurde noch jahrelang von allen Kindern des Hauses mit Bewunderung und Dank gegen Gott betrachtet, der ihren Vater so sichtbarlich behütet hatte. So gewarnt, hatte Großvater das Haus verlassen und sich zur Kirche geschlichen, von deren Turm er das Gesecht beobachten konnte. Die Franzosen hatten das Feld behauptet und dem Pastorat gegenüber auf der andern Seite des Flusses ihr Lager aufgeschlagen. Großmutter kehrte nach Eßau zurück, aber die Kinder wurden unter dem Schutz der Großmutter mütterlicherseits nach dem vier Meilen entfernten Pastorat Alt-Rahden geschickt, in das verwandte Haus des Pastors Lužau. Wohl ein halbes [?] Jahr blieben sie dort, bis der Feind den Rückmarsch antrat. Das Pastorat Alt-Rahden war ziemlich abgelegen, so daß seine Bewohner nur einmal durchmarschierende Franzosen erblickten.

Als Großmutter nach Eßau zurückkehrte, sah es da entsetzlich aus, denn im Pastoratsgarten war das ärgste Gemekel gewesen. Feind und Freund, Offiziere und Gemeine lagen da tot umher, in der Kirche hatte man die Verwundeten untergebracht, zugleich aber diente sie als Pferdestall, und in ihren Mauern steckten Kanonenkugeln. Das Kirchengewölbe war erbrochen, viele Tote aus den Särgen genommen und aufrecht hingestellt. Eine ungewöhnlich lange Leiche hatten die Soldaten hinaufgebracht und sie als Wache an die Kirchentür gestellt. Das Pastoratswäldchen am andern Ufer des Flusses war vom Feinde rasiert worden.

Es gab viel zu tun, um einigermaßen Ordnung zu schaffen, vor allem galt es, die Toten begraben. Ein Teil von ihnen wurde rechts von der Einfahrt zum Pastorat beerdigt und das große Grab mit Pappeln umpflanzt, die zu riesigen Bäumen heranwuchsen, aber nach sechsunddreißig Jahren durch einen Sturm sämtlich entwurzelt

wurden. Hernach pflanzte Großmutter eine Eiche an das Grab, die wohl noch da steht.

Im Pastorat hatte sich ein höherer französischer Offizier einquartiert und den Großeltern war ein einziges Zimmer zur Verfügung geblieben. Das Wertvollste und Beste ihrer Habseligkeiten hatten sie in eine Siebelskammer hinaufgebracht, und nun erbat Großvater von dem zum Yorckschen Korps gehörigen preussischen Obersten Treskow eine sauve-garde, die ihm auch gewährt und am Fuß der Treppe zum Bodenraum postiert wurde. Oberst Treskow war lange im Pastorat Sdau einquartiert und stellte sich sehr freundlich zu den Großeltern. Er schickte ihnen auch oft von seinen Speisen, aber Großmutter mochte sie nicht genießen, da sie ihre Zubereitung gesehen hatte, bei der z. B. der Koch die Eier stets in einem Zipfel seines Pelzrocks zerklöpfte.

Oft war das Haus so voll von Militär, daß Großmutter nicht anders als durchs Fenster ihr Zimmer verlassen konnte. Wenn sie später von dieser Zeit sprach, pflegte sie zu sagen: „Die Bayern waren die Schlimmsten. — einmal boten sie mir sogar Ruten an!“ Das war so zugegangen. Sie hatte in ihrer Vorratskammer ein paar bayrische Soldaten angetroffen, die sich dort gütlich taten, und als sie sie zur Rede stellte, drohten sie ihr mit Ruten. Ihre zierliche kleine Gestalt mag die derben Söhne Bayerns veranlaßt haben, die Pastorin wie ein Kind zu behandeln. Zum Glück erschien Großvater im rechten Augenblick, um seine Frau zu schützen.

Zweimal hatte Großvater in dieser Zeit Veranlassung, sich durch die Vorposten des Feindes zu schleichen und dadurch sein Leben in Gefahr zu bringen. Einmal geschah es, um eine Nachricht sicher nach Riga zu befördern; das andere Mal sollte er den Franzosen einen Weg weisen, und da er das nicht wollte, entwischte er ihnen. Nur mit genauer Not entkam er, sich in der Dunkelheit hinter einem Zaun fortwindend.

So trüb auch anfangs die Ernteausichten in diesem Kriegsjahr erschienen waren, da die Pferde der Kämpfenden vielfach die Saaten zerstampft hatten, so wurde im Herbst doch ein reicher Segen eingebracht. In einem Roggenfelde fand man eine verlorengelaubte Sau mit einer Schar Jungen, die sich im Korn zu rundlicher Fülle

herangemäſtet hatten. Dagegen waren die ſchönen Pferde fort, die Schimmel, die der Kutfcher im Geſtrüpp des Flußufers ſo gut geborgen geglaubt hatte. Das war ein ſchmerzlicher Verluſt.

Als die Kunde von dem Rückzug der grande armée aus dem brennenden Moſkau in Kurland bekannt geworden war, zogen ſich auch die dortſtehenden Truppen unter General York nach Preußen zurück, und die Ruſſen rückten nach, ganze Scharen von franzöſiſchen Gefangenen mit ſich führend. Dieſe frierenden, hungernden, franken Leute waren dem Heer eine große Laſt, und gern geſtattete man daher mitleidigen Seelen, franzöſiſche Kriegsgefangene bis zur Auslöſung ins Haus zu nehmen. In vielen Häuſern Liv- und Kurlands fanden damals ſolch elende Splitterchen der großen napoleoniſchen Armee barmherzige Aufnahme. .

Am 7. Dezember 1812 zogen die letzten Franzoſen ab, und Großvater hielt in der ſo lange entweihten Kirche ein Dankgebet vor dem Altar. Ruſſiſche Einquartierung blieb zwar noch lange, aber es war doch möglich, die geſchlachteten Familienglieder wieder zu ſammeln und ſich ihrer zu erfreuen“

24. Aus den Briefen K. L. Graves.

Karl Ludwig Grave, geb. 1784 in Riga, hatte in Dorpat, dann in Göttingen ſtudiert und wurde 1809 Adjunkt, 1811 Oberpaſtor zu St. Jakob. Große Verdienſte erwarb er ſich durch ſeine Mitwirkung bei der Kommiſſion zur Unterſtützung der 1812 Abgebrannten, ſowie bei der 1816 zu demſelben Zweck errichteten Hilfsbank; auch als Sekretär des Frauenvereins und der Rigaſchen Abteilung der Bibelgeſellſchaft. Eine Zeit lang war er auch Gouv:ſchulen-Direktor und Zenſor. Er iſt der Verfaſſer zahlreicher Schriften, gab auch einige Jahre die „Rigaſchen Stadtblätter“ heraus. Er ſtarb hochgeehrt und angeſehen 1840.

Die nachſtehend in verkürzter Form (vgl. das Wortwort) wiedergegebenen Briefe bilden einen Teil des Buches „Skizzen zu e. Geſch. des ruſſ.-franz. Kriegeſ im J. 1812“ (Lpz. 1814, 534 S.).

Es sind in gewissem Sinne fingierte Briefe, welche aber auf gleichzeitigen, vielleicht tagebuchartigen Aufzeichnungen beruhen, die jedoch augenscheinlich vor dem Druck, wie sich nachweisen läßt, hier und da ergänzt wurden. Zwei von den Briefen, die vom 12. und 13. Juli wurden übrigens von der Zensur in Dresden



Pastor Dr. Karl Ludw. Grave
geb. 1784, studierte in Dorpat und Göttingen; 1809 Adjunkt, seit 1811 Ober-
pastor zu S. Jakob in Riga. † 1840.

mit Streichungen und Änderungen versehen. Grave schreibt zur Deckung seiner Anonymität, als ob er ein Ausländer wäre. — Überaus anschaulich und lebendig geben diese Briefe die Stimmung

des Rigaschen Publikums wieder, die wechselnden Anschauungen, Hoffnungen, Befürchtungen im Flusse der Ereignisse: pulsierendes Leben.

* * *

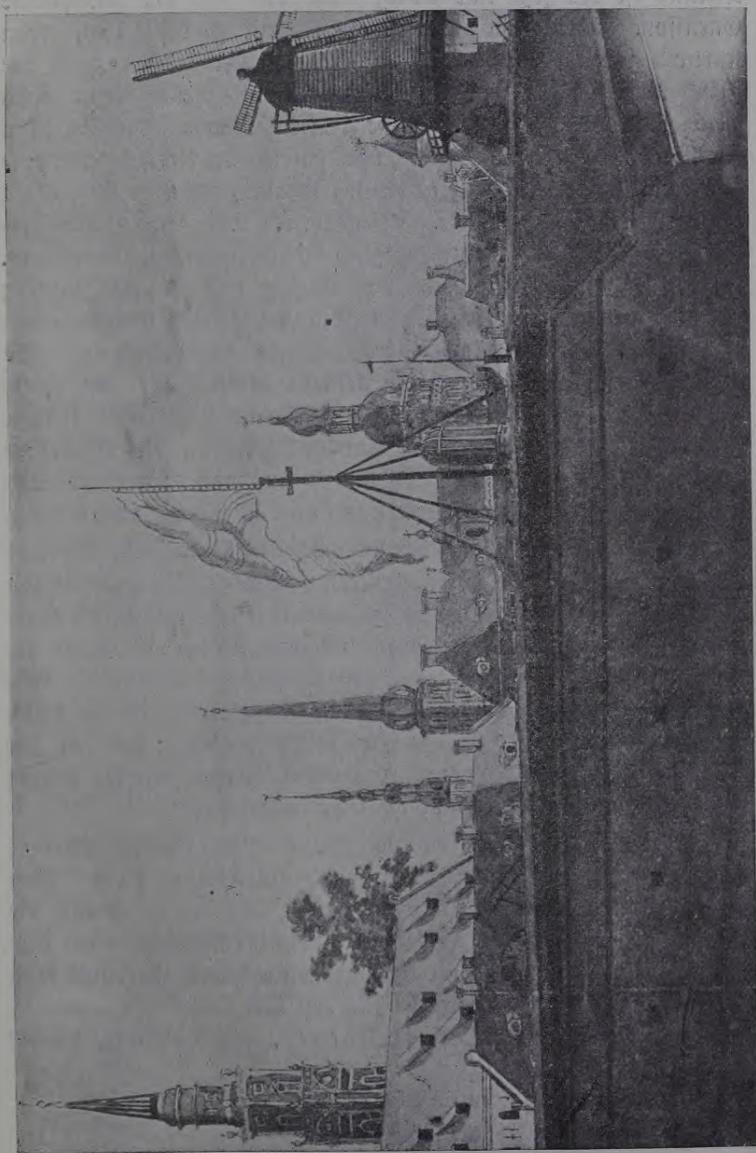
Riga, 12. Juni 1812.

. . . Hier ist die Teilnahme an dem großen Kampfe so unterschieden, so allgemein, daß es nie an Nachrichten fehlen kann, nie an der Möglichkeit, auch weiterhin zu beobachten, zu hören. Das will ich tun und außerdem leben mit meinen Freunden, mit ihnen teilnehmen an allem . . .

15. Juni.

Die Vorbereitung auf den Krieg ist mit aller Macht in eine Stadt gezogen, die nun seit hundertundzwei Jahren schon sich in glücklicher segensreicher Ruhe sah. Jetzt ist mit großer Anstrengung an neuen Befestigungen gearbeitet und wird es zum Teil noch. Die Außenwerke, mit tiefen doppelten Gräben umgeben, ziehen sich jenseits des Flusses etwa 2000 Schritt von der Stadt in ihrer weitesten Entfernung hin und bedecken das Ufer des Stromes auf wenigstens 3000 Schritte. Die alte Kobronschanze ist wieder hergestellt und erweitert. Die äußersten Punkte des Brückenkopfes sind sehr hoch und fest, die Batterien scheinen alle gut angelegt und gearbeitet, fordern aber, dünkt mich, der gewaltigen Ausdehnung wegen eine sehr zahlreiche Besatzung, die man in der engen menschenüberfüllten Stadt nicht einmal unterbringen kann; doch werden an mehreren Orten Baracken aufgebaut. Ein Kreis von Pallisaden, doppelt und dreifach, umgibt den Brückenkopf. Die Festungswerke der Stadt selbst sind freilich gegen die neuere Kriegskunst von keiner Bedeutung, bis auf die Zitadelle, welche stark sein soll. An den Wällen der Stadt sind die alten, längst verschütteten Gräben erneuert und mit Pallisaden besetzt; hin und wieder am Ufer Blockhäuser und neue Batterien angelegt. Von der Landseite ist die Festung am stärksten.

War denn nun Riga beschützt, wenn es Napoleon gelüsten sollte, diese Vorstadt von London, wie man sagt, daß er sie nenne, angreifen zu lassen? Darüber läßt sich noch wenig sagen. An



Blick auf die Zitadelle von Riga ca. 1800. Nach einem Aquarell von Broke (Kig. Stadtbibl.)

Militär ist bis jetzt nur wenig mehr hier als die gewöhnliche Garnison. Auch ist ja doch erst ein Angriff zu befürchten, wenn Kurland forciert ist; den Krieg ganz hierher spielen kann der Feind nicht, da das Land ihm zu wenig Hülfquellen bietet. Auch wird es ja wohl auf unsere große Armee ankommen, welchen Weg sie ihm zeigt. Den Oberbefehl hat, seitdem der Kriegsgouverneur Fürst Lobanow-Kostowski abgerufen worden, um eine Reserve zu organisieren, der stellvertr. Kriegsgouv. und Ziviloberbefehlshaber dieses und des kurländischen Gouvernements, Gen-Leutn. Essen I.¹. Ein Mann zwischen fünfzig und sechzig Jahren; unter Waffen ergraut, groß und kräftig von Gestalt, human, wenn er es sein will, entscheidend und energisch in Maßregeln. So will man schon vor Jahren ihn gekannt haben, da er bei einem Regiment als Oberst hier stand. Vielleicht hat dieser frühere Aufenthalt in Riga ihm soviel Anhänglichkeit an die Stadt gegeben, daß er mit Liebe und Schonung tut, was er tun muß und seine fast unumschränkte Vollmacht von dem Monarchen ihm erlaubt.

In seiner Umgebung ist der interessanteste Oberstleutn. Tiedemann, Ingenieur de place, der erst vor wenig Wochen mit Erlaubnis seines Königs aus preußischem in russischen Dienst übertreten ist, der selbst eine Frau und vier Kinder in Berlin zurückgelassen hat, der gerechten Sache zu dienen. Wenn ich nicht irre, war er mit bei der Verteidigung von Kolberg im J. 1806. Sein Äußeres ist einnehmend und vielversprechend; er soll für einen der besten Offiziere der preußischen Armee gegolten haben; Essen hat ihn aus dem Hauptquartier mitgebracht.

Oberkommandant ist schon seit Jahren Generalmajor Emme; er war bei der Expedition nach Holland unter Kaiser Paul. Man liebt ihn allgemein wegen der Humanität, mit der er überall die Stadt zu schonen, zu vertreten sucht, auch bei Kollisionen mit dem Militär. Er ist ganz eigentlich eingebürgert² und allerdings muß ihm das ein lebhaftes Interesse für den Ort geben.

Polizeimeister ist Oberst Krüdener, ein Livländer, vorher

¹) Er langte am 4. Juni in Riga an.

²) Er besaß selbst ein Haus in der Säulenstraße.



Vorstellung eines Theiles der Stadt Digne von der Storsteite

Nach einer Zeichnung von Broke. Nig. St: bibl.

in St. Petersburg. — Schlimm ist es freilich, daß von allen diesen Männern noch keiner sich in dem Falle befunden hat, eine Festung verteidigen zu müssen, bis auf Tiedemann. Heute erhielten wir die Nachricht von dem Übergange des feindlichen Heeres über den Niemen, und so werden dann vielleicht die nächsten Tage schon einiges Entscheidende liefern.

Allgemein herrscht hier große Erbitterung gegen Preußen, daß es mit dem Stolzen, der es seiner Vernichtung nahe brachte und jetzt vielleicht noch darauf ausgeht es zu vernichten, gegen den früheren Bundesgenossen auf den Kampfplatz tritt. Aber kann denn Preußen anders?

Seit kurzem sind zwei Professoren aus Dorpat hier, die mit einer völlig eingerichteten Felddruckerei nach dem Hauptquartier abgehen sollen, um, wie es heißt, Aufrufe, Kriegsberichte und ein Tageblatt zu schreiben.¹ Der eine ist der bekannte ehemalige Berliner Kambach; der andere Kaisjarow, Professor der russischen Literatur, ein Schüler Schlözers und Verfasser eines Versuchs über slavische Mythologie. Ihre Direktion ist übrigens für jetzt unterbrochen, da sie nicht wissen, wo das Hauptquartier zu finden sein mag.

18. Juni.

Wir sind in Belagerungszustand erklärt worden. Auf der höchsten Bastion der Festung wehte einige Tage vorher schon die blutrote Fahne und setzte alle, die ihre Bedeutung nicht kannten, in unnötigen Schrecken, den man ihnen hätte ersparen können. Eine Bekanntmachung von dem Kriegsgouverneur befehlt jedem Einwohner sich auf vier Monate zu verproviantieren. Das können dann freilich die Wohlhabendern; aber die Armen, die von einem Tag zu dem anderen leben? Die Gefinnungen der Einwohner, wenige einzelne ausgenommen, welche die allgemeine Verachtung mit dem Ehrennamen „Mamelucken“² verfolgt, unter denen leider so manche unserer Landsleute sind, zeigen sich echt patriotisch. So wenig es auch zu dem Geist der Zeit gehört, daß die Bürger selbst mit für die Verteidigung der Städte ihr Blut ver-

¹) Vgl. o. Nr. 14.

²) Vgl. die Spottverse in Nr. 54.

gießen, so glaube ich doch, die Bürger dieser Stadt würden wie in früheren Jahrhunderten bereit sein mit auf den Wällen zu kämpfen. Der Haß gegen Napoleon zeigt sich ungescheut, obgleich



Nach einer Zeichnung von Broke. Rig. St: bibl.

der Laurer Sadet, sein Konsul,¹ noch umher spioniert; auch Lauriston² ist noch in Petersburg. Man zittert vor der bloßen

1) Vgl. o. bei Nr. 2. — 2) Der französische Gesandte in Petersburg.

Möglichkeit, Riga könne von dem Reiche getrennt werden, an das es durch die Natur und durch hundertjährigen Frieden geknüpft ist, durch das allein sein Wohlstand erblühte. Aber freilich zittert man auch vor einer Belagerung. Der Reichtum macht seine Jünger besorgt, jeder sucht sich zu retten; die Liebe sucht wenigstens Gattin und Kinder zu entfernen, und wohin ich komme, stehen Kisten und Kasten, werden Kostbarkeiten dem Schutz fester Gewölbe anvertraut oder eingepackt, um die Reise in das Innere des Reichs, nach Petersburg, nach Desel usw. zu machen. In den engen Gassen drängen sich Fuhrer mit Korn, das aus Kur- und Livland herbeigeführt und in zwei Kirchen aufbewahrt wird, die dazu haben eingeräumt werden müssen. Auf dem Turm der Domkirche ist eine Art Telegraph angelegt, der durch Kugeln und Flaggen mit den Engländern korrespondieren soll, welche unter dem Admiral Martins in der Dünamünde angekommen sind. Dieses militärische Gewühl in einer Stadt, die sonst nur das fröhliche Gewühl des Handels kannte, muß seiner Natur nach etwas beengendes haben; jeder Schritt in den ohnehin oft vollgedrängten Gassen kostet doppelte Mühe.

26. Juni.

In welcher Angst und Sorge wir vorgestern und gestern gewesen sind! Denken Sie sich, daß in Mitau der offizielle Bericht ankommt, der Feind näherte sich über Schaulen und Janischki, kaum 20 Meilen von hier! Der Gouverneur Geheimrath Sivers, ein bekannter Mann voll Eifer und Mut, von großen Verdiensten für die Sache der Leibeigenen, ein Jünglingskopf mit grauen Haaren, meldet, er werde nur noch das nähere Heranrücken abwarten und dann eiligst hierherkommen. Sie können sich die bleichen Gesichter, die Maßregeln der Sorge denken. Da waren wir jedem Streifcorps preisgegeben, denn die Truppenanzahl hat sich noch nicht bedeutend vermehrt. Fast alle Familien verließen ihre Landhäuser und aus den Vorstädten flüchtete, was konnte, herein. Von der jenseitigen Vorstadt wurden 60 Häuser niedergerissen, den Kanonen der Batterien freien Spielraum zu geben, und der Eifer der unteren Polizeibeamten — wir wollen hoffen, daß die oberen keinen Anteil daran hatten — weckte die Bewohner um Mitternacht aus dem

Schlafe mit der Schreckensnachricht, daß es geschehen werde, und die Armen mußten schlaftrunken heraus und hatten kein Obdach. Alle Schiffe auf dem Strom wurden in größter Eile beladen; Stroh, in großer Menge vom Lande requiriert, wurde eingeführt — man sagte, im Fall einer Belagerung die Gassen damit zu bedecken — und damit wieder eine Kirche gefüllt. Es war ein furchtbarer Tag, den wir lebten, und eiligst entflohen mehrere Familien, die nur auf ein solches Signal gewartet hatten. Aber es verfloß ein Tag, es ging der zweite dahin; Sivers kam nicht, wir hörten keine Bomben, sahen keine französischen Adler — endlich löste sich das Rätsel in ein halb ärgerliches, halb ängstliches Lachen auf. Ein wahnsinniger Tollkopf, seinem Range nach Major, hat zwei Provinzen in Schrecken gesetzt. Er steht mitten in Kurland nach Litauen zu mit einem kleinen Trupp; da naht sich eine Staubwolke, schwarz und furchtbar, er sieht es in ihr blitzen, er hört das Stampfen feuriger Roffe; eilig fertigt er einen Boten ab mit der Schreckenspost: sie kommen! sie kommen! brennt dann die Brücke ab, an der er steht, läßt seine einzige Kanone jenseits und zieht sich zurück. Da kommt die Staubwolke näher, friedliches Gebrüll ertönt aus ihr, es ist — eine Herde Ochsen, die ohne schlachten und morden zu wollen, gutwillig dahinzieht, sich selbst schlachten zu lassen.¹

Überall ist große Tätigkeit allerlei Freikorps zu bilden. In Petersburg entsteht ein „Todbringendes“ unter Anführung des spanischen Grafen Oliveira;² hier hat ein ehemaliger Land-

¹) Diese auch sonst erzählte Anekdote findet ihre Bestätigung in einer zeitgenössischen Aufzeichnung aus Mitau (s. Inland 1847 Nr. 26), wo erzählt wird: Am 26. Juni „war nachmittags um 3 Uhr wieder Alarm in der Stadt. Ein alberner Dragonermajor hatte auf dem Wege nach Doblen eine Herde Kühe für feindliche Truppen angesehen und deshalb die Grünsche Brücke in Brand stecken lassen. Nach einer Stunde war alles wieder ruhig. Er wurde deshalb, und weil er auch Exzeffe in Frauenburg verübt hatte, arretiert und einem Kriegsgericht übergeben.“ (Aus Frauenburg sollte das Vieh des Feindes wegen weggetrieben werden und bei dieser Gelegenheit hatten die Soldaten sich arge Exzeffe zu Schulden kommen lassen). S. auch o. S. 54, Tiedemanns Tagebuch.

²) Vgl. u. Nr. 37 das Lied über ihren Durchmarsch durch Dorpat. — In Petersburg wurde ein Kriegslied auf dieses Korps gedruckt (s. Rig. Ztg. Nr. 71 vom 31. Aug.), in dem es hieß:

messer Schmidt,¹ ein Mann von Tätigkeit und gutem Willen, der sogar sein Vermögen dazu hergibt, zu werben angefangen.

8. Juli.

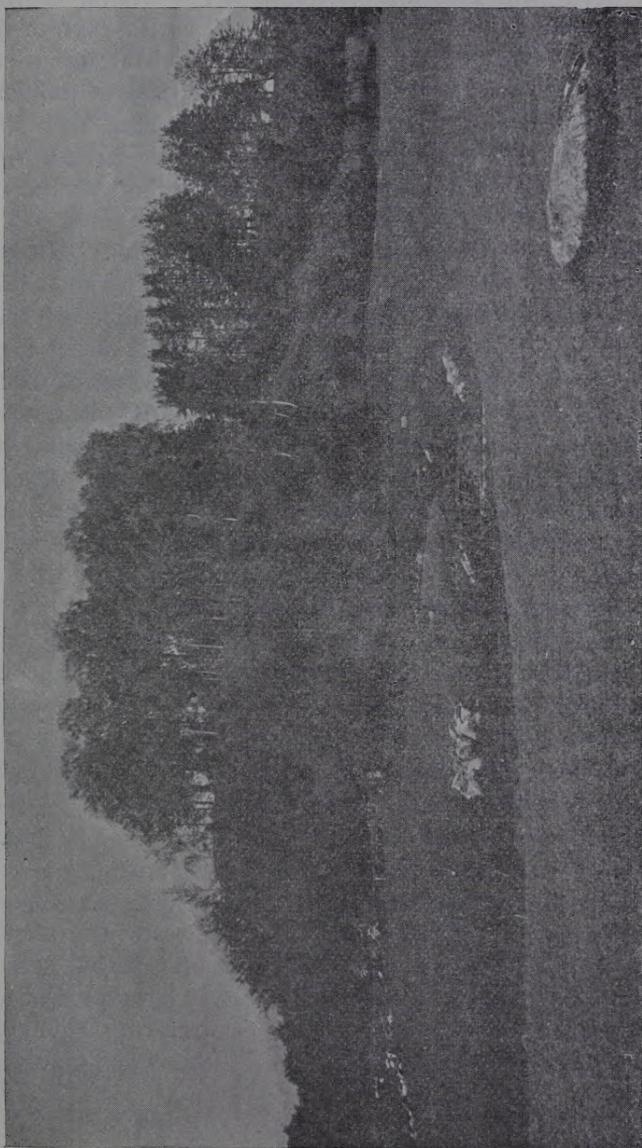
Es wird ernst mit uns. General Löwis hat es vergebens versucht sich in Kurland einem herandrängenden Korps zu widersetzen; er ist geworfen und kam heute hier an, seine Truppen werden morgen erwartet. Macdonald nämlich drang zu Anfang dieses Monats in Kurland ein. Indes er selbst die Ufer der Düna, Jakobstadt und Friedrichstadt, besetzte, mußte der preussische General Grawert auf verschiedenen Wegen gegen uns vordringen. Bei Eckau trifft er gestern auf General Löwis, der mit einem schlechten Haufen von ein paar tausend Mann Reservetruppen und wenig Kavallerie sich so vorteilhaft als möglich hinter Häusern, Hecken und der Kirchhofsmauer postiert hat. Er greift ihn mit überlegener Anzahl an. Mutig verteidigt sich Löwis bis ein Korps ihm in den Rücken kommt. „Nehmen Sie sich in acht, General, wir werden umgangen!“ ruft ihm ein Adjutant zu. „Wir sind es schon“, antwortet er ruhig, kommandiert sogleich einen Angriff mit dem Bajonett und schlägt sich durch.

Er zieht sich auf die Festung zurück und wir haben dabei wenigstens einen kraftvollen mutigen Verteidiger gewonnen. Löwis war vor Ausbruch des Krieges außer Diensten, eine Folge der Mißverhältnisse im letzten Türkenkriege; auf seinem Wege von Wilna hierher findet ihn Essen und gewinnt ihn wieder. Sein bloßer

Schwarz wie die Nacht ist unser Kleid,
Und unsern Schädel deckt
Das Sinnbild der Vergänglichkeit,
Das uns zur Rache weckt.
Memento mori! jauchzen wir,
Das Recht ist unsern Siegs Panier!

Trompeter, bläst den Totentanz,
Der uns zur Rettung führt,
Damit ein schöner Siegeskranz
Bald unsre Locken ziert.
March! Fort zur Schlacht! Dem Feind
[werd' Hohn!
Momento mori! Kein Pardon!

¹) Es war Leutn. Peter Schmidt, der während dieser Kriegswochen sich in Riga mit Marianne Chemnitz verheiratete (Rig. Stadtbl. 1812 Nr. 41). Sein Korps rückte am 5. Sept. von Wolmar zur Düna (Bericht von Sivers, Wojenskij S. 265). Es hatte am 6. Nov. bei Friedrichstadt bedeutende Verluste, war aber noch einen Monat später in Aktion (s. Die Auszeichnungen des Leutn. Hartwig S. 97, und Germanns Tagebuch 29. Sept., 23 Nov.).



Fransöfifche Schwänge bei Safofstadt. Heutige Anficht.

Anblick schon flößt Mut und Vertrauen ein, so kräftig ist seine Haltung, so ruhig und fest sein Gang. — Diesen Morgen hat Gouverneur Sivers Mitau verlassen und ist hierher gekommen. Durch ein falsches Vorgeben führte er die wenigen russischen Truppen, welche dort waren, heraus auf den Weg nach Riga und ließ dann rasch die Abbrücke abbrechen, jeden Versuch einer Plünderung, den einzelne vielleicht hätten machen können, zu verhindern.

Wahrscheinlich sind heute die Preußen eingerückt. Mit uns stehts freilich schlimm. Die ersten Verwundeten, die wir aus diesem Gefecht ankommen sahen, machten einen schmerzlichen Eindruck. Wer noch flüchten konnte, flüchtete; ganze Schiffsladungen mit Weibern und Kindern segelten ab; lange Züge von Wagen drängten sich zu dem einzigen noch offenen Landthore nach Petersburg hinaus. Auf die erste Nachricht, daß Löwis gedrängt würde, ließ Essen die Vorräte, welche der Stadt sich noch näherten absagen. Zugleich wurden ganze Häuserreihen jenseits der Düna, welche den Batterien zunächst lagen, angezündet. Furchtbarer noch glühte das Feuer auf, als am Nachmittag auf dem jenseitigen Ufer ein reicher Vorrat von Holzwaren, der nicht hatte gerettet werden können, auch aufbrannte. Spät abends endlich verzehrte die Flamme die Häuser einer in der Düna gelegenen besetzten Insel. Ein furchtbar schöner Anblick, wie die Flammen im Strom sich spiegelten, wie hier und da und dort neues Feuer aufglühte. Übrigens sind diese Häuser schon alle früher geschätzt und sollen den Einwohnern, von denen sie zu gehöriger Zeit verlassen waren, ersetzt werden.

9. Juli.

Noch sind wir nicht genommen und es ist drollig, wie man einander mit großer Verwunderung darüber begrüßt. Die Gouvernementsregierung hat einen kräftig geschriebenen Aufruf von Merkel publiziert.¹ Schade nur, daß der gute Eindruck, den er hätte machen können, durch ein auffallendes Zusammentreffen von Umständen vermindert worden. Der Gouverneur in Zivilangelegenheiten nämlich, Staatsrath Du Hamel, ein allgemein geliebter

¹) Vgl. o. Nr. 9.

Mann, hatte längst schon, wie die übrigen Landesbehörden, den Befehl, wenn die Gefahr näher käme, Riga zu verlassen und nach Pernau zu gehen. Kaum hatte er den Aufruf unterschrieben, der so beredt zum Mut auffordert, sei eilt er davon. Merkel, der auf einem Gütlein [Depkinshof] nach der Seite von Kurland wohnt, fürchtete längst schon die Preußen, die sein Aufenthalt in Berlin ihm nicht zu Freunden gemacht hatte, den Napoleon, den er so oft wütend angegriffen. Kaum hat seine Ermutigung die Presse verlassen, so macht er retrograde Bewegungen und geht nach Dorpat. — Gestern nachmittag um 5 Uhr ist Mitau von den Preußen besetzt, die in Ordnung und Ruhe eingezogen sind.

10. Juli.

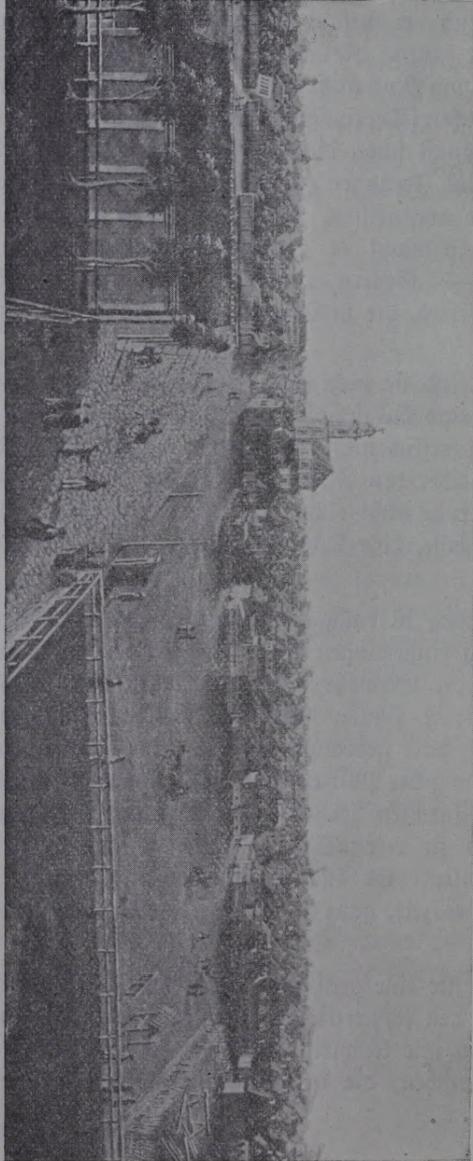
Noch sind sie nicht hier, wohl aber auf 14 Werst uns näher gekommen und haben sich bei Reckau an der Düna gelagert. Es kann dann freilich nicht viel, oder eigentlich gar nichts sie hindern, dort auch über den Fluß zu gehen, wo nur hin und wieder einzelne, vielleicht nicht einmal besetzte Batterien angelegt sind, und wir leben böse, böse Tage in dieser bangen Erwartung.

11. Juli.

Der Tag ist ruhig hingegangen und es müssen selbst bessere Nachrichten eingegangen sein, die man aber nicht allgemein weiß. Ein Teil der Einwohner der Vorstädte hatte nämlich in diesen Ursachen seine Häuser verlassen, weil man allgemein sagte, es werde auch dort gebrannt werden. Diesen Morgen hat eine Bekanntmachung der Polizei sie eingeladen wieder zurückzukehren, weil nichts zu fürchten sei. — Oberstleutnant Tiedemann ist ausgeritten, um zu rekognoszieren und die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Es ist ein sehr dunkler Abend, wie selten in dieser Jahreszeit, ganz zu einem Übersall gemacht. —

12. Juli.

Was für eine gräßliche Nacht haben wir in Schrecken, Sorge, Angst, in den schmerzlichsten Gefühlen jeder Art durchlebt! Ihre Fackel wird mir leuchten, so lange ich lebe! . . . O der armen, armen Menschen, die in wenigen gräßlichen Stunden alles, alles verloren! . . .



Die Morfabi vor dem Brande.
Gesehen etwa vom heiligen Peter-Denkmal aus. (Mgem. von Schults, St: 1161.)

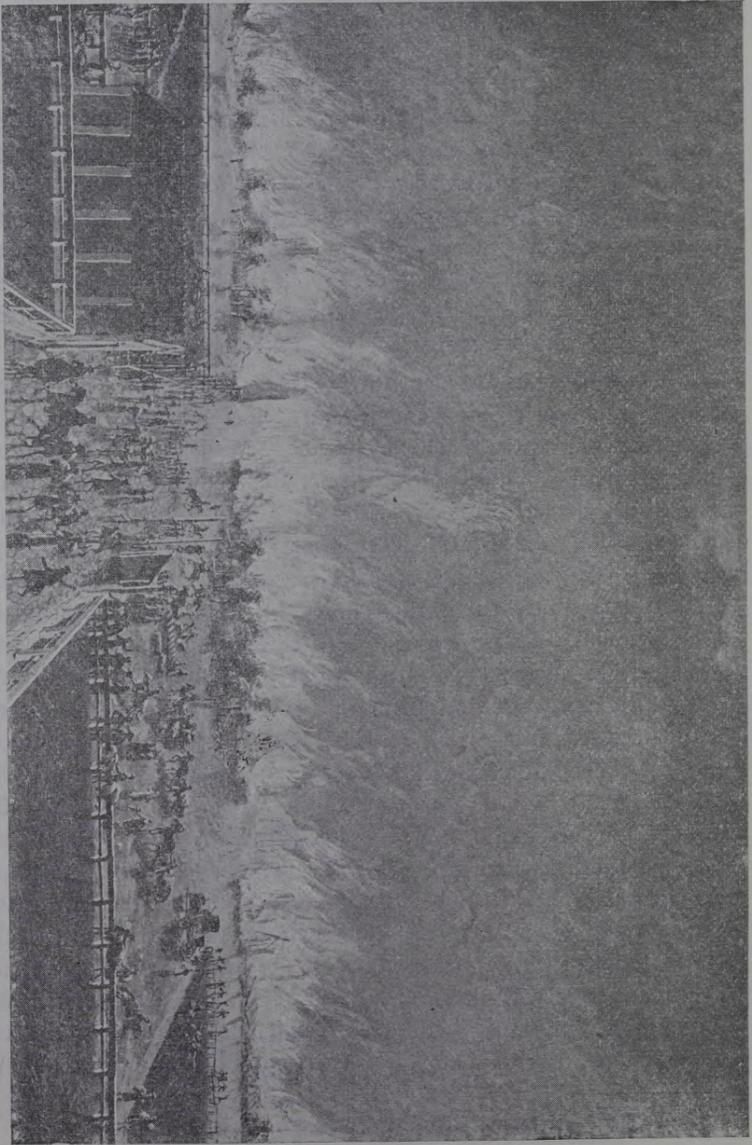
13. Juli. [Vor]gestern.

Ich will es jetzt versuchen, zu erzählen. — Gegen Abend reitet Tiedemann zum Rekognoszieren aus nach der Gegend von Dahlen; man hatte von einer Annäherung des Feindes gehört, welche vielleicht das Brennen nötig machen konnte; verschiedene Karten mit einem und mehreren Siegeln bezeichnet, sollten, wenn sie zurückgeschickt wurden, den Erfolg der Rekognoszierung melden; erst wenn die vierte zurückgesandt worden, war die Abmachung, sollte der Befehl gegeben werden. Auch hatte Tiedemann dem Kommandanten der Dünamünde, Oberstleutn. Klemens, eine Ordre geschickt: diesen Abend brennen wir die Vorstädte ab; tun Sie ein Gleiches mit der Bolderaa. Klemens gehorchte nicht.

Um 8 Uhr kommt ein kurländischer Edelmann¹ mit einem Bauer, von dem er die Nachricht hat, der Feind rücke mit großer Macht an. Der Kriegsgouverneur gab darauf die Ordre die Vorstädte anzuzünden und schickt sie zum Kommandanten, der sie an den Polizeimeister verweist. Nun wird dieser Befehl eben ausgeführt. In der Stadt wird Befehl gegeben, die Böden zu schließen, sich mit Wasser zu versehen, man warnt die Stadt. Um 10 Uhr fährt ein Wagen mit wenigstens 2000 Pechkränzen hinaus und sie wurden an die Soldaten der Garnison verteilt mit dem Befehl: zündet an! Zuerst glüht die Moskowische Vorstadt auf. Mit einem heftigen Klopfen an Türen und Fenster nagelt man die Pechkränze an die Häuser. In einer Stunde steht alles in Feuer, der Wind weht der Stadt zu; Feuerfunken flogen bis auf die Wälle; die Stadt selbst ist in der größten Gefahr. Da wendet sich der Wind und treibt die Flammen auf den andern Teil der Vorstadt, den größern und schönern. Auch dort ist indes der Befehl vollzogen worden. Bis weit über die abgesteckten Linien treibt der Sturm die Flammen; an Häuser, die außerhalb der bestimmten Weite liegen, wird Feuer gelegt, die Eigentümer arbeiten mit der Anstrengung der Todesangst, um die Flamme abzuwehren. Wenigen gelingt es, selbst die Polizei verbietet es. Viele müssen endlich doch die vergebliche Mühe aufgeben und so

¹) Oberförster Baron Rönne, vgl. u. Emmes Erinnerungen.

Der Strand der Moräne, nach einem Gemälde von C. F. Sechhelm in der Stig. St. bibl.



steht in wenig Stunden alles in Flammen. Bis um 4 Uhr morgens steht die schöne Gertrudkirche noch unangetastet, da schlägt ihre Glocke sich selbst die Todesstunde. Hochrot glüht der Himmel auf und ein dichter Rauch zieht vor dem Winde sich hin. Auf allen Gassen, auf den Wällen, auf den Thürmen stehen wir zitternd da und schauen mit trocknen Augen hinaus. Und wie das Jammergeschrei der Flüchtenden bis in die Stadt drang... Die Tore waren gesperrt, es wurde niemand weder hinaus noch herein gelassen. So ging es bis zum Morgen um 9 Uhr. Die ganze Esplanade war voll Geflüchteter mit einzelnen geretteten Sachen; Menschen und Tiere hatten sich hier gesammelt.

So ist eine Strecke von wenigstens 1500 Schritt in der Länge und 4000 in der Breite zerstört; von 800 j. T. sehr schönen Häusern, zu denen jedem wenigstens ein Nebengebäude, größtenteils mehrere gehörten, stehen nur die Grundmauern, die Keller und Schornsteine da. Vier Kirchen, zwei lutherische, zwei griechische sind zerstört, eine Menge freundlicher Gärten vernichtet. Aus dem kleinsten Teile der Häuser konnte gerettet werden, was die Eigentümer besaßen. Der Wert der abgebrannten Gebäude allein muß an zwei Millionen Taler betragen. Dazu ist eine ungeheure Menge Waren vernichtet, die in den großen russischen Kaufläden und anderen Magazinen aufgeschichtet waren. Vor dem Karlstor waren große Tabaken (Notzscheuern mit Matten verhängt) voll Getreide, welches der Regierung gehörte; auch dieses ist ein Raub der Flammen geworden.

Ich kann Ihnen den Anblick nicht schildern, den die rauchenden Ruinen, aus welchen noch oft eine Flamme hervorbricht, gaben. Wohl 10 000 Menschen sind obdachlos geworden. Sie suchen den Schutz der Wälder, sie liegen in der freien Luft da; die Stadt ist zu klein sie alle aufzunehmen und was noch von den Vorstädten steht viel zu unbedeutend, viel zu sehr mit Menschen überfüllt. — Die allgemeine Meinung nennt Tiedemann als die Veranlassung zu diesem Abbrennen; freilich hat er sich oft so geäußert, daß er diese Maßregel nötig finde; aber das Auflodern der Flamme, das er auf seinem Wege sah, soll ihn erschüttert haben.

Das Schlimmste bei solcher Gelegenheit ist leider, daß es überall loses Gefindel gibt, das solche allgemeine Bestürzung dazu benutzt zu rauben und zu plündern. Auch hier war dies der Fall und wer weiß, wie lange solche Greuel noch fortgedauert hätten, wären nicht die Bürger in der Verwirrung, die alle Autoritäten ohnmächtig gemacht hatte, entschlossen und tätig gewesen. Banditen und Mordbrenner durchschwärmten die noch stehenden Straßen und wollten überall brennen und plündern.¹ Die Bürger hatten sich in Kompagnien vereinigt (zwei reitende Garden, die schon Jahrzehnte lang bloß zur Parade existierten, ergriffen diese Gelegenheit, sich gemeinnützig zu machen) und werden von nun an die Vorstädte und die Stadt nachts durchziehen, zu Pferde und zu Fuß, um Ordnung zu halten.² Sie haben schon jetzt mehrere auf der Tat ertappte Mordbrenner und eine große Anzahl Verdächtiger eingebracht; Handwerker, Kaufleute, Gelehrte, Beamte, alles erfüllt die Bürgerpflicht.

15. Juli.

Von den vielen eingefangenen Mordbrennern, die den Tumult der Mordnacht benutzten, sind heute zwei erschossen worden; mit welchem Gefühle man doch den Befehl dazu mag gegeben haben?

¹) Ein seltsames Vorkommnis berichtet eine Aufzeichnung „Nigas hangste Nacht“ (Übers. aus dem Holländischen. Msc. Bibl. d. Alt.:Gef. 182): „Die starke Frau eines bekannten Handwerkers, deren außerhalb der bezeichneten Grenzlinien gelegenes Häuschen durch einen solchen Räuber in Brand gesteckt war, packte den Bösewicht, als er plündern wollte, in ihrer verzweifeltsten Wut an, band ihn an die Pfosten der Thür und ließ ihn zugleich mit ihrem Hab und Gut zu Asche vergehen.“

²) Das Protokollbuch der reitenden grünen Bürgergarde berichtete: „In der verhängnisvollen Nacht vom 11. auf den 12. Juli wurde noch durch das schlechte Gefindel, welches sich erdreistete, den Brand weit über die vorgeschriebene Linie zu bewerkstelligen, auch sogar in der Stadt beim Arsenal Feuer angelegt, um ungestört rauben zu können, welches aber zu unserm Glück zu gehöriger Zeit entdeckt und gelöscht wurde. So wurde denn auf Befehl des Kriegsgouverneurs die reitende grüne Bürgergarde in Aktivität gesetzt, um in der Stadt und in den Vorstädten bei Tage und Nacht zu patrouillieren, um den Greuelthaten Einhalt zu tun. Es wurden demnach mehrere Missetäter eingebracht, wovon an einem Tage drei erschossen und die übrigen anderen Strafen unterzogen wurden“ (Kop. St.:arch.).

Wenigstens sprach sich die gerechte Erbitterung in einem furchtbaren Sarkasmus aus. Was gibt es denn da? fragte jemand den andern. Was wird es geben? die großen jagen die kleinen Bönhasen! — Dabei fordert man die Einwohner auf, nach den Vorstädten zurückzukehren; in die Brandstätte! neben die Trümmer, aus denen immer noch Rauch aufsteigt und oft noch eine Flamme hervorbricht!

Einzelne Parteien des Feindes sind uns näher gekommen und haben auf eine Entfernung von 1½ Meilen mehrere kleine Güter auf dem Stadtgebiete besetzt, unter anderen auch Merfels gewöhnlichen Sitz.¹ Man erzählt, Offiziere, die ihn von Berlin her kennen, haben alles aufgeboten, ihn zu finden.

17. Juli.

Essen hat in einer Adresse an die Bürger Rigas sich über den Brand der Vorstädte erklärt.² ... Daß die Vorstädte einer belagerten Stadt niedergebrannt werden müssen, ist etwas Altes. Ich bin überzeugt, kein einziger von allen, die bei diesem Brande alles verloren haben, findet die Maßregel ungerecht. Jeder besitzt so viel Liebe für Kaiser und Vaterland, daß er Habe und Gut ohne Murren hingegeben hätte, um die Vaterstadt zu schützen, um dem Reichsfeinde zu widerstehn! Also darf davon nicht die Rede sein!³

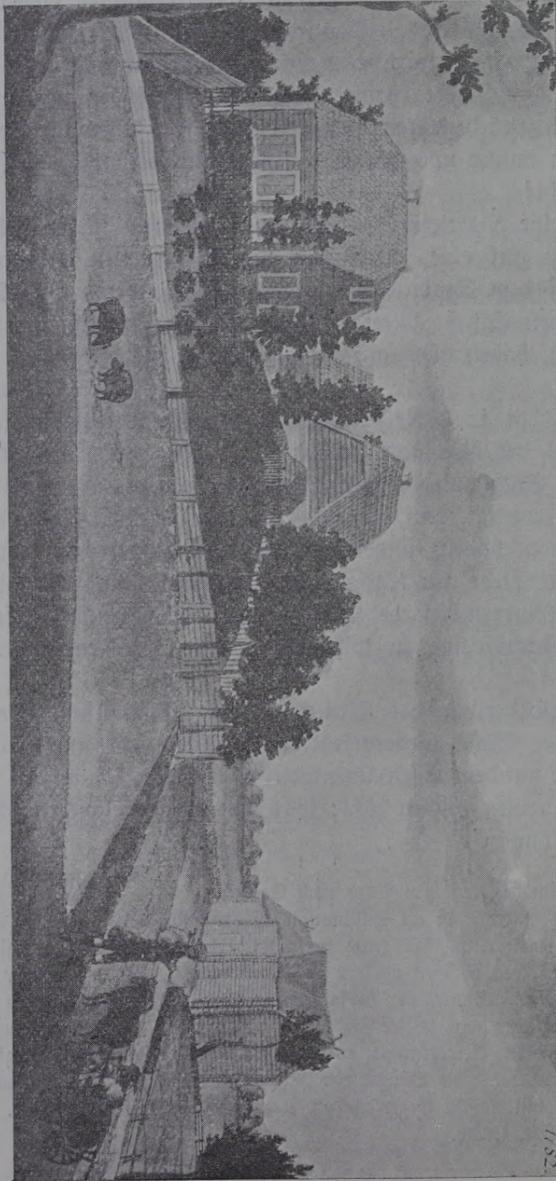
Zur Milderung des Elends ist eine Kommission von Einwohnern der Stadt niedergesetzt, welche fürs erste nur Brot verteilen soll, zu dem Essen unentgeltlich das Mehl aus den kaiserlichen Magazinen reichen läßt; späterhin dann vielleicht auch mehr wird tun können.

¹) Deptinshof, auf dem Wege nach Dahlen.

²) Vgl. Nr. 27.

³) Von Interesse ist die Publikation an die Bürgerschaft, die der Rigasche Rat am 30. Juli erließ. Er teilte darin mit, daß der Gen:Gouv. Essen „für nötig befunden, den hiesigen Bürger und Kaufmann Tesnow, welcher sich erlaubt hat, in der Resjource der Versammlung über die hier vorgefallenen Kriegsbegebnisse nicht nur ganz falsche Erzählungen zu machen, sondern diese auch noch durch unterschiedene Bemerkungen zu begleiten, mit Arrestation zu bestrafen.“ — Der Rat warnt daher die Bürger vor „allen Unterredungen in Gesellschaft über politische und militärische Gegenstände“, wenn sie nicht authentisch sind. (Bibl. d. Alt:Gef. Msc. I, 26).

Prospect vom Lehmhofs Hof 1782



Nach einer Zeichnung von Strohe. Sig. Et. 6Hf.

1782

Man erzählt sich, General Grawert, welcher das preußische Hilfskorps in Kurland kommandiert, habe in einem Briefe über andere Gegenstände Essen beiläufig aufgefördert, sich zu ergeben. Stolz hat er erwidert: Riga ist weder Magdeburg noch Küstrin, Essen weder Kleist noch Ingersleben.¹

20. Juli.

Gestern ist ein Teil der finnischen Schärenflotte hier angelangt, die Riga soll verteidigen helfen, eine Anzahl englischer Kanonenböte mit ihr. Es sind 40 große Böte mit 2—8 Kanonen, 24 Rudern und großen Segeln, jedes mit ungefähr 70 Mann besetzt. Auf den englischen ist eine neue Erfindung angebracht, Kanonen mit Schloß und Hahn. Man erwartet überhaupt einhundert. Sie haben sich in der Nähe der Stadt und der Festung Dünamünde gelagert, werden auch den Strom hinaufgehen, um den Übergang an anderen Stellen zu verhindern. Der Feind steht ruhig da. Durch eine Rekognoszierung sind einige seiner Vorposten heute aus ihren Stellungen vertrieben worden. Ein Landprediger aus der Nachbarschaft, den unsere Truppen bei dieser Gelegenheit befreiten, hat mancherlei Abenteuer erleben müssen. Doch nehmen sich die Preußen im ganzen recht gut.

26. Juli.

Von neuem verbreitet sich die Nachricht von einer Landung der Schweden und eines Korps Russen, das in Finnland steht, auf deutschem Boden. — Ein Teil der Besatzung, der vorgestern zu einem Ausfall hinausrückte, ist heute wiedergekehrt. Man hat einige Vorposten geworfen, eine Position des Feindes bei Dlai genommen und doch bald wieder zurückkehren müssen, da der Feind viel stärker ist und man sich also nicht weit wagen darf.

Die Düna hinaus, etwa 16 Meilen von hier, soll der Feind dann und wann einen Übergang versuchen, der bald mehr bald weniger glückt, je nachdem etwa Militär in der Nähe ist oder nicht. In manchen Gegenden an der Düna z. B. bei Kokenhusen und Stockmannshof, Gütern des Landrats Löwenstern, haben die Uferbewohner einen kleinen Krieg organisiert, durch den sie sich

¹) Ein nicht uninteressantes Beispiel, wie Anekdoten entstehen. — Essens Brief f. v. Nr. 11.

nicht selten den schwachen Feind vom Halse halten. Der Landmann, von dem man einiges fürchten zu müssen glaubte, weil er noch nicht überall menschlich genug behandelt werden soll und es im ganzen mehr schwer als leicht hat, nimmt sich sehr gut. Dabei muß ich Ihnen einen hübschen Zug mitteilen, der in einer von diesen Ufergegenden vorgefallen sein soll. Ein Hause Preußen und Polen trifft in einem Krüge eine Versammlung von mißvergnügten Bauern, die ihn in ihrer Sprache mit lautem Jubel bewillkommen, davon sprechen, wie sie nun das bisherige Joch abschütteln wollten und bessere Zeiten erleben würden. Der Offizier, dem die Sprache fremd ist, fragt den deutschen Wirt, was denn die Leuten sagten? Er will lang nicht mit der Sprache heraus, äußert, man müsse den Bauern ihre Dummheit zu gute halten und sagt endlich, da der Offizier darauf besteht: „Ei, sie sagen, aber nehmen Sie's nicht übel, der Teufel solle alle Franzosen, Preußen und Polen holen.“ Natürlich läßt nun der Offizier sie mit Kolben und Klingen traktieren und ebenso natürlich sagen nun die herausgetriebenen Bauern: „Ja, wenn es so geht, so behalten wir doch lieber unsere alten Herren.“ — Wieviel Unheil die Geistesgegenwart und Redlichkeit des Mannes verhütet hat! Denn wenn er sich zum Dolmetscher brauchen ließ, so konnten doch wenigstens ein paar Güter geplündert und niedergebrannt werden.¹

¹) Daß unter den Bauern aber auch eine ganz andere Gesinnung anzutreffen war, namentlich nachdem sie im Verlauf des Krieges so viel hatten leiden müssen, zeigt nicht nur der Umstand, daß sie vielfach feindliche Patrouillen angriffen (— die Sage weiß sogar von der Vernichtung eines ganzen „Regiments“ schwarzer Husaren zu melden, s. Sitz:Ber. d. Alt:Ges. 1910 S. 143 —), sondern dafür bildet auch nachstehendes einen hübschen Beleg.

Unter den vielen Gutsbesitzern die durch feindliche Requisitionen alles des ihrigen beraubt wurden, befand sich auch ein allgemein geachteter Mann unweit Riga, der die ganzen Herden der drei von ihm verwalteten Güter eingebüßt hatte, die uns leider nicht genannt werden. Nach dem Rückzug der feindlichen Truppen erschien bei ihm ein lettischer Bauer, der ihn auf sein Gefinde einlud. Auf die Frage, was er denn von ihm wünsche, antwortete jener: Herr, ich weiß, Ihr habt eure schönen Herden verloren, sie waren eure größte Freude; kommt zu mir und sucht euch die beste Kuh aus meiner kleinen Herde aus. Gerührt von

31. Juli.

Wir leben in größter Ruhe und bekommen wieder Sinn für die Künste und Vergnügungen des Friedens. Recht so! Die Theaterdirektion gab heute zum Besten der Abgebrannten eine Vorstellung und der Sänger Arnold,¹ ein Mann, der ebenso sehr als Mensch geliebt, wie als Künstler gern gesehen wird, der aber ganz vom Theater sich zurückgezogen hat und nach Wien, seiner Vaterstadt, zurückgehn will, hatte sich erboten für diesen Zweck noch einmal in einer Lieblingsrolle des Publikums aufzutreten. Es war der Armand in der Oper „Ein Tag in Paris“. Dies füllte denn das Haus übermäßig und wir hatten großen Genuß an der herrlichen Vorstellung. Da gestern Siegesnachrichten von Tormassow eingegangen waren, wurde vor der Oper von dem Publikum ein patriotisches Siegeslied angestimmt.

Um uns sieht es immer noch aus, wie es ausgesehen hat; ein häßlicher Brandgeruch, der aus den immer noch fortschwälenenden Kornhaufen, die mit angezündet wurden, aufsteigt, beißt fortwährend die Nasen. Ein Teil der starrenden Schornsteine ist niedergefallen. Der einzige Spaziergang in den köstlich-schönen Tagen dieses Sommers ist die herrliche Düna-Floßbrücke, von der man aber auch Ruinen sehen muß.

dieser freigiebigen Teilnahme eines schlichten Bauers, der nicht einmal zu seinen Gütern gehörte, dankte er ihm für sein Anerbieten, lehnte indessen das Geschenk ab. Der Bauer ging, kam aber nach einigen Tagen mit seiner besten Kuh wieder und stellte sie heimlich in den Stall. Der Beschenkte behielt sie nun, aber machte dem edelmütigen Geber dann ein entsprechendes Gegengeschenk. — Dieser Mann muß allerdings eine außerordentliche Achtung und Beliebtheit genossen haben, denn auch von einem Juden erlebte er ähnliches bald darauf. Er hatte mit diesem vor dem Kriege über eine Lieferung Branntwein kontrahiert und die Bezahlung im voraus erhalten. Bisher war nur erst ein Teil des Branntweins geliefert, der Rest aber vom Feinde requiriert worden. Da erschien eines Tag der Jude bei ihm, zieht 50 Rbl. Silber hervor, sagt, das sei das letzte, was er gerettet habe, und bittet ihn, sie als ein Andenken von ihm anzunehmen. — Gewährsmann für diese Geschichten ist der Pastor M. Thiel, der sie in den Rig. Stadtbl. 1812 Nr. 53 erzählt.

¹) Ferd. Phil. Arnold, seit 1789 in Riga, blieb auch nach seinem Rücktritt, 1812, in Riga, wo er bisweilen noch auftrat, † 1843.

10. August.

Zu Anfang dieses Monats ist General Grawert, der sich mit Macdonald nicht vertragen können, durch York abgelöst, wobei für uns zu wünschen ist, daß auch diese beiden nicht große Freunde werden. Einige Unruhe hat eine andere Nachricht gemacht, daß nämlich schweres Geschütz für uns in Mitau angekommen sei. Eine schlimme Aussicht. Um so mehr ist dem Ausfall, zu dem gestern Löwis mit einer bedeutenden Abteilung der Garnison ausgerückt ist, ein guter Erfolg zu wünschen. Ich höre, seit 4 Uhr morgens hat man eine lebhafte Kanonade gehört und auf jeden möglichen Fall sind die Kanonen auf unsern Wällen besetzt. Dazu auch müssen die Ligger gebraucht werden weil wir nicht genug Artilleristen haben. — Alle Straßen sind voll neugieriger Menschen, man läuft unruhig durcheinander und fragt. Soviel sich erfragen läßt, geht alles gut und ist weiter keine Ursache zur Unruhe. Einen sehr schmerzlichen Anblick gewähren die vielen Verwundeten, Russen und Preußen, die eingebracht worden, z. T. schwer blessiert. Für diese und für die Kranken des Feldhospitals, das fünf Werste von hier ist, jetzt aber aus Vorsicht auch in die Stadt verlegt worden, sind mehrere öffentliche Gebäude in Beschlag genommen. Namentlich das schöne Gouvernements-Gymnasium am Schloßplaz, das Schloß selbst, das Versammlungshaus des Adels, das Haus der schwarzen Häupter, das sog. Kais. Palais, in dem jetzt eine Schule sich befindet. Ein paar von diesen Häusern, die ich besuchte, fand ich sauber und gut. Aber wenn die Zahl wächst? — Ein Gerücht sagt, Oberstleutn. Tiedemann werde schwer verwundet auch hereingebracht. — Tiedemann ist wirklich nicht nur verwundet, sondern auch diesen Nachmittag gestorben. Man sagt mit großer Fassung und Ruhe.

13. August.

Gestern nachmittags wurde Tiedemann mit allen militärischen Ehrenbezeugungen bestattet.¹ Nachdem in der sehr großen Peters-

¹) Der Brieffschreiber selbst hat ihm die Leichenrede gehalten, die sodann bei Häcker in Riga im Druck erschien, 12 S. 4°. — Auf Ansuchen v. Essens geleitete ihn auch die grüne reitende Bürgergarde zu Grabe (Protokollbuch Iderj. Kop. St: Arch.).

Kirche, die mit Menschen überfüllt war, die Leichenpredigt gehalten worden, ging der Zug, von mehreren Abteilungen Militär eröffnet, durch die vollgedrängten Gassen; hinter dem Sarge folgten die anwesenden Generale und Offiziere und es schloß sich an, wer konnte. Auf dem Kirchhofe folgte dann die gewöhnliche dreimalige Salve aus dem kleinen Gewehr und den Kanonen, die an der Spitze des Zuges gingen.

Unser Held, den jetzt alle Lippen nennen, weil er in aller Herzen ein unvergängliches Denkmal sich baute, ist Graf Wittgenstein. Wieder schon haben wir heute die vorläufige Nachricht von einem neuen Siege über den wenigstens noch einmal so starken Dubinot mit seiner auserlesenen Schar erhalten. Und wenn nun vollends Wittgenstein tut, was sein vorletzter Siegesbericht verheißt, wenn er von dem völlig geschlagenem Korps zu uns sich wendet, Liv- und Kurland zu befreien, so weiß ich nicht, wie Freude, Verehrung und Dank sich laut und herzlich genug werden aussprechen können. Der Enthusiasmus für diesen Helden ist deshalb auch allgemeiner, weil man ihn persönlich kennt, da er lange als Divisionsgeneral hier stand. Vielleicht hat nach Suworow kein russischer General so gut die Kunst verstanden, aller Herzen für sich zu gewinnen und dadurch Wunder zu tun. An einem Tage, da die kleinen Kreuze für eine Menge Soldaten, die vorzüglich brav gewesen sind, ankommen, trägt er von allen seinen Orden nur dieses und geht zu jedem einzelnen, selbst ihm das Kreuz einzuhändigen.

Ein anderes Mal, erzählt man, bitten die Offiziere ihn, nach einem sehr angestregten Marsche die Leute ruhen und essen zu lassen. Obgleich viel daran liegt, daß die Operation nicht unterbrochen wird, gibt er doch die Erlaubnis und geht dann durch die Reihen der Essenden. Schmeckt es, Kinder? fragt er sie. Ich esse auch gern, aber wir müssen heute noch drei Meilen machen; ich habe keine Zeit. „Nun, Väterchen,“ rief jetzt alles, „wenn du voran gehst, so bleiben wir nicht nach!“ Und auch dieser forcierte Marsch wird noch gemacht. Auf die Art wird jeder in seinem Korps ein Held und es ist, als ob ein anderer Geist sich jedes bemächtige, der seinen Fahnen folgt. — Ein rührender Anblick ist es gewesen, den auch er neulich veranlaßt hat: Nach einem

Treffen, in dem viele Spanier und Portugiesen gefangen sind, läßt er sie alle vor sich führen und sagt ihnen: Wir wissen, daß ihr nur gezwungen gegen uns dient und werden euch nicht als



Ludw. Ad. Pet. Graf Sagn-Wittgenstein

geb. 1769 im Gouv. Perm; 1804 Gen:maj. Nach Kutusows Tod 1813 Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen bis nach der Schlacht bei Waugen. Im Türkenkriege 1828 hatte er den Oberbefehl am Pruth. † 1843. (Das Porträt gem. und gestochen 1813 von C. Senff.)

Gefangene behandeln. Ihr seid frei, von Petersburg aus will mein Monarch euch in euer Vaterland zurückschicken, damit ihr dort gegen denselben Feind sehtet! Überrascht stürzen diese Menschen vor ihm nieder und heben dankend die Hände empor.¹

21. August.

Es ist hier zuweilen, als lebten wir nur zwei Tage in der Woche, wenn nicht außerordentliche Nachrichten kommen, — die Posttage! und man könnte wenigstens wünschen, die übrigen zu verschlafen. Der Kaiser hat eine Zusammenkunft mit dem Kronprinzen von Schweden in Ubo² und da die Kriegsberichte an ihn geschickt werden, müssen sie dadurch für das ganze Reich um einen ganzen Posttag verspätet werden.

4. September.

Schon seit mehreren Tagen liefen Gerüchte umher von einer großen, glücklichen Schlacht. Aber ungewiß über ihren Ursprung, gewohnt so lang nichts zu hören als von Rückzügen und unbedeutenden Auftritten, wagten wir nicht zu glauben, was so innig ersehnt war. Vorgestern [2. Sept.] endlich langte eine Stafette von dem Bankier Kall in S. Petersburg an ein hiesiges Haus [Klein] an: Bei Moschaisk, 92 Werst von Moskwa, ist ein großer Sieg erfochten, der dem Feinde 100 000 Mann an Toten und Verwundeten kostet.³ Lauter fröhlicher Jubel ergoß sich überall; auf der Gasse umarmten sich Freunde, Fremde riefen einander zu: wissen Sie's schon? und alles vereinte sich in dem Ausruf: endlich! endlich! Gott sei Dank! Eine Gesellschaft Musikfreunde, welche zu der russischen Hornmusik sich vereinigt hat, gab der Freude noch einen höheren Schwung; sie hatten sich in einem Hause am Markte versammelt und spielten bei offenen Fenstern. Eine

¹) Vielleicht waren es dieselben Spanier und Portugiesen, einige hundert Mann, die in den letzten Augusttagen durch Dorpat marschierten, um in Reval eingeschifft zu werden. Sie wurden in Dorpat reichlich mit Speise und Trank usw. unterstützt. (Vgl. Merfels, „Zuschauer“ 1812 Nr. 701).

²) Am 16./28. Aug. Schweden verpflichtete sich jedoch nicht unmittelbar als Verbündeter Rußlands in den Krieg einzugreifen. So unterblieb auch die von dorthier erwarteten Descente in der preußischen Küste.

³) Es ist die Schlacht bei Borodino am 26. August.

große Menschenmasse bedeckte den Markt; nach der feierlichen Musik des Chorals „Nun Danket alle Gott“ erschallte die Melodie des Volksliedes „God save the King“, die hier oft gesungen ist, und im schönen Patriotismus stimmten die Versammelten, bei dem heiteren köstlichen Abend, ein altes Lied an: „Heil Alexandern! Heil!“ Ein volles Hurra schloß den Gesang, Hüte flogen in die Luft und es war ein wahrhaft erhebender Gottesdienst, so feierlich, als er vielleicht von wenigen so je empfunden wurde!

13. September.

Die Ausichten für uns sind indessen besser geworden. Schon vor mehreren Tagen langte ein Teil der Truppen an, die seither in Finnland standen. Es führt sie der General von der Kavallerie Steinheil.¹ Vorgestern [11. Sept.] rückten vier Regimenter Infanterie ein, herrliche Truppen, in dem besten Zustande, von schöner Haltung. Hoffentlich wird ihnen gelingen, was unsere schwache Garnison wohl unversucht lassen mußte. 11 000 Mann unter Steinheil und Löwis rückten heute aus, um auf verschiedenen Wegen in Kurland einzudringen. Die seitherige Untätigkeit der Feinde erklärt sich genügend daher, daß sie noch kein Belagerungsgeschütz gehabt. Jetzt aber hat man sichere Nachricht, daß das Geschütz, von sehr respektabler Gestalt, bei Ruhental in Kurland steht, und der berühmte Belagerer von Saragossa Campredon uns die Ehre antun will am 4. Oktober auch uns seine schwere Hand fühlen zu lassen.

17. September.

Mitau ist frei! Des Hauptangriffs in einer andern Gegend sich versehen, haben die Feinde selbst es vor Ankunft der Russen verlassen. Effen ist siegreich eingezogen, hat die französische Regierungskommission, an der sich mehrere Kurländer aus den ersten Familien, Graf Medem, von Földersahm, Engelhardt usw., hatten anstellen lassen,² mit harten, aber verdienten Worten abgesetzt und eine russische wiederhergestellt. Mit großer Freude haben die besser gesinnten Einwohner unsere braven Truppen aufgenommen. So viel man hört, ist das Benehmen der Feinde dort ziemlich

¹) Gen. Steinheil traf schon am 2. Sept. in Riga ein (Rig. Ztg. Nr. 73).

²) Vgl. w. u. Schluppenbachs Aufzeichnungen.

gemäßigt gewesen. Besonders wird Macdonald gerühmt, der viele Forderungen der französischen Kommissäre und selbst der Preußen sehr herabgestimmt haben soll. Auch der Kommandant Major Both hat sich brav und menschlich genommen. Daß man hat geben müssen, nun, das versteht sich von selbst. Am meisten wird geklagt über die Unerfättlichkeit preussischer Magen und den Übermut eines Intendanten.

18. September.

Die Expedition ist wirklich mißlungen. Nachdem es bei Ruhental zu einem ziemlich bedeutenden Gefecht gekommen war und man das Geschütz schon zu haben glaubte, mußten wir zurück, da unsere Artillerie und Kavallerie zu schwach war. Nun kömmt es uns doch vielleicht wieder näher. Übrigens hat sich unser Korps ohne bedeutenden Verlust zurückgezogen und dieser Gewinn wäre ansehnlich genug, hätten wir nicht auf größere gerechnet. Es sind nämlich in Mitau vier schöne Kanonen genommen, 8000 Schanzkörbe und 60 000 Stück Faszinen vernichtet, von 20 000 Pelzen sind 5000 auf unsern Anteil gekommen.

19. September.

Ein dumpfes, schreckliches Gerücht, das man noch nicht laut einander mitzuteilen wagt, schleicht verstohlen von Ohr zu Ohr: Moskwa ist doch gefallen! Lange hat man auch in der Residenz es zu verbergen gesucht. . . O nur keinen Frieden gemacht und es kann noch alles gut gehen!

22. September.

Jenes finnländische Korps unter Steinheil, auf das wir so viel rechneten und das dann allerdings auch Zutrauen erwecken konnte — hat uns verlassen. Gestern [21. Sept.] bivackierten die langsam aus Kurland zurückkehrenden Haufen jenseit der Düna; diesen Nachmittag gingen sie in halbverborgener Bescheidenheit über eine Notbrücke, die oberhalb der großen Dünaabücke das jenseitige Ufer mit einer besetzten Insel [Hasenholm] und diese mit dem diesseitigen Ufer bei dem Karlstor in Verbindung setzt, machten dann, zu großer Verwunderung aller, rechtsum und zogen die Düna hinauf. Und diese Verwunderung war im mindesten nicht freudig! Und nun denken sie sich unsere Lage: vor wenig

Tagen noch von einem zahlreichen kräftigen Truppenkorps beschützt; jetzt wieder herabgesetzt auf die schwachen Reserve-Bataillons, die wir von Anfang an gehabt; einen Feind gegen uns, der, wenn auch sein Belagerungsgeschütz wirklich abgeführt ist, unsere Schwäche hinlänglich kennen muß, um es auf eine andere Art zu versuchen. Daß die Besitznahme Moskwäs Napoleons Untergang sein wird, daran glaube ich mit freudiger Zuversicht; aber die Eroberung von Riga scheint mir nur um desto gewisser sein zu können.

5. Oktober.

Eine stille, dumpfe Zeit. Von einem Posttage zum andern fast keine Nachrichten als von Kutusow: Ich berichte Gw. Kais. Maj., daß bei der Armee und den Vorposten alles gut steht. — Dazu nun geht von dem Schmutze, von der bösen Luft der Lazarette, welche in die enge, unsaubere Stadt gezwängt sind, ein giftiger Pesthauch hervor, der Todesengel schreitet furchtbardüster durch die Gassen und es sterben vorzüglich viele Männer in den kräftigsten Jahren und gerade die auch das kräftigste, gesündeste Ansehen haben. Es ist ein sehr bössartiges Faul- und Nervenfieber, das epidemisch zu herrschen anfängt. Ein wöchentlich erscheinendes Blatt nennt die begrabenen namentlich und die Anzahl ist sehr bedeutend, obgleich von allen Opfern der Lazarette selbst, wo zuweilen in 24 Stunden 40 sterben von den 5000 Kranken und Verwundeten, die überhaupt hier sein sollen, keines mit angezeigt wird. Dabei läßt sich leider nicht leugnen, daß die Medizinalpolizei mehr nachlässig als tätig ist, und daß fast gar nichts geschieht, dem Ubel zu begegnen, das durch diese Überfüllung der Stadt mit Kranken auch unter günstigen Umständen sich immer erzeugen mußte. Wenn nur nicht aus den Kothausen und dem Cloak der Kinnsteine Pestluft aufstiege! Dagegen müßte man doch Maßregeln ergreifen können.

Indes der Kommandant der Dünamünde Briefemann von Nettig mit Kanonenböten die Na bis nach Mitau hinauf gehen sollte, rückte Löwis geradezu auf den Feind. Jener hat sich, ich weiß nicht wodurch, abschrecken lassen, und so mußte auch dieser

unverrichteter Sache wieder umkehren.¹ Die geringe Truppenzahl lähmt jede Unternehmung und es ist nicht zu begreifen, warum der Feind nicht Ernst macht. Sollten wirklich wie man sagen will, die Preußen es besser mit uns meinen, als mit ihrem erhabenen Bundesgenossen. . .

9. Oktober.

Da kommt uns, kein Mensch weiß woher noch wie, eine Nachricht von der Befreiung Moskwa zu! Offiziell ist sie nicht und doch, wie Männer versichern, die dort gewesen, mit soviel Lokalkennntnis geschrieben, daß man glauben muß, was man ja auch so gern glaubt. Doch aber weiß niemand, wie dann die Nachricht zuerst nach Werro gekommen sein kann, und aus Petersburg keine Silbe davon gemeldet wird!

18. Oktober.

Diesmal ist nicht der Teufel an die Wand gemalt worden, sondern ein guter Geist. Moskwa ist frei! Mit überraschter Freude hörten wir die Nachricht im Theater, wo sie Essen erhielt, bekannt machen. Auch hat Wittgenstein uns wieder eine Freude gemacht und Polozk mit stürmender Hand erstiegen.

Vor einigen Tagen sind auch die livländischen Kosaken, formiert von dem kurländischen Gouverneur und livländischen Landrat Geheimrat Sivers, angekommen, ein Korps von 2400 Mann, unter denen 400 Scharfschützen sind.² Livländische Kosaken! eine Art von hölzernen Eisen³ Man kann den Letten und Esten, die übrigens auch recht brave Soldaten werden, wohl blaue Röcke anziehen und ihnen Piken in die Faust geben; aber sind sie deshalb Kosaken? Vielleicht aber tut auch der gefürchtete und vergeblich verspottete Name schon genug bei den Feinden! Auch von

¹) Ca. 4 Bataillone und 12 Kanonenböte drangen am 5. Okt. bis Wolgund vor, konnten aber die Flussperren nicht durchbrechen; am 6. Okt. wurden sie wieder zurückgedrängt (Deutsches Gen:stabswert S. 533.)

²) Vgl. o. Nr. 13: Fr. v. Sivers' Aufruf. — Sie rückten am 16. Sept. aus Rangen, dem Gute v. Sivers', wo sie sich sammelten, über Wolmar nach Riga. (Sivers' Bericht. Wojenskij S. 265.)

³) Nach U. v. Schlippenbach („Erinnerungen v. e. Reise nach Petersburg“ II. 155) war dies die „Bemerkung eines kenntnisreichen Militärs.“

einem Freikorps, das ein Leutnant Nieroth in Dorpat formiert hat,¹ spuken allerlei Gestalten umher.

Löwis hat wieder einen Ausfall gemacht, wieder vergeblich; denn er hat immer die Überzahl, besonders an Kavallerie gegen sich.

23. Oktober.

Heute kam an die Stelle des General von Essen der Generaladjutant Generalleutnant Marquis Paulucci. Er war vorher in Georgien und hatte sich dort allgemeine Liebe erworben; das gibt schöne Hoffnungen.² Ebenso einer von seinen Begleitern, der Flügeladjutant Oberst Eckesparre, ein Livländer, über den nur eine Stimme ist, ihn in jeder Hinsicht zu rühmen. Essens Abgang wird bedauert, da er seine Autorität zu manchen Erleichterungen der Stadt angewendet hat, namentlich insbesondere zur Unterstützung der unglücklichen Vorstädter.

31. Oktober.

Der Winter ist gekommen und hat uns den einzigen bedeutenden Schutz genommen, die Fluten der Düna. Man sagt auch, Macdonald habe geäußert, sobald die Düna zugefroren wäre, werde er nicht zu stürmen unterlassen. Paulucci tut freilich, was sich dabei tun läßt. 30 Kanonenböte haben sich in gewissen Entfernungen vor der Stadt und stromaufwärts gelagert, um wenigstens einen Choc abzuwehren und da sie nur durch einen Kanal im Eise heraufgeführt werden konnten, ist auch dadurch der Übergang schwerer gemacht. — Durch ein Schreiben³ an den Magistrat der Stadt, [indem er der Bürgerschaft für ihr Verhalten seinen Dank und Anerkennung ausspricht], hat Essen Abschied genommen. Dies Lob verdienen die Bürger Rigas allerdings. Ja, sie sind wahrhaft patriotischen Sinnes! Sie haben willig jede Aufopferung geleistet. Um nur eines anzuführen: einen großen Teil des Jahres hin-

¹) Lt. a. D. Karl v. Nieroth. Er sammelte auf eigene Kosten ein Korps von reitenden Jägern, wozu er durch Barclay de Tolly die Kaiserliche Erlaubnis erhielt (19. April. Wojenskij S. 293; vgl. „Zuschauer“ Nr. 672). Anfang November war er bei Neugut in Kurl. (Rig. Btg. Nr. 90).

²) Paulucci langte am 23. Oktober in Riga an

³) Vgl. Nr. 35.

durch waren zu dem Transport von Verwundeten, Proviant zu den Schanzarbeiten usw. Pferde und Menschen nötig, die von den Bürgern geliefert werden mußten. Nach einer allgemeinen Verteilung mußte der größere Teil, der selbst keine Pferde hielt, sich mit Geld frei machen. Eine Abgabe, die wöchentlich einen Rtlr. betrug, auch für gar nicht bemittelte Männer, und namentlich ärmeren Handwerkern sehr lästig wurde. Dazu die Last der Einquartierung, welche jetzt doppelt die Stadt drücken muß, nach dem die Vorstädte soviel weniger fassen können. Und über dies hatten die Bürger schon früher die Verpflegung der Garnison übernommen und eine sehr bedeutende Summe zusammenbringen müssen. Mehr aber als durch das alles bewährte sich echter kräftiger Bürgersinn durch die Tätigkeit der Einwohner in dem Wachen für die öffentliche Ordnung, die bis jetzt zu gedauert hat.¹ Glauben Sie mir, in dieser nicht-russischen Provinz hat Rußland die treuesten Untertanen und es tut mir leid, hören zu müssen, daß die russischen Großen nicht immer der Meinung sind.

Von einer sehr liebenswürdigen Seite hat Paulucci sich heute gezeigt, indem er mehrere der ersten Personen der Stadt aufforderte, dem heute abreisenden Esen ein Abschiedskompliment zu machen; doch war dieser schon fort, ehe sie dazu kommen konnten.

4. November.

Näher und dringender ist die Gefahr nie gewesen. Gestern griffen die Preußen, die seither immer angegriffen wurden, zum ersten Mal selbst mit Heftigkeit selbst an.² Die unsrigen werden zurückgedrängt, immer lebhafter hört man mitten in der Stadt den Kanonendonner und General Weljaminow, der draußen steht, bittet endlich Löwis ihm zu Hilfe zu kommen, er werde gedrängt. Löwis geht hinaus findet den rasch vordringenden Feind. Einen möglichen Übergang oberhalb zu verhindern, wird eine Abtheilung der livländischen Kosaken hinausgeschickt mit dem Befehl, wenn der Feind überzusetzen versuche, dem schwachen abzuwehren, vor dem starken sich zurückzuziehen. Nach einigen Stunden eilen diese wieder

¹) Vgl. Nr. 55.

²) Vgl. Die Denkwürdigkeiten Hillers v. Gärtringens, v. S. 43.

nach der schützenden Stadt zurück; freilich hatte, wie wir aber erst später erfuhren, der Offizier bei dem ersten Anblick des Feindes es ratsam gefunden den Rückmarsch anzutreten. Unterdes kommt der Kanonendonner näher und näher; die Besorgnisse mehren sich. Da stehen wir am Ufer der zugefrorenen Düna und warten ängstlich auf Nachricht und man spricht davon, im Fall es näher käme, mit Bürgern die Wälle zu besetzen. Endlich wird es stiller. Löwis hatte die sicheren Feinde bis vor eine Anhöhe gelockt, nach der er sich zurückzieht; aber indem sie vorrücken teilt sich seine Kolonne, eine versteckte Batterie begrüßt sie mit Kartätschen; in wenig Minuten decken ein paar hundert Verwundete und Sterbende das Feld und die Preußen ziehen zurück.¹ Aber es hätte nur noch ein paar hundert ihnen gekostet, versichert Löwis, und sie kamen mit ihm zugleich vor der Stadt an. Ein gar gräßlicher Gedanke, daß wir also jetzt hätten fallen können, da Sieg auf Sieg der großen Sache schon wurde und immer mehr wird! Und was kann Macdonald bewogen haben, gerade jetzt ernst machen zu wollen? Sollte er denn gar nicht wissen, wie es seinem Meister geht?

13. November.

Indes wir fast täglich die herrlichsten Nachrichten von der großen Armee erhalten, wird unsere eigene Lage immer kritischer. Der Frost hat die Düna samt den Stadtgräben mit einer sehr sicheren Brücke versehen. Die einzige Maßregel, die sich dabei ergreifen läßt ist das Aushauen von Kanälen. Aber das hilft höchstens auf zweimal vierundzwanzig Stunden. Dazu spricht man gar von 15 000 Sturmleitern, die in Mitau bereit liegen sollen.

27. November.

Hurra! Wir und die Toten reiten schnell! Wahrlich, das ist eine Menschenjagd, wie sie unerhört ist in der langen, blutigen Kriegsgeschichte zweier Jahrzehnte. . . . Ihr werdet sie ja wohl ankommen sehen, die Verhungerten, halb Erfrorenen! Freut euch der Rache, die ein fremdes Volk auch für euch nahm.

¹) Die Verlustangabe ist natürlich bedeutend übertrieben. Das D. Genstabswerk macht darüber keine genaueren Angaben.

Seit einigen Tagen schon sind Unterhandlungen mit unsern nahen Feinden begonnen worden, sie von dem Zustande der Dinge, der ihnen noch fast fremd zu sein scheint, zu unterrichten, die Preußen zum Übertritt auf unsere Seite zu bewegen. Zuerst wurde Oberst Rapatel, ehemals Moreaus Adjutant an Macdonald abgeschickt; dann sollte Fürst Repnin-Wolkonskij, der Gesandter in Berlin war, einen Versuch auf Dord machen; Paulucci selbst hat dasselbe unternommen. Alles ohne Erfolg. Sie werden zu spät flug werden!

Unsere Garnison ist wieder verstärkt worden durch zwei in Petersburg gebildete Freikorps, die Alexandrinschen Kosaken und ein anderes, die Totenköpfe genannt, zuerst von einem spanischen Grafen Oliveira gesammelt,¹ der aber vom Kommando entfernt werden mußte, da allerlei Dinge von ihm bekannt wurden, die eben kein vorteilhaftes Licht auf seinen Charakter warfen. Beide zählen ungefähr 1300 Mann.

30. November.

Furchtbar ist die Kälte und immer gräßlicher wird das Verderben die Verderber einholen. Daß es den Rechten nur zu finden wisse! denn dieser Mensch schafft sich seine Rotte doch wieder. — Unsere Wälle werden mit Wasser bespritzt, damit die Eiskruste jeden Sturmversuch unmöglich mache, denn noch weichen die Preußen nicht!

9. Dezember.

Gestern rückten Paulucci, Löwis und Emme mit einem großen Teil der Garnison aus und in der vorigen Nacht um 1 Uhr zog der erste in Mitau ein. Ein lautes Freudengeschrei der Einwohner empfing ihn und übertönte die Kriegsmusik; in wenig Minuten war die Stadt erleuchtet. Sie sind jetzt auf der Verfolgung des flüchtigen Feindes und rücken gerade auf Memel, bis wohin Paulucci gehen will. . . .

18. Dezember.

Paulucci fand am 8. auf seinem Wege nach Mitau den Feind bei Zennhof verschanzt; den Sturm nicht abwartend zog er sich

¹) Vgl. ob. Brief vom 26. Juni.

zurück. Unterdeß Löwis unterhalb den fliehenden Feind verfolgt, setzt Paulucci mit 1800 Mann seinen Weg nach Memel fort. Am 15. nachmittags steht er vor der Festung und macht Miene zu stürmen. Der Kommandant Major Trabenfeld findet es aber doch bald rätlicher die Kapitulation anzunehmen. — Ohne Härte hat Paulucci die in Mitau niedergesetzte Regierung aufgelöst. Und warum sollte man denn nicht auch glauben, es sei wirklich Liebe für ihr Vaterland und der Wunsch, größere Übel zu verhindern¹, was die Besseren unter den Männern bewogen hatte, Stellen vom Feinde anzunehmen?

25. Aus dem Tagebuch des nachmaligen Bürgermeisters Fr. Germann.

Friedrich Germann, geb. 1786, ein Sohn des Subrektors der Rigaer Domschule, war seit 1810 Sekretär der Kriminaldeputation des Rigaschen Rats, später des Waisengerichts. Im J. 1827 wurde er in den Rat gewählt und 1848 Bürgermeister. Doch zog er sich schon im folgenden Jahre ins Privatleben zurück. Er starb 1856. — Sein Tagebuch ist fortlaufend gleichzeitig mit den Ereignissen geführt worden; es kann hier natürlich nur in verkürzter Form wiedergegeben werden. So sind namentlich die sorglich registrierten Gerüchte über die Ereignisse auf dem großen Kriegsschauplatz, die bei dem mangelhaften Zustand der offiziellen Bulletins begreiflicherweise die Stadt durchschwirrten, nicht immer berücksichtigt worden. Gutzeit in seiner Arbeit über 1812 hat dies Tagebuch benutzen können, veröffentlicht wurde es 1883 in den „Rig. Stadtblättern“ S. 41 ff.

* * *

¹) Vgl. u. die Aufzeichn. Engelhardt's, Nr. 46.



Eine Gegend bei Xiga jenseit der Lima 1796.

Die Häuser lagen am Mittagschen Wege, etwa eine Viertel Meile von der Stadt, im Vordergrunde zwei, einige Jahre vor dem Brothe seine Zeichnung anfertigte, erbaute Schenken. Sämmtliche hier sichtbaren Gebäude wurden 1812 niedergebrannt.

Nachdem am 14. Juni die Nachricht von dem Ausbruch des Krieges hierhergekommen und das Publikum mehrmals durch falsche oder höchst übertriebene Nachrichten in Furcht und Schrecken versetzt, bald wieder durch ebenso falsche günstige Nachrichten erfreut worden, kam den 7. Juli die niederschlagende Botschaft an, daß ein Korps Feinde in Bauske eingerückt wäre.

8. Juli. Schon des morgens früh verbreitete sich die Nachricht, daß das 6000 Mann starke Löwische Korps von den Feinden bei Bauske gänzlich aufgerieben sei und sich nur 120 Mann gerettet hätten. Dieses war jedoch übertrieben und bald erfuhr man, daß Löwis mit 3000 Mann von Mitau dem Feind entgegengegangen, von demselben bei Eckau mit weit überlegener Macht, es hieß 12—15 000 Mann, angegriffen worden sei und daß er sich nur durch eine List gerettet habe, indem er seine Infanterie das Gewehr senken lassen und als die Feinde dieses für ein Zeichen der Übergabe angesehen und sich genacht, dieselben mit dem Bajonnet angegriffen und sich durchgeschlagen habe. — Um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr morgens fing man an, die Häuser außerhalb der Batterien jenseits der Düna wegzubrennen. Zuerst die Häuser am Mitauschen Wege bis zum Thorensberge, ferner mehrere am Hagelsberg und auf Bendensholm. Hier geriet auch eine große Partie Masten und Eichenholz in Brand; wie es hieß, ohne daß es befohlen worden. Niemand suchte etwas zu retten. Die Glut war fürchterlich. Der Schaden soll Hunderttausende betragen.

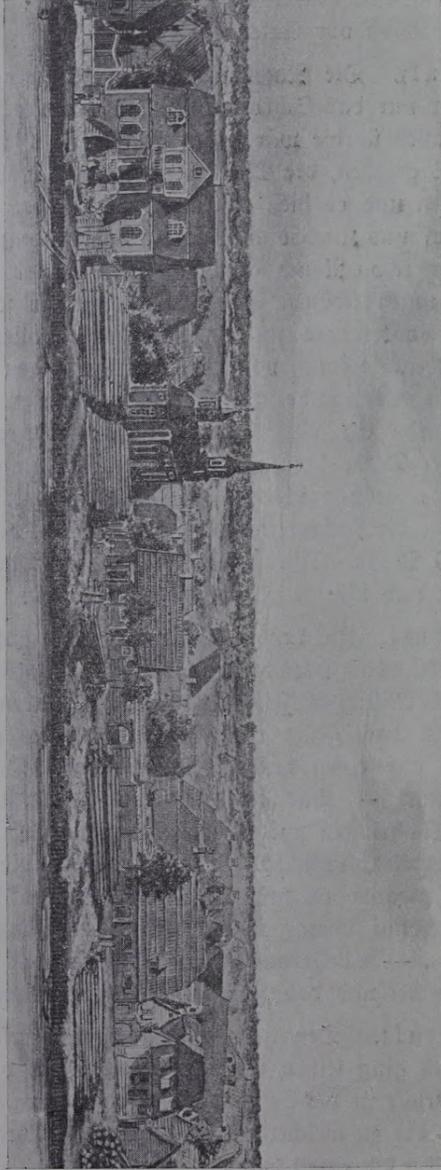
Am Vormittag kamen einige, am Nachmittag und Abend aber mehrere Verwundete, worunter auch mehrere feindliche Soldaten und Offiziere und auch einige unverwundete Gefangene, desgleichen Überläufer an. Um 8 Uhr abends kam die Bagage des Löwischen Korps, um $\frac{1}{2}$ 10 Löwis selbst. Das Korps blieb bei Krusenhof. Es soll, da es sich ganz vereinigt, noch gegen 5 oder 6000 Mann stark sei. Nach der Aussage unserer Verwundeten sollen wir gegen 1000 Mann verloren haben. Die Kosaken sollen sich sehr ausgezeichnet haben. Ein alter Kosak mit einer Kopfwunde hatte sich kaum verbinden lassen, als er wieder hinausritt, um in den Kampf zu eilen. — Gegen 10 Uhr wurde Hasenholm abgebrannt; aus der Bolberaa kamen einige Kanonenböte den Strom etwas hinauf,

auch die von den Engländern erbeuteten schwimmenden Batterien, die beim Schloß vor Anker gingen.

9. Juli. Die Nacht war ruhig vergangen. Jenseits der Düna war nur das Schroederschen Höfchen um 2 Uhr abgebrannt worden; alles übrige war stehen geblieben. Gegen 10 Uhr ward der Befehl gegeben, die Moskause und Petersburgische Vorstadt abzubrennen und es hieß allgemein, die Feinde wären bei Großjungfernhof und Kirchholm über die Düna gegangen. Von Kirchholm stieg schon Rauch auf und alles harrete des fürchterlichen Anblicks, unsre schönen Vorstädte brennen zu sehen. Doch plötzlich kam Kontreordre und die Vorstädte sollen vor der Hand stehen bleiben. Löwis, von allen verehrt wegen seines Muts, soll durch seine Vorsprache die Vorstädte gerettet haben. — Nachmittag wurde ein Mensch eingebracht, welcher unbefugterweise jenseits der Düna brennen lassen wollte. Einige Häuser wurden abgebrannt, welches bis in die Nacht dauerte. — Um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr abends kam die Infanterie vom Löwischen Korps in die Stadt, etwa 2500 Mann. Ihre Haltung war sehr gut und ihnen die Strapazen und blutige Arbeit nicht anzusehen.

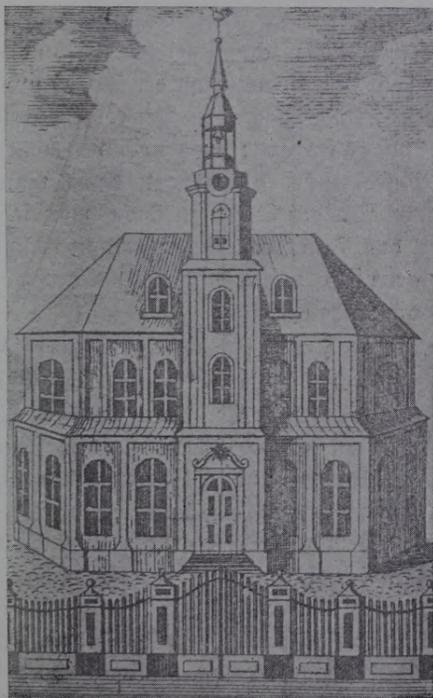
10. Juli. In der vergangenen Nacht hatte man den Versuch gemacht, das Hauptarsenal in der Zitadelle anzuzünden, in welchem 4 Millionen Flintenpatronen, Bomben, Granaten usw. lagen. Als das Feuer entdeckt wurde, hatte es das Holzwerk schon bis auf einen halben Zoll verzehrt. Der Täter ist noch nicht entdeckt. — Das feindliche Korps hat sich zufolge eingegangenen Nachrichten wieder entfernt. Alles wird immer ruhiger. Statt eines feindlichen Korps, welches über die Düna gegangen sein sollte, waren es nur 15 Mann, die zwischen Friedrichstadt und Römershof übergegangen. Von der Hauptarmee gar keine Nachrichten. — Alle Kronsbeförden bis auf das Ordnungsgericht, die Kreisrentei und das Zollamt sind bereits abgereist.

11. Juli. Den ganzen Tag über herrschte vollkommene Ruhe, alles ging seinen Geschäften nach; die vorstädtischen Einwohner, welche in die Stadt gezogen und deren Häuser außerhalb der Linie, bis zu welcher im Fall der Not gebrannt und gerissen



Söderholm am Ende des 18. Jahrhunderts nach einer Zeichnung von Skohe. Die Kirche ist die 1779 erbaute russische Dreifaltigkeitskirche. Die Säuler rechts davon sind die Seltsamste Kalksteinfabrik, von der berühmte „Sünderholmer“ hergestellt wurde.

werden sollte¹⁾, wurden durch eine Bekanntmachung wieder nach ihren Wohnungen verwiesen; nur das Ausbleiben der Petersburgischen Post erregte einige Besorgnisse. Plötzlich trat statt dieser Ruhe die schrecklichste Bestürzung ein, denn um 9 Uhr abends kam die Nachricht an, daß der Feind bei Kirchholm über-



Die alte Gertrud-Kirche.

sehe oder doch Anstalten dazu treffe. Die Kanonenböte gingen soweit als möglich hinaus, auch rückten einige Bataillons aus; alle Wälle und Schanzen wurden besetzt und bekannt gemacht,

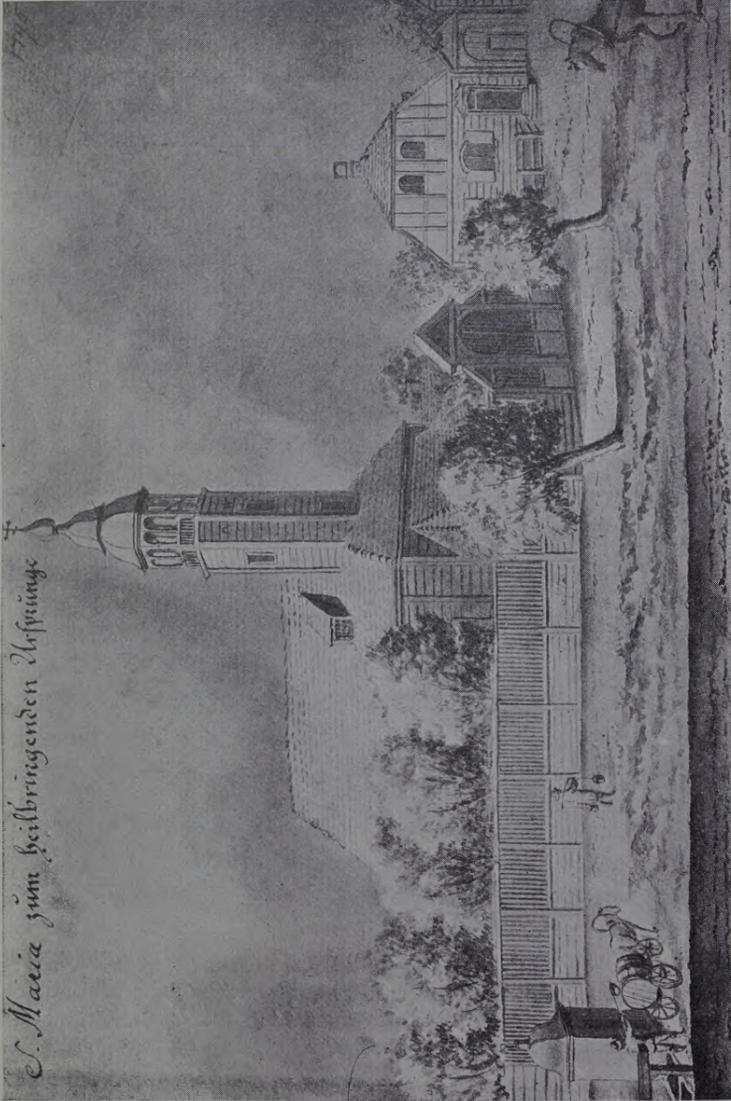
¹⁾ d. h. auf 150 Faden vom äußersten Ende des Glacis, also etwa bis zur heutigen Romanow- resp. Gr. Newastrafe. S. den Plan der Vorstädte u. bei Nr. 59.

daß die Vorstädte angezündet werden würden, doch sollte das Signal erst bei Eingang einer zweiten Nachricht gegeben werden. Dieses Signal erfolgte nach 11 Uhr durch einen Kanonenschuß und Blasen vom Rathhausturme. Als bald rötete sich der Himmel und statt der dicken Finsternis (es war eine dunkle regnerische Nacht) wurde es so hell wie am Tage. Zum Unglück entstand ein heftiger Wind, der nach Mitternacht zu einem Sturme ausartete. Das Feuer griff schrecklich um sich und ging von der Potaschsheune [vor dem Karlstor an der Düna] und den russischen Buden mit dem Winde nach der Petersburgischen Vorstadt zu. Bald brannte fast alles aus; was noch verschont worden wäre, wurde durch Mordbrenner angezündet, deren man mehrere einbrachte. — Auch für die Stadt fürchtete man sehr; zum Glück trieb der Wind das Feuer von der Stadt, in welcher alle Sicherheitsanstalten getroffen waren und in welcher Patrouillen vom Bürgermilitär die Ruhe erhielten.

12. Juli. Das Feuer wütete noch immer fort und wurde durch Mordbrenner noch mehr verbreitet. Unaufhörlich wurden verdächtige Leute und ertappte Verbrecher nach der Polizei geführt. Um 10 Uhr traf man endlich Anstalten, dem Feuer Einhalt zu thun; es wurden Spritzen und Soldaten hinausgeschickt. Nachmittags hemmte man endlich den Lauf desselben; aber nur der kleinste Teil der Vorstadt existierte noch und selbst dieser wurde von Mordbrennern jeden Augenblick bedroht und an vielen Stellen Feuer angelegt. Auf Johannisdamm lag alles bis auf wenige Häuser vor der Pforte in Asche; der Spießgraben hatte das Feuer abgehalten und daher war die sog. Goseweide und der entferntere Teil der Vorstadt bis zur Petersburger Pforte verschont geblieben. Rechts von der Petersburger Straße war das Feuer beim Richterschen Hause, links aber erst bei dem Wachhause stehen geblieben.

Nach der Bleichpforte¹ zu hatte das Feuer alles bis zum ehemaligen Buddenbrockschen Hause und Senpffschen Hause oder bis zur Gegend der Sprinke zerstört. Die Gertruden- und Jesuskirche,

¹) In der heutigen Nikolaistraße.



Russische Kirche zur lebendigen Quelle in der heutigen Nikolaitraße an der Ecke der Gertrudstraße, erbaut 1795. Nach einer Zeichnung von Droffe. Als Ersatz für sie wurde später die Alexander Newski-Kirche erbaut.

sowie die beiden russischen Kirchen waren gleichfalls ein Raub der Flammen geworden. Das Armenhaus, die Euphonie und die folgenden Häuser waren verschont; die Zahl der umgekommenen Menschen soll nicht geringe sein,¹ besonders da man nicht die gehörigen Mittel ergriffen, um die Einwohner vom Vorhabenden zu benachrichtigen. Die Trommeln waren nicht gerührt worden.



Die russische Nikolai-Kirche

erbaut 1754, brannte 1812 ebenfalls nieder. Später wurde sie, vereinigt mit der auch durch das Feuer vernichteten Verkündigungs-Kirche, an ihrer alten Stelle wiederaufgebaut. Die Abbild. nach einer Zeichnung von Broze.

¹) Vgl. dazu die Anm. bei Nr. 28.

Vom Feinde hörte man nichts; es hieß bloß, er habe bei Kirchholm übergehen wollen, sei aber durch einige Kanonenböte daran gehindert worden. Sollte kein zweites Korps sich nahen, so wären die Vorstädte umsonst abgebrannt und Millionen verloren gegangen. Zufolge der Aussage des in Depfinshof, einem dem Dr. Merkel gehörigen, 9 Werst von der Stadt an der Bausfeschen Straße belegenen Höfchen, gebliebenen Mädchens seien die Feinde am Montag [8. Juli] kurze Zeit dort gewesen, wieder aber von den Russen vertrieben worden. Erst gestern sind sie wieder eingerückt, haben nach Merkel gefragt, alles durchsucht, aber nichts zerstört.

13. Juli. Preußen schwärmten auf den Höfen jenseits der Düna herum und es hieß, daß sie sich bei Reckau verschanzten. — Nachmittag hatte die falsche Nachricht, daß mehrere Brandstifter erschossen werden sollten, viele Menschen aus der Stadt herausgelockt. — Die Unordnung in der Vorstadt dauerte noch fort und mehrere Verbrecher, welche geplündert und mörderisch angefallen, wurden eingebracht. — Die Ämter der Ligger, Salz- und Kornmesser, Hanfbinder usw.¹ wurden bei dem Sandtorwall im Feuern geübt.

14. Juli. Heute ereignete sich nichts merkwürdiges. Den Einwohnern der Vorstadt, deren Häuser stehen geblieben, wurde von der Polizei angedeutet, daß sie ihre Häuser beziehen sollten, indem durchs Militär für vollkommene Sicherheit gesorgt sei.

15. Juli. Um Mittag wurden zwei Mordbrenner ohngefähr zwei Werst außerhalb der Petersburger Pforte erschossen. Von dem in Riga befindlichen Militär war von jedem Bataillone eine Kompagnie gegenwärtig; dieses machte etwa 4—5000 Mann. — Heute fing man an, die Brandstellen außerhalb der Karlsporte zu planieren. Das daselbst befindliche Getreide brannte noch fort.

16. Juli. Heute morgen machten die Preußen bei Jung-

¹) Ältermann der Ligger war damals Joh. Grubbe, der Hanfbinder: Martin Elawe, der Korn- und Salzmesser: Joh. Freimann, der Weinträger: Joh. Kalning.

fernhof einen Versuch, über die Düna zu gehen, wurden aber durch einige englische Kanonenböte daran gehindert. Vom Petriturm konnte man das feindliche Lager bei Keckau sehen. Es schien nicht groß zu sein und bestand aus Strohhütten.

20. Juli. Die am Abend vorher unter Löwis nach Pinkenhof marschierten Truppen, 2000 Mann, kehrten zurück. Aus Mangel an Kavallerie hatten sie die daselbst [d. h. bei S. Annen] befindlichen preußischen Truppen, 300 Mann fast lauter Kavallerie, nicht zu Gefangenen machen können. 30 bis 40 derselben wurden getötet. Von unsern blieb ein Mann und mehrere, auch ein junger Offizier, wurden verwundet. Pastor Poorten¹ kam mit zur Stadt.

23. Juli. Mehrere tausend Mann rückten des Abends spät aus den Verschanzungen jenseits der Düna.

24. Juli. Heute gingen noch mehr Truppen heraus und es wurden einige Verwundete eingebracht. Die Preußen retirieren [Es sind die Gefechte bei Dlai-Kliwenhof-Schloß.].

27. Juli. Die gestern Abend verbreitete Nachricht, daß Löwis in Mitau eingerückt sei, war gänzlich falsch. Löwis selbst war spät des Abends zurückgekommen und heute folgten die Truppen nach. Löwis, welcher die Preußen zu stark fand, hielt es nicht für ratsam, Mitau zu besetzen, da man es schwerlich hätte behaupten können. Auch soll es nicht seine Absicht gewesen sein, bis Mitau vorzudringen, sondern bloß die Streispartien von Riga zu entfernen. Er war bis 7 Werst von Mitau. Zufolge der verschiedenen Aussagen der bei dieser Expedition gegenwärtig Gewesenen haben wir etwa 150 Mann verloren, die Preußen dagegen an Toten und Verwundeten wohl mehr² da unsre Kanonenböte gute Wirkung getan, und überdem ein paar hundert Gefangene, von denen etwa 100 zur Stadt, die andern nach der Dünamünde gebracht wurden. Viele von den Gefangenen nahmen Dienst bei der Deutschen Legion, machten es jedoch zur Bedingung, daß man sie nicht gegen Preußen schicken sollte.

¹) Joh Andr. Poorten, Pastor zu Pinkenhof 1810—48.

²) Das deutsche Gen: stabswerk gibt keine genaueren Verlust-Angaben.

9. August. Heute marschierten viele Truppen hinaus, besonders gegen Abend, da ich zwischen 7 und 8 Uhr 6 Bataillons, etwa 50 Mann Kavallerie und 4 Kanonen über die Brücke ziehen sah. Wohin es ging, wußte man nicht; man vermutete aber nach Keßau und glaubte, daß die dort stehenden Preußen, wie sie es oftmals geäußert, sich auf den ersten Angriff ergeben würden.

10. August. In der Nacht hatte man eine heftige Kanonade gehört, vorzüglich zwischen 4 und 6 Uhr. Gegen 10 Uhr wurde der Oberstleutnant Tiedemann schwer verwundet eingebracht und zugleich erfuhr man, daß der Angriff auf das preußische Lager bei Keßau geglückt und das ganze Korps aufgerieben sei. Um Mittag kamen gegen 600 Gefangene und 13 Offiziere ein und ihnen folgten viele Verwundete. Der Transport der Letztern dauerte den ganzen Tag. Alle waren vorläufig auf dem Schlachtplatz verbunden worden und ihre Anzahl (Russen und Preußen zusammengeworfen) soll nach Aussage eines Chirugi gegen 300 Mann betragen.

Als die Gefangenen in der Zitadelle gezählt wurden, sprach ich mit mehreren derselben. Sie hatten durchgehends in dem Wahn gestanden, daß man sie schlecht behandeln und nach Sibirien schicken würde. Sie wunderten sich daher sehr, als man sie hier ordentlich behandelte, noch mehr aber, als ich ihnen von unsrer deutschen Legion Nachricht erteilte und ihnen sagte, daß die meisten ihrer früher eingebrachten Kameraden Dienste genommen. Viele schienen Lust zu haben, ein gleiches zu tun. Ein rüstiger russischer Soldat brachte mehreren Gefangenen, mit denen ich eben sprach, eine Feldflasche mit Wasser und sagte auf gebrochen deutsch: Kamerad! trink Wasser! trink! Da ich bemerkte, daß er mehr mit ihnen sprechen wollte, machte ich den Dolmetscher und hörte nun, daß er mit dem Regiment, in welchem die Gefangenen dienten, bei Gylau, Danzig und andern Orten zusammen gefochten habe und daß es seine Bekannten wären. Die Preußen erinnerten sich gleichfalls, an den angegebenen Orten mit Russen zusammen gefochten zu haben. Alle, welche ich sprach, bezeugten ihre Unzufriedenheit mit dem jetzigen Kriege und daß sie nur höchst ungern dienten; aber, fügten sie hinzu, wir müssen dienen, und gehen wir über,

so sind unsre Familien unglücklich. — Einige hatten doch Kenntniz von dem Aufruf an die Deutschen, wovon sie Exemplare in Reckau gefunden.

Zu gleicher Zeit, als man bei Reckau angriff, geschah dieses auch auf der Mitauschen Straße und bei Pinkenhof. Über den Erfolg wußte man bis zum Abend noch nichts mit Gewißheit. Die Anzahl aller heute eingebrachten Gefangenen soll 684 betragen und mit den Verwundeten 800 Mann.

11. August. Mittags kamen wieder Verwundete an. Viele Einwohner gingen und fuhren nach Reckau hinaus.

12. August. Vormittags wurde ein Öselaner, welcher der Anstifter eines Aufruhrs auf einem Schiff mit Rekruten gewesen, erschossen. Zwei Letten erhielten im Augenblick Pardon, als sie schon an den Pfahl gebunden waren. — Nachmittag wurde der Oberst Leutnant Tiedemann feierlich beerdigt. Die gefangenen preußischen Offiziere, welche zu Mittag beim Generalgouverneur gespeist und ihre Degen wiederbekommen (bis auf einen Kurländer namens Korff), waren bei der Beerdigung gegenwärtig. — Heute erfuhr man auch, daß wir auf dem Mitauschen Wege eine Einbuße erlitten. Unsr Truppen konnten gegen die Übermacht und wegen des ungünstigen Terrains nichts ausrichten. Wir sollen gegen 400 Mann verloren haben. Die heute abend zurückgekehrten Soldaten sagten selbst, daß sie 300 Mann verloren. Die Anzahl aller Verwundeten, welche am Sonnabend und Sonntag [10. u. 11. Aug.] eingebracht, beträgt 450 Mann.

13. August. In der Nacht oder gestern Abend spät soll ein Parlamentär wegen Auswechslung der Gefangenen angekommen sein, die preußischen Offiziere aber, als Essen sie darum gefragt, den Wunsch zu erkennen gegeben haben, hier bleiben zu dürfen.

14. August. Von den preußischen Gefangenen haben 200 Dienste genommen und wurden heute bei Baron Goltz¹ eingekleidet. Ein preußischer Premierleutnant, welcher übergegangen, nahm ebenfalls Dienste.

¹ S. v. 59. Goltz war Kommissar für die Deutsche Legion in Livland, wie Oberst Ahrenschildt in Reval. Bei ihnen hatte sich zu melden, wer da eintreten wollte.

15. August. Die zur deutschen Legion angeworbenen Preußen gingen nach Reval ab.

19. August. Aus dem Lande erhielt man die Nachricht, daß fremde Truppen besonders Bayern, am diesseitigen Ufer der Düna und selbst mehrere Meilen ins Land hinein Streifereien machten und viele Erzeße begingen. In Großjungfernhof haben sie alles ausgeplündert. — Aus den am 11. Juli in Asche gelegten Getreidehaufen stieg noch immer Rauch auf.

29. August. Für die hierher kommenden Truppen [das Steinheil'sche Korps] ist bereits Quartier bestellt. Sie betragen 14682 Mann.

2. September. Nachmittag gegen 4 Uhr ward die ganze Stadt in die lebhafteste Freude durch die aus St. Petersburg durch Estafette von dem Bankier Kall an Klein gesendete Nachricht von einer totalen Niederlage des Feindes [bei Borodino] versetzt. An den Generalgouverneur kam jedoch kein Kurier; dieser sowohl als Löwis zweifelten jedoch keineswegs an der Richtigkeit dieser Nachricht. Des Abends spielte die Hornmusik im Hollanderschen Hause am Markt und die versammelten Menschenmassen stimmten „Heil Alexander! Heil“ an. Auch die Verwundeten [also die im Schwarzhäupterhause], selbst Preußen riefen frohlockend hurra! — Der Gen: leutn. Steinheil, Kommandeur der finnländischen Division ist bereits angekommen.

8. September. Heute Nachmittag kamen die ersten Truppen der finnländischen Division, ein sehr schönes Kosakenregiment an.

14. September. Um 5 Uhr fingen die Truppen herauszumarschieren an. Gegen 9 Uhr rückten die Truppen auf dem Bauskischen Wege weiter, der Schätzung zufolge etwa 15 000 Mann. Auf dem Mitauschen Wege wird bloß defensiv verfahren werden; auf dem Tuckumschen Wege aber, wie es heißt, offensiv. Die Zahl der ausgerückten Truppen soll 27 000 Mann betragen und nur 4000 Mann zurückgeblieben sein. — Ich fuhr mit wenigen andern nach Dahlholm hinaus, um den Angriff bei Reckau sehen zu können. Als wir ankamen (2 Uhr Nachmittags), hatten die Russen bereits die preußischen Vorposten bei der Reckauschen Kirche aufgehoben und defilierten bei der Kirche herum auf der

Straße nach Eckau und Bauske. Um 3 Uhr fing die Kanonade auf den Anhöhen beim preußischen Lager an, welches die Preußen bald räumten und in Brand steckten. Um 4 Uhr waren die Preußen schon bis zur Transit-Tamosyna (27 Werst von Riga) getrieben und brannten daselbst ebenfalls ihr Lager ab. Wir kehrten hierauf zur Stadt zurück. — Um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr wurden 62 Gefangene und 14 Verwundete zur Stadt gebracht, auch 4 verwundete Kosaken. Diese Gefangenen waren bei der Kirche gemacht worden.

15. September. Gegen Mittag wurden abermals 33 Gefangene und Nachmittag noch einige eingebracht.

19. September. Kaum war ich ausgegangen, als ich von allen Seiten erfuhr, daß unsre Truppen zurückkämen und daß sie bedeutende Einbuße erlitten. Zugleich war mit der Post die bestimmte Nachricht von der Besetzung Moskaus durch die Franzosen eingegangen und beide Nachrichten zusammen bewirkten eine gänzliche Niedergeschlagenheit und Mutlosigkeit bei allen Einwohnern. — Es wurden eine Menge Verwundeter, aber nur leicht verwundeter und lauter Russen eingebracht und hieraus konnte man abnehmen, daß die Bataille nachtheilig für uns gewesen sein müsse. — Mehrere kleine Transporte von Gefangenen zu 30 und 40 Mann wurden eingebracht. — Die Verwundeten sagten aus, daß mehrere Bataillons, welche isoliert und ohne Artillerie und Kavallerie gestanden, sehr gelitten, besonders das schöne 31. Jägerbataillon, von dem etwa 50 Mann noch sein sollen, und ferner das 23. Bataillon. Wirklich waren die meisten Verwundeten von diesen Bataillons.

Nach der Erzählung eines russischen Offiziers soll dieser Verlust durch einen schändlichen Betrug uns zugefügt worden sein. Ein Mensch, welcher sich für einen Amtmann ausgegeben, soll neulich zu einem russischen General gekommen sein und ihm versprochen haben, die Truppen auf einem nur ihm bekannten Wege zu den Feinden zu führen und diese so unverhofft zu überfallen. Es wären sogleich 2 Regimenter beordert worden, welche dieser Mensch wohl eine Stunde lang durch einen dichten Wald geführt und, indem er ihnen gesagt, daß sie sich fertig machen sollten, indem sie jetzt an Ort und Stelle wären, sie plötzlich verlassen

gabe.¹ In demselben Augenblick wären aber die Truppen von allen Seiten mit Kartätschen usw. beschossen und fast ganz aufgerieben worden. Diese Affäre soll bei Mesoten vorgefallen sein und uns 600 Mann gekostet haben. Leider scheinen wir aber mehr eingebüßt zu haben.

20. September. Gegen Abend retirierten unsre Truppen in die Nähe der Stadt und bivaktierten beim Schaggerkrüge, Ebelshof und weiter hinauf nach der Bauskischen Straße. — Ein zurückgekommener Offizier, Leutn. W., erzählte auf der Ressource, daß der unglückliche Ausgang der Expedition lediglich den schlechten Dispositionen zugeschrieben werden müsse, da die Korps zu sehr getrennt gewesen und ohne Hoffnung des Erfolgs dem stärksten Feuer ausgesetzt waren. Unser Verlust soll sich auf 2000 Mann belaufen, der feindliche aber eben so hoch sein, besonders da dieselben beim verfolgen zu hitzig gewesen und nochmals ins stärkste Kartätschenfeuer geraten, welches Leutn. Gerbel mit musterhaftem Mut und Kaltblütigkeit dirigiert. Dieser hat sich überhaupt sehr ausgezeichnet, sowie von den Generalen Fock, welcher den Rückzug deckte, und Welsaminow, welcher sich durchgeschlagen. — Die gemeinen Soldaten sehen die gemachten Mißgriffe sehr wohl ein und sind mit ihren Anführern sehr unzufrieden.

23. September. Wie gewöhnlich alles übertrieben wird, so verhält es sich auch mit dem Verlust in den letzten Affären; dieser soll außer den eingebrachten Bleiarten nur etwas über 700 Mann betragen.¹

29. September. Das Schmidtsche Freikorps hat bei Friedrichstadt 50 Mann verloren, welche übergesetzt hatten, um ein preussisches Detachement aufzuheben. Sie wurden aber von einer Eskadron schwarzer Husaren angegriffen, 6 getötet, 6 ertranken, als sie über die Düna schwimmen wollten, und die übrigen wurden gefangen.

5. Oktober. Um Mittag kamen 5 Gefangene an, dann 26 russische Bleiarte, später 4 preussische Offiziere, 9 Unteroffiziere und 80 Gemeine, welche hinter Reckau zu Gefangenen gemacht worden,

¹) Diese Erzählung läßt sich gar nicht kontrollieren und klingt auch wenig wahrscheinlich.

²) Vgl. dazu die Denkwürdigkeiten Hillers v. Gärtringen v. S. 41.

auch wurden noch mehrere Verwundete, Preußen und Russen, eingebracht. — Das Freikorps hat sich brav bewiesen. Löwis blieb mit seinem Korps hinter Keckau beim Flamentkrug stehen. — Auch erfuhr man heute, das ist der am 3. [hinter Jungfernhof] bemerkte Rauch dadurch entstanden, daß die Preußen bei Bersemünde zwei Gefinde in Brand gesteckt.

12. Oktober. Löwis ging vorwärts nach Eckau, wo 14 Dragoner gefangen wurden. Am Donnerstag [10. Okt.] kamen 36 Überläufer an. — Am Freitag [11. Okt.] kam die livländische Miliz nebst dem 50 Mann starken Nierothschen Korps an. Die Kosaken sind gut beritten, wenn sie auch nur etwas brauchbar wären! Der Erfolg muß es zeigen.

18. Oktober. Des Abends brachte ein Kurier die höchst erfreuliche Nachricht von einem großen Siege und der Einnahme von Moskau. Diese Nachricht ließ Essen sogleich durch den Bürgermeister Barclay im Theater bekannt machen.

23. Oktober. Des Morgens kam der neue Gen: Gouverneur Marquis Paulucci an. Essen soll ganz in Ungnade gefallen sein. Es wäre Schade, da ihm außer jenem unglücklichen Befehl wegen Abbrennung der Vorstädte nichts zur Last gebracht werden kann, vielmehr derselbe stets fürs Beste der Stadt gesorgt.

28. Oktober. Gestern soll ohnweit Baldohn ein für die Livländischen Kosaken unter Nieroth sehr vorteilhaftes Gefecht vorgefallen sein, in welchem die Preußen 40 Tote und 60 Gefangene, unsere aber nur 6 Tote und 8 Verwundete verloren haben sollen. Dieses wäre ein guter Anfang und würde den Mut derselben sehr erheben.

2. November. Baron v. Korff, welcher heute aus Kreuzburg ankam, brachte die Nachricht mit, daß 150 Bayern, welche mit 3 Kanonen Kreuzburg besetzt hatten, in der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag [31. Okt./1. Nov.] überrumpelt worden. 37 Mann sind gefangen und einige getödet, der Rest entflohen. Dieses Detachement war dorthin geschickt worden, um 48000 Rbl. Kontribution beizutreiben. Korff entwich nach Riga und bat um Hilfe. Der Generalgouverneur gab ihm 450 Mann Jäger, mit denen er so in der Stille anrückte, daß niemand, selbst seine Haus-

leute etwas wußten, und die sorglosen Feinde überfiel. Unsere haben keinen Mann verloren. Ein gewagtes Unternehmen von Korff, bei welchem er viel aufs Spiel gesetzt.¹

3. November. Heute um Mittag hörte man in der Stadt stark kanonieren, welches ein paar Stunden dauerte. Der Feind hat unsre Truppen zurückgedrängt und diese sollen sich bis hinter Reckau zurückgezogen haben.

4. November. Um $\frac{3}{4}$ 10 wurde die ganze Stadt in Alarm gesetzt. Man hörte eine sehr heftige Kanonade, sodas die Fenster dröhnten. Es schien ganz nah zu sein. Gegen 11 Uhr ward es wieder stille und bald darauf erfuhr man, daß die Preußen, welche bei der 14 Werst vor der Stadt auf dem Baukseschen Wege befindlichen Mühle durchdringen wollen, zurückgeschlagen worden wären. Da die Unsrigen am gestrigen Tage nur ein paar Kanonen gehabt, glaubten die Preußen heute mit leichter Mühe durchzudringen, wurden aber bis zu einer Batterie von 14 Kanonen gelockt und mit Kartätschenschüssen zurückgetrieben. Sie sollen viele Menschen, man sagt 2—300, verloren haben. Wir verloren 8 Verwundete. — Um $\frac{1}{2}$ 4 Uhr nachmittags war ich mit Kühn und Preiß hinausgefahren; auf dem Schlachtfelde war aber nichts mehr zu sehen.

8. November. Es hieß, daß ein unglückliches Treffen vorgefallen sei. Es waren 2 Bat. und ein Komp. Jäger, welche bei Friedrichstadt angegriffen und fast ganz aufgerieben wurden. Nur 200 Mann hatten sich gerettet, die meistens einzeln ankamen. — Bei Friedrichstadt haben die livländischen Kosaken mehrere Gefechte gehabt, in denen sie 70 Mann und 4 Offiziere verloren. Einige preußische Gefangene wurden von ihnen eingebracht. Ein Transport von 400 Mann ging nach Reval.

23. November. Des Morgens kommen 31 gefangene Preußen von Friedrichstadt an, welche beim Fouragieren von den livländischen Kosaken zu Gefangenen gemacht worden. In diesen

¹) Bald darauf wurde Baron Korff auf Macdonalds Befehl arretiert. Doch scheint er schon nach einigen Wochen in Folge der Intervention Marquis Pauluccis wieder freigekommen zu sein. (Paulucci an Macdonald, 18 Nov., 2. Dez. Aus Pauluccis Geheimkorresp.).

Tagen kam auch das erste Petersburger Kavallerieregiment, die Alexandrinischen Kosaken an; es blieb bei Neuermühlen stehen. Das Schmidt'sche Freikorps, welches neue Uniformen, ähnlich denen der Kosaken erhielt, bekam starken Zulauf, besonders von russischen Prikaschschiken und Kutschern.

24. November. Durch drei Bülletins kamen neue bedeutende Siegesnachrichten zur Kenntniss des Publikums. Besonders wichtig ist der Sieg Wittgensteins über Victor. Man machte auf diesen Sieg folgendes Impromptü:

Wer dieses Bülletin gelesen,
Dem wird es augenscheinlich klar,
Daß Victor Victus hier gewesen
Und Wittgenstein der Victor war.

25. November. Es wurden heute den preußischen Vorposten wiederum Bülletins zugesendet, die sie diesesmal sehr willig und mit Vergnügen annahmen, da sie doch vorher selbst die Parlamentäre, welche Bülletins überbrachten, feindlich zu behandeln drohten. Wirklich schossen sie einmal auf einen solchen Parlamentär. Es scheint daher, daß ein anderes System bei den Preußen zu herrschen anfange.

In den ersten Tagen des Dezember hieß es bestimmt, daß die Feinde sich zurückziehen würden und man sprach davon, daß unsre Truppen sie verfolgen würden. Wirklich rückten am 4. und 5. Dez. die in der Stadt befindlichen Truppen aus. Von Zeit zu Zeit kamen einige Überläufer an, unter andern auch ein preußischer Rittmeister. — Die beiden aus St. Petersburg angekommenen Kavallerieregimenter, die Alexandrinischen Kosaken und das Bodische Freikorps (ehemals Oliveira), standen bei Kirchholm und Neuermühlen. Die erstern sollen 18 Mann, nach andern Nachrichten 40 Mann durch Unvorsichtigkeit verloren haben, indem sie sich in einer Nacht in einem Krüge überfallen ließen. — Dem Vernehmen nach soll ein Teil der deutschen Legion, sowie auch noch mehrere Truppen aus St. Petersburg nach Riga kommen. Die deutsche Legion, welche schon 14—16000 Mann stark sein soll, soll den Kaiser gebeten haben, sie gegen den Feind zu schicken.

7. Dezember. Man erfuhr, daß der Feind sich eilig zurück-

ziehe. — Beim Rückzuge der Feinde hatten diese an vielen Orten den Einwohnern noch das Letzte weggenommen. Pastor Kühn von Eckau, welcher die erste Nachricht vom Rückzuge hierherbrachte, hat alles verloren; man hat ihn rein ausgeplündert und selbst alle Kleider genommen. — Gegen Abend langte die Nachricht an, daß Mitau bereits von unseren Truppen besetzt sei.

10. Dezember. In Mitau haben die Feinde viele Kranke und Verwundete¹ und selbst einige gefangene russische Offiziere zurückgelassen, u. a. Dreßler, Marnitz und Borschewsky von der libländischen Miliz.

26. Erinnerungen des Gen:leutn. J. v. Emme an den Brand von Riga.²

Soviel ich mich erinnern kann, waren die bemerkenswertesten Ereignisse, die 1812 während der Blokade der Stadt Riga durch die Franzosen vorkamen, folgende. An Stelle des Fürsten Lobanow war zum Militär-Generalgouverneur der Gen:leutn. Essen ernannt worden. Was die moralischen Eigenschaften des Generals betrifft, seine Treue, Redlichkeit und Ehrenhaftigkeit, von denen er sich stets leiten ließ, so erscheint er von dieser Seite tadellos. Leider aber brachte er sich, dank seinem heftigen und über die Maßen aufbrausenden Charakter zuweilen in eine unrichtige Lage in schwierigen Fällen, die sowohl ihn selbst als auch die ihm

¹) In einem Schreiben an General York vom 10. Dez. aus Doblen sagt Paulucci, daß er das Hospital in Mitau „dans un état déplorable“ gefunden habe (Geheimkorr.).

²) Hrsg. von Woienskij in „Отечественная война 1812 г. въ запискахъ современниковъ“ (Pbg. 1911). Hier deutsch nach der Übers. von G. S. in der „Balt. Monatschr.“ 1911 Heft 6. — Diese Erinnerungen sind erst 1836 niedergeschrieben worden, was für die Gedächtnisfrische des Verf. gewiß nicht ohne Folgen gewesen ist. Das tritt besonders am Schluß der Aufzeichnungen sehr deutlich zutage (vgl. daselbst die Anm.). Zudem ist eine gewisse persönliche Animosität gegen Essen nicht zu verkennen, wodurch auch seine Beurteilung der Vorgänge beim Brande mit beeinflusst worden ist, die daher keine ganz gerechte ist.

übertragene Verwaltung betrafen, da er den Ratschlägen von Personen, die ihn umgaben, zu viel Bedeutung beimaß und sich ihnen leicht unterordnete. Außer der ihm eigenen Unentschlossenheit in seinen Anordnungen kam oft und sehr zur Unzeit über ihn eine Furcht, zuweilen sogar etwas wie ein panischer Schrecken, der übrigens nicht aus Feigheit hervorging, was er mehr als einmal zu beweisen Gelegenheit hatte, sondern allein aus Furcht vor der auf ihm liegenden Verantwortung; dieser Umstand schadete, bei allen seinen guten Absichten, seiner Ehre. Das ließ ihn auch oft den Kopf verlieren und vor einer Stunde getroffene Anordnungen abändern; er war fast nie überzeugt davon, inwieweit sie dem gegebenen Augenblick entsprechen. So zeigte sich der General, als er das ihm übertragene Kommando antrat.

In den ersten Tagen ereignete sich nichts besonders Erwähnenswerthes, mit Ausnahme davon, daß er es nötig fand, alle lokalen Behörden, sogar den Gouverneur (Duhamel) nach Bernau zu verlegen, indem er nur einen Regierungsrat zur Führung der Geschäfte bei sich behielt. — Sodann beschloß er, die ihm gegebene Instruktion¹ für die Vernichtung der Vorstädte auszuführen, sobald der Feind sich bis auf zwei Tagesmärsche der Stadt näherte, was mit der Besetzung Mitau durch die Franzosen eintrat; mit diesen Vorstädten begann er. Unglücklicherweise fehlte es bei der Ausführung dieses Befehls ganz an Ordnung: alles geschah übereilt, in Folge wovon Häuser zerstört wurden, ohne daß man auf ihre Lage Rücksicht nahm und untersuchte, ob sie ein Hindernis bilden; dazu wurde alles ausgeführt mit großen Mißbräuchen und großem Schaden für die Besitzer.

Schon unter dem Fürsten Lobanow waren einige Arbeiten an den Befestigungen zur Verteidigung der Stadt von der Mitauer Seite her unternommen worden. In der ganzen Ausdehnung dieser Befestigungen wurden die nötigen Arbeiten in weitem Umfang ausgeführt. Aber man hätte auch die Zahl der Truppen, welche die Garnison Riga ausmachten, vermehren sollen, um nur diese Befestigungen zu verteidigen, da die Stadt selbst in

¹) Es war die allgemeine Verordnung vom 5. Juni, § 57, Punkt 3.

sehr geringer Anzahl mit Truppen versehen war. Den Dienst auf den Wällen, bei den Kanonen zu versehen, dazu war niemand da, so daß man aus den Zünften [die Ligger] dazu nehmen mußte, wer sich nur immer dafür irgendwie eignete. Man verteilte sie an die für die Verwendung im Falle der Not am meisten brauchbaren Kanonen so, daß auf ein Geschütz zwei Artilleristen und drei Zunftmeister kamen, die man überdies in dem ihnen völlig unbekanntem Geschäft erst einüben mußte.

Es ist kein Wunder, daß der General bei dieser Lage, in der er sich befand, da er keine Mittel, keine Unterstützung hatte, bei seinem unentschiedenen Charakter oft in Schwierigkeiten geriet. Sogar die Stellen zur Aufführung von Befestigungen waren teilweise unglücklich gewählt, da einige derselben der Beschiesung von den nahegelegenen Höhen ausgesetzt waren, was ihre Verteidigung hoffnungslos machte. Die Lage Rigas macht von seiten der Düna den Zugang zur Stadt fast unmöglich und der Feind mußte nicht wenig Hindernisse überwinden, bevor er eine regelrechte Attacke oder einen Sturm darauf unternehmen könnte, trotzdem die Verteidigungslinie von seiten des Flusses an sich sehr schwach ist. Dieser hat keine Krümmungen, die den Befestigungen helfen einander zu unterstützen, und zwei äußerst schwache Punkte liegen von beiden gegenüberliegenden Seiten an dieser Uferbefestigung an: auf der einen Seite die Moskauer Vorstadt, auf der anderen der kaiserliche Garten der alten Festung d. h. das, was man in der Sprache der Fortifikation einen toten Raum nennt. Infolge davon beantragte ich, um einer Landung des Feindes vorzubeugen, den Bau von Uferbatterien an den oben bezeichneten Punkten; sie hätten nützlich sein können bei der Abwehr eines Übergangs über den Fluß, wenn der Feind es versuchte ihn zu benutzen, was auch eintrat, da die Breite des Flusses ein schwer überwindbares Hindernis für das Aufschlagen von Pontonbrücken bietet. Diese Arbeit forderte viel Zeit und viel Plackereien und war nicht leicht auszuführen.

Ich gehe jetzt zu dem über, was die Einäscherung der Moskauer und der Petersburger Vorstadt hervorgerufen hat. Zuerst die allgemeine Voraussetzung von dem, was zu der Kata-

strophe geführt hat. Ziemlich lange Zeit stand alles gut und General Essen fuhr fort, die ihm nötig scheinenden Anordnungen zu treffen. Ungeachtet dieser scheinbaren Ruhe hörten die Bewohner der genannten Vorstädte nicht auf, sich an den General mit Äußerungen der Angst für ihr Eigentum und mit Anfragen zu wenden. Der General, der in diesem Moment aufrichtig wünschte, ihrer Unruhe ein Ende zu machen, befahl einstmals, in der Börse bekannt zu machen, daß die Vorstädte durchaus nicht dem Feuer übergeben werden und daß jeder ruhig in seinem Hause wohnen könne. Man versichert, daß die Bekanntmachung dieser Anordnung in der Börse ausgehängt war¹; übrigens kann ich es nicht bestätigen und nicht in Abrede stellen, da ich nach meiner dienstlichen Stellung in anderer Richtung beobachtete und mich bemühte, die Dinge nicht zu komplizieren. . . .

Allein zur höchsten Verwunderung von ganz Riga kam an demselben Tage, wo die Erklärung veröffentlicht wurde, zu General Essen der kurländische Oberförster Könne, um ihn zu benachrichtigen, daß der Feind den Versuch mache, über den Fluß zu setzen gegenüber der Moskauer Vorstadt, in der Umgegend von Jungfernhof. Der General befahl den General Löwis und den Ob:leutn. Tiedemann zu ihm zu rufen.

Sie hielten einen Rat ab, zu dem ich nicht zugezogen wurde, obgleich ich Kommandant war. Selbst konnte ich die Nachricht Könnes in keiner Weise glauben, nachdem ich persönlich mehrere Rekognoszierungen in verschiedenen Richtungen längs des ganzen Flusses gemacht hatte. Von der von ihm bezeichneten Seite her hatte ich niemals auch nur die geringsten Anzeichen feindlicher Vorkehrungen bemerkt, worüber ich natürlich dem General auch berichtete, und sogar an dem Tage, der der Nacht der Einäscherung der Vorstädte vorherging, hatte ich morgens eine Rekognoszierung von der Moskauer Vorstadt aus gemacht, war nachts an der ganzen Kette unserer Wachposten von der Mitauer Seite aus vorbeigeritten und nirgends hatte ich auch nur die geringste Be-

¹) Vgl. W. v. Gutzeit, Riga im Kriegsj. 1812 (Mittel. a. d. livl. Gesch. XIII) S. 163.

wegung bemerkt, die mich genötigt hätte, irgend welche Absichten des Feindes zu argwöhnen. Von beiden Seiten war der Befehl gegeben, die Patrouillen ruhig durchzulassen, ohne sie zu belästigen, nicht bloß ohne auf sie zu schießen, so daß ich während meines Erkundungsrittes keiner Gefahr ausgesetzt war, und die preussischen Truppen, die auf Vorposten standen, hatten das Ansehen, als neigten sie mehr dazu, für uns als gegen uns zu stehen. General Essen, schon damals mir nicht zugetan, hatte mich nicht zu der Beratung zugelassen, da ich seine Absicht, die Vorstädte einzuäschern, nicht teilte; meine Anwesenheit dabei war ihm nicht wünschenswert. Jeder Versuch seitens des Feindes hätte ihn zu allzu empfindlichen und bedeutenden Verlusten geführt, als daß er sich zu einer solchen Bewegung hätte entschließen können. Und die Kanonenböte, die an verschiedenen Orten aufgestellt waren, machten die Ausführung einer solchen unmöglich. Die Insel Hafenhalm war mit Artillerie besetzt und beherrschte in Folge ihrer Lage und ihres achtungsgebietenden Anblicks die ganze Breite des Flusses nach allen Richtungen, indem sie dem Feinde nicht die Möglichkeit gab, sich auf ihr zu halten. Die Kanonenböte erschwerten den Zugang zu ihr. — Nach diesen Erwägungen hätte der einzige Vorteil, den der Feind mit der Besetzung der Mitauer Vorstadt gewonnen hätte, in den vom Feuer nicht vernichteten Häusern bestanden, aus denen er sog. Kesselbatterien hätte machen und von dieser Position aus die Stadt nach Belieben bombardieren können, worauf unsere Festungsartillerie auf keine Weise mit demselben Erfolg hätte antworten können. Das war die Lage Riga's von der kurländischen Seite her.

Was die andere Seite betrifft — die Moskauer und die Petersburger Vorstadt — so hätte Riga ziemlich lange Zeit eine regelrechte Belagerung aushalten und mehr als einen Sturm abschlagen können, hätte sich der Feind dazu entschlossen. Die Breite und Tiefe der Gräben bot ein mächtiges Hindernis dar, besonders wenn man sie mit Hilfe eines Dammes mit Wasser füllte. Auch war es nicht leicht, die Vorbefestigungen zu überwinden, so daß nach meiner Meinung der Moment der Einäschering der Vorstädte positiv unglücklich gewählt war. Das Niederbrennen mußte nur

dann stattfinden, wenn der Feind die Vorstädte erobert hätte; uns hätte es Nutzen gebracht, dem Feind aber Verlust und Schaden, da wir von den nächsten städtischen Befestigungen hätten Bomben, Granaten und Brandkugeln werfen können, die den Feind überschüttet hätten, der in die engen Räume der Vorstadtstraßen verlockt worden wäre. In dieser Lage hätte er sich dort nicht nur nicht halten können, sondern auch riskiert, bei einem tüchtigen, schnellen Ausfall unsererseits gänzlich geschlagen zu werden und seine Belagerungsartillerie zu verlieren, die er wahrscheinlich bei sich hatte. Das war es, was ich vorgeschlagen hatte, als ich von der Absicht des Generals erfuhr, die Vorstädte zu verbrennen, und ich zweifelte nicht an dem Gelingen meines Planes.¹ Aber meine Meinung, oder richtiger mein Rat wurde vom General in seiner gewohnten Festigkeit und Reizbarkeit total abgelehnt.

Das Resultat der Beratung dieses Triumvirates war folgendes: es wurde beschlossen, den Ob:leutn. Tiedemann nach Jungfernhof, sieben Werst von Riga, und auch noch weiter, wenn er dies für nötig halte, zu schicken. Dazu wurden ihm zwei kleine Karten eingehändigt mit dem Aufdruck zweier verschiedener Siegel, eines roten und eines schwarzen; das rote bezeichnete, daß die Nachricht falsch sei, das schwarze bestätigte sie. Dabei wurde Tiedemann befohlen, falls er sich wirklich von durch den Feind geschehenden Vorbereitungen zum Übergang über den Fluß überzeugte, augenblicklich die Karte mit dem schwarzen Siegel zurückzuschicken zum Zeichen des Signals zur unverzüglichen Verbrennung der Vorstädte. (Man darf nicht vergessen: dies geschah an dem nämliche Tage, an dem die Versicherung, die Vorstädte nicht den Flammen zu übergeben, in der Börse angeschlagen worden war). Tiedemann hatte noch nicht den vierten Teil des ihm angewiesenen Weges zurückgelegt, als ein zweiter Abgesandter von Könne (sein Bauer) zum General Essen kam und wiederholte, es sei kein Zweifel mehr, daß der Feind beabsichtige, über den Fluß zu gehen. Essen, aufgeregt durch diese Nachricht, verlor definitiv den Kopf. Er gab sich nicht die Mühe, reiflich zu überlegen,

¹) Vgl. das Urtheil in dem Tagebuch des Ob:leutn. Tiedemann, o. S. 53.

daß man, wenn der Feind einen Übergang über den Fluß unternahm, voraussetzen mußte, er habe die Böte zum Übergang genommen, die es positiv unmöglich war so zu verbergen, daß unsere das Flußufer beobachtenden Patrouillen sie durchaus nicht bemerken konnten. Die Herrichtung dieser Böte oder sogar Pontons hätte der Aufmerksamkeit unserer Vorhut nicht entgehen können. Außerdem verlangte das Herablassen der Pontons ins Wasser eine gewisse Zeit, die vollkommen hingereicht hätte, die entsprechenden Maßnahmen zu treffen, sowie die Anordnung, den Übergang über den Fluß nicht zuzulassen. Aber daran dachte niemand, weder General Essen noch General Löwis, und ohne die Nachricht abzuwarten, die von Ob:leutn. Tiedemann kommen mußte, schrieb General Essen, ohne sich persönlich an jemand zu wenden, auf einen Feszen Papier folgende wenige Worte: „Mit Empfang dieses die Vorstädte anzünden.“¹

Der Polizeichef Krüdener trat, als er mich sah, zu mir, indem er dieses Papier in der Hand hielt, das ihm ohne Angabe der Adresse übergeben worden war, und teilte mir den Inhalt mit. Ich sagte, das Aufgeschriebene könne sich nur auf seine Person beziehen, weil ich als Kommandant mit den Vorstädten nichts zu tun und nur in der Festung meinen Dienst habe. Dann wollte ich zum General gehen, um seine Anordnungen zu erfahren und die die Stadt betreffenden Befehle zu empfangen. Allein zu meiner größten Verwunderung hatte er, als ich zu ihm kam, sich schon schlafen gelegt, nachdem er aufs strengste verboten hatte, ihm über irgend etwas, was es auch sei, zu berichten, und irgend jemand zu ihm zu lassen. Ich weiß sogar nicht, ob Tiedemann nach seiner Rückkehr von seinem Rekognoszierungsrith von ihm empfangen worden ist. Da ich nicht wagte, diesem Befehl entgegenzuhandeln, begab ich mich sofort in den Magistrat, setzte die Mitglieder desselben in Kenntniss von der vom General befohlenen Anordnung, die Vorstädte niederzubrennen, und bat sie, sich zu versammeln und ein möglichst zuverlässiges Mittel, die Ruhe in der Stadt zu erhalten, ausfindig zu machen. Damit keine An-

¹) Krüdener erhielt den Befehl um 9 Uhr abends. Vgl. u. S. 172.

ordnung das Leben der Stadt störe, schlug ich dem Magistrat vor, ohne Zeitverlust die Stadtmiliz auf die Weine zu bringen, ihr zu befehlen, sich auf den Hauptwachen zu versammeln und ihr den Auftrag zu geben, alle Straßen der Stadt in der Nacht zu begehen, besonders aber die aufmerksamste Aufsicht darüber zu führen, daß keine Bösewichter sich einfänden, die die allgemeine Verwirrung in Folge des Brandes benützen wollten und die Stadt anzünden und plündern könnten. Doch dank den patriotischen Gefühlen und der musterhaften Ergebenheit der Einwohner der herrlichen Stadt Riga, die stets bemüht waren, den Allerhöchsten Willen auszuführen und alles zu tun, was ihren Eifer beweisen kann, wurde alles buchstäblich mit beispielloser Schnelligkeit und Ordnung ausgeführt. Die ganze Nacht über herrschte dank den ergriffenen Maßregeln in der Stadt vollkommene Ruhe und niemandes Ruhe wurde gestört. Ich befahl, alle Tore in der Stadt zu schließen und verbot den Eintritt in dieselbe ganz, indem ich aufs sorgfältigste alle Straßen untersuchte, ob sich in ihnen nicht ein mit einem Brander versehener Bösewicht verstecke. Aber während des ganzen Brandes ereignete sich nichts unangenehmes. Die berittene Stadtwache wurde als Patrouille in die Vorstädte geschickt, um dort die Ordnung aufrecht zu erhalten und denen zu helfen, die sie um Hilfe zur Rettung ihres Eigentumes herbeirufen.

Nachdem ich aus der Stadt hundert bespannte Wagen hatte kommen lassen, die auch sofort erschienen, begab ich mich, ohne Zeit zu verlieren, auf die Esplanade, um so schnell als möglich eine bedeutende Menge Stroh dahin zu bringen (nicht weniger als 120 Haufen, die auf Befehl des Generals auf dem Glacis zusammengelegt waren), da ich das volle Recht hatte zu befürchten, das Stroh könnte bei der Nähe der Vorstädte durch irgend einen vom Winde hergetragenen Feuerbrand sich entzünden, der in einen von diesen Haufen fallen konnte; das andere Stroh hätte unverzüglich Feuer gefangen und vom Winde angefacht, das Feuer in die Stadt übertragen können. Wäre das Feuer in der Stadt ausgebrochen, so hätte sich Unordnung und Verwirrung mit aller Macht verbreitet und das Übel wäre nicht wieder gutzumachen gewesen. So aber wurde durch gemeinsame wirksame Anstren-

gungen diese ganze Masse Stroh, die, wie ich dachte, für die Verwundeten und Kranken zusammengebracht war, in etwa 2 Stunden gänzlich und ohne Rest aus der Stadt hinausgebracht¹⁾. Ich blieb hier bis 4 Uhr morgens²⁾, bis zur Ankunft des Generals Essen, der zu Pferd kam. Sobald er erschien, fühlte er sich sichtlich sehr ungemütlich, da er die ziemlich freimütigen Spöttereien seitens der Bewohner der Vorstädte hörte. So endigt diese unglückliche Katastrophe, die den Anlaß zu allen möglichen Gerüchten gegeben hat, in denen weit mehr Übertreibungen sind, als wirkliche Tatsachen.

Annähernd zwei Wochen später erhielt der General durch den Grafen Araktschejew den Befehl des Kaisers Alexander, zu berichten, ob es wahr sei, daß nach Gerüchten, die zu seiner Kenntniß gekommen seien, während des Brandes Unglücksfälle vorgekommen, d. h. Menschen im Feuer umgekommen und verbrannt seien. Nachdem ich vom General den Befehl erhalten hatte, ihm einen Bericht aus diesem Anlaß vorzulegen, antwortete ich, da der Befehl, die Vorstädte einzuzüschern, mich in keiner Weise betroffen habe und nicht mir, sondern dem Polizeichef Krüdener gegeben werden sei, so finde ich es entschieden unmöglich, seine Bitte zu erfüllen, um so mehr, als nur der Polizeichef Krüdener allein alles weiß³⁾, was damals vorgegangen sei.

Ich gehe jetzt zu der Zeit über, wo Graf Steinheil mit seinem Korps eintraf, das 18—20 000 Mann zählte. Zu der Zeit war ein großer Ausfall unternommen worden und der Feind beim Erscheinen einer solchen Truppenmasse zurückgewichen und hatte Mitau aufgegeben. General Essen besetzte es und nach unnützen Redereien und tadelnden Worten an den Grafen Medem für seine Verwaltung Kurlands während der Besetzung des Landes durch den Feind — statt ihm seine Befriedigung darüber auszusprechen, daß er eine so unangenehme Pflicht auf sich genommen hatte einzig und allein um der Bevölkerung die Last der Kriegskontribution zu erleichtern — statt dessen drückte er mit seiner gewohnten Heftig-

1) „Anseinandergeworfen“. Gutzeit. S. 215.

2) „In der 6. Morgenstunde“. Ebenda. — 3) Den Bericht Krüdeners s. Nr. 28.

keit ihm seine Unzufriedenheit aus und drohte sogar ihn vor Gericht zu stellen.

Zum Glück dauerte diese Szene nicht lange und die Herren Generale, Graf Steinheil und Essen, hätten statt in Mitau zu bleiben und eine neue Disposition aufzustellen, ein starkes Detachement in das unweit entfernte Ruhental, wo die ganze französische Belagerungsartillerie und andere Geschütze unter sehr schwacher Bedeckung standen, schicken, sie nehmen und wenn es nicht möglich war, sie fortzuführen, alle bis auf das letzte vernichten sollen, indem man sie vernagelte und die Lafetten zerbrach. Infolge davon wäre eine solche Bewegung unsererseits nicht nur nicht unnütz gewesen, sondern hätte umgekehrt unserer Position ein großes Übergewicht gegeben, dem Feinde aber empfindlichen Verlust gebracht. Aber nichts von dem wurde getan. Wem mußte man daran Schuld geben? Das kann ich nicht erklären, weil unsere ganze, mit weitgehenden Absichten unternommene Bewegung gar keine Folgen hatte.¹

Einige Zeit später mußte der Oberstleutn. Tiedemann in der Absicht, eine Refognoszierung auszuführen, an Dahlenkirchen vorüberreiten; doch kaum war er einige Schritte an das preußische Pikett herangeritten, als er von einer der Schildwachen erkannt wurde; mit dem Rufe: „Du Verräter des Vaterlandes, das ist dein Lohn“, zielte der Mann auf ihn und tötete ihn auf der Stelle!²

Das sind annähernd alle Aufklärungen, die ich geben kann, soweit mein Gedächtnis nach Verlauf von 24 Jahren sie aufbewahrt hat.

27. Gen:leutn. Essen „an die Bürger Rigas“.

Riga, den 17. Juli 1812.

Sobald der Feind die Grenzen des Reichs betritt, muß jede Festung in vollen Verteidigungszustand gesetzt sein. Nach diesem

¹) Die mehrtägigen Gefechte bei Bauske im Sept. sind hier, wie es scheint, dem Gedächtnis Emmes ganz entschwunden. — ²) Tiedemann fiel bekanntlich im Treffen bei Dahlenkirchen am 10. August. Die obige Angabe Emmes ist daher bloß eine legendäre dramatische Ausschmückung.

allgemeinen militärischen Geseze konnten die Vorstädte der Verteidigung hinderlich, also auch nicht mehr lange geduldet werden. Ein besonderer bestimmter Befehl schrieb mir auch einen viel früheren Termin hierzu vor, als welchen ich gewählt. Ich zögerte — aus Teilnahme für die Unglücklichen, welche dem allgemeinen Wohle so schwere Opfer bringen mußten, solange es sich nur mit meiner Pflicht vertrug, welche heilig zu erfüllen ich dem Kaiser, dem Vaterlande, den Einwohnern der Stadt und meiner persönlichen Ehre schuldig war. Endlich mußte ich diese notwendige Maßregel erfüllen, — mußte vernichten.¹

Ich bin überzeugt, daß die edlen, aufgeklärten und so pflichtliebenden Bürger Rigas, in der Überzeugung der Verbindlichkeit, in welcher ich mich befand, sich mit mir vereinigen werden, das Schicksal der Leidenden zu mildern. Mein Schmerz über deren Zustand kann nur durch die Vollmacht geheilt werden, welche ich von unserm großen Monarchen erhalten habe, alle Mittel aufzubieten, um seine getreuen Untertanen zu beschützen, alle Mittel, um die dadurch leidende Menschheit zu trösten und zu unterstützen.

¹) Von Interesse ist das Urteil, welches Ulrich v. Schlippenbach 1814 über Gen. Essen und den Brand der Vorstädte in seinen „Erinnerungen v. einer Reise nach S. Petersburg“ (Mitau 1816) I, 17 fällt: „Der damalige Kriegs- u. Gen:govv. v. Essen, welcher das Abbrennen der Rigaschen Vorstädte befahl, ist dieserhalb von sehr vielen bitter getadelt worden; doch mancher edle und einsichtsvolle Rigaer, der die guten Eigenschaften dieses jetzt verstorbenen Mannes nicht übersah, entschuldigte ihn inbetreff des Brandes der Vorstädte selbst; wiewohl freilich den Umstand, daß die Einwohner, welche früher mit der Hoffnung, die Gefahr würde vorübergehen getröstet worden, plötzlich ihre Häuser auflodern sahen, nur eine völlig entschiedene Annäherung des Feindes hätte rechtfertigen können. Es ist indes gewiß, das Essen selbst hier, vielleicht gar absichtlich getäuscht ward und seinen Irrtum durch die bittersten Gewissensbisse bis an seinen Tod büßte, der ein Jahr später an demselben Tag erfolgte, als die Vorstadt Rigas in Feuer aufging. Ich habe Essen viel getannt, habe ihn geachtet, und möchte gern von seinem Andenken die Schmach einer bösen That löschen, welche nur der absichtlich böse Wille bestimmt. Er glaubte streng seine Pflicht zu erfüllen; er irrte hierbei, irrte schrecklich; doch dort, wohin er sich vor das Gericht ewiger Gerechtigkeit stellte, gelten alle Entschuldigungen, die sogar hier ein menschliches Herz nicht verwirft.“ [Gen. Essen schied freiwillig aus dem Leben am 8. Juli 1813 in Baldojn. Vgl. die Anzeige in der „Dörptschen Ztg.“ Nr. 59.]

Zu dieser Mitwirkung fordere ich die edlen Bürger Rigas nicht auf, denn ihre Vaterlandsliebe, ihr treuer Eifer werden mir darin zuvorkommen. Ich bitte sie bloß, vorzüglich den Wödl. Magistrat, mir die Gelegenheit zum Wohltun im Namen Sr. Kais. Maj. mit dem Zutrauen anzuzeigen, welches ich von den Einwohnern Rigas zu besitzen so sehr wünsche. Alle durch jenen Brand dürftige Personen müssen sich an den Magistrat wenden, weil meine Unterstützungen bloß durch die Zeugnisse des Magistrats statthaben können. Riga, den 17. Juli 1812.

Essen I.

Militär-Gouverneur von Riga.

28. Bericht des Rigaischen Polizeimeisters Obr. v. Krüdener
an den Gen:maj. von Gümme.¹

3. Aug. 1812.

... „Nachdem das Rigaer Ingenieur-Kommando bestimmt hatte, welche Teile der Vorstädte Rigas vernichtet werden sollten, wurden vom 9. bis 11. Juli durch besondere Kommandos alle an den bezeichneten Orten befindlichen Zäune, sowie die Bäume in den Gärten abgerissen und zerbrochen. Am 11. Juli 7 Uhr abends erhielt ich von dem Oberkommandierenden den Befehl, den bezeichneten Teil der Moskauer und S. Petersburger Vorstadt bis zu den abgesteckten Linien in Brand stecken zu lassen, sobald ich einen bestätigenden zweiten Befehl erhalten. Darauf berichtete ich S. Erz. über die Maßregeln, welche getroffen worden waren, um die Stadt zu sichern, und auf welche besonderes Augenmerk gerichtet werden sollte. Nämlich: 1. Allen Hausbesitzern der Stadt vorzuschreiben, daß sie sich gehörig mit Wasser versorgen; 2. in allen Häusern die Öffnungen der Dächer fest zu schließen; 3. an allen gefährlichen Punkten, als Magazine, Kirchen, Heu-

¹) Überf. von J. Eckardt aus dem russ. Orig. „Rig. Ztg.“ 1868 Nr. 190.

schobern usw. Feuersprizen mit der gehörigen Anzahl Leute aufzustellen, desgl. in einzelnen Straßen; 4. dem Stadttrompeter aufzugeben, daß er, sobald die Moskauer Vorstadt brenne, das Feuerzeichen gebe.

Nachdem diese Maßregeln durch den H. Oberbefehlshaber bestätigt worden waren, wurden sie in Ausführung gebracht und die höchste Aufmerksamkeit auf die Stadt gerichtet, welche der größten Gefahr entgegenging, falls der Wind sich gegen sie wandte. All diese Anordnungen wurden aufs Pünktlichste ausgeführt, was schon daraus hervorgeht, daß die Stadt nicht den geringsten Schaden erlitten hat. Sodann wurden ohne den geringsten Zeitverlust durch die Polizeibeamten und Polizeidiener in allen Straßen und Häusern der Vorstädte bekannt gemacht, zu welchem Zeitpunkt die Anzündung eines Theils derselben erfolgen sollte, was übrigens schon früher publiziert worden war. Um 9 Uhr abends erhielt ich noch 1000 besonders präparierte Brandmaterial-Stücke, welche ich unter die Truppen des Kommandos verteilte, welche zu diesem Zweck von S. Erz. zur Disposition gestellt waren.

Um 9 Uhr erhielt ich den zweiten Befehl, die Vorstädte bis zu der abgesteckten Linie in Brand zu stecken, worauf ich auf die Esplanade ritt und mein Kommando in drei Teile teilte. Das erste bestand aus einem Offizier und 30 Gemeinen, denen ich die vorhandenen Pechkränze auf der Esplanade auszubreiten befohl; das zweite Kommando bewaffnete ich mit Pechkränzen, um es sodann an den Ort zu postieren, wo die S. Petersburger Vorstadt an die Moskauer grenzt; es erhielt den Befehl, mit der Anzündung der von den Ingenieuren bezeichneten Teile der S. Petersburger Vorstadt nicht früher zu beginnen, als bis die Moskauer Vorstadt brenne. Mit dem dritten Kommando begab ich mich in die Moskauer Vorstadt, nachdem ich dem Stadtteilsaufseher Kuhlmann und dessen drei Offizieren befohlen hatte, den Bewohnern der S. Petersburger Vorstadt (sowohl denen, welche innerhalb der bezeichneten Linie wohnten, wie den außerhalb des dem Untergange geweihten Rayons Lebenden) zu verkünden, daß unverzüglich mit der Verbrennung der zur Zerstörung bestimmten Gebäude begonnen werden würde. Gleichzeitig gab ich den Soldaten und Polizeibeamten

des Kommandos gemessenen Befehl, kein Haus anzuzünden, bevor sie sich überzeugt hätten, daß es von seinen Bewohnern geräumt worden. Dieselben Anordnungen traf ich in der Moskauer Vorstadt.

Um 1 Uhr nachts wurde die Moskauer Vorstadt in Brand gesteckt, eine Stunde später die S. Petersburger Vorstadt. Um jenen Zeitpunkt war der Wind höchst schwach, plötzlich aber wurde er so stark, daß das Feuer sich mit riesiger Schnelligkeit auch auf die Teile verbreitete, welche nicht der Vernichtung bestimmt waren. Das Feuer wurde bald so stark, daß es nicht mehr möglich war, über die Straße zu gehen. Bei der Heftigkeit des Feuers und des Windes war es unmöglich, mit den Löschanstalten die nicht zur Verbrennung bestimmten Häuser zu retten. Außerdem konnte nicht gewagt werden, die Spritze aus der Stadt zu entfernen, da diese in Gefahr war, gleichfalls von der Feuersbrunst erfaßt zu werden, wenn der Wind fort dauerte. Verstärkt wurde die Feuersbrunst in den Vorstädten auch noch durch böswillige Brandstifter, welche zum Teil von der Polizei und deren Beamten festgenommen wurden; die Polizei tat was nur möglich war und wenn manches ungeschehen blieb, so war der Grund davon, daß es über die Kräfte und die Möglichkeit ging. Wie sollte aber auch eine Feuersbrunst begrenzt bleiben, nachdem von ihr vier Kirchen, der gesamte Kaufhof und die übrigen Läden, 534 Häuser und zahlreiche Notschuppen erfaßt worden waren, wie sollten böswillige Brandstifter ergriffen werden, da es in einer Ausdehnung von drei Werst brannte¹.

Um 6 Uhr morgens, als die Flamme sich von der Stadt zu entfernen begann und auf Befehl Gw. Erz. das Stroh auf der Esplanade zerstreut worden war, befahl der H. Oberkommandierende zur Rettung der stehen gebliebenen Häuser eine Abteilung Soldaten mit Löschinstrumenten abzuordnen; in der Stadt konnten die Spritzen entbehrt werden, da die Flamme sich von ihr entfernte. Als endlich der Wind nachließ und die böswilligen Brandstifter ergriffen worden waren, konnte der weiteren Verbreitung des Feuers Einhalt getan werden.

¹) Zur Ausdehnung des Brandes vgl. den Plan in Nr. 59.

Am 17. Juli wurde dem H. Oberkommandierenden durch mich über die verbrannten Häuser und übrigen Gebäude Bericht erstattet. . .

Da Ew. Erz. Vorschrift vom 25. Juni Nr. 3162, welche allen Bewohnern Rigas publiziert worden ist, beweist, daß jeder rechtzeitig benachrichtigt worden war, sein Haus zu verlassen und seine weiteren bezüglichen Maßregeln zu treffen, so hat jeder etwa erlittenen Schaden seiner eigenen Fahrlässigkeit zuzuschreiben. Ich kann daher entschieden berichten, daß in den zur Verbrennung bestimmten Häusern und in dem größten Teil der übrigen Gebäude keine Bewohner anwesend waren, außer einigen verbrannten Leichen in beiden Vorstädten, über welche mir von Polizeibeamten berichtet worden und welche ohne Zweifel Räubern angehörten, die zur Zeit des Brandes in den Häusern plünderten. Bis jetzt ist übrigens von keinem Einwohner berichtet oder sonst konstatiert worden, daß aus der Zahl derselben irgend jemand fehle.²

Auf Ew. Erz. Vorschrift wurden die Stadttore geschlossen und Militärschildwachen an die Schlagbäume gestellt, welche aus der Moskauer und S. Petersburger Vorstadt in die Stadt führten, da die Nachricht eingelaufen war, daß der Feind anrücke.

Im übrigen kann ich mich in Bezug auf die Richtigkeit der hier vorliegenden Angaben über die getroffenen Maßregeln auf Ew. Erz. berufen, da Ew. Erz. sich vom Anfang der Feuersbrunst an bis zu ihrem Ende in der S. Petersburger Vorstadt aufzuhalten geruhten.“

²) Am 3. Aug. berichtete der wortführende Bürgermeister A. W. Barclay de Tolly an Gen: leutn. v. Esfen: „Ew. Erz. haben geruht von mir darüber Nachricht einzuziehen, ob bei dem Vorstädtischen Brande etwa auch Menschen umgekommen sein möchten. Ew. Erz. habe ich die Ehre darauf gehorjamst zu berichten, daß in Betreff derjenigen Personen, welche beim letzten Brande umgekommen sein sollen, mir keine offizielle Anzeige gemacht worden und ich deshalb nichts mit Gewißheit anzuzeigen im Stande bin.“ (Rig. Btg. 1868 Nr. 180.)

29. Aus Briefen des Pastors Martin Bertholz.

Martin Bertholz, geb. 1775, war seit 1804 Pastor an der St. Gertrudkirche in Riga († 1844). Die nachstehenden Briefe sind an seine Frau gerichtet, die er beim Herannahen der Kriegsgefahr nach Saadsen in Livland geschickt hatte. Sie werden hier mit Weglassung belangloser Kleinigkeiten wieder gegeben. Zuerst mitgeteilt wurden sie in den „Rig. Stadtblättern“ (1893 Nr. 18 ff).

* * *

[28. Juni.]

... Ohngefähr 12 Werst vor der Stadt begegnete mir der Friß, der mir einen Brief vom Ratsherrn Keimers brachte, und ich las die Bescherung, hörte von ihm auch, daß alle in der Vorstadt einpackten. Da ergriff mich ein Schauer und auch ich fing an zu weinen, aber ohne eigentliche Tränen. Nur brannte es in mir und um mich. Mit Angst betrat ich die Vorstadt und mein Haus. Bei Wrangel war alles leer, kein Tisch und Stuhl mehr. Dank du dem Himmel, daß du am Donnerstag [26. Aug.] nicht in Riga gewesen bist. Einen solchen Spektakel und eine solche Verwirrung hat man noch nie gesehen. Nach dem die Polizeikommissäre ihren Auftrag: mit aller Vorsicht den Vorstädtern anzuzeigen, sie möchten ihre Sachen fortschaffen, ausgeführt hatten, hat alles eingepackt und sich zu retten gesucht. Alles ist zur Stadt geeilt, und in großen Karavanen mit allem möglichen, zerbrochenen Töpfen und Vogelbauern, sind sie hingezogen. Zufällig sind die Karls- und Jakobspforte gesperrt und nicht zu passieren gewesen. Denk dir den Schrecken der Leute. Nun eilt alles zur Sandpforte, welche ein Gedränge! Zugleich geben die Flaggen auf dem Domturm Signale nach der Boldeeraa. Daraus schließen nun die Leute, der Feind ist schon da; es ist ein greulicher Spektakel gewesen. Allmählich sind die Menschen zur Ruhe gekommen und gestern und heute ist es ganz still. Die Jakobskirche wird vollgestopft mit Stroh. In der Jakobsstraße ging man gestern sehr weich, auf lauter Stroh.

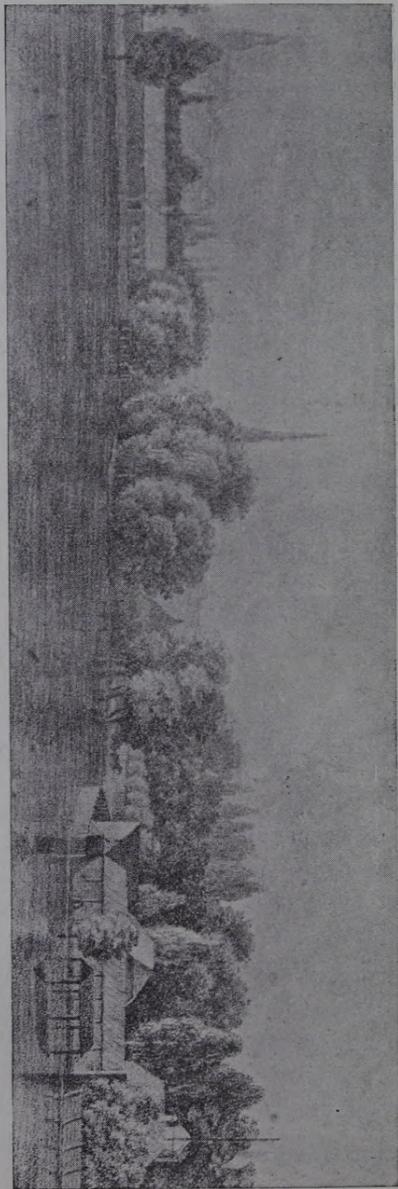
Ich eilte gestern sogleich von Herodes zu Pilatus, um einen Paß für Dich zu erhalten. Des Spafes wegen nahm ich für mich auch einen Paß und erhielt ihn, den ich aber nur dann brauchen darf, wenn nichts von der Vorstadt vorhanden ist als ein Schutthaufen. Sobald der Feind sich zehn Werst vor der Stadt zeigt, geht es ans Brennen. — Die Pandern hat ein Schiff in Bereitschaft, womit sie im äußersten Notfall fortsegelt. Schroeders Gartenhaus und Garten hat schon sollen vernichtet werden, doch ist es noch verhütet und verschoben bis auf den Notfall. Schroeder und seine Frau sind noch hier und wohnen in der Stadt. — Noch ist gar nichts Wichtiges bei den Armeen vorgefallen, wodurch ein wirklicher Grund zur Furcht entstände. Eine Hauptbataille, die viel entscheiden wird und muß, ist immer noch zu erwarten. . .

29. Juni.

Heute habe auch ich angefangen einzupacken. . . Vielleicht ist aber alles dummes Zeug und macht nur unnütze Mühe und Arbeit. Pastor Bärnhoff [von der Jesuskirche] läßt seine Sachen stehen¹ und im Notfall läßt er anspannen und fährt zur Stadt hinaus. Ich glaube jetzt, daß Ihr in Saadsen ruhiger und glücklicher leben könnt, wie wir hier; ich denke auch, Ihr könnt immer so lange dort bleiben, bis der Feind sich unserer Stadt genähert hat. Hier gibt es keine Ruhe und Freude. — Die Frau des Ordnungsrichters Gersdorff², die entbunden war, hat am Donnerstag [27. Juni] der Schreck über das Ankündigen zum Einpacken in den Vorstädten getödtet. . . Die alte Kathrin sieht schon alles in Flammen. — Soweit hatte ich geschrieben und ging zum Essen. Raum hatte ich einen Löffel Suppe in den Mund gebracht, so kam Schroeder mit seiner Frau auf einer verfluchten Fuhrmannsdroschke angefahren. Vor einer Viertelstunde war vom Bürgermeister Barclay zu ihm geschickt und ihm sein Paß abgefragt worden. Er hat eine Ausrede gebraucht, die man aber dem

¹) Das Jesuskirchen-Pastorat brannte am 11./12. Juli auch vollständig nieder.

²) Charlotte Henriette v. G., geb. Martens (28 J. alt). Rig. St: bl. 1812 Nr. 27.



H. v. Schroeders Gärten am Marienmühlenteich (links).
Nach einem Steindruck von Hauswald, Fig. III: Def.
Garde in der Nacht vom 8. zum 9. Juli niedergebrannt.

Kriegsgouverneur melden wollte. Sogleich nimmt er seine Frau bei der Hand, befiehlt die Reiseequipage anzuspinnen, wartet sie nicht ab, setzt sich auf die Droschke und kommt hierher. Als Flüchtlinge kamen sie zu mir und wollten ihre Equipage erwarten. Es währte aber zu lange, die Angst trieb sie, und sie setzten sich wieder auf die Droschke und fuhren nach Neuer Mühlen und von da mit ihrem Wagen nach Ronneburg. . . . Die Johanniskirche wird mit Getreide voll gefüllt. Im Schwarzhauptersaale sind schon Betten aufgestellt zum Lazarett.

2. Juli.

Gestern und heute habe ich ununterbrochen gekramt, gepakt und fortgeschickt. Übermorgen habe ich das letzte Geschäft, dann bin ich fertig, übergebe mich der Ruhe und werde mit aller Gelassenheit erwarten, was kommen kann und wird. Sonntag Abend war ich in der Euphonie, denn wohin soll und kann man jetzt hinausfahren? Hätte ich nicht die Euphonie, so kriegte ich die Schwere- not. Heute will ich zum erstenmal ins Theater gehen. — Die Uhr ist acht; ich bin aus dem Theater gekommen, wo ich zwei Akte mit ansah. Dort hörte ich von Albanus, der Gouverneur habe gesagt, das Donnerwetter ziehe an uns vorüber, Napoleon ziehe sich mit seiner Armee nach der Ukraine und wir folgen ihm. Gebe Gott, daß das Donnerwetter vorübergeht, denn schon jetzt, da es doch noch fern ist, ist mir schon verflucht eng um die Brust. Ich fürchte noch mehr als das Weiterreisen das Bleiben in der Stadt. Bleibe ich nicht in der Nähe der Stadt, so fahre ich fürs erste nach Wolmar. Übrigens mach Dir keine unnützen Grillen, sei froh und guter Dinge und erwarte mit Ruhe, was da kommt und wie es kommt.

16. August.

Alles ist überstanden und die Predigt [nämlich zur Einweihung des temporären Betsaales der Gertrud-Gemeinde] gehalten. Den Rest der Predigt schrieb ich Sonnabend [10. Aug.] zwischen 11 und 12 Uhr, da gerade die Verwundeten mir vorbei nach dem Ritter- hause geführt wurden, und ihr Anblick und ihr Ächzen (aus meinem Fenster sah und hörte ich es) kostete mir Tränen und be- geisterte mich noch mehr. Endlich kam der Sonntag [11. Aug.].

Unsere neue Kirche¹ ist sehr nett eingerichtet und hat auch ein Positiv. Der Zulauf war sehr groß und so viele haben theils nichts gehört, theils mußten sie zurück. Nicht bloß der eigentliche Betsaal war mit 200 Personen vollgestopft, sondern auch in den Vorzimmern war alles besetzt. In dem Gange nach dem Garten standen die Menschen auf Stühlen, Bänken, Tonnen an den Fenstern, die alle offen waren, auch in dem großen Saale gegenüber befanden sich die Leute, die durch die Fenster meine Stimme vernahmen. Die Predigt hat aller Beifall und mußte gefallen, weil ich zuerst mit ihr zufrieden war. Ein großer Teil des Publikums wünschte sie gedruckt zu haben. Und mein größter Triumph ist, daß ein Meister — Sonntag, der nur anderhalb Tage hier war und mich besuchte, weinte als er die Predigt las. Ich lasse 1000 Exemplare drucken und schicke sie in alle Welt, um für meine Kirche zu kollektieren. Zwei Exemplare lasse ich auf Velinpapier drucken und schicke sie an die beiden Kaiserinnen. Die von der Jesuskirche haben noch keine Anstalt getroffen.²

Von der Affäre bei der Dahlschen Kirche habt Ihr wohl das Bülletin gelesen. Am Montag [12. Aug.] nachmittags wurde der Oberstleutnant Tiedemann mit großem Pomp begraben. Montag Vormittag wohnte ich einer Exekution bei. Drei sollten erschossen werden; zwei aber, die schon an die Pfähle angebunden, deren Augen verbunden und deren Grab auch schon fertig war, erhielten Pardon. Der Dritte wurde erschossen und gleich in das Grab gelegt. Es ist ein verfluchter Anblick. . . Seit vorigen Sonnabend ist in unserer Nähe nichts vorgefallen. Gestern Abend kamen wieder zwei preussische Parlamentäre an. Sie wollten die gefangenen preussischen Offiziere auswechseln. Es heißt aber, diese wollen nicht ausgewechselt sein. Gestern gingen drei große Fahrzeuge zur See weg mit gefangenen Preußen nach Reval zur deutschen Legion.

¹) Die Gesellschaft „Euphonie“ räumte einen ihrer Säle der Gertrud-Gemeinde als Betsaal ein, der bis Okt. 1813 (resp. März 1814) zu diesem Zwecke benutzt wurde („Gesch. d. Ges. Euphonie“ S. 14). — Die Predigt Bertholz' : „Worte des Trostes u. der Ermunterung“, erschien Riga, bei Müller, 32 S.

²) Die Jesus-Gemeinde konnte ein interimistisches Bethaus erst im Okt. 1813 eröffnen, allerdings in einem eigens dazu errichteten Gebäude.

Wann wird die alte Ordnung wiederkehren? Es kommen zuweilen fatale Augenblicke und Stimmungen, besonders wenn ich meinen seligen Garten besuche und dort ein Viertelstündchen sitze.

21. August.

... So langweilig und drückend die Gegenwart ist, so leer ist sie auch an Nachrichten; man lebt mehr in und für die Zukunft. Erst jetzt fängt der Schmerz über meinen Verlust an mir zu nagen an; als ich den Rauch der Vorstädte aufsteigen sah, war ich ruhig, nachher habe ich darüber gelacht — jetzt ist es vorbei mit der Ruhe und dem Lachen. Die Tränen kommen zu oft und so eine Wehmut ist meine Stimmung. . .

30. Aus den Jugenderinnerungen Pastor K. L. Raehlbrandts.

Pastor Karl Ludw. Raehlbrandt war 1803 in Riga geboren. Nach dem Studium in Dorpat wurde er Pastor in Neu-Bebalg, 1829—74; in den J. 1867—79 war er Propst des Wendenschen Sprengels. Er starb hochbetagt 1888 zu Neu-Bebalg. Seine „Jugenderinnerungen“ wurden 1912 im „Rigaer Tageblatt“ (Nr. 1 ff.) veröffentlicht, ihnen ist der nach folgende Abschnitt entnommen.

* * *

Der im Jahr 1812 ausgebrochene Krieg brachte den Feind unseren Grenzen immer näher und die Befürchtung, daß er auch Riga angreifen könne, ließ alle möglichen Vorsichtsmaßregeln treffen; die Festungswerke wurden instand gesetzt, die Eingänge der Stadt mit einer dreifachen Reihe von Pallisaden, die nur einen schmalen Durchgang ließen, verwahrt, die Zäune der innerhalb des Festungsrays gelegenen Häuser weggenommen. Die Gerüchte von der Annäherung des Feindes mehrten sich; aus der Vorstadt und auch aus unserer Umgebung flüchteten die meisten Bewohner — teils in die Stadt — teils nach anderen Orten hin; der Vater war einer der wenigen, die ruhig in ihren Häusern blieben, in-

dem er auf Grund dessen, was er aus der Apocalypse herausgelesen hatte, der Überzeugung war, daß der Feind ins Herz des Landes dringen und die von seinem Wege abliegenden Gegenden nicht berühren werde.¹ Doch traf auch er einige Vorsichtsmaßregeln. In einer in seinem Hofraum gelegenen verschlossenen Scheune hob er mit Hilfe seiner Kinder — damit es keinem ruchbar werde — die Bretterdiele aus; es wurde eine tiefe Grube ausgegraben und in einer Nacht die in Kisten und Kasten gepackten wertvollen Sachen in die Grube gesenkt, dieselbe wieder verschüttet und die Bretter wieder darüber gelegt. Niemand von den fremden Hausbewohnern und Mietsleuten durfte etwas davon erfahren.

Diese Vorsichtsmaßregel kam ihm später sehr zu statten und rettete ihm wenigstens bei dem allgemeinen Brande und den damit verbundenen Plünderungen einen Teil seiner wertvollsten Habe. — Für uns Kinder, die wir keine Ahnung von der bevorstehenden Gefahr hatten, war diese Zeit eine sehr interessante; die Schulen waren geschlossen, überall war Bewegung, immer neues zu hören und zu sehen, Bürgerwachen, Freikorps und Militärzu- und Abzüge.

Am 11. Juli, 1812 abends kehrte der Vater heim mit der beruhigenden Nachricht, daß keine Gefahr zu befürchten sei, — es sei ein obrigkeitlicher Anschlag an der Börse erschienen, daß die Bürger ruhig sein könnten. Kurz vor der Mitternachtsstunde desselben Tages weckte uns hastig die Mutter: wir mögen aufstehen und uns rasch ankleiden und zwar doppelte Kleidung anlegen, denn es sei ein großes Feuer ausgebrochen und wir würden uns entfernen müssen; ein Blick durchs Fenster zeigte uns den blutroten Himmel; bald waren wir angekleidet und eilten zitternd und weinend hinaus.

Die dunkle Nacht war vom Feuerschein hell erleuchtet; zwar war das Feuer noch nicht in unserer Nähe, doch konnten wir den

¹) Er wettete sogar darauf, wie der Memoirenschreiber an anderer Stelle erzählt, auf 100 Taler mit dem Ratsherrn Niemann, daß Napoleon ins Herz des Landes ziehen werde und gewann die Wette. Der Ratsherr Joh. Heinr. Niemann organisierte 1812 als Major der Bürgerwache die Bürgercompagnie.

Feuerlärm vernehmen und erblickten auch alsbald durch unsere Straße ziehend einige mit Pferden bespannte und von „Druschinen“ geführte Wagen, beladen mit Pechkränzen; ihnen voran ritt ein Polizeioffizier; in ein jedes Haus der uns gegenüberliegenden Häuserreihe wurden unter lautem Weckgeschrei zur Warnung für die etwa in den Häusern noch sicher Schlummernden durch die zertrümmerten Fenster brennende Pechkränze hineingeschleudert.

Der Vater war in voller Tätigkeit; um unsere Häuser zu retten, eilte er in die benachbarten den Flammen geweihten Häuser und suchte, nachdem sich das Brandkommando entfernt hatte, den brennenden Feuerstoff auszulöschen, was ihm auch zum Teil gelang und wobei er aus dem benachbarten Hause eine alte, ruhig in demselben schlafende Frau vor dem Verbrennen rettete. Dessen ungeachtet schlug bald hier bald da in unserer nächsten Nähe die Flamme hervor, die dann jedesmal der Vater zu ersticken suchte, damit wir indessen Zeit gewinnen, noch einige Habseligkeiten zusammenzuraffen und auf zwei Fuhrwagen zu laden, die uns der Kutscher aus dem zunächst an unser Haus grenzenden Hause nebst Pferden überlassen hatte, da er — der einzige Bewohner seines Hauses — so am sichersten seiner Herrschaft die Pferde zu retten hoffte. Von Zeit zu Zeit half uns der Vater beim Auspacken unserer Habe — dann wieder eilte er aufs neue, ungeachtet mehrerer schon empfangener Brandwunden zu den benachbarten leerstehenden Häusern, um das hie und da ausbrechende Feuer zu ersticken.

Die Wagen waren endlich beladen, wir Kinder wurden oben auf gesetzt und unter Begleitung einiger Leute, die sich zu uns gefellt und von ihrer Habe auch Manches auf unsere Fuhrwerke geladen hatten, aus der brennenden Vorstadt unter dem hellen Schein des glutroten Himmels hinausgeführt nach Charlottental, einem am Ende der Vorstadt in der Nähe der Weide gelegenen Höfchen, wo schon viele Flüchtlinge sich versammelt hatten und wo wir mit vielen andern in einer Scheune Obdach fanden und den Vater erwarten sollten. Bis zum Morgen um 6 Uhr hatte er mit der größten Anstrengung seiner Kräfte das immermehr um sich greifende Feuer von seinen Häusern abzuhalten gesucht, länger

hatte er in der immer stärker werdenden Glut nicht aushalten können, hatte Schritt vor Schritt sich von der Feuerzglut zurückziehen und es endlich aus einiger Entfernung ansehen müssen, wie alle seine Gebäude vom Feuer ergriffen und all sein Wohlstand, der Schweiß vieler Jahr ein Asche verwandelt wurde.¹ Ermattet und an mehreren Stellen seines Leibes vom Feuer versengt, traf er um 9 Uhr morgens bei der Mutter und uns ein, nachdem wir bei dem Anblick des unabsehbaren Feuermeeres ihn schon mit großer Angst erwartet hatten.

Der folgende Tag, an dem wir zur Stillung unseres Hungers aus der Hand fremder Leute einige Bissen Brot und einen Hering empfingen, verging unter großer Unruhe und Angst, da umherstreifende Brandstifter zu verschiedenen Malen auch die Gebäude des uns beherbergenden Höschens anzuzünden versuchten; einige von denselben wurden ergriffen und den heranziehenden reitenden Patrouillen überliefert; endlich am Abend desselben Tages brachen wir von unserm unsichern Asyl auf, die Mutter mit uns Kindern auf den Wagen sitzend, die unsere wenige gerettete Habe enthielten und zogen durch die Nacht hinaus nach dem am Stintsee gelegenen Höschen „Baumhof“, eskortiert vom Vater und anderen bewaffneten Männern, die sich zu uns gesellt hatten und die ebenfalls in der Umgegend von Riga eine Zufluchtstätte suchten; vor unsern Augen leuchtete das Feuermeer der noch immer brennenden Vorstädte Rigas.

Von unsern innerhalb der Stadtmauern wohnenden Verwandten hatten wir nichts erfahren, ebensowenig sie von uns, denn während jener Schreckensnacht war niemand in die Stadt hinein, niemand aus ihren Toren hinausgelassen worden. Die Einäscherung der Vorstädte war von dem damaligen Gen:Gouverneur Essen voreilig auf die unsichere Meldung hin, daß der Feind heranrücke, anbefohlen worden. Während des Brandes der Vorstädte, der vier Wochen dauerte — (noch später fanden wir

¹) Sein Haus war unversichert. In den Büchern der vorstädtischen Versicherungsgesellschaft ist es nicht angeführt; es waren ja in den beiden Vorstädten überhaupt erst 217 Häuser versichert. Vgl. die Notizen Gutzeits in „Rig. Stadtbl.“ 1883 Nr. 46.

rauchende Brandstätten) — verweilten wir auf dem Höfchen „Baumhof“, woselbst mein Schwager wohnte. Bei der in jenen Wochen herrschenden Unsicherheit war auch dort die größte Vorsicht zu beobachten; in jeder Nacht mußten Wachen ausgestellt werden und die anwesenden Männer machten abwechselnd nach Stunden fortwährend die Runde um das Höfchen, bewaffnet mit Hirschjägern und geladenen Gewehren.

Nach vier Wochen bezogen wir eine der Brandstätte unserer Häuser zunächst gelegene Wohnung in der Euphoniestraße [die spätere Nikolaistr.], die zum Teil vom Feuer verschont geblieben war; höchst dürftig richteten die Eltern sich dort ein; wochenlang wühlte der Vater auf der Brandstätte seiner eingäscherten Häuser umher, um das noch brauchbare und wertvolle Eisenwerk aus den Trümmern herauszugaben und den Dieben zuvorzukommen, die ebenfalls aller Orten darnach suchten; ebenso wurde das noch nicht ganz verbrannte Holzwerk zusammengelesen und zur Feuerung für Küche und Öfen aufgestapelt; soviel wir vermochten, waren wir beiden jüngern Brüdern dabei behilflich und lernten dabei tüchtig arbeiten; auch machte es uns andererseits viel Vergnügen. Ans Lernen war natürlich nicht zu denken; überall fehlte es an dem Notwendigsten, das oft mühsam herbeigeschafft werden mußte; das Brot z. B. mußten wir aus einer russischen Bäckerei in der Moskauer Vorstadt abholen, wo für die erste Zeit den Abgebrannten, die Not litten, unentgeltlich Brot verteilt wurde; gewöhnlich holten wir Brüder es von da ab. Nach mehreren Wochen wurden auch die vergrabenen Kisten und Kasten unverseht hervorgeholt. . .“

Infolge der übermäßigen Anstrengungen in jener Schreckensnacht und den darauf folgenden Wochen erkrankte der Vater des Autors dieser Aufzeichnungen zu Ende des J. 1812 und mußte mit kurzen Unterbrechungen zwei Jahre auf dem Krankenlager zubringen, bis er endlich im Okt. 1814 starb. „Das waren prüfungsvolle Zeiten für die Eltern, umso schwerer, nachdem sie den größten Teil ihrer Habe verloren hatten und zur Bestreitung des Haushaltes und zur Erziehung der Kinder oft das Nötigste fehlte. Zwar erhielt der Vater aus dem von Seiten der Krone und der Rigaschen Kaufmannschaft zur Unterstützung der notleidenden Ab-

gebrannten gebildeten Fonds eine kleine Summe von 350 Rbl., behielt auch noch während seiner Krankheit seine Dienststelle — es reichte das aber bei der damaligen Teuerung der Kriegszeit lange nicht zur Bestreitung der verschiedenen Lebensbedürfnisse. Nur wir Kinder waren guten Mutes, kannten keine Sorge, litten auch keinen Mangel. . . .“

31. Eröffnungsrede des Landmarschalls Fr. N. Baron Schoultz von Aischeraden auf dem Landtag zu Dorpat, 16. August 1812.

Hochzuverehrende Herren! Schon das außerordentliche Zusammenberufen des Adels zu diesem Landtage und der dazu gewählte Ort müssen Ihnen, meine hochzuverehrenden Herren, zu erkennen geben, daß auch außergewöhnliche Ereignisse die Veranlassung dazu gegeben haben.

Leider ist dem so! Denn das Vaterland ist in Gefahr. Die Feinde haben bereits die Grenzen desselben betreten, Furcht und Schrecken verbreitet, drückende Plünderungen verübt, die Früchte mehrjährigen Fleißes geraubt und drohen nun die friedlichen Wohnungen der glücklichen Bewohner Livoniens zu zerstören, die länger als ein Jahrhundert unter dem mächtigen Schutze Rußlands nichts von allen den Drangsalen des Krieges erfuhren, die seither das übrige Europa heimsuchten.

Welch ein erschütternder Gedanke für den Patrioten, der Mut und Kraft in sich fühlt, den Greueln der Verheerung kräftigen Widerstand leisten zu können! Der Wunsch, vereinigt mit seinen Mitbrüdern auftreten zu dürfen, um Ehre und Eigentum zu verteidigen, erfüllt seine Brust und geht in Tätigkeit über, sobald der Moment es erheischt.

Er ist eingetreten, dieser wichtige Moment! Denn das Manifest Sr. Kais. Maj. vom 6. Juli, begleitet mit der Aufforderung Einer Erl. Gouvernements-Regierung, in Beziehung desselben schnelle Maßregeln zur Bildung einer Schutzwehr des Landes vorzunehmen, bestimmte den repräsentativen Comité bey Sr. Erz. dem

H. Militär-Gouverneuren, Zivil-Oberbefehlshaber, Gen: Leutenant und Ritter von Essen, um die Erlaubnis nachzusuchen, einen Landtag halten zu dürfen, auf welchem der versammelte Hochwohlgeborne Adel, Bestimmungen treffen könne, die dem Vertrauen Sr. Kaiserlichen Majestät in die Treue seiner geliebten Untertanen entsprechen.

Wichtig erschienen ihm selbige, und Se. Exzellece säumten keinen Augenblick, nicht nur ihre Einwilligung zum abzuhaltenden Landtage zu geben, sondern lud Sie, meine hochzuverehrenden Herren, durch gedruckte Circuläre, zur heutigen Versammlung selbst ein.

Das an den Comité und mich gerichtete Schreiben Sr. Exzellece, des H. Militär-Gouverneuren, wie auch die andern dazu gehörigen Aktenstücke werde ich die Ehre haben, Ihnen vorlesen zu lassen, um die Vorschläge zu entnehmen, die derselbe, in Hinsicht der vorzunehmenden Armirung und der zu selbiger zu wählenden Offiziere aus dem Adel, gemacht.

Lassen Sie uns dann mit Eifer und Einigkeit das Geschäft beginnen, zu welchem die Versammlung berufen worden¹ — Vaterlandsliebe und unverbrüchliche Treue gegen den geliebten Monarchen, der mit ganzer Seele das Wohl seiner Völker will, leite und bezeichne jeden ihrer Beschlüsse, und niemand entziehe sich der ihn treffenden Wahl zu der zu besetzenden Offizier-Stelle. Er nehme sie vielmehr mit dem Hochgefühl des wahren Patrioten an, der sich höchst glücklich schätzt, zu den Edlen zu gehören, die in den Kampf für Ehre und Vaterland ziehen — ja! einem jeden bürge diese Wahl für das unbegrenzte Zutrauen seiner Mitbrüder und feure ihn an zu rühmlichen Taten, die die vaterländische Geschichte der Nachwelt zum Muster übergibt.

¹) Zu den Beschlüssen des Landtags vgl. u. Nr. 55. — Man beschloß, eine Landwehr von 1000 M. zu Fuß und 1000 Berittenen zu bilden mit 26 Offizieren, für welche letzteren im Ganzen 15000 Rbl. jährlicher Gage assigniert wurden. Mitte September sollte das Aufgebot auf dem Gute des Kommandeurs dieser Truppe Fr. v. Sivers, Rangem, versammelt sein. Eine Publikation darüber findet sich nur in der „Dörptschen Ztg.“ Nr. 69 vom 28. Aug.

Die Segnungen derer, die ihr beschützet, werden euch begleiten
und die ehrwürdigen Namen eurer Vorfahren, die männlich im
Kampfe bestanden, werden euch umschweben! —

32. Aufruf an die Söhne des Vaterlandes.¹ Sept. 1812.

Auf Brüder, auf! Und rüflet Euch
Zum Kampf fürs Vaterland!
Raubgier'ge Scharen ziehn heran!
Auf! Hemmet der Verwüstung Bahn
Mit mut'ger, starker Hand!

Des Südens Unterjocher weilt
In unsern Grenzen schon.
Des Völkerrechts nicht achtend mehr,
Zog übermütig er einher,
Und sprach dem Frieden Hohn.

Er schleppet Mannschaft ohne Zahl
Zu unserm Sturz herbei,
Von Völkern, deren Vaterland
Schon lang' sein drückend Joch empfand,
Und seine Tyrannei.

Die Opfer der Eroberungsjucht,
Die er dem Tode weihet,
Geh'n willg nicht zur Schlachtbank hin,
Sein Zwang nur führet sie dahin
Und seine Grausamkeit.

Ist es nicht unsre erste Pflicht,
Den Brüdern beizustehn,
Die schon mit des Tyrannen Heer
Den Kampf begonnen? Auf zur Wehr!
Zu seinem Untergehn!

Der sich durch Trug und List erwarb
Die Macht, die er gebeut,
Wodurch in niedre Sklaverei
Europa sank. Nur wir sind frei!
Doch auch von ihm bedrängt.

Auf! mutig auf! Und waffnet Euch
Zum Kampfe gegen ihn!
Mit unsern Brüdern im Verein
Laßt auch dem Vaterland uns weihn
Und ihm entgegen ziehn!

Gerechte Sache leitet uns
Und Gott der diese sieh't!
Ihr wird auch er den Sieg verleihn!
Vernichtung seiner Macht bedräun,
Die frech sich näher zieht.

Wer Freiheit und den Kaiser liebt,
Der ziehe jetzt sein Schwert!
Und zeige mutvoll was er kann
Für diesen Allgeliebten Mann,
Der größten Opfer wert!

Auf, Russen, auf! Fürs Vaterland
Und des Monarchen Heil!
Er ist mit uns! Uns leitet Gott!
Dem Feinde werde Hohn und Spott
Vor aller Welt zu teil!

Europa hofft von uns den Sieg,
Der's soll vom Joch befreien,
Und wird dem Namen „Rußland“ laut,
Sobald der Tag der Freiheit graut,
Dank und Verehrung weihn.

Auf, Russen, auf! der Lorbeer winkt!
Kommt mutig in den Krieg!
Für Kaiser, Gott und Vaterland
Ziehn wir vereint mit starker Hand
Zum Tode oder — Sieg!

P . . . i.

¹) Druck 2 Bl. 8°. Druckerlaubnis: Riga, 6. Sept. 1812. Livl. Litt.:Bibl.
VIII, 430. Der Autor unbekannt.

33. Die verwundeten Krieger. ¹

I

Ein achtzehnjähriger Kosak,
In welchem Jünglingsmut zum Siege
Mit Manneskraft verborgen lag,
Erhielt im heißen Kampf und Kriege,
Umringt von vieler Feinde Schwarm,
Drei Kugeln in den rechten Arm.

Der Arzt erschien ihn abzulösen.
Der Jüngling sah in großer Ruh
Der Kunst des Menschenfreundes zu,
Als wär's ein fremder Arm gewesen;
Nicht eine Miene zuckte Schmerz.
Izt wars getan. Mit heiterm Winken
Sprach er: „Wie wohl ist mir ums Herz!
Izt reichet mir einmal zu trinken.“

Er trank auf Alexanders Wohl.
Sein Auge strahlte freudenvoll,

Er griff behende mit der Linken
Nach seinem abgelösten Arm,
Und sagte lächelnd: „Ach noch warm!
Ich muß doch sehn, wie's hergegangen,
Und wo die stolzen Kugeln prangen.“

„Verstümmelt kehrt du nun zurück!“
Begrüßte ihn an anderm Morgen
Der Arzt mit still gerührtem Blick.

„Mein Kaiser wird schon für mich sorgen;
Für ihn zu leiden, welch' ein Glück!“
Rief froh der Jüngling — und wir
[fragen:

Wo tausende, ihm gleichgestunt,
Für Alexander alles wagen,
Wer spricht von ungewissen Tagen,
Wo alle Tage siegreich sind?

II

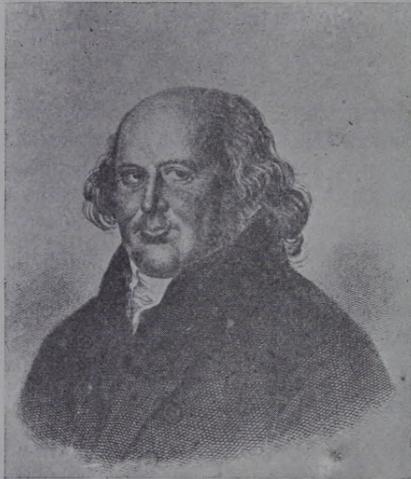
Auch ein Kosak, ein Jüngling auch,
Sah lächelnd seinen Finger lösen,
Als wär' das so Soldatenbrauch
Von Anbeginn der Welt gewesen,
Und hob dann froh die Hand empor.
„Im Jant war's nicht“ — rief er mit

[Tönen,
Wie aus der Freude Jubelchor —
„Auch nicht in Krankheits-Zammer=
[szenen,
Wo ich dich, der mir fehlt, verlor.
Hoch auf! es war für Alexandern,

Für Vaterland und Vaterherd!
Du liebe Hand, weit vor der andern
Halt ich dich teuer nun und wert.
Gottlob! noch kann ich Waffen führen,
Noch halte ich den Säbel fest,
Weh dem, der seinen Herrn verläßt,
Solang sich seine Finger rühren!“
So sprach ein Jüngling — so empfinden
Millionen ihrer Pflicht Gebot.
So soll der Feind uns alle finden,
Die Losung ist: Sieg oder Tod!

G—s.

¹) Die beiden Gedichte erschienen am 17. Sept. 1812 in den Rig. Stadtbl. Nr. 38. Verf. ist nach der Chiffre G—s wohl der Pastor Georg Collins. Die beiden Fälle haben sich offenbar in einem Rigaschen Hospital zugetragen.



Dr. Carl Lieb Merkel

geb. 1769 zu Loddiger in Liv. † 1850 in Depfinshof bei Riga. Merkel war der überaus rührige und seinerzeit viel genannte Schriftsteller, der zur Zeit der Napoleonischen Kriege in seinen Zeitschriften in heftigster Weise Bonaparte und sein System angriff. Seit 1807 lebte er meist in dem von ihm angekauften Depfinshof. Herausgeber verschiedener Zeitschriften, von denen 1812 namentlich sein „Zuschauer“ nicht ohne Wirkung blieb und vom Marquis Paulucci für seine Zwecke den preußischen Truppen gegenüber vielfach ausgenutzt wurde.

34. Carl Lieb Merckels Flugblatt¹⁾:

„Ein russischer Mann zu seinen Brüdern.“

September 1812.

Die Franzosen sind in Moskau!

Sch blicke um mich her. Das Auge vieler sehe ich mit

¹⁾ Zuerst als Flugblatt „Petersburg 1812“. Dann auch in den „Aufsätzen während des Krieges geschrieben“, mit der Bemerkung: „Geschrieben und ins Russische übersetzt im September.“ Wurde auch ins Lettische übersetzt. — Merkel meinte, es sei „wohl das beste, was er in der Art geschrieben habe“ (Balt. Monatschr. Bd. 45 S. 201). Natürlich auch in vielen Zeitungen abgedruckt.

Kummer und Tränen gefüllt. Andere höre ich weiche Worte des Trostes sprechen.

Weinende! Ich ehre euren Schmerz, aber ich bedauere eure Schwäche. Verbergt euch mit euren Zähren! Begleitet sie, Tröster, und flüstert ihnen leise zu, was sie bedürfen. Wir Männer brauchen nicht Trost. Wir brauchen zügelnden Rath, daß unser Grimm nicht planlos wüthe. —

Trotz den weisen und entschlossenen Maßregeln unseres Monarchen, trotz der hohen Kriegserfahrung unserer Heerführer, trotz der unübertrefflichen Tapferkeit unserer Truppen, ist es der Arglist und der Überzahl der Feinde gelungen, Moskau durch ihren Einzug zu entweihen! Rußland erobert haben sie dadurch nicht, aber sie haben es beschimpft! Wer von uns möchte noch leben, wenn sie nicht mit dem Leben dafür büßten? —

Franzosen gebieten in Moskau! Wer von uns ist so ehrlos, Kinder und Enkel zurücklassen zu wollen, wenn er eine solche Schmach unabgewaschen auf sie vererben müßte? In dem alten Herrscheritz unserer Monarchen, in dem ehrwürdigen Kreml, in den heiligen Kirchen, wo unsere Älterväter anbeteten, in der Stadt, die seit 600 Jahren der Stolz unseres Namens ist, schwärmen Franzosen übermütig herum, und rufen dem erstaunten Europa höhrend zu: Auch Rußlands Größe hat vor uns sich beugen müssen! — Herbei Männer Rußlands, um sie Lügen zu strafen! Herbei aus allen den Reichen, die Provinzen unseres glorreichen Vaterlandes sind! Herbei von den Gestaden aller unserer Meere, den Ufern aller unsrer Ströme! Aus Städten und Dörfern und Steppen: wer sich ein Mann fühlt, wer würdig ist, Russe zu heißen, herbei zum Kampf!

Die Franzosen in Moskau!

Weg nun mit aller Rücksicht auf Familie und Eigenthum! Sie ist doch entehrt, und alles ist doch verloren, wenn der Feind triumphiert. Jeder ergreife die erste Waffe, die ihm nahe liegt! Jeder schlage den ersten Feind zu Boden, der ihm zu stehen wagt, und Rußland ist gerettet! Wer von uns berufen ward, in dem ruhmvollen Kampfe zu fallen, sinke freudig, wenn er sich auf den Leichnam eines erwürgten Feindes bettet. —

Die Franzosen prahlen mit unermesslicher Beute? Wir wollen ihnen glauben. Desto unerschütterlicher sei unser Entschluß, daß sie nichts davon über die Grenze bringen. — Ihr Heer ist in Moskau? Es hat sich selbst dadurch unwiderrücklich sein Todes-Urteil gesprochen, so wahr wir Männer, so wahr wir Russen sind. — Es zählt noch 150 000 Streiter? Halten wir russische Männer alle zusammen, wie wir es müssen, wie wir es werden, so hat jene Schar nicht Blut genug in ihren Adern, um uns allen die Hände zu schmücken.

Herbei zum Kampf! Schmach jedem von uns, der seinem Weibe nicht ein Siegeszeichen heimbringt, das er selbst gewann! — Wer feige seinen Arm dem Vaterlande entzieht, dessen Name müsse sein eigener Lieblingssohn nie aussprechen ohne Verachtung und ohne Erröten!

35. Gen:leutn. v. Effen an den Rigaschen Rat.

Riga, 28. Oktober 1812.

Indem ich auf Allerhöchsten Befehl die Stelle des hiesigen Kriegsgouverneurs niederlege, fühle ich mich durch den Ruf meines Herzens aufgefordert die letzte meiner bisherigen Pflichten zu erfüllen und den Bürgern Rigas meine Achtung und Zuneigung zu erkennen zu geben. Die Dienstpflicht und der lebhafte Anteil, den ich an dem Schicksale dieser Stadt nehme, geboten mir zur Verteidigung derselben schnelle und daher für die Bürger kostspielige Mittel zu ergreifen; wie manche Requisition unterzeichnete ich mit schmerzhaften Gefühlen, weil ich wußte, daß sie für einige drückend sein könnte! Aber ich gehorchte bloß der gebietenden Notwendigkeit; und dennoch habe ich von den edlen Bürgern kein Murren, keine Unzufriedenheit erfahren. Ich bin in der kurzen, aber höchst kritischen Zeit meines Oberbefehls über diese Stadt nie in dem Fall gewesen, meine Autorität geltend machen zu müssen, — der edle, treue Sinn der Bürger erlaubte sich nicht

die geringste Weigerung und machte alle Zwangsmittel überflüssig. Ich erjuche E. Wohlbed. Rat der Dolmetscher meiner dankbaren Gefühle bei allen Bürgern Rigas zu werden. Die Zerstörung des



Gen:leutn. Magnus Joh. Gust. von Essen I.
geb. 1758, † 8. Juli 1813.

Krieges möge ferne von ihnen sein und ein blühender Handel möge ihnen einen reichen Ersatz für ihre patriotischen Aufopferungen darbieten. Keine Entfernung und keine Zeit wird meine innige Freude hierüber zu mindern imstande sein.

36. Am Siegesfeste.¹

Auf der Muffe in Dorpat den 3. Nov. 1812.

Zu des Sieges frohem Mahle
Ist vereint der Freunde Kreis,
Und gefüllt sind die Pokale
Zu der tapfern Krieger Preis;
Zubel läßt sich heute hören,
Alles Zagen schwindet fort;
Doch eh' wir den Becher leeren,
Freunde, hört ein ernstes Wort.

Lauter soll der Jubel werden,
Unser Kaiser lebe hoch!
Er, ein wahrer Fürst auf Erden,
Allgeliebet, lebe hoch!
Laßt die Hände uns erheben
Und erneu'n den Schwur vor Gott:
Treue ihm, so lang wir leben,
Treue ihm bis in den Tod.

Lasset Gott den Herrn uns loben,
Ihm gebührt der erste Dank;
Denn der Segen kommt von oben,
Darum preiß' ihn der Gesang!
Gott mit uns und unsern Scharen,
Wer ist dann, der widersieht?
Diesen Glauben laßt uns wahren,
Und der Feinde Troß verweht.

Freunde auf von euren Sizen!
Unsern Braven gilt es jetzt,
Die, wenn auch Kanonen blitzen,
Und der Feind das Schwert geweht,
Unverzagt mit frohem Mute
Stürzen in der Feinde Reihn
Und das Feld mit ihrem Blute
Färben und den Tod nicht scheun.

Wie die Brust sich höher hebet
Bei dem Namen Vaterland!
Alles in uns strebt und webet,
Bei dem Namen Vaterland.
Stoßet an, daß herrlich blühe
Stets der Russen Vaterland,
Stoßet an! und in uns glühe
Preis und Dank Dir, Vaterland.

Dumpfer laßt die Gläser schallen!
Kämpfend für der Heimat Herd.
Sind der Braven viel gefallen,
Jedes Heldenruhmes wert;
Heilig sei ihr Angedenken
Und ihr Name stets geehrt;
Tränen laßt uns ihnen schenken.
Denn sie sind der Tränen wert.

Alles ist noch nicht gewonnen,
Zimmer droht noch Feindesmacht;
Doch auß' neu den Kampf' begonnen,
Gott schützt uns in jeder Schlacht:
Stoßet an zu neuen Siegen,
Die der Russen Mut erkämpft,
Bis die Feinde unterliegen
Und ihr fecker Sinn gedämpft.

¹) Gedr. im Anhang zur 2. Aufl. der Rede des Oberlehrers Dr. K. L. Strube „Der Feldzug des Darius gegen die Scythen“, die dieser am 15. Sept. 1812 in Dorpat gehalten. Ttbl. Mitt:bibl. VIII, 443. — Das Fest fand zur

37. Schlachtlied der Totenköpfe bei ihrem Durchmarsch durch Dorpat.¹

(November 1812.)

Wer den Tod ins Angesicht schauen kann,
Nur der ist der wahre Krieger:
Der Soldat allein ist der freie Mann,
Er kämpfet, tot oder Sieger;
Und vor allem mahnt uns der Schädel hier,
Nur siegen oder sterben wir.

Was hilfet das Leben uns ohne den Sieg?
Die Schande der Knechtschaft zu tragen?
Wir sind doch die freiesten Soldaten im Krieg,
Wir können das Rechte erst wagen:
Denn wie uns des Schicksals Würfel auch fällt,
Ein jeder siegt oder stirbet als Held.

Und wenn in der Schlacht erst Pferd an Pferd,
Und Mann an Mann sich dringen,
Und es blitzet das Pulver, gezückt ist das Schwert,
Und Todestrompeten erklingen,
Dann grinzet hohläugicht der Schädel herab,
Und zeiget dem Feinde sein frühes Grab.

Und wann nun begonnen der Todesreihn,
Wo sklavische Herzen erzittern,
Hurra! in die feindlichen Scharen hinein,
Daß Schwerter an Schwertern zersplittern:
Dann trotzet die starke Brust dem Geschick,
Wir kehren im Sieg oder nimmer zurück.

Feier der Siege Wittgensteins statt. Es wurde eine Subskription „für die Erquickung verwundeten Krieger“ seines Korps vorge schlagen und in wenigen Augenblicken waren 3000 Rbl. gezeichnet, ein Teil einmalig, der andre aber jährlich für die Dauer des Krieges. „Dörptsche Ztg.“ 1812 Nr. 101.

¹⁾ Gedr. im Anhang zu der Rede „Der Feldzug des Darius gegen die Scythen“, die der Oberlehrer Dr. R. L. Strube zum Krönungsfezt des Kaisers am 15. Sept. 1812 in Dorpat gehalten hat. 2. Aufl. Riga 1813, C. F. G. Hartmann. Druckbewilligung vom 25. Jan. 1813. — Vgl. Grabes Brief vom 27. Nov.

38. Lied des russischen Husaren.¹⁾

Ertöne laut, mein Lied der Schlacht,
Das ich den Helden weihe,
Die Feinde hier in Todesnacht
Geschickt mit Helldentreue.

Denn Rußlands flatternd Siegespanier
Folgt schon der Feinde Schritten;
Sie fliehen bald — Heil Rußland
[Dir! —

Aus allen deinen Hütten.

Sie feiert jetzt mein Siegesgesang
In freudig lauten Tönen,
Und ihnen schallt ein heißer Dank
Von Rußlands treuen Söhnen.

Dann schenkt Dir Freiheit ihre Lust,
Wie noch vor wenig Jahren,
Wo an des guten Kaisers Brust
Wir, ach! so ruhig waren.

Sie retteten das Vaterland
Mit gottgeweihten Händen;
Drum wird ein Gott mit gü'tger Hand
Bald jede Trauer enden.

Da kam er her, der wilde Feind,
Glaubt uns dies Glück zu rauben;
Doch wir mit Gottes Macht vereint,
Entnehmen ihm den Glauben.

„Triumph!“ ertönt das Siegesgeschrei,
Das frohe unsrer Brüder;
„Wir bleiben unsrem Kaiser treu
Und atmen freier wieder!“

¹⁾ „Erstes Lied des russischen Husaren. Riga, im Novbr. 1812.“ 2 Bl. 8°. Mit dem Motto: „Kunstlos ergießt sich das Herz“. Druckbewilligung 12. Nov. — In der „Rig. Ztg.“ vom 19. Nov. 1812 findet sich die Ankündigung: „Rußlands Helden siegen und — nirgends tönt ein Gesang zu ihrer Feier! Ich will die wichtigsten Vorfälle ihrer Feldzüge besingen, wie jener preußische Grenadier, mein sel'ger Freund und Lehrer, die Siege seines Königs. Zwar entsprechen meine Gesänge nicht so den Forderungen ihres erhabenen Gegenstandes wie jene; aber auch sie sind kunstlose Ergüsse eines patriotischen Herzens. „Der russische Husar.“ Diese Lieder des russischen Husaren, der ein geborener Livländer ist, werden nach und nach erscheinen und einzeln in dem Buchladen des H. Meinshausen für einen Fünfer zu haben sein.“ — Es erschien aber nicht mehr als dieses erste Blatt. —

Als Verf. bezeichnet das „Schriftstellerlex.“ den späteren Rigaschen Pastor Herm. Frey († 1849), der erst 1814 als 20-jähriger die Universität bezog. In dem Cpl. unseres Liedes in der Bibl. d. Mt.Ges. ist von alter Hand darunter geschrieben: „Frey“. Vielleicht ist doch dies der richtige Name und der Verf. dann wohl der Pißhatsche (Desel) Pastor Peter Heimr. v. Frey (geb. 1757 in

39. Aus Ulrich v. Schlippenbachs: „Die Feinde in Kurland.“¹

Ein drei Jahre hindurch entbehrter Handel hatte Kurland allmählich verarmen lassen. Mehr als der dritte Teil der Privatgüter stand im Zahlungstermin des J. 1812 entweder schon im Konkurs oder doch diesem sehr nahe. Der Johannistermin in Mitau war wie ein allgemeiner Bußtag vorübergegangen; Klagen nur hörte man, fast keine Geschäfte wurden gemacht, wenig Zinsen gezahlt, jeder sparte den letzten Taler als Notpfennig für die böse Zeit, der man entgegen sah. In Litauen wehte schon die Fahne des Aufbruchs, näher rückten preußische und französische Truppen. Das russische Militär in Mitau sah man so wenig zahlreich versammelt, nicht voll 4000 Mann, die der edle und brave Gen:leutn. v. Löwis kommandierte.

Gen:leutn. v. Löwis zog den Preußen entgegen, als diese in die Grenzen Kurlands eingerückt waren. Es ist gewiß, daß um Kurlands Hauptstadt Mitau nicht zum Schauplatz eines Gefechtes zu machen, sowohl der das Oberkommando führende edle Gen:leutn. v. Essen, als auch Gen:leutn. v. Löwis erst bei Eckau ein Gefecht anzunehmen sich bestimmten.² Überhaupt glaube ich nicht, daß aus dem Herzen rechtlicher Kurländer das dankbare Andenken an Essen, Löwis und den Gouverneur von Sivers jemals verschwinden wird. Letzterer verließ Mitau, als schon der

Erreißer, † 1833). Er hatte 1777—80 in Halle studiert; im nahen Halberstadt wohnte damals der „Water Gleim“, der Verf. der „Nieder eines preuß. Grenadierz“ († 1803), von dem die erwähnte Ankündigung in einer Art redet, die wenig auf den jungen Trey zu passen scheint. Trey hat in den Kriegsjahren u. a. auch ein neues estnisches Tebeum „zu Siegesfesten“ („Sind Zumal tidame! Sind Island, tänname!“) verfaßt; Trey aber war damals rein lyrisch gestimmt, wie seine 1813 veröffentlichten „Akrostika“ und auch sein handschriftlicher Nachlaß beweisen, in dem sich aus dieser Zeit auch nur Lyrisches findet.

¹) In seinen „Beiträgen z. Gesch. des Kriegs... 1812.“ (Mitau 1813) Heft 1. — Der Verf. ist der als baltischer Dichter bekannte Frhr. Ulrich v. Schlippenbach, geb. 1774. Er wurde 1799 Landnotarius, 1807 Landrat des Wiltenischen Kreises; im J. 1818 kurländischer Oberhofgerichtsrat. † 1826.

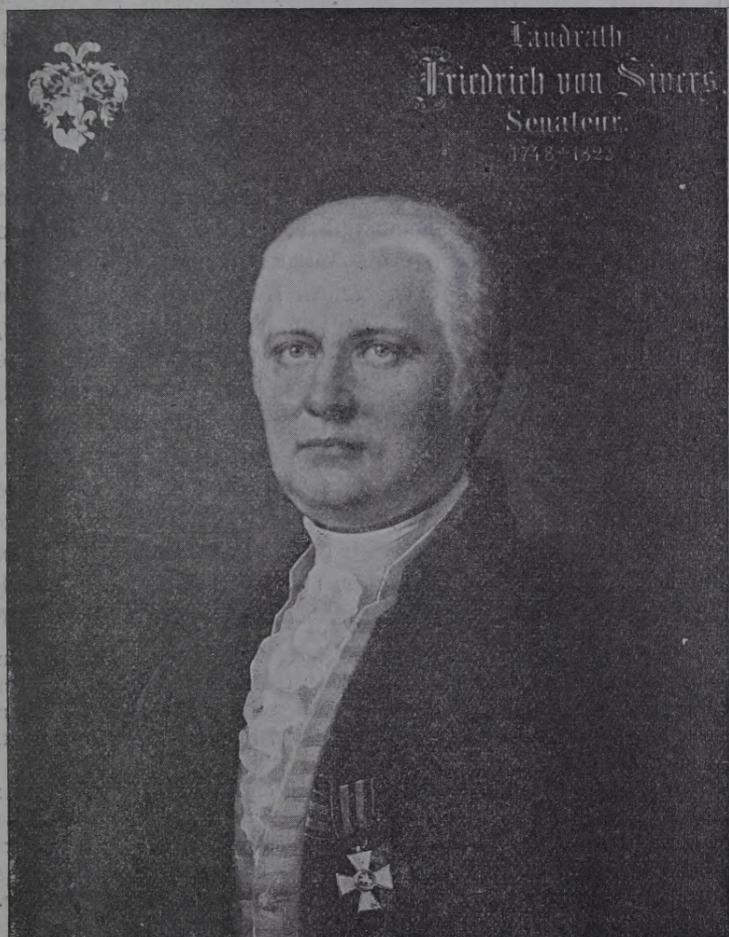
²) Vgl. dazu die Bemerkung Tiedemanns o. S. 55 zum 1. Juli.

Feind ganz nahe war. Die russischen wenigen Truppen zogen sich zurück, er war der letzte auf der Brücke, die über die Aa führt, und ließ diese dann zum Teil abbrechen, um das Zurückkehren einzelner Marodeurs nach der Stadt zu hindern. An demselben Tage waren sechs der gefährlichsten Räuber und Mörder aus einer durch Kurland zerstreut gewesenen und fast ganz aufgehobenen Räuberbande erschossen worden¹ und diesem Umstande verdankt Kurland gewiß das Glück, daß während der Zeit der feindlichen Okkupation, trotz der Willkür und Unordnung, die notwendig jedem Kriege folgt, doch von eigenen Bewohnern fast nirgends beträchtliche Diebstähle und Räubereien geschahen. Mit wenigen, aber kräftigen Worten nahm der edle Gouverneur von Sivers in einem gedruckten Blatte Abschied von den Bewohnern Kurlands.² Diese wenigen, aber gehaltvollen Worte des so allgemein hochgeachteten Mannes galten in Kurland wie das Andenken eines teuren geschiedenen Freundes, man bewahrte sie sorgfältig und in manchen Häusern standen sie, zur Treue und Anhänglichkeit für Monarch und Vaterland aufrufend, im Angesicht des Feindes im goldenen Rahmen als ein Schmuck der Wohnung, was sie auch wirklich im edelsten Sinne waren.

Nun war die Stadt Mitau von den eigenen Truppen ver-

¹) So berichtet auch Sivers selbst an den Polizeiminister, 9. Juli (Wojenski S. 447). — Es war der polnische Edelmann Ignaty mit seiner Räuberbande. Vgl. P. v. Drachensfels' Jugend Erinnerungen in „Altivl. Erinnerungen“ (Reval 1911) S. 34. Eine mündliche Überlieferung, die — in der „Illustr. Beil. d. Rig. Rundschau“ 1902 Nr. 8 mitteilt, verlegt die Tätigkeit dieser Räuberbande irrthümlich in die J. 1813 und 14. Danach habe dieser polnische Edelmann gar eine Doppelrolle als Räuber und Gentleman gespielt und sei schließlich im Hofskuge von Elley gefangen worden.

²) S. o. Nr. 8. — Gleich beim Einrücken der Feinde in Kurland hatte der Geh. rat D. E. v. Schöpping gelobt, Sivers ein Denkmal zu setzen. Schon im Juli 1813 war es fertig und wurde in der Bibliothek des Gymnasiums aufgestellt: eine Marmorbüste auf Granitsockel, der die Inschrift zeigt: „Friedrich v. Sivers, Gouverneur von Kurland im Jahr 1812“. — Dieser Nachricht fügt die aus Mitau eingesandte Notiz der „Rig. Ztg“ (Nr. 64) hinzu: „Der bloße Name ist hier ein satziam treuer Überlieferer der großen Eigenschaften der Gestalt; ein Text, den die Bewunderung der Nachkommen von Generation zu Generation kommentieren wird“.



Friedrich Wilhelm von Sivers auf Gusefüll und Ranzen.

Geb. 1748, diente er in der Armee und nahm 1786 als Oberst seinen Abschied. 1792 und 1795 kvl. Gouvernementsmarschall, 1797 Landrat, dann bis 1798 stellvertretender Landmarschall, 1811 Zivilgouverneur von Kurland; 1813 Geh. rat; 1814 Sénateur. † 1823.

lassen und man besorgte einige Unruhen. Die guten Anstalten der Polizei hinderten indes, da Bürger der Stadt die Wachen bezogen und Patrouillen machten, allen wichtigen Exzeß¹, und den 8. Juli zogen die Preußen unter dem Kommando des Obersten v. Raumer in Parade in die Stadt ein. Obgleich das erste Erscheinen des Feindes jedem Vaterlandsfreunde nicht anders als schrecklich sein konnte und es auch nicht an lauten Äußerungen dieses Gefühls fehlte, so war, besonders anfangs, das Betragen des preussischen Militärs human und bescheiden. Den preussischen Soldaten, sowohl Offizieren als Gemeinen, war der Gedanke, nun als Feinde gegen ihre bisherigen treuen Bundesgenossen in dem Lande derselben erschienen zu sein, so neu und ungewohnt, daß sie sich in diesen gar nicht finden konnten und mochten.² Sie drückten laut und offen diesen Unwillen aus und erwarben sich dadurch die Achtung der rechtlichen Männer Kurlands.

Doch fordert es unverbrüchliche Wahrheit, ebenfalls zu bekennen, daß es auch einige wenige preussische Offiziere gab, die ihre hohe ehrenvolle Bestimmung priesen,³ unter der Anführung des Welteroberers zu kämpfen, die, zum nur durch die Gewalt unterdrückten Unwillen der anwesenden Kurländer, mit Geringschätzung öffentlich von ihren Feinden, den Russen sprachen, ihre eigenen Taten als

¹) Zu einigen Unordnungen ist es indes doch gekommen, indem ein Haufe Proletariat das Mehlmagazin erstürmte; es kam zu Schlägereien mit der Bürgerchaft, die das verhindern wollte. Das rasche Einrücken der Preußen machte den Exzeß ein Ende (vgl. Eckardt, Die Franzosen in Kurland. Balt. Monatschr. XI, 4).

²) So schrieb auch der Gen. Fr. v. Kleist an den Chef des preuß. Gen: stabs Obr. v. Rauch am 14./26. Aug.: „. . . es ist eine recht unangenehme Lage, worin wir uns gesteckt haben. Der Himmel wolle uns bald daraus erlösen! Nun kommt zu unserer Lage das noch hinzu, daß eigentlich unsere Triumphe keine große Freude verursachen; dies kann man deutlich merken. Wir sind also als recht unglückliche Schlachtopfer zu betrachten, deren gutes Benehmen nichts fruchten kann, wenn nicht von oben mit der größten Anstrengung gehandelt wird, was leider wohl nicht geschehen wird. Wir sind und bleiben mit Blindheit geschlagen, uns kann nichts retten, das ist meine Glaubensbekenntnis.“ (Altpreuß. Monatschr. 1912. S. 479).

³) So schrieb z. B. der Major v. Khtbusch an den Chef des preuß. Gen: stabs Oberst v. Rauch am 20. Juni/2. Juli: „Der Marschall Macdonald ist der liebenswürdigste, artigste, loyalste Feldherr, den man sehen kann, und wir freuen

Wunder erhoben, und dadurch ihre Würdigkeit, den Fahnen Napoleons zu folgen, bewiesen, daß sie Land- und Stadtbewohner alle Drangsale des Krieges fühlen ließen, und mit einem Ungefühl Forderungen an sie machten, wie selbst die Franzosen nicht taten, welche, wenigstens höflich genug, alles Eigentum der Bewohner in Beschlag nahmen, und unter denen, zur Ehre der Menschlichkeit, auch wohl mehrere waren, denen Schonung und Rechtlichkeit nicht fremd blieb. Über Polangen und Libau zog ein anderes preußisches Korps in Kurland ein, und einige Wochen vergingen, ehe man in dem größten Teil von Kurland, das Oberland etwa ausgenommen, andere als nur diese Truppen gesehen hätte. Die Kommandanturen der einzelnen Städte, das ganze Verpflegungswesen,¹ ward anfangs von preußischen Militär- und Zivilbeamten verwaltet. Die Requisitionen an allen Arten von Lebensmitteln waren sehr groß, und ließen auf die Bedürfnisse eines Korps von ungefähr 40 000 Mann schließen; besonders wurden einige Artikel von den Preußen verlangt, die in solchen Quantitäten herbeizuschaffen beinahe unmöglich war, z. B. Butter, Essig und geräuchertes und frisches Fleisch. Die Heuernte und bald darauf die Roggenernte sollte beginnen, die Requisitionen, welche man an Heu und Mehl verlangte, wäre also wohl herbeizuschaffen möglich gewesen; indes waren fast alle brauchbaren Leute zu Fuhren der Fourage und des Proviants nach Mitau und von da in die preußischen Lager angewandt, und außerdem mußten tausende von Bauern an den Brückenköpfen und Schanzen bei Zennhof, Paulsgnade und Mitau arbeiten. Obgleich nur für acht Tage an die Schanzarbeiter aus ihren Wohnungen Proviand mitgegeben werden sollte, so wurden sie doch nicht entlassen, wenn diese Zeit vorüber war, sondern gezwungen, vier und sogar acht Wochen unabgelöst, ohne Wäsche und Kleidung wechseln zu können, fortwährend zu arbeiten, erhielten zwar Brot aus den Magazinen, uns, unter ihm zu stehen . . . Ich bin überzeugt wir siegen entscheidend, denn Rabalen, Neid und Schwachsinn sind bei den Russen schon jetzt an der Tagesordnung, und hier herrscht und regiert das eminente Genie des großen Kaisers.“ (Altpreuß. Monatschr. 1912 S. 476).

¹) Direktor des preuß. Feld-Kriegskommissariats war Fr. W. Ribbentrop, später Generalintendant bei der Blücher'schen Armee († 1841).

doch viele starben von der rastlosen Arbeit, von der geringen Nahrung entkräftet. Einzelne Kommandos und Militärpersonen, welche nach allen Richtungen Kurland durchzogen, bedurften wieder eine Menge Fuhrn, die sie von einem Orte zum andern führten. In den Lagern selbst mußten Fuhrn bereit stehen, viele tausende wurden zum Transport des zur Belagerung Riga's bestimmten Geschützes gebraucht.

Auf diese Weise, da Kurland durch die Rekrutierungen von mehreren Jahren schon viele Arbeiter verloren, und überhaupt Mangel an Menschen im Verhältnisse seines großen Ackerbaues hat, blieben auf allen Gütern viele Wiesen ungemäht, und die Ernte konnte nicht zu rechter Zeit geschehen, sondern ging, überreift, in großer Menge verloren, und ebenso wurde die Saat an den meisten Orten, durch Mangel und Entkräftung der Pferde, nur sehr unvollkommen und in weit geringerer Quantität, als in andern Jahren, gemacht, jeder Tag, auch in denen vom Kriegsschauplatz entfernteren Gegenden, brachte die Landgüter ihrem völligen Ruin immer näher.¹

Obgleich in prunkenden Worten einer der Oberkommissare, in öffentlichen Blättern, das Verbrechen eines ungenannten Edelmannes, einen Verpflegungsbeamten bestechen zu wollen, bekannt machte, so ist es hier doch allgemein wissend, daß, ohne dargebrachte Opfer, die Abfertigung in den Magazinen durch die geringeren Beamten, nicht ohne Verlust und Aufenthalt von mehreren Tagen geschah, und wenn auch nicht direkte, doch indirekte, durch Juden und andere Makler, eine Magazinkontribution nötig war, um

¹) In einer andern Schrift („Erinnerungen v. einer Reise nach S. Petersburg“ I 13) bemerkt U. v. Schluppenbach: „Es ist eine Wahrheit, die ich zur Ehre des Kurländ. Adels laut aussprechen darf, daß trotz der großen Anstrengung, welche der Feind von den kurländischen Bauern verlangte, doch die der Privatbesitzer am wenigsten gelitten haben, weil die Herren für sie die Requisitionen trugen, ihrem Verlust an Vieh und Pferden ersetzten und ihnen Saat und Brot wiedergaben, wo es der Feind geraubt hatte. In solchen Gegenden freilich war kein Ersatz möglich, wo, wie bei Zennhof, die Gebäude des Gutsbesizers und der Bauern zugleich abgebrannt und sogar die Acker und Wiesen durch Gruben in den Lagern und bei dem Rasenstechen zu den Schanzen für viele Jahre zerstört worden.“

nicht zu wichtigen Nachtheil zu leiden, und in diesem Falle merkte das Land keinen Unterschied, ob früher bei den preussischen, oder später bei den französischen Kommissaren die Ablieferung geschah, obgleich der französische Kommissar Ordonateur en Chef in einem härteren, durch lange Übung geübteren System den Druck der unglücklichen Bewohner Kurlands vermehrte, und in der Geschicklichkeit, durch Exekutionen, Drohungen und den größten Ungefüg das Letzte zu erpressen, unübertrefflich war.

Die Kurländer konnten sich anfangs in diese Art der Behandlung garnicht finden, und staunten die neuen Begebenheiten an, die Eigentumsrechte wie eine Fabel oder eine bloße Sage der Vorzeit behandelten. Mit der Resignation des Verzweifelnden sah nun jeder sein immer tiefer greifendes Elend, es half ja nichts. Durch Teilnahme an Aufruhr und Verrat sich Verringerung seines Druckes zu erkaufen, dachte der Kurländer zu edel. Den Versuch zu wagen, die Fessel gewaltsam zu brechen, die ihn umwand, fühlte er sich zu schwach; er duldete schwer, und hoffte nur auf Gott und die Kraft und den Mut der Krieger seines Vaterlandes; doch selbst diese Hoffnung zu rauben ward, obgleich vergeblich, versucht. Kein Posttag, an dem nicht Siege über die Russen verkündet wurden. Kein Kommando kehrte selbst in der Gegend um Mitau zurück, das nicht eine Menge Russen niedergejähelt hatte, und bei Schloß nahmen die Zeitungen 14 Kanonen weg, welche man weder ein Schloß noch in Mitau gesehen und worüber einige brave preussische Offiziere selbst herzlich lachten. Indes, trotz der Wachsamkeit der französischen Polizei, drang doch manche tröstende Nachricht zu den Ohren der Freunde des Vaterlandes, und wirklich führten nur diese Nachrichten allein noch freudige Momente herbei, welche übrigens aus dem Leben der Kurländer in diesen bösen Tagen völlig verbannt schienen.

Einige Wochen erst nach dem Einmarsch der Franzosen erschienen französische Intendanten, und mit diesen zugleich der Befehl, alle gerichtlichen und polizeilichen Geschäfte im Namen des Kaisers Napoleon zu verwalten. Die Preußen hatten zu viel Achtung für den russischen Staat, um etwas Ähnliches verlangt zu haben, und das Russisch-Kaiserliche Wappen schmückte noch alle

Krons- und Gerichtsgebäude. Jetzt wurden diese abgenommen, allenthalben sollte das Kaiserlich-Französische Wappen aufgestellt und in den Gerichtsfingeln gebraucht werden. Man kann denken, mit welcher Trauer dieser Befehl, wenigstens im Herzen jedes redlichen Beamten, aufgenommen wurde, indes gab es auch Behörden z. B. das Piltensche Landratskollegium, welche, trotz allen ernstlichen Geboten, während der ganzen Zeit der feindlichen Okkupation der Provinz Kurland, nie einen Befehl im Namen Napoleons ausfertigten, nie das französische Siegel gebrauchten und letzteres gar nicht besaßen. Die einzige Anordnung, welche preußischerseits gemacht worden, war die Ernennung einer Kommission zur Verpflegung der anwesenden Truppen, sowohl für die Stadt Mitau, als für das Land, eine Anordnung, welche zur Aufrechterhaltung der Ordnung, in der Herbeischaffung der Requisitionen, unumgänglich nötig ward, wobei die Mitglieder dieser Kommission von den Bewohnern der Stadt Mitau und dem Adel auf dem Lande gewählt wurden. Kurland war in zwei Intendanturen, des obern und des niedern Kurlands, geteilt, doch war die Landesregierung in Mitau, zu deren Präsidenten der Herr Reichsgraf Karl von Medem, ein Bruder der ehemaligen Herzogin von Kurland, bestimmt wurde. Es ist gewiß, daß nur Liebe zum Vaterlande und der Wunsch, diesem in dieser bösen Zeit nützlich zu werden, den Grafen von Medem bestimmten, dieses Amt anzunehmen, und eben so gewiß, daß, so lange er selbiges verwaltete, er sich alle nur mögliche Mühe gab, der Provinz Erleichterung der täglich drückende Lasten zu verschaffen. Verfasser dieses Aufsatzes ist selbst Zeuge der Freimütigkeit und des Eifers gewesen, mit der Graf von Medem für die Erhaltung des Eigentums der Bewohner Kurlands zu wirken sich bestrebte, und gewiß bestimmte ihn vorzüglich die Erfahrung, trotz aller Mühe dennoch nicht das beabsichtigte Gute erreichen zu können, sein Amt niederzulegen, welches der Intendant des obern Kurlands, [Jules de] Chambaudoin versah, als der Divisionsgeneral Campredon zum Generalgouverneur von Kurland ernannt worden.

Wahrheit verpflichtet, auch gegen den Feind Gerechtigkeit zu üben, und so darf die Bemerkung nicht verschwiegen werden, daß der General Campredon und der Intendant Montigny sich öfters

als redliche gefühlvolle Männer zeigten und Leiden milderten, wo sie es konnten; doch in dem System ihrer Geschäfte lag Peinigung als Prinzip, sie durften von diesem nicht weichen, es war ja das Palladium ihres Beherrschers. Auch der französische Marschall Macdonald, welcher überhaupt sich durch Menschlichkeit unter den französischen Feldherren auszeichnen soll, gab sich alle Mühe Mannszucht und Gerechtigkeit zu üben, und es ist bekannt, daß mehrere von ihm ergangene Verordnungen, welche einigermaßen zur Erleichterung der Lasten des Landes gereichen können, von dem Intendanten des obern Kurlands Chambaudoïn, nicht befolgt, wohl aber, wo diese drückten, geschärft wurde.

Zugleich mit der französischen Regierung waren alle Plagegeister der Hölle angelangt. Mit dem, für Raub und Plünderung völlig synonymen Worte: Requisition, wurde nun alles fortgenommen, was nur irgend Wert und Brauchbarkeit hatte. Endlich wurden auch alle Vorräte von Salz in den Städten, gleichviel ob der Krone oder Privatpersonen gehörend, in Beschlag genommen, und eine, besonders die ärmere Klasse niederdrückende, Not fing an. Der arme Bauer mußte Fuhrn von oft dreißig bis vierzig deutschen Meilen mit Proviant und Fourage nach den feindlichen Magazinen machen, hatte zu Hause Feld und Wiese ungemäht. Die kleinsten Kinder mußten die Sense zu brauchen versuchen, sollte nicht alles verloren gehen, und doch war seine einzige genießbare Speise, auf langen Reisen und zu Hause, nichts als trockenes Brot, Fleisch verdarb ohne Salz zu schnell, und selbst sein gewöhnliches Essen aus Milch und Grütze war ohne Salz ungenießbar. Sicher aber wären die gefährlichsten Krankheiten ausgebrochen, wenn nicht endlich nach acht Wochen langer Not die Erlaubnis gekommen wäre, eine sehr geringe Quantität, ungefähr zwei Pfund auf jeden weib- und männlichen Bewohner Kurlands gerechnet, zu einem ungeheuren Preise zu verkaufen.

Kurland hatte an barem Gelde, durch einen lang entbehrten Handel, schon den größten Mangel, als der Feind ins Land zog; doch war in mehreren ehemals blühenden Häusern manches kostbare Silbergerät als Andenken der Vorzeit, oder als vom Wohlstande geweihtes Bedürfnis übrig geblieben. Die Hand der Damen

schmückte hin und wieder ein Brillantring, ihren Busen ein Collier. Das Mittel aber, alles dieses fortzunehmen, hieß Kontribution, mit der, wie der französische Ausdruck so richtig sagt, Kurland geschlagen wurde. Zwei Millionen Rubel waren für ein von allem baren Gelde seit drei Jahren entblößtes Land eine ungeheure Summe. Doch damit war es nicht genug, dennoch mußten die gewöhnlichen Kronsabgaben bezahlt, bald wieder ein halber Gulden von jeder männlichen Seele erlegt, und allenthalben Geld ausgegeben werden, wo es Reisen zu machen, Fuhrn zu stellen oder Proviant zu senden gab, indem ohne einen Zehrpfennig auch der geringste Bauer nicht so große Strecken durchreisen konnte, andere Ausgaben zu geschweigen, die jeder machen mußte, der von seiner Cinquartierung Ruhe haben wollte. Die Jagd ist in Kurland gut, und wird von den wohlhabenderen Bewohnern sehr geliebt. Genleutn. York gab Schießscheine; sie wurden aber, durch den hier in Kurland durch echten Biedersinn und ein würdiges Betragen bekannten Major v. Möllendorff, in vom Kriegsschauplatz entfernteren Gegenden, ohne Schwierigkeiten und unentgeltlich ausgeteilt; es war den Franzosen vorbehalten, auch auf diesen Rest von Vergünstigungen eine Schatzung zu legen, und wer die Jagd ausüben wollte, mußte eine Abgabe von 30 Fr. entrichten, sogar das Tragen eines Seitengewehrs wurde nur nach der Bezahlung von 2 Fr. erlaubt.

Die Requisitionen an Naturalprodukten des Landes wurden dabei immer größer, das Land mußte die besten Pferde hingeben. Nicht nur der Generalgouverneur, die Landesregierung und die Intendanten gaben Befehle, sondern auch die Konsuls in den größeren und die Kommandanten in den kleineren Städten, die Ordonnateure, Kommissäre, Anführer der kleinsten Kommanden und jeder durchziehende Offizier; alles aber drohte, in beliebigen Progressionen mit militärischen Exekutionen, Arrestationen, Weichselmünde und Totschießen. So aber war nicht nur der Begriff alles Eigentums aufgehoben, auch persönliche Sicherheit und Ehre des unbescholtensten Mannes schwebte in fortwährender Gefahr.

Unter solchem, alle Lebenslust lähmenden Drucke verging der Sommer. Der Herbst aber erschien freundlich lächelnd. Ich er-

innere mich eines Tages, den ich in Ruhental, einem dem Grafen Subow gehörigen prachtvollen Schlosse, zubrachte, wo wenig Tage zuvor eine große Menge Belagerungsgeschütz angelangt war, und ich 25 Fuhren aus meinen Gütern, die schon vier Wochen dort zugebracht hatten, frei zu machen versuchen wollte.

Der heiterste Herbsttag führte mich aus Mitau, großen Kornfeldern vorbei, doch viele waren mit vollen niedergesenkten Ähren noch ungemäht, andre niedergetreten oder überreift, und ausgefallene Körner deckten die Erde. In jedem Krüge schallte eine Klage über den Krieg, und Bauern trieben von allen Seiten ihre entkräfteten Pferde, welche einen abermaligen Transport von Ammunition aus Litauen holen sollten. Auf einem Felde bei Ruhental standen gegen 80 Kanonen, Haubizen und Mörser in einer fürchterlichen Reihe aufgestellt. Soldaten von allen Nationen, in Uniformen aller Farben gekleidet, standen und lagen umher, während andere und eine Menge Bauern beschäftigt waren, die Kugeln in Pyramiden aufzutürmen. Es war größtenteils aus preussischen Festungen erobertes Geschütz, und stammte noch von Friedrich d. Gr. wie dessen Namenszug, nebst dem altpreussischen Wahlspruch: *pro gloria et patria*, bewies.

Das Schloß, von den alten Herzögen Kurlands mit Aufwand und Pracht erbaut, war in allen Zimmern mit Militär besetzt. Der prächtige, mit reicher Vergoldung, Spiegeln und Marmorwänden gezierte Saal, war zur Kaserne bestimmt, mancher Spiegel zerbrochen, alles zerstört und verwüstet.

Eine Bibliothek von ungefähr 10000 Bänden voll der kostbarsten, seltensten Werke, größtenteils in französischer Sprache, befand sich hier aufgestellt, und war eben so wenig als alles andere Eigentum geschont. Mit rohem Sinn sind einzelne Bände von den Soldaten entwandt, Kupfer ausgerissen und vernichtet worden, so daß fast kein brauchbares Werk übrig geblieben. Das Schloß und dessen Umgebung ist in allen Teilen so ruiniert, daß es nun mehr einer Ruine, als einem noch vor wenigen Monaten so prächtigen Palast gleicht. Schon damals, als ich in Ruhental war (die völlige Zerstörung geschah später), hatte ein Arzt vom 4. französischen Artillerieregiment sich selbst zum Bibliothekar ernannt,

und ich ahnte schon die Vernichtung dieser kostbaren Bücherammlung, weil Schutz im französischen Sinne selten etwas anderes als Zerstörung bedeutet. Wer den gewohnten Begriff der Achtung für fremdes Eigentum noch nicht verloren hatte, mußte hier die sonderbare Mischung von Artigkeit und Barbarei bewundern. Auf die höflichste Weise luden die französischen Offiziere zur Tafel, entschuldigten, daß man gerade diesmal nicht so gut als gewöhnlich speise, befahlen, Erfrischungen verschiedener Art zu reichen, baten, wiederzukommen, und nur der einzige Umstand, das hier fremdes Eigentum verschwendet wurde, schien den artigen Herren Offizieren eben so unwichtig, als er jedem andern notwendig allen Genuß verbittern mußte. Die Bauern, deren ein paar tausend mit ihrem Angespann hier versammelt waren, hatten es freilich nicht so gut; für sie gab es keine gastliche Tafel, nur notdürftigen Unterhalt, den kurländische Beamte herbeizuschaffen eifrig bemüht waren.

Mehrere Gefechte waren bis zum Spätherbst siegreich für die russischen Waffen in den Gegenden von Eckau, Dahlenkirchen, Mesoten, Olai und Schloß vorgefallen. Daß die preussischen Truppen mit einer ausgezeichneten Tapferkeit gefochten, sie allein den Artilleriepark bei Eckau gerettet haben, versichern selbst die russischen Offiziere, die überhaupt den Preußen ununterbrochen viele Achtung bewiesen; um so schmerzhafter ist es gewiß den braven preussischen Offizieren gewesen, wenn sie in einigen in der Gegend bei Ruhental und Bauske gelegenen Gütern und Bauernhöfen, wie hier in Kurland allgemein bekannt, auch von ihren Truppen unter den Plünderern gefunden haben, welche daselbst fast alles zerstörten. Daß dieses in den Gegenden nur geschah, wo gerade Gefechte stattfanden, muß ich zugleich bemerken, doch leider traf dieses Schicksal mehrere Güter bei Bauske, Eckau und Ruhental, wie auch am Ufer der Düna bis nach Illuxt herauf, wo nur Polen, Bayern und Franzosen standen.¹ Im untern Teile

¹) Hier mag eine drollige „Rechnung auf Schadenersatz“ aus friedrichstadt angeführt werden, wo die Bevölkerung besonders viel auszustehen hatte. Sie findet sich handschriftl. in einem Sammelbände der livl. Litt.:bibl. (VIII, 430): Schaden, was hat macht das Fransuisch Kriegs-Reich und was hat plündern.

Kurlands, zwischen Mitau und Libau, haben, auch selbst beim Rückzuge, keine Gefechte stattgehabt; den einzigen Fall ausgenommen, wenn man dies nämlich ein Gefecht nennen möchte, wo, als eben preussische Truppen in Libau angelangt waren, ein unbewaffnetes Boot von einem russischen Kriegsschiffe daselbst landen wollte, um frisches Wasser einzunehmen, aber unvermutet und unerwartet den Feind in den Hasenbatterien versteckt fand, mitten im Hasen beschossen wurde, und nur nachdem einige von der Mannschaft und ein braver Seeoffizier getroffen worden, eiligst zurückruderte.¹

Im Spätherbst fingen Stürme und Regen an, wie sie schon seit lange das kurländische Wetter, selbst im Auslande, eben nicht vorteilhaft bekannt gemacht haben, und es war, als wenn nun alles Glend auf einmal aus dem trüben finsternen Himmel nieder-tauen wollte. Eine Lieferung an Proviant und Fourage ward ausgeschrieben, die, wenn sie völlig erfüllt worden wäre, kein Pfund Heu und Stroh für Vieh und Pferde des Landmannes übrig gelassen hätte; doch schien beides auch nicht nötig zu sein, denn bei dieser Requisition wäre keinem Gutsbesitzer eine Kuh übrig geblieben, und die Pferde der Bauern mußten bei den Transporten in dem schlechten Wege, bei zwanzig und mehr

| | Silber | |
|--|--------------------|----------------|
| | Rbl. | Cop. |
| 4 Lauf Kartuffel mach 40 Lauf | 20 | — |
| 6 Lauf Roggen mach 36 Lauf | 40 | — |
| 1 Gans was hat todtgeschlagen | — | 50 |
| 2 Unter-Rock mach 1½ R. | 3 | — |
| Kohlschaden | 8 | — |
| Geld was sie hat plündern | 5 | — |
| Mist nach Wallhoff fahren | 2 | — |
| Frau wollt nich, muß auch | 2 | — |
| Sie Bett zerbrochen dabei | 3 | — |
| Much andre Schaden dabei | 1 | — |
| Ist auch sonst ganz verdorben | 10 | — |
| Hat sie mein Tochter Kind gemacht, was ich hab zahlt an Gep- amme | 6 | — |
| | Summa Summarum 100 | 50 |
| | | Hans Mattijon. |

Friedrichstadt d. 18. Jan. 1813.

¹) Vgl. v. S. 82, Uin. Hartwicks Aufzeichnungen.

Meilen Entfernung, notwendig zugrunde gehen. Unmöglich konnte augenblickliche Erfüllung dieser Requisition erfolgen; nun schwärmten militärische Exekutionen im Lande umher, zogen von Gut zu Gut, selbst die Gerichte erhielten sie, weil sie unmöglich zu dem völligen Ruin ihrer Landsleute tätig mitwirken konnten. Schon früher waren vom Landvolke in Kurland gegen 50 000 Pelze und Schaffelle zu Mützenverbrämungen ausgeschrieben, doch nur zum Theil abgeliefert worden; jetzt, bei der schlechten Witterung, wurde streng auf die Lieferung der Pelze gedrungen. Wer unter den Bauern einen Pelz hatte, mußte ihn abgeben, und nun, dem Sturm und Froste preisgegeben, dennoch nur für den mit seinem Pelze bekleideten Soldaten Schanzen graben, Fuhren stellen, Palisaden anführen und aufstellen. Von dem in schlechtem Wege und Wetter und bei der jezigen Kälte nach den Lagern und Magazinen getriebenen lebenden Vieh starb ein Drittel unterwegs, und aus Mangel an Wartung und Pflege das andere Drittel bei den Magazinen; andere Vorräte mußten herbeigeschafft werden, und wo etwas fehlte, wurde es aus den nächsten Gütern requiriert, die zum Theil ihre ganze Subsistenz an Korn und Vieh verloren. Die Kontribution, welche für jede männliche Seele 10 Rub. 86 Kop. B. betrug, ward von vielen Gutsbesitzern, die für ihre Bauern zahlten, nur zum Theil, von den Kronsgütern aber, wo die Bauern selbst zahlen sollten, beinahe noch garnicht entrichtet. Ein wichtiges Defizit ward berechnet, die Exekutionen nahmen das letzte Geld, aber schafften keines für den französischen Kriegszahlmeister, da wirklich auch der letzte Rest von Silber fortgegeben worden, und selbst angesehenere Häuser sogar Löffel von Holz zu brauchen gezwungen waren. Da nun wurden die wohlhabendsten Männer in großer Anzahl, wie Schlachtopfer, zu Geiseln gewählt, und mit willkürlichen Taxationen verhaftet. Wer nicht zahlte, sollte, so lautete der wörtliche Inhalt des Befehls, sofort verhaftet und nach Weichselmünde gebracht, seine sämtlichen Mobilien, Ernten, Pferde und Vieh aber öffentlich verkauft, und, wo sich keine Käufer fanden, nach Litauen abgeführt werden. Jammer und Trauer kehrte nun in die reichsten Häuser ein. Ein junger edler Mann, Baron [Fr.] von Fircß auf Rogallen, mit Kraft in der Seele und

Gefühl im Herzen, damals bei der Landesregierung als Rat angestellt, gab sich Mühe, die Leiden der letzten Zeit zu verringern; er hat vieles Unglück abgewandt, er war nur zur Hilfe mit unerschütterlicher Redlichkeit bemüht; er schrieb an das französische Gouvernement in so kräftigem bestimmtem Ausdruck, wie nur ein Mann von Mut und Ehre es wagt, daß er nur seinem Vaterlande Dienste geweiht zu haben glaube, daß er seinen Abschied gebe, ihn nichts bestimmen würde fortzudienen, wenn man auf seine Vorstellungen, die nur Redlichkeit bestimmten, nicht achten wollte; und es ist sein und des Generals Campredon Verdienst, der gefühlvoll und redlich fremdes Leiden oft mit Tränen im Auge sah, daß Kurland in der letzten Zeit nicht für immer vernichtet, und Familienväter als Geiseln fortgeschleppt wurden; und hier fand sich Freund und Feind in einem schönen menschlichen Werke vereinigt.

Indes kommen, heimlicher Weise, immer mehr Nachrichten von den Siegen der russischen Armee in Umlauf und mit einemmale sollte die schöne Stunde der Rettung schlagen, sollte Erlösung kommen. Und die Stunde schlug, Erlösung kam, kam mit geflügelten Schwingen des Sieges. Am 4. Dezember fing der Rückzug der Feinde aus Mitau an, Trainwagen zogen durch die Stadt; doch das hatte man schon öfters früher gesehen, und wagte nur sorgend zu hoffen, was man so innigst wünschte; als aber am 7. der Gouverneuer und die Intendanten, die französischen Stabsoffiziere, Zahlmeister und Ordonateurs abzogen, da brach schon lauter die Freude hervor und nur mühsam verhalten schwebte ein lautes Hurra auf jeder Lippe. In der Nacht des 7. Dezembers zog preussische Kavallerie und Infanterie durch die Stadt, und in dieser Nacht sollte die letzte Szene des Schreckens ausgespielt werden. Bayern und Polen gingen durch alle Straßen, brachen mit Ungeßüm in die Häuser, und nahmen alle Pferde aus den Ställen fort. Soldaten aber, sowohl Franzosen als Alliierte, die auf der Straße schon am 5. und 6. frühe einer Equipage oder nur einem Bauerschlitten begegneten, nahmen ihn gewaltsam fort und auf allen Straßen begann eine Jagd der mit ihren Pferden verfolgten Bauern, die zum Markte eingekommen,

zu entfliehen suchten. Allenthalben sah man sie weinend und klagend über ihren unerseßlichen Verlust. In den Häusern ward außerdem nichts genommen, und da die Preußen die Arrieregarde machten, und Ordnung hielten, so wurden, selbst von Nachzüglern in der Stadt keine Exzesse begangen. Den 8. Dez., um 5 Uhr abends, war, wenige Verspätete ausgenommen, kein Feind mehr in der Stadt; doch aus Furcht vor etwaigen Marodeurs hatten die Einwohner sich in ihre Häuser zurückgezogen, die Straßen waren leer und tot; überall eine tiefe Stille, nur einige waren der Brücke zu aus der Stadt gezogen, und blickten sehrend nach der Gegend hin, woher die Brüder kommen sollten. Da sprengte gegen 8 Uhr abends ein Trupp heran. Kosaken! erscholl es durch geöffnete Fenster und Türen, und wie ein von Entzücken und Freude ergriffenes Gemüt ein plötzlich verbreitetes Rot auf heitern Angesichtern verkündet, so flog die Glut von tausend Lichtern flammend bis an die Giebel aller Häuser heran. Aus allen Türen stürzten groß und klein heraus, alles wollte die Retter sehen und umarmen. Von den Pferden herab reichten die Kosaken bald von Hunderten umringt, ihre Hände, und erwiderten den Händedruck redlicher treuer Männer. An die mit Reif und Eis bedeckte Brust strebten andere aus jedem Stande hinan, und Brüder feierten eine selige Umarmung. Jede Hand wollte eine Erquickung, einen Labetrank den edlen Kriegern reichen. Jetzt nicht, riefen sie, Brüder! jetzt nicht, wir müssen den Feind verfolgen! und pfeilschnell durchflogen sie die Stadt und sammelten verspätete Soldaten und Offiziere. Ein langes Hurra zog mit ihnen durch alle Gassen. Scharen strömten auf dem Wege nach Riga. Hurra, riefen alle jubelnd, Vater Sivers kommt noch heute! und Tausende standen trotz der fürchterlichen Kälte um die Brücke herum, und warteten der Ankunft der russischen Generalität und der Infanterie, welche erst gegen 12 Uhr nachts erfolgte. Ich hätte gewünscht, mit dem Pinsel eines van der Meer dieses Nachtstück darstellen zu können, wie unter dem bestirnten Himmel die bärtigen Kosaken auf ihre Piken vom Pferde herabgestützt unter der Menge der sie umgebenden jubelnden Menschen standen, und die Beleuchtung aus allen Fenstern der Straße die Gruppe erhellte. Die Kälte

war sehr heftig; der Bart, die Kleidung, sogar die Pferde der Kosaken waren mit Reif bedeckt, und so hatten sie etwas Geisterähnliches, als hätten sie vom Himmel herab die Rettung gebracht, die Kurland erhielt. Braves russisches Volk! du brachtest ja auch vom Himmel die Rettung aus Sklavenketten, brachtest sie deinen Brüdern in Kurland, und trägst sie jetzt der Menschheit entgegen. In allen Häusern erwartete man die Einquartierung wie langersehnte teure Freunde; wer keine bekommen, hätte sicher bitter geklagt. Ja, dieser Moment war so schön, so felig, daß ihn erlebt zu haben, den Kummer aufwog, der fünf Monate lang jedes Herz niedergedrückt hatte. So war sie denn wieder ausgegangen, die Morgenröthe künftig besserer Tage. Noch drei Tage währte die Feier; besonders aber, als am andern Morgen der geliebte edle Gouverneur Sivers, jetzt auch im Waffenkleide erschien,¹ empfing ihn abermals der laute Jubel des Volkes und umringte ihn allenthalben, wo er sich zeigte. Ein feierlicheres Tedeum, als am 9. Dezember des Morgens in der deutschen lutherischen Kirche, ist wohl nie gesungen worden. Alle Religionsverwandten, selbst eine Menge Ehräer, waren versammelt.

40. Vom Rückzug der Feinde aus Kurland.

Aus einem Briefe vom 10. Dezember.²

„In den ersten Tagen des Dezembers langte der offizielle Befehl zum Rückzuge an. Auf den Gütern, die nahe an der

¹) Sivers' Tochter, Henriette v. Sivers, schrieb darüber 7. Jan. 1813 an die Gräfin Karoline Chreptowitsch, geb. v. Rönne: „Wir sind nun wieder in Mitau. Unsere Aufnahme war so, daß ich wünschte Sie wären dabei gewesen, um zu begreifen, warum wir es so lieben. Papa, der gleich nach dem Abzug der Feinde hereinkam, ist mit einem Hurra empfangen, das dem geliebten Kaiser und der Freude, endlich wieder Russen in ihren Mauern zu sehen, galt, aber nach diesen allgemeinen Freudenbezeugungen ist das Volk auf ihn zugeströmt, hat sich gedrängt ihm die Hände, die Rockschöße sogar zu küssen und ihn fast nach Hause getragen.“ (bei Wojenski S. 454).

²) Der mit R. unterzeichnete Brief ist wohl an H. v. Schlippenbach gerichtet, der ihn in seinen „Beitr. z. Gesch. des Krieges“ Hft. 3 S. 18 ff. mitteilt

Wilnaschen Straße lagen, hatte man sich sehr vor Plünderungen von Seiten des Feindes gefürchtet. Dieser schickte auch wirklich Kommissärs mit Soldaten auf die Güter, um sich des Viehes zu bemächtigen. Einer kam auch nach H. z. B. [offenbar: Hofzumberge], wo er 200 Stück Vieh verlangte, jedoch versprach die Hälfte zurückzulassen, wenn man ihn 60 Rtl. gäbe. Mit Mühe brachte man das verlangte zusammen; statt aber Wort zu halten, machte sich der französische Kommissär mit dem Vieh und dem Gelde davon, ohne auf das Flehen des trostlosen Amtmannes B. zu achten. Auf ähnliche Art ging es auf allen Gütern der Nachbarschaft her; wer nicht bezahlen konnte oder wollte, verlor sein Vieh. An Mißhandlungen und Verwundungen der Bauern, auf denen ja so schon die Not des Krieges zentnerschwer gelegen hatte, fehlte es dabei nicht.

Sonnabend den 7. Dezember erhielten wir die Nachricht, daß das Hauptquartier des Marschalls Macdonald von Stalgen nach Elley verlegt werden sollte. Gegen Mittag traf er ein. Zugleich rückten preußische und westfälische Truppen in großer Menge hervor, die auf den Nebenhöfen untergebracht werden mußten. — Bei Tische sprach der Marschall sehr viel und schien sehr heiter; doch konnte es dem genauen Beobachter nicht entgehen, daß diese Heiterkeit nur eine verstellte war. Er ist ein ziemlich großer ältlicher, aber noch rascher und munterer Mann, mit einem blatternarbigem, nichtsagendem Gesicht, aufgeworfener Nase und blasser Gesichtsfarbe. Sein Haar trägt er kurz geschnitten und stark gepudert.

Indes mehrte sich das Gewühl der einrückenden oder vorbeiziehenden Truppen von Stunde zu Stunde; die gesättigten zogen weiter. In der Nacht brachen auch die letzten zwei Bataillone nach Janischki auf; der Marschall folgte ihnen noch vor Tagesanbruch. Da das X. Korps sich auf verschiedenen Straßen zurückzog, die erst in Schaulen zusammentrafen, so war es auf den umliegenden Gütern nicht ruhiger hergegangen als bei uns. In E. . . hof [wohl Endenhof] waren in der Nacht auf Sonntag 2000 Polen und Bayern eingetroffen, die fast alles verwüstet

hatten¹. Sogar die Rissen von den Wagen hatten sie theils mitgenommen, theils das Leder heruntergeschnitten, ein ähnliches Verfahren hatte der Feind in S. Pastorat [wohl Sessau] geübt, alle möglichen Getreidearten durcheinandergemengt, Federbetten aufgeschnitten usw. Mit solchen unerlaubten Erzessen fing der Rückzug des X. Korps an; was mußten wir nicht von seinem Fortgange fürchten! Die Nachrichten von den Plünderungen, Mißhandlungen und Verwundungen der wehr- und schutzlosen armen Bauern waren wenigstens nicht dazu geeignet uns zu beruhigen.

Am Abend des 8. Dezembers wimmelte es hier von preussischen Offizieren. Unter andern war hier der Adjutant des Obersten von Horn [v. Roeder], der als die Preußen von den Russen am 10. Aug. überfallen wurden, schwer verwundet worden war. Sein Freund, der Leutn. Kroeher, hatte ein ähnliches Schicksal und starb in Mitau [vgl. v. S. 71]. Noch war hier ein Hauptmann T-ld, der bei demselben Treffen in russische Gefangenschaft geraten und ausgewechselt worden war.²

So verging der Sonntag unter wechselnder Furcht und Hoffnung. Endlich brach die Nacht an und mit ihr wurden die Durchzüge noch zahlreicher. Ein Glück war es, daß die unsrigen, die am Abend des 8. schon in Mitau eingerückt waren, den Feind so heftig drängten, daß für ihn an kein Verweilen und keinen Aufenthalt zu denken war. Die Generale York und Kleist gingen auch in dieser Nacht durch, ohne anzuhalten, und doch hatten wir

¹) Polen und Bayern hatten in der Gegend von Friedrichstadt und Jakobstadt gestanden. Von ihrem Rückzug von da berichtet ein Brief aus Sezen vom 5. Dezember (Merkels „Zuschauer“ Nr. 729) folgendes Ereignis: „Vorgestern ging hier ein polnisches Regiment vorbei, das letzte von denen, die hier herum gestanden haben. Von Raub und Kälte ermüdet, schlugen sie in der Sezenischen Gegend ihr Nachtquartier auf. Ein ganzes Bataillon von 700 Mann lagerte sich in der Bockenhoffischen Kiege und ließ sich durch nichts abhalten, in der Kiege selbst Feuer zu machen. Als sie sich alle gelegt hatten, brannte die Kiege an und ohne Rettung verbrannten nach eigener Aussage der Soldaten 400 von ihren Kameraden, wovon ungefähr 70 nicht ganz tot, aber in einem so schrecklichen Zustande waren, daß sie schwerlich den Abend werden erlebt haben.“

²) Es war der Hauptmann Trabenfeld (Geheimkorr. Pauluccis).

allein über 150 Offiziere in dieser Nacht zu beherbergen, von denen sich jedoch der größte Teil nicht lange aufhielt, sondern nach einigen eingenommenen Erfrischungen seinen Weg weiter fortsetzte. Noch rang die Dämmerung mit dem anbrechenden Morgen, als am 9. Dez. die feindliche Arrieregarde unter dem Obersten Günerbein hier eintraf. Unter dem Schutze derselben gingen die Nachzügler, die den unsrigen nicht schon in die Hände gefallen waren, in buntem Gemisch durch, um sich an die Korps der Generale York und Kleist, die bei Kalwen an der litauischen Grenze aufgestellt waren, anzuschließen. Gegen Abend verließen indes diese Korps ihre Stellung und zogen über Janischki nach Schaulen, wo der Marschall schon früher angekommen war. Die Arrieregarde behielt noch immer ihre Stellung; sehnlich erwarteten wir ihren Abmarsch; um Mitternacht erfolgte er endlich und die aufgehende Sonne erblickte, wenigstens auf dieser Seite keinen Feind mehr, der den Boden Kurlands entweichte.

Schon am Morgen des 10. Dezembers trafen die ersten Kosaken bei uns ein, nachdem sie auf einem benachbarten Gut einen preußischen Major aufgehoben hatten. Ihnen folgte die aus mehr als 1500 M. Kavallerie bestehende Avantgarde unter dem Befehl des Obersten Grafen Galathee. Der Eifer, den fliehenden Feind bald anzutreffen, gestattete den Russen nur kurze Rast. Unter lautem Jubel schwangen sie sich auf ihre Pferde; alles stimmte ein und die heißesten Glückwünsche folgten den Braven.“

41. Baron Karl von Manteuffel-Zierau, ein Kurländer von echtem Schrot und Korn.¹

Baron Karl von Manteuffel hatte die Verwaltung der weitläufigen Güter seines Vaters [Zierau] übernommen und mußte also natürlich mit den französischen Militär- und Zivilbeamten, sehr oft in Verhältnisse kommen, wie sie der Beraubte mit dem

¹) Aus II. v. Schlippenbachs „Beiträgen“ Hft. II 53; 48f; 65f; 55f.

Räuber zu haben pflegt. Unmöglich aber konnte er sich entschließen, dieses auf eine ihn selbst demütigende Weise zu tun, sondern nannte den Feind — Feind, sprach laut und offen in Gegenwart aller französischen Offiziere seinen Haß gegen Frankreich, seine Treue für Rußland aus, so daß das französische Gouvernement für nötig fand, einen Offizier nach seinem Wohnorte hinzubeordern, welcher den Auftrag hatte, allen seinen Handlungen aufzulauern und darüber Bericht zu erstatten.

Doch Baron v. Manteuffel hatte die Gabe, sowohl diesem Offizier als den höheren französischen Beamten, welchen zum Theil der Begriff wahrer Ehre nicht fremd war, so viel Achtung für sich einzusflößen, daß sie die gegen ihn oft angebrachten Denunziationen nicht so nachtheilig für ihn berücksichtigten, als wohl die Bosheit erwartet hatte, ihm sogar eben seiner Offenheit und unverhohlenen Treue für Rußland wegen mehr Vertrauen schenkten, als jemand ohne Anhänglichkeit an den eigenen Staat. Der französische Oberst Proteau, Kommandeur eines Bataillons französischer Marinesoldaten, der sich aber außerdem Kommandant der Kreise Pilten und Goldingen, auch wohl Befehlshaber der Flottille dieser Kreise nannte, war ein Mann, dem man nicht Kenntnisse absprechen konnte, aber oft in seinem Betragen roh und heftig. Indes behaupten mehrere, die ihn genauer gekannt, daß er im Grunde des Herzens menschlich und von keinem bösen Charakter gewesen, ja sogar diejenigen, die offen und unverhohlen ihre Treue für Rußland bekannten, mit besonderer Achtung behandelt habe. So schätzte er vorzüglich den Kammerjunker Baron v. M[anteuffel], obgleich dieser ihm gleich bei der ersten Bekanntschaft es laut und öffentlich sagte, daß er mit Leib und Seele an Rußland hänge und jeden Feind dieses seines Vaterlandes hasse. Anfangs drohte der Oberst zwar, ihn sogleich verhaften zu lassen, da er aber sah, wie wenig dies den Baron v. M. aus der Fassung brachte, dieser vielmehr versicherte, daß Verhaftungen keine Grundsätze bei redlichen Männern änderten, so umarmte er ihn und erzeugte ihm alle nur mögliche Artigkeit.

Daß aber Baron v. Manteuffel es nur bei bloßen Worten bewenden lassen würde, war von seinem raschen und bestimmten

Charakter nicht zu erwarten und Ref. glaubt nicht zu irren, wenn er der Meinung ist, daß während der feindlichen Okkupation der russische Staat manche tätige Beweise seines patriotischen Eifers erhielt und er manchen barg und rettete, der ohne ihn wohl sein Leben verloren haben würde, so wie er durch Verbreitung mit großen Kosten erhaltener Nachrichten von dem wahren Verlauf des Krieges nicht nur unendlich viel zum Trost und zur Beruhigung des ganzen niederen Teils von Kurland beitrug, sondern auch trotz allen Drohungen und Exekutionen nur vom Feinde selbst die Requisitionen an Proviand und Furage nehmen ließ, da er sie nicht gewaltsam hindern konnte; und es ist gewiß, daß wenn die jeden Krieg scheuende Stimmung der Bauern in Kurland und die gefährliche Nähe von Litauen nicht jeden Versuch zu offenbar unmöglich gemacht hätte, er und mit ihm vereint sehr viele des kurländischen Adels im Rücken des Feindes eine Diverſion gemacht haben würden, worüber Beratſchlagungen öfters stattfanden.

Durch Baron von Manteuffel wurde die Stadt Libau von der Plünderung gerettet und der Stadt Windau¹ aller Vorrat von Kolonialwaren sowohl, als das sonstige mobile Eigentum der Einwohner erhalten.

Außerdem daß die Gutsbesitzer hinlänglich beschäftigt sein mußten, alles nur mögliche dem Feinde hinzugeben und ihn selbst von Ort zu Ort transportieren zu lassen, hatte man sie auch zu Postmeistern, obgleich nicht mit sehr kluger Wahl, auserkoren. Denn mancher Strafbefehl erreichte seine Bestimmung nicht, manches Übel ward abgewendet, mancher Denunzierte gewarnt und gerettet. Unter mehreren anderen Gütern ward auch Zierau als Poststation zwischen Libau und Windau betrachtet und täglich langten Stafetten an, die befördert werden mußten. Baron v. Manteuffel hielt es für seine Pflicht, auch hier dem Feinde soviel als möglich in seinen Plänen aufzulauern, und selten paßierte ein Brief, der nicht den

¹) Die der Stadt Windau auferlegte Kontribution schoß damals der Bürgermeister Stavenhagen aus eigener Tasche (auf Nimmerwiedersehen) vor. Vgl. „Reminiszzenzen a. kurl. Vergangenheit“ [von K. Stavenhagen] „Düna-Ztg.“ 1902 Nr. 258f.

Inhalt seiner Geheimnisse hergeben mußte. So aber war sehr oft Gelegenheit, daß Personen, die verhaftet werden sollten, gewarnt und Maßregeln zur Ausmittlung neuer Lasten für das Land verraten und möglichst abgewendet wurden. So schrieb z. B. am 7./19. Dezember der Intendant Montigny an den Vizekonsul zu Windau, Touchemoulin, den Befehl, daß derselbe alle der Krone sowohl als den Privatpersonen zugehörigen Kolonialwaren nach Libau und Memel durch die Bauern der Gutsbesitzer transportieren lassen, auch selbst nach Memel zu kommen eilen sollte. Doch der Brief strandete in Zierau. Das Eigentum der Krone und der Einwohner blieb in Windau und der H. Konsul geriet zuletzt selbst zu einem Transport nach Riga.

Der Kommandant der Flotte zu Lande in Pillten und Godingen, Oberst Proteau befahl seinem aufs Trockene geratenen Flottkapitän le Tronc in einem Schreiben vom 8./20 Dezember aus Windau nach Libau zu eilen und zu diesem Behuf für sich und sein Kommando und 150 gefangene russische Matrosen alle Pferde zu nehmen, die er nur austreiben könnte. Auch dieser Kaperbrief ward in Zierau aufgebracht. Die Feinde säumten, die Nähe der Gefahr nicht kennend; von dem herbeieilenden Korps des Generals Marquis Paulucci wurden sie eingeholt und die Matrosen, welche sich nicht schon selbst auf dem Marsche gerettet, befreit. — Auf diese Weise erfuhr Baron v. Manteuffel auch durch die eigene Anzeige des Feindes, daß dieser bald aus Kurland abziehen würde, und eilte nach Libau, um auch dort seinen Landsleuten Hilfe, Rat und Trost zu geben.

Libau sollte geplündert werden, sagten die Franzosen selbst, wenn sie einmal abzögen; daß dieses aber bald geschehen würde verschwiegen sie. Da hatte nun Baron v. Manteuffel, der gar nicht zu ahnen schien, wie nahe er ihr Ende wüßte, einen Brief an sich schreiben lassen, der die Nähe der Russen auf wenige Meilen verkündete. Mit scheinbarem Erstaunen las er den Brief im Beisein des Kommandanten, der nach dem Inhalt forschte und ihn erfuhr, nun aber augenblicklich, ohne weiter ans Plündern und ans Ausheben von Geiseln zu denken, mit seinem Kommando um 12 Uhr nachts davon eilte und aus Furcht, für jede weiteren

Erzeße als Gefangener zu hüßen, sogar höflich und freundlich wurde.

Endlich war die Zeit der Erlösung gekommen. Die Russen waren schon aus Mitau ausgerückt, als die freudige Botschaft den Bewohnern des goldingschen und piltenischen Kreises bekannt ward. Alles strömte den Russen entgegen; auch v. Manteuffel eilte, die heißersehnten Retter zu sehen, und fand das russische Korps unter Anführung des Marquis Paulucci bereits in Schrunden eingetroffen.¹ Baron v. Manteuffel kannte die Gefinnungen seiner Landsleute und forderte alle Gutsbesitzer, welche in der Nachbarschaft der Straße nach Libau und Polangen wohnen, auf, alle Pferde, welche sie und ihre Bauern nur besäßen, zum Transport des Armeekorps zu stellen, welches jetzt den Feind verfolgte. Er selbst stellte aus seinen eigenen und den von ihm verwalteten Gütern allein über tausend Fuhren. Aus allen benachbarten Gegenden langten nun eine solche Menge Fuhren an, daß hunderte als überflüssig aus allen Stationen zurückgeschickt wurden. Die Artillerie- und Kosakenpferde hatten Mühe ohne alle Last zu folgen; denn die Kanonen zogen die besten Pferde der Gutsbesitzer, die mit vieler Mühe dem Feinde verheimlicht worden, und die Kosaken ritten auf Postpferden und andern, die dazu tauglich gefunden wurden. Baron v. Manteuffel hatte eines Kosaken Pferd genommen und war der erste der Avantgarde, die mit einer Schnelligkeit voreilte, daß die Arrieregarde des Feindes nebst einem Transport in Kurland requirierten Viehes in Budingshof [= Budendickshof, lett. Budinges], fünf Meilen von Memel, in der Nacht überfallen und gefangen ward, als der Feind die Russen nach der wahrscheinlichsten Berechnung noch fünfzehn Meilen entfernt

¹) Von Mitau aus sandte Paulucci den Obr:leutn. Kunitzky vom Poln. Man:reg. mit 200 M. zur Verfolgung über Grenzhof und Schagarren, während er selbst am 9. Dez. ausrückte über Frauenburg, wo die Avantgarde am 11. 60 M. vom Feinde gefangen nahm, nach Schrunden, wo er am 12. anlangte und die Avantgarde vorrückte. Diese holte die Feinde am 14. bei Budendickshof (zwischen Ruzau und Polangen) ein und nahm 2 Offiziere und 80 M. gefangen. Am 14. wurde Polangen erreicht, wo Kunitzky wieder zur Kolonne stieß, der unterwegs auch 2 Offiziere und 80 M. gefangen hatte. Am 15. Dez. kapitulierte Memel (Bericht Pauluccis vom 18. Dez. „Rig. Ztg.“ 1813 Nr. 3).

glaubte. Bis nahe an die Vorstädte von Memel drang unter mehreren Scharmüßeln die Avantgarde vor und Baron Manteuffel nahm ein feindliches Pikett und mit eigener Hand einen Husaren gefangen, als dieser ihn mit der Pistole auf wenige Schritt fehlte. Indes hatte er schon bei der ersten Nachricht des Einmarsches der Russen [in Kurland] ein anderes Kommando französischer Soldaten auf dem von ihm bewohnten Gute Zierau ebenfalls gefangen genommen, ohne hierbei irgend eine militärische Hilfe gehabt zu haben.

Der Marquis Paulucci bewirkte nun nach einem so schnellen Zuge mit einer äußerst geringen Zahl Soldaten die Kapitulation der Festung Memel. Da sich Baron Manteuffel hierbei durch persönlichen Mut sowohl, als auch durch die treuesten patriotischen Gesinnungen ausgezeichnet hatte, war es zu erwarten, daß S. Kais. Maj. ihn nicht unbelohnt lassen würde, und durch den Marquis Paulucci erhielt Baron Manteuffel nachstehendes Reskript:

„Nach dem Allerhöchsten Willen Sr. Kais. Maj. habe ich die Ehre, Ew. Hochwohlgeboren zu eröffnen: daß Ihre Ernennung zum Kammerjunker als eine Auszeichnung, die Ihnen den näheren Zutritt zu der Person des Monarchen eröffnet, Ihnen ein Beweis sein möge von der huldreichen Anerkennung Ihres ausgezeichneten patriotischen Eifers. Da S. Kais. Maj. aber geruht haben, mit dieser Auszeichnung zugleich ein Merkmal der Anerkennung Ihrer so ausgezeichneten bewiesenen persönlichen Bravour zu verbinden, so ist mir der Allerhöchste Befehl geworden, Ihnen die hier beigefügten Insignien des St. Georgenordens fünfter Klasse zu überreichen¹⁾, mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß es Sr. Kais. Maj. sehr angenehm sein werde, unter der Zahl Ihrer Hofleute einen jungen Mann zu erblicken, dessen Brust mit einem Ehrenzeichen geschmückt ist, das nur der Lohn der Tapferkeit und des ausgezeichnetsten persönlichen Muts werden kann. Diese huldreiche Äußerung des Monarchen werden Sie mit dem Gefühl, das diesen Lohn zu erwerben wußte, auch zu würdigen und zu ver-

¹⁾ Der Georgenorden wird sonst nur Militärpersonen, niemals an Zivilpersonen verliehen.

ehren wissen. Indem ich das mit solcher Huld zuerkannte Ehrenzeichen Ew. Hochwohlgeb. übergebe, gewähre ich mir die Genugthuung Sie meiner vorzüglichen Hochschätzung zu versichern.

Generaladjutant Marquis Paulucci."

Riga, d. 9. Februar 1813.

42. Marquis Paulucci an Graf Wittgenstein.¹

Riga, 7. Dezember 1812.

Letzte Nacht habe ich das Schreiben erhalten, das Ew. Erz. am 2. Dezember an mich gerichtet haben, dessen Inhalt indessen nicht mit den Ordnern des Marschalls Kutusow übereinstimmt, die Sie an den Gen:leutn. Löwis und an mich gesandt haben, denn Sie fordern mich auf, „dem Marschall Macdonald auf dem Fuße zu folgen, um ihm die größtmöglichen Verluste beizubringen“, während Sie doch sehr wohl wissen, daß die Ausführung dieser Bewegung dem General Löwis anvertraut ist, dem Sie zu gleicher Zeit Ihre Ordnern darüber gegeben haben. Ohne Rücksicht auf die empfindliche Pein, die ich dadurch erdulde, daß ich mich dessen beraubt sehe, mitzuwirken zum Erfolge der großen Armee, an der Spitze der Truppen, die mir anvertraut waren, wenigstens bis zu dem Moment, wo Kurland geräumt sein würde, habe ich alle mir zur Verfügung stehenden Machtmittel dem Gen:leutn. Löwis übergeben, der heute an der Spitze seines Detachements von 9025 Mann steht.

¹) Französisch. Aus der Geheimkorresp. Pauluccis. — In seinem Bericht an Kutusow vom 9. Dez. (Wojenskij S. 416) erwähnt Paulucci von seinem Ärger natürlich nichts, sondern nur, daß er mit etwa 2000 M. nach Mitau gerückt sei.

43. Publikation Pauluccis nach der Wiedereinnahme Mitaus,
9. Dezember 1812.¹

Das bei dem treulosen Eindringen des Feindes von unserm großen Monarchen ausgesprochene Wort ist in Erfüllung gegangen.

Geleitet von der Weisheit der Regierung hat, unter der Anführung mit unsterblichem Ruhme bedeckter Helden, der unerschütterliche Mut, die alles überwindende Tapferkeit der Truppen und der als ein ewiges Muster glänzende Patriotismus der Nation die zahllosen Heerscharen des Feindes vernichtet. In eilender Flucht suchen die traurigen Reste desselben ihre Rettung jenseits der Grenzen des Reichs. Ihn, den überwundenen Flüchtling, deckt die Schmach des Raubes und der Verwüstung und laut und überall wird sich jetzt diese ächtende Stimme erheben, denn die glänzenden Triumphe der russisch-kaiserlichen Waffen haben ihn nicht allein überwunden, sondern auch den Wahn zerstört, dem so viele edle Völker mutlos sich beugten. Die unter seinen Fahnen gesammelten fremden Nationen nahmen mit der Ehrfurcht für Rußlands Völker die Überzeugung mit: daß nur der entfallene Mut und der Mangel an Vertrauen auf eigene Kraft sie so tief gebeugt habe. Unter den beschirmenden Fittichen des russischen Adlers gesammelt, werden sie sich ermannen und ihren Wohlstand, ihr Glück, ihre Ehre wieder suchen und finden.

Die Provinz Kurland, — die in freier Wahl ihre Schicksale dem russischen Zepter anvertraute, die so lange schon die Segnungen einer milden Regierung genoß, deren Adel sich immer durch Edelmut und wahre Vaterlandsliebe, deren Bürger sich immer durch Redlichkeit, sowie die gesamten Einwohner durch treue Ergebenheit auszeichneten, — darf ich nicht zur Treue gegen ihren Allerdurchl. Kaiser und Herrn aufrufen und ermuntern. Die Gegenwart des Feindes, der ihren Wohlstand zerrüttete, wird ihre

¹) Abgedr. auch im „Zuschauer“ 1812 Nr. 731. — Zeitgenossen fanden diesen Aufruf „meisterhaft geschrieben“, weshalb ihn auch Ulrich v. Schlippenbach in seinen „Erinnerungen von einer Reise nach St. Petersburg im J. 1814“ (II 163) wieder abdruckte.

Gefinnungen nicht verändert, ihre Gemüter nicht von ihrer Pflicht abgeführt haben. — Indem ich die von dem Feinde getroffene Verwaltungsanordnung aufhebe, rufe ich alle Einwohner auf: bei der wiederhergestellten Ordnung allen von der Allerhöchst verordneten Obrigkeit erlassenen Befehlen den pünktlichsten Gehorsam zu leisten. Mitau, den 9. Dez. 1812.

44. Marquis Paulucci an den Polizeiminister Gen.-leutn.
Balajshow.¹

Mitau 9. Dez. 1812.

Meldet, daß Mitau wieder eingenommen und die Wiederherstellung der russischen Behörden angeordnet ist. „Zugleich habe ich in Erfüllung der Vorschrift des Oberkommandierenden von St. Petersburg, General Wjasmitinow dem kurländischen Zivilgouverneur vorgeschrieben, alle Beamten, die gegen ihren Eid beim Feinde Stellungen angenommen haben, nach Riga zu schicken, und denjenigen, die ohne im Dienste zu stehen, beim Feinde Ämter bekleidet haben, die Entfernung aus der Stadt Mitau zu verbieten. Bei dieser Gelegenheit wage ich es, Ew. Erz. meine Meinung darzulegen, der zufolge denjenigen, die, ohne früher Stellungen bekleidet zu haben, beim Feinde Dienste getan, Verzeihung zu gewähren wäre, diejenigen aber, die Ämter bekleidet hatten und dann in feindlichen Diensten gestanden haben, ihres Postens zu entheben wären, wobei ich bemerken muß, daß der Rat des kurländischen Domänenhofs Schöppingk, der in russischen Militärdiensten gestanden und mehrerer Auszeichnungen gewürdigt worden war, die strengste Bestrafung verdient, weshalb ich ihn auch unter Gericht zu stellen gedenke. Ich bitte Ew. Erz.

¹) Russisch. Geheimkorresp. des Marquis Paulucci.

diese meine Ansicht der Allerhöchsten Entscheidung Sr. Kais. Maj. zu unterbreiten.¹

45. Erste Ankündigung der Konvention von Lauroggen in Mitau.²

Am 23. Dez. 1812 erschien in Mitau folgende gedruckte Ankündigung:

„S. Erz. der S. kurländ. Zivilgouverneur usw. v. Sivers hat das Vergnügen, hiemittelt dem Mitauischen Publico anzuzeigen, daß heute Morgen um 6 Uhr vom S. General Grafen Wittgenstein der S. Gf. v. Keller als Kurier passierte, der ihm die erfreuliche Nachricht mittheilte, daß das aus Kurland zurückgezogene preußische Armeekorps sich mit dem Armeekorps des Grafen Wittgenstein vereinigt und den Marschall Macdonald mit ungefähr 6000 Mann Polen und Franzosen und einer Artillerie zurückgelassen hat, und daß der Marschall Macdonald einen Parlamentär bereits zum Grafen Wittgenstein gesandt hatte, um Vergleichsvorschläge anzubieten.“

46. G. B. von Engelhardt über Kurlands Verhalten während der Okkupation.³

Die Begebenheiten der letzten sechs Monate des ewig denkwürdigen Jahres, welches sich unter den schönsten Hoffnungen für

¹) Für die Beschuldigten trat aber u. a. der kurl. Gouverneur Fr. v. Sivers ein (9. Dez. vgl. bei Wojenski S. 451). Gerade Schöppingk hatte sich in besonderer Zwangslage befunden, da der Intendant von Ober-Kurland ihn, als er sich weigerte, eine Stellung bei der Landesregierung anzunehmen, schwer bedroht hatte. Und schon am 31. Dez. befahl der Kaiser, denen, die durch Drohungen eingeschüchtert, in feindliche Dienste getreten waren, allgemeine Verzeihung zu eröffnen.

²) „Zuschauer“ 1812 Nr. 734.

³) In der Schrift: „Etwas über Kurlands Betragen während der feindl. Okkupation“ (Mitau 1813. Druckerlaubnis 6. Jan. 40 S.). Der Verf. Georg 1812. Baltische Erinnerungsblätter.

die Menschheit der Vergangenheit anreicht, werden eine hohe Stelle in den Jahrbüchern der Menschheit einnehmen. Oft lasen wir von vernichteten Armeen, jetzt sieht die Welt wirklich die größte, mit allem ausgerüstete Armee vernichtet. Bewunderung und Verehrung erfasset alle Völker für die russischen Krieger und einhellig wird die Welt die Russen als das größte Volk der Erde anerkennen.

Auch Kurlands Schicksal während dieses Krieges wird eine Stelle in der Zeitgeschichte einnehmen. Die russisch kaiserlichen Armeen zogen sich nach einem weisen erfolgreichen Plane vor dem ungestüm vordringenden Feinde zurück und überließen einige Gouvernements, unter denen auch Kurland gehörte, auf einige Zeit ihrem Schicksal. Das Vaterherz des besten Monarchen litt gewiß, als höhere Rücksichten ihn bewogen, eine ihm treu ergebene Provinz der Willkür des Feindes preiszugeben. Sein Stellvertreter in Kurland dankte, als er Kurland verließ, Land und Stadt für ihre bewiesene Treue und Anhänglichkeit, erklärte, daß der Übermacht zu weichen die Vernunft gebietet und empfahl die Provinz der Menschlichkeit des Feindes. Diese Erklärungen sind ein schönes Denkmal für die Humanität des Herrn Geheimrats Zivilgouverneurs von Sivers, der durch sein edles, wahrhaft großes Betragen, die Liebe und Verehrung aller Kurländer und selbst die hohe Achtung des Feindes sich erworben hat.

Was konnte also Kurland, von einer Militärmacht nicht unterstützt, ohne höhere Autorisation, ohne Waffen, bei seiner geringen Bevölkerung, bei dem schlechten Geiste des niederen Volkes, bei seiner geographischen Lage, zu seiner Selbstverteidigung tun? — Nicht an Mangel an Patriotismus bei allen gebildeten Ständen Kurlands hat es gelegen, wenn sie in der verhängnisvollen Zeit keine tätige Teilnahme an dem Kampfe nehmen konnten. Die Kurländer konnten ihre Anhänglichkeit an Rußland nur durch

Benedikt v. E., geb. 1760; 1796 Rat im kurl. Gerichtshof bürgerl. Rechts-
sachen, 1797 Hauptmann zu Schrudten, 1803 Oberhauptmann zu Goldingen,
dann zu Selburg, 1815 Rat im Oberhofgerichte und 1818 Präses der kurl.
Provinzial-Gesetzkommission. † 1822. Während der franz. Okkupation war er
Gouvernements-Prokureur.

Passivität beweisen, nur dadurch, daß sie alles duldeten, ohne einen Schritt zu tun, der ihre Treue im Zwielficht des Verdachtes stellen könnte.

Und dieses Betragen haben die Kurländer fest beobachtet. Noch vor ungefähr zwei Dezennien gehörte Kurland zum polnischen Reiche. Man erwartete also von Kurland Befolgung des Beispiels ihres ehemaligen Mutterstaates. Es wurden Winke gegeben, allein die Kurländer verstanden sie nicht. Es stand in der Wahl der Edlen Kurlands, ihr Vaterland als freundliche oder feindliche Provinz behandelt zu sehen. Sie trugen lieber die drückendsten Lasten, ehe sie durch Anschließung am Feinde sich Erleichterungen erkaufte. Der Feind sei Zeuge, ob er nicht überall in Kurland unter dem Adel und dem Bürgerstande Liebe und Anhänglichkeit an Rußland gefunden¹. Er hatte für diese Gefinnungen Achtung. Mehrere Kurländer und selbst von denen, die vom Feinde ange stellt waren, haben den ausgezeichnetsten Personen unter den

¹) Ein hübsches Beispiel dafür berichtet U. v. Schlippenbach in seinen „Beitr. z. Gesch. d. Krieges“ (III, 37 ff.): In Libau sollte der Geburtstag Napoleons gefeiert werden. Tags zuvor befohl der Intendant Montigny dem katholischen Geistlichen Charuſky in seiner Kirche ein feierliches Gebet für den französischen Kaiser abzuhalten. Dieser weigerte sich; der Intendant drohte, ihn dann durch Dragoner auf die Kanzel führen zu lassen, er solle seine Pflicht tun. Der Geistliche darauf: das würde er, wolle aber eben deswegen abwarten, daß Dragoner ihn auf die Kanzel führen. Andern Tags war der Intendant, um keine Szene hervorzurufen, nicht in der Kirche erschienen. Dagegen ließ er den Kanonikus Charuſky zu sich zur Tafel bitten. Als hier nun die Gesundheit Napoleons ausgebracht wurde, stimmte keiner der anwesenden Kurländer in das Hoch ein. Da stand der Kanonikus auf und bat um Erlaubnis noch ein Hoch ausbringen zu dürfen. Das wurde gewährt. Er erhob sein Glas und rief: „Es lebe Kaiser Alexander Hoch!“ — Hestig fährt da der Oberst Montigny, ein Bruder des Intendanten, von seinem Stuhle auf, er will jenem das Glas entreißen, aber die lauten Hochrufe der anwesenden Kurländer halten ihn zurück, er begnügt sich mit der Frage: „Herr, welche Gesundheit trinken Sie hier?“ Charuſky läßt sich nicht stören, er wiederholt: Es lebe Kaiser Alexander und Napoleon! Mögen die beiden mächtigen Herrscher der leidenden Menschheit den Frieden geben. So nur kann ich als Diener Gottes wünschen! Der Oberst darauf: Ich bin Soldat, im Kriege lebt mein Glück! — Es entwickelt sich ein Gespräch zwischen beiden, das damit endet, daß der Oberst dem Kanonikus sagt: Sie sind ein achtungswerter redlicher Mann, dessen Bekanntschaft mich freut.

Feinden freimütig gestanden, daß sie russisch gesinnt sind. Jetzt ist eine solche Sprache sehr leicht, es wird aber dem Lande immer zur Ehre gereichen, daß sie auch unter dem Geräusch der Waffen geführt worden ist. Der Feind bemerkte es als etwas Sonderbares, als etwas, das ihm in keinem von ihm eroberten Lande widerfahren wäre, daß auch nicht ein einziges Individuum sich angeboten hätte, in seine Militärdienste zu treten. Ein französischer Stabsoffizier erklärte, als der Baron Peter von Korff unter dem Kriegsgericht¹ war, „man müßte ihn erschießen lassen, er möge schuldig oder unschuldig sein, weil der Marschall alles getan, um der Kurländer Liebe zu erwerben, aber seinen Zweck nicht erreicht hätte, man müßte sich also fürchtend machen.“ Sind diese feindlichen Äußerungen nicht die redendsten Beweise der unerschütterlichen Treue der Kurländer? Man halte Nachfrage unter den preussischen Offizieren, die mit dem größten Widerwillen gegen Rußland kämpften, und sie werden als edle Männer, den Kurländern das Zeugnis ausstellen, daß sie nur von Rußlands Siegen ihr Heil erwarteten.²

Kurland hatte in den Jahren, die dem Kriege vorangingen, durch gesperrten Handel, Mißwachs, Viehseuchen usw. unsäglich gelitten und mußte um so schwerer den eisernen Druck des Krieges fühlen. Die Kontribution und die Requisitionen betragen über 15 Millionen Rubel. Wer berechnet aber, was von einzelnen Militärkommandos und Marodeurs genommen und geraubt worden? Wer berechnet die vielen tausend Arbeiter und Pferde,

¹) Vgl. o. S. 159.

²) In einer Flugschrift von Ernst v. [Rechenberg-] Linteln, „Wahn und Wahrheit, oder die Anhänger der Franzosen und ihre Gegner“ (Mitau 1813) sagt der Autor (geb. 1788, 1815—51 kurl. Ritterschaftssekretär, † 1858) zum Schluß: „Hier habe ich nun einige Hauptansichten der Anhänger von Frankreich und ihrer Gegner aufgestellt. Mit Freuden muß ich bemerken, daß mir die letztere auf vaterländischem Boden vorzüglich mitgeteilt worden sind und daß sie mir die Überzeugung gegeben haben, daß auch während des Feindes Gegenwart und während der kurzen Trennung Kurlands von seinem russischen Schutzgeiste dasselbe dennoch durch große Gefühle, nämlich der innigsten Liebe zum Vaterlande, zu seinem Kaiserthron und zu seiner Freiheit, mit ihm vereint gewesen ist.“

welche gestellt werden mußten? Nicht von Mitau aus läßt sich darüber absprechen; wer darüber urtheilen will, muß selbst Güterbesitzer sein und eine Reise in den Kirchspielen Überlauz, Düna- burg, Selburg, Mitau, Eckau, Baldohn, Bauske machen.

Das alles duldeten Kurlands Einwohner. Vor dem Weltgericht der Geschichte wird Kurland gerechtfertigt stehen. — Glückliche Bewohner der Provinzen, die der Feind nicht betreten hat, verdammt die Kurländer nicht zu vorschnell, sucht nicht ihre Treue zweifelhaft zu machen, überdenkt der Kurländer Lage, ihre Verhältnisse und daß sie unverteidigt waren, wäget unparteiisch das Betragen der gesitteten Stände Kurlands und gebt ihnen das Zeugnis, daß sie würdige Söhne des großen russischen Vaterlandes sind. — Aber, heißt es, es haben sich einige Kurländer vom Feinde anstellen lassen. Prüfet auch diesen Umstand kalt und unparteiisch und dann erst brechet den Stab über die, welche nicht dem Feinde, sondern ihrem Vaterlande nützlich zu werden gestrebt haben.

Jede Macht, die im Kriege eine Provinz besetzt, sucht eine Ordnung einzuführen und bestellt Zivilautoritäten. Schlaget die Bücher der Kriege seit der Zivilisation auf und ihr werdet die Wahrheit bestätigt finden, daß die Länder am wenigsten litten, wo die Landesfinder in den Posten blieben und sich anstellen ließen. Durch heilige Bande an den Boden gefesselt, auf dem sie den ersten Lichtstrahl erblickten, werden diese des Krieges Drangsale mildern, indes der Fremdling kalt nur an sein eigenes Interesse arbeitet. Dem Feinde wird es nie an Menschen fehlen, die er als Werkzeug braucht, seine Befehle zu vollziehen. Wollen die Landesfinder nicht dienen, so stellt er Militärpersonen an, oder Menschen aus fremden Staaten, oder aus den niedersten Klassen. Was wird aber alsdann aus der Provinz? Bloßes untätiges Flüchten ist nur Selbstliebe und kann wohl durch keine Kunst zu einer Großthat ausgeprägt werden.

Der Feind hatte, als er Mitau besetzte, eine Kommission aus dem Adel, Literaten und Bürgerstande ernannt, welche die Requisitionen ausschreiben mußte. Würde also keiner einen Posten in der Regierung angenommen haben, so würde diese Kommission

mit der Regierungsgewalt bekleidet worden sein. Würde das besser für das Land gewesen sein? Der Feind hätte entweder alsdann alles geplündert oder [würde] die ersten besten, wie er es erklärte, angestellt haben. Der größte Teil der Provinz ist nicht geplündert. Dies hat sie einer Regierung und den Behörden von Landeskindern zu danken. Konnte dies anders als durch Verwaltungskollegien und durch Männer, die in der Zeit der Gefahr sich dem Dienste opferten, erlangt werden?

Das sind die Ansichten, welche die Kurländer, abgesehen von individuellen Zufällen, welche manchen in die traurige Lage des Dienstes versetzten, bewegten, sich anstellen zu lassen. Sie glaubten dadurch eine teure Pflicht ihrem Vaterlande abzutragen. So dachten Männer, welche bei dem vorlegten französischen Kriege ihre Sagen auf dem Altar des Vaterlandes niedergelegt hatten; so dachten die H. Geheime Räte von Korff und von Offenberg, beide durch die unerschütterlichste Anhänglichkeit am russischen Throne ausgezeichnet; denn sonst hätten sie nicht den H. von Engelhardt aufgefodert,¹ den Prokureurposten beizubehalten, als dieser nach der Reokkupation Mitau ausstreiten wollte, weil er Übeldeutung besorgte. Hätte man in Kurland geahnt, daß die Annahme eines Postens während der feindlichen Okkupation die Gefinnungen des Angestellten verdächtig machen können, so würden nicht sehr ehrwürdige Männer sich um die Ratstelle im Kameralhofe beworben haben.

Wenn also die Angestelltgewesenen gefehlt, so haben sie diesen Irrtum mit dem allgemeinen Adelskomitee, dem Oberhofgericht, dem Piltenschen Landratskollegium, überhaupt mit allen Justiz-

¹) Durch Schreiben vom 20. September, in dem sie darauf hinweisen, daß es gegenwärtig besonders wichtig sei, die Aufrechterhaltung der gesetzmäßigen Ordnung Personen anzuvertrauen, „die fern von kleinen Leidenschaften und selbstsüchtigen Absichten, immer das Wohl und die Rettung des Allgemeinen“ zu ihrem Gesichtspunkt machen, und ihn daher bitten, seine Kräfte auch noch ferner durch Beibehaltung des Prokureursamtes dem Wohl des Vaterlandes zu widmen. „Ihre Überzeugung wird Ihnen gewiß Mut genug geben die unausweichbaren Kollisionen . . . mit derjenigen Stärke zu ertragen, die das Bewußtsein reiner und guter Absichten gibt.“ (Gedr. im Anhang zu Engelhardts Schrift S. 27.)

und Polizeibehörden sowie mit den Verpflegungskommissionen gemein, die alle in ihren Wirkungskreisen sich den Anordnungen des Feindes gefügt und ihre verrichtet haben. Man müßte dem Feinde die von ihm zu einer großen Höhe getriebene Wissenschaft des Requirierens absprechen, wenn man bezweifeln wollte, es hätte ihm an Mitteln gefehlt, das Letzte zu erpressen und auszupressen, wenn kein Landeskind hätte dienen wollen. Der Unparteiische wird vielmehr gestehen, daß das Land die Überbleibsel seines Wohlstandes nur den Männern verdanken muß, die sich in dem Kriegssturme zum Dienst bequemen.

Die Angestellten haben keinen Eid, nicht einmal eine Angelobung dem Feinde geleistet. Die Angestelltgewesenen haben in allen Fällen die russisch-kaiserliche Verfassung in Kurland aufrecht zu erhalten gestrebt. Eigennuz war nicht der Hebel, der die Angestellten in Bewegung setzte. Weder ihnen, noch ihren Verwandten ist das Geringste von der Kontribution oder den Requisitionen erlassen worden, welches die vorstehende Liquidation ins klare Licht setzen wird. Dagegen liegen in dem Regierungsarchiv unzählige Beweise von den bitteren Vorwürfen und Drohungen, welche über die Regierung bei der geringsten Stockung in den Lieferungen ergingen. Die Glieder der Regierung haben Kränkungen und Mortifikationen erlitten, die oft ihren Mut erschlafften und sie zu Dimissionen bestimmten, welche nicht angenommen wurden. Ungemessen war die Gewalt der Regierung. Sie konnte, was sie wollte. Der bitterste Feind wird ihr keinen Mißbrauch ihrer Gewalt nachweisen können. Die Akten der Regierung aber enthalten Beweise, wieviel dringende Vorstellungen die Regierung zum Besten des Ganzen gemacht hat.

Es war ein strenger Befehl von dem Marschall [Macdonald], die Güter der Abwesenden zu sequestrieren, die bare Einnahme an den Payeur général, die Gefälle an die Magazine sofort abzuliefern. Die Regierung machte Vorstellungen wegen der Kinder der Abwesenden, wegen ihrer Schuldner und für die, welche schon längst Dienstes wegen abwesend sind. Die Vorstellungen wurden größtentheils verworfen und die Vollziehung des Arrêtés streng wiederholentlich anbefohlen. Dennoch wagte es

die Regierung die Sache Monate lang unter allerlei Vorwänden zu verzögern. Als man dennoch fürchtete den Befehl zur Ausführung bringen zu müssen, gab der damalige Procureur einen Antrag an die Regierung.¹ Man versuchte so die Sache hinzuhalten und, im Fall solches nicht mehr anginge, durch eine überlegte Wahl der Kuratoren für das Wohl der Abwesenden möglichst zu sorgen. Aus diesem Grunde waren Männer zur Kommission vorgeschlagen, deren Patriotismus und Gemeinnützigkeit ohne Widerrede anerkannt sind. Dieser Antrag wurde dem Landesbevollmächtigten offiziell mitgeteilt. So gelang es die Sache hinzuhalten, bis Kurland befreit ward. Wenn nun diese Besitzer auf mehr als 50 Gütern Borräte aller Art vorfinden, wem haben sie dieses anders zu danken als der Regierung? Unter den zu sequestrierenden Gütern gehörten die des Herzogs Alexander von Württemberg, des Fürsten Subow, des Grafen v. d. Pahlen, des Grafen v. Rutaisow, der Gräfin v. Lieven, des Generals v. Lieven, des Generals v. Lambsdorff, des Generals v. Meyendorff usw. — und ist es zu hoch angeschlagen, wenn man das Gerettete auf hunderttausend Taler Alb. ansetzt? Wenn die Regierung mit Fremdlingen oder Avanturiers besetzt gewesen wäre — hätte sie wohl dem Lande diesen Verlust erspart?

Mit Strenge sollten die Kronsarrenderückstände beigetrieben werden. Die Regierung machte desfalls mehrere Vorstellungen und der Procureur Unterlegungen.² Durch diese Bemühung gelang es der Regierung, daß die Exekutionen so gut wie eingestellt wurden.

¹) Er beantragt am 14. Nov. eine Kommission zu ernennen, die für jedes Gut einen Kurator ausfindig machen sollte, und schlug dazu folgende Personen vor: den Landesbevollmächtigten Baron Karl Korff, den Landhofmeister H. v. Offenbergh und Baron Köhne, ein Mitglied des Kameralhofs, den Oberhofgerichtsrat Wilh. v. Kuediger, Baron Köhne-Bershof, den Hofgerichtsadvokaten P. Wienemann v. Wienenshamm, den Oberhauptmann v. Bolshwing, den Kollegienassessor G. v. Garder (Weil. zur Schrift S. 29).

²) In den Beilagen gibt das Schriftchen eine Note des Procureurs G. B. v. Engelhardt an den Intendanten wieder vom 14. Nov., in der nachgewiesen wird, daß die „Kriegslasten nicht auf die Pächter, sondern auf die Eigentümer und also bei Domänen auf die Krone fallen.“ Diese Note wurde auch dem

Die Bauern vieler Krons- und Privatgüter, z. B. von Groß-Pödnau, Groß-Sessau, Grünhof usw., bestürmten den Intendanten, die Regierung und vorzüglich den Procureur mit Supliquen gegen ihre Herrschaften und Disponenten. Die Bande zwischen Herren und Bauern waren durch die täuschenden Hoffnungen der Freiheit lose geworden, der Feind hatte Vorurtheile gegen die gutschherrlichen Verhältnisse, es war alles zu fürchten, und die Folgen nicht zu berechnen, wenn die Bauern begünstigt und Untersuchungen ihrer Klagen sogleich veranstaltet würden. Der damalige Procureur suchte die Bauern auf alle mögliche Art zu besänftigen, zu vertrösten und die Sachen zu verzögern, so daß er nicht eine einzige Untersuchung veranlaßt hat, außer der gegen den H. v. Fircks aus Heyden, zu welcher er durch den H. Kommandanten Major v. Both aufgefordert war. — Es war in jener Epoche gewiß keine kleine Aufgabe, die Bauern in Ordnung zu halten, die Bauern, denen jeder gemeine Soldat die Freiheit vorpiegelte und denen Freischeine zum Wegziehen nach Litauen gegeben wurden. Wäre nicht eine Regierung gewesen, wären nicht die alten Landesbehörden beibehalten worden, so würde das Land jetzt in einer Zerrüttung sein, die vielleicht nie gut zu machen wäre.

An jedem Tag erhielt die Regierung Befehle, die sich an Strenge überboten. Eine Requisition jagte die andere. Die Regierung milderte, wo sie konnte, dekretierte Exekutionen, wenn sie ihr abgedrungen wurden und zögerte immer, wo sie nur konnte. Dafür hat sie hundertmal den Vorwurf der Saumseligkeit und bösen Willens anzuhören gehabt, so daß sie sogar persönliche Zänkereien und Hänidel überstehen mußte.

Man tadelte die Regierung wegen der Liste der Garantz [d. h. der Personen, die für das Defizit der Kontribution einstehen sollten]. Die französische Autorität hatte von der Regierung ein Verzeichniß der wohlhabendsten Personen gefordert.

Landesbevollmächtigten Baron Korff mitgeteilt, der darauf dem Procureur v. Engelhardt am 28. Nov. als Antwort schrieb: das ist „ein neuer Beweis von Ihrem warmen und einsichtsvollen Patriotismus. Empfangen Sie dafür den Tribut des Dankes, den ich Ihnen im Namen des erkenntlichen Vaterlandes darbringe.“

Die Regierung schickte ihr eine Liste der Garants, wie sie von den Behörden war aufgegeben worden. Damit unzufrieden, ernannte der Intendant eine Kommission zur Anfertigung einer Liste mit Bestimmung der Anteile eines jeden Individuums an der gezwungenen Anleihe. Diese Kommission machte die Liste, bestimmte aber nicht die Anteile. Unzufrieden damit, erhielt die Regierung einen strengen Befehl, eine Liste anzufertigen und die Quoten festzusetzen. Sollte die Regierung, welche unterrichtet war, daß die strengsten Maßregeln (des mesures cruelles) zur Beibehaltung des Defizits der Kontribution genommen werden sollten, sich weigern? Warum bestimmte die Kommission, die das Land besser kannte, nicht die Anteile? Ist es wohl aber billig, von der Regierung zu fordern, daß sie den Vermögensstand aller Individuen genau kenne? War es möglich, diesen Vermögenszustand in zwölf Stunden, die der Regierung zugestanden waren, auszumitteln? Ist eine solche Ausmittlung selbst mit Beihilfe der Hypothekenbücher möglich, und man bedenke, daß die Regierung diese nicht hatte und nicht zu Hilfe nehmen konnte. Sollte nicht wirklich es von der Unparteilichkeit der Regierung zeugen, daß bei einer Liste von 126 Personen doch nur wenige Mißgriffe gemacht sind?

Die Regierung fühlte selbst, daß ihre Liste fehlerhaft sein müsse. Sie sagte das den französischen Autoritäten und drang auf eine Versammlung der Garants, in der die Irrtümer verbessert werden könnten. Feindlicherseits fürchtete man Versammlungen und erklärte es ohne Hehl und nur der festen Beharrlichkeit der Regierung hat man es zu danken, daß die Versammlung dennoch statthatte.

Mögen selbst die, welche sich überschätzt glauben, an die Stelle der Regierung sich denken und dann leidenschaftslos entscheiden, ob die Regierung so gar sehr gefehlt hat. — Die Zeit bringt alles wieder ins Gleise. Diese Zeit wird auch den Angestelltwesenen erscheinen und jedem sein Recht zubringen. Bis dahin mögen sie sich den Mut bewahren, nicht unterzuliegen dem zermalmenden Gefühle, von Menschen schlecht denken zu müssen, welchen sie nützlich zu werden sich redlich bemühten.

46 a. Auf Desel.

Erinnerungen P. W. v. Burhövden's.

Baron Peter Wilh. v. Burhövden (geb. 1787, † 1841), der seit 1818 bis an seinen Tod Deselscher Landmarschall war, Besitzer von Kuivast auf Moon, hat in seinen „Beiträgen z. Gesch. der Prov. Desel“¹ einen kleinen Abschnitt auch den Ereignissen von 1812 gewidmet und hier seine eigenen Erinnerungen niedergelegt. Sie dürfen an dieser Stelle gewiß nicht fehlen.

* * *

Am 8. Oktober 1812 schien es plötzlich, als sei der ganze Sund in ein ungeheures Lager, wo Zelt an Zelt sich reiht, verwandelt worden. Die russische Scheeren-Flotte bedeckte mit ihren Segeln das Meer. An ihrer Spitze die Fregatte „Torneo“ von 24 Kanonen mit der Admirals-Flagge des Conteradmirals Otto von Möller, nachherigen Seeministers, der die Flotte befehligte und sie nach Riga führte, um zur Verteidigung gegen die bis dahin vorgerückten Franzosen und deren Verbündeten zu dienen.² Je mehr Vertrauen der imponierende Anblick dieser wirksamen Streitkräfte in uns erregte und die Hoffnung steigerte, daß durch ihr schnelles Eintreffen an den Ort ihrer Bestimmung der verhasste Feind von der Zerstörung der uns so teuren Stadt Riga abgehalten werde, desto mehr schien es, daß der mehrere Tage anhaltende contraire Wind, von Napoleons Glücks-Göttin angeblasen, auch hier wieder nur ihm zu Hilfe käme.

¹) Riga und Dyz. 1838. S. 264 ff. —

²) Hier liegt augenscheinlich ein Gedächtnisfehler des Verf. vor. Admiral Möller langte am 31. Juli mit der Scheerenflotte, dabei auch die „Torneo“, in Riga an; am 7. Okt. segelte er von hier wieder nach Sweaborg und Abo ab; die „Torneo“ war schon am 14. Sept. aus Riga wieder abgefahren (vgl. Wojenskiij S. 503 4. 7). Da Adm. Möller am 18. Okt. aber in Kuivast war (s. die ff. Anm.), so handelt es sich offenbar um zwei verschiedene Fälle, die im Gedächtnis des Verf. zu einem verschmolzen.

Der Admiral, wie sämtliche Offiziere waren darüber in Verzweiflung und nur darin fanden sie einigen Trost, daß die kleinen Fahrzeuge im Sunde sicher lagen und die wütenden Stürme ihnen keinen Schaden zufügen konnten.¹ — —

Mit Schauer und Grauen denkt gewiß jeder, der das Glück erkennt russischer Untertan zu sein, an den Herbst von 1812; aber mit Ausnahme der Bewohner derjenigen Provinzen, die den Kriegsschauplatz bildeten und unmittelbar die Verheerungen dieser Barbaren des zweiten Keres dulden mußten, war der von den peinigendsten Unruhen, von den schwärzesten Bildern und Vorstellungen exaltierte Zustand der Bevölkerung dieser Provinz am meisten zu bedauern. Die Ritterschaft hatte mit höchster Bereitwilligkeit, mit einem Enthusiasmus, der wahrhafte Treue und Liebe zum gemeinschaftlichen, großen Vaterlande deutlich beurfundete, alles nach Riga gesandt, was zur Verpflegung der Truppen erforderlich war und hatte den Beschluß gefaßt, daß diese Lieferungen, die nach einer sehr geringen Schätzung einen Wert von mehr als 100 000 Rbl. betrug, solange als der Krieg dauern würde, alljährlich fortgesetzt werden sollten. Es war aber der Zeitpunkt gekommen, wo dergleichen Opfer nicht hinreichten, wo jedes treue Herz fühlte, es müsse bluten für den eigenen Herd und lieber aufhören zu schlagen als die Schmach dulden, von der halb Europa schon aufgedrungenen französischen Knechtschaft erdrückt zu werden. Viele waren in den Kampf gezogen, und wenn man fragt, warum ich nicht zu ihnen gehörte, so fühle ich noch die Notwendigkeit, mich deshalb zu rechtfertigen. Eine kranke Mutter, welche die knöchernen Finger zum letzten Male faltete dem Allgütigen dankend, als sie die Befreiung Moskau erfuhr und dann starb, ein blinder Vater und unmündige Kinder — das waren die Seile, die mich

¹) Damals schrieb Adm. Möller dem Verf. folgende Zeilen ins Stammbuch: „Thee fleet under my Command being dispersed in a gale of wind, and having run in to moon-sound in great distress, I was received with so much kindness, that I feel forcedly inclined to express gratitude in the strongest terms, with these Sentiments I ewer shall remember the kind of friendly owners of Kuiwast. the 18. of October 1812.

Otto von Möller, Rear-Admiral.“

unauf löslich banden an das eigene Haus. In ähnlicher Lage waren mehrere Eingeborene; aber Alle erfüllte ein gleicher Patriotismus, Alle wirkten so viel sie konnten von der Heimat aus, Alle beteten zu Gott mit gleicher Inbrunst, daß er unsern Tapfern den Sieg verleihen möge und warteten mit brennender Begierde jeden Posttag auf gute Nachrichten. Doch gerade in der Periode der höchsten Spannung, als die Franzosen vor Riga und in Moskau waren, schloß der Eisgang unsere Kommunikation mit dem Festlande. Wer vermag diese Dual zu schildern, so lebhaft sie auch der Erinnerung noch vor schwebt. Fast drei Wochen dauerte dieser Zustand, in welchem, der ein Haus hatte, verzweiflungsvoll es ansah, bald ohne Interesse dafür Pläne zur Auswanderung entwarf, bald wieder auf Gottes Hilfe und russische Tapferkeit vertrauend sich schönen Hoffnungen überließ, Tag und Nacht nach der ankommenden Post sich vergebens sehnend. Endlich baute ein strenger Frost die Brücke über den großen Sund — aber wer sind die ersten Menschen, die von der anderen Seite herüberkommen? Sind es die plündernden Trabanten der feuerroten Ente? („Punane Part“, so nannten die Esten hier Bonaparte und bildeten ihn so ab); oder sind es freudige Boten des Sieges? Übermaß des Glücks! Angejagt kam der Postillion hoch in der Hand haltend Kutusow's Bericht von dem Treffen bei Malo-Jaroslawe. Auf dem Markt zu Arensburg wurde er umzingelt von einer Hurra schreienden Menge. Ein junger Edelmann, H. v. Nolsken¹ stieg auf einen Tisch und verlas laut den Bericht, oft aber unterbrochen von dem Jubel der Zuhörer. Der Postillion wurde sogleich bedacht. Jeder gab so viel er bei sich hatte dem Siegesboten, der, selbst ein braver Russe, sich mehr über unsere Freude freute, als über einige hundert Rubel, die man ihm aufdringen mußte. Der Vorleser H. von Nolsken lud seine Zuhörer zu sich zum Mittagessen und wie hier der durch feste Korken eingeschlossene Geist des Champagners zischend hervorbrauste, so der in langer dumpfer Ungewißheit zurückgehaltene Jubel aller, die hoch die Gläser hoben auf das Wohl des erhabenen geliebten Alexanders, des Siegers

¹) Wohl Hermann v. N. auf Richten Dahl in Desel, Sekret. des Kreisgerichts und Assess. des Landgerichts. † 1861 (Alb. acad.).

durch Vertrauen zu Gott und der Treue und der Tapferkeit seines Volks — auf das Wohl Kutusows, Wittgensteins und der ganzen Armee.

47. Kaiser Alexanders I. Geburtstag 1812.

Der Geburtstag des Kaisers am 12. Dezember wurde im J. 1812 mit ganz besonderem Enthusiasmus gefeiert, einen Enthusiasmus, der echt und ungekünstelt aus empfindungsvollen, dankbaren, begeisterten Herzen quoll. Es waren nicht bloß herkömmliche Äußerungen, wenn die „Rigasche Ztg.“ schrieb: „Das Geburtsfest Alexanders des Vielgeliebten mußte den Einwohnern Rigas ein Fest der innigsten Freude, ein Fest sondergleichen sein. Dankbar gedachten wir der Segnungen, mit denen uns Alexanders Zeppter beglückte, dankbar der Siege, die seine glorreichen Waffen erfochten, dankbar des mächtigen Schutzes, den uns sein Schild gegen so nahe, so schrecklich drohende Gefahren gewährte. Um so lauter tönte der allgemeine Jubel.“

Die „Rigasche Zeitung“ veröffentlichte ein von dem Bürgermeister Joh. Val. Bulmerincq verfaßtes¹ Gedicht, das mit lauter Begeisterung den Kaiser pries:

| | |
|---------------------------|--------------------------------|
| Preist Alexander heut, | Vom blauen Himmelszelt |
| Der über uns gebeut | Senkt sich auf Peters Welt |
| Im Siegesglanz. | Die goldne Zeit. |
| Als Grauen um uns hing, | Der Dichter Fürstenbild |
| Entsetzen uns umsing, | Strahlt von Rutheniens Schild, |
| Reicht ihm des Ewgen Wink | Calliopen erfüllt |
| Den Sternentrang! | Begeisterung! |

Der Russen heilger Mut
Erfocht das höchste Gut —
Selbständigkeit!
Der Allmacht Segen eilt!
Schaut! Kuriks Adler teilt
Das Firmament! Dort weilt
Alexander!

¹) Das Gedicht ist mit „—mer—“ unterzeichnet; dieser Chiffre pflegte sich Bulmerincq öfters zu bedienen.

Die öffentlichen Gesellschaften wetteiferten, das Fest würdig zu gestalten. In der „Euphonie“ wurde mit wahrer Begeisterung ein patriotisches Lied gesungen:

„Der Weltenstürmer droht mit seinen Ketten
Dem Lande, das er glücklich sieht.
Der Russe fliegt, das Vaterland zu retten,
Er stehet — und der Todfeind flieht.
Reichet euch, Brüder, als Russen die Hand,
Stolz auf das mächtige Vaterland!

Heil dem Beglückter, dem geliebten Kaiser,
Den dieser Tag uns einst geschenkt,
Der nie an Unterjochen, nein, als Weiser,
An Bürgerwohlfahrt stets nur denkt.
Vater des Volkes, Dich rühmt der Gesang,
Dich, Alexander, des Bürgers Dank!

Heil Euch, ihr schlugt den stolzen Feind darnieder!
Wir können Rußlands Wohls uns freun.
Kutusow, Dir, Dir schallen unsre Lieder.
Heil Euch, Platow und Wittgenstein!
Feierlich schalle im Jubelgesang,
Tappere Krieger, Euch unser Dank!

Mit gleichem Enthusiasmus wurden auf der „Ressource“ patriotische Tafellieder bei dem dort veranstalteten Festessen gesungen. Abends fand auf der „Musse“ ein glänzender Ball statt. Unter einem Thronhimmel stand dort, von Trophäen umgeben, die Büste des Kaisers, darunter die transparenten Inschriften:

„Durch Milde Rußlands Glück.“
„Durch Festigkeit Europas Heil.“

Feierlich wurde die Büste mit Lorbeeren bekränzt, während der Hymnus gesungen wurde:

Herr Gott, dich loben wir,
Denn dieses Tages Bier
Dankt Rußland dir.
Schirm deiner Gnade Pfand,
Gott, mit allmächtger Hand!
So fleht das Vaterland,
Herr Gott zu dir.

Zu deines Himmels Höh'n
Bereint mit uns ihr Flehn,
Herr, eine Welt.
Durch ihn zertrümmre doch
Europas hartes Joch!
Laut weint die Menschheit noch,
Herr Gott, zu dir.

Von Blitz und Segen schwer,
Gleich Wetterstürmt sein Heer
Erlösung her.

Und was Sein Schwert gewann,
Das blickt Er liebend an,
Blickt er als Vater an.
Erhalt ihn Gott!

Ähnlich wurde die Feier auch in Mitau begangen. „Noch nie“, schrieb man der „Rigaschen Ztg.“, „äußerten sich die heiligen Gefühle für Alexander, den Vater des Vaterlandes, inniger und jubelnder, als am gestrigen Tage . . . Befreit von aller fremden Gewalt, konnte nun jeder sich seinen frohen und dankbaren Empfindungen wieder laut und öffentlich überlassen.“ — Vormittags große Cour auf dem Schloß beim kurländischen Gouverneur v. Sivers. Dann Festgottesdienst in der Trinitatiskirche, wo Pastor Grüner eine Festpredigt hielt und ein feierliches Te-deum gesungen wurde. Darauf folgte ein Aktus im Gymnasium illustre, mit einer Festrede des Professors R. W. Cruse: „Der Monarch als die Schutzwehr wahrer Freiheit.“¹ Abends fand ein glänzender Ball auf dem Ritterhause statt. „Lauter Frohsinn herrschte bis tief in die Nacht“; die ganze Stadt war illuminiert. Die Tochter des Gouverneurs v. Sivers, Henriette v. S., schrieb² darüber am 7. Jan. an die Gräfin Chreptowitsch, geb. v. Köhne: „Wir kamen [nach Mitau] am Geburtstag unseres Kaisers, der hier mit einem Ball gefeiert wurde, wo die armen Menichen beinah das Letzte hingaben, was ihnen die Raubgier der Franzosen noch übrig gelassen hatte, um ihn recht glänzend zu machen. Unser Eintritt glich einem Triumphzug. Wir wurden mit Pauken und Trompeten und einem Vivat empfangen. Die Büste unsers geliebten Kaisers war unter einem Purpurbimmel mit Lorbeeren bekränzt, seine Gesundheit und die seiner ganzen Familie wurde unter lautem Jubel getrunken. Ich war den ganzen Abend wie in einem Taumel, ich kann mich nicht erinnern, je diese Empfindung gehabt zu haben und je mit diesem Gefühl getanzt zu haben. Den andern Morgen kam eine Prozession mich

¹) Erschien auch gedruckt: Mitau 1813. 32 S. — ²) Wojenski S. 454.

und Mama in einen Orden einzuweihen, den eine kleine Anzahl Patrioten in dieser trüben Zeit errichtet hatte, wo sich jedes Mitglied anheischig gemacht hatte, so sehr für die verwundeten und gefangenen Russen zu sorgen als in seinen Kräften stand. Wie innig diese guten Menschen an unserm Kaiser hängen, können Sie sich gar nicht denken, das hat sie mir noch unendlich lieber gemacht. Ich schicke Ihnen das Zeichen des kleinen Ordens, ein Ohrring, der, wie Sie sehen, recht niedlich ist.“

Eine besondere Feier veranstaltete in Mitau auch die jüdische Gemeinde durch einen Gottesdienst in der Synagoge. Nach dem Gesang mehrerer Psalmen folgten Gebete für den Kaiser und dann eine speziell zu dieser Feier komponierte Hymne, die mit den Hallelujas endete. Zum Schluß eine Festrede des Dorpater Studenten Ezechiel Borkum¹, worauf noch eine Kollekte veranstaltet wurde, deren Ertrag zu gleichen Teilen zwischen ihren eigenen und den christlichen Armen verteilt wurde.²

Auch in Jakobstadt wurde der Tag besonders festlich begangen. Ein Bericht³ erzählt darüber: „Der 3. Dez. war endlich der heiß ersehnte Tag unsrer Erlösung. Wie aus einem Traume erwacht, war unser erster Gedanke, ein Fest der Freude zu feiern, und welcher Tag konnte hierzu schicklicher sein, als der Geburtstag unsers geliebten Monarchen, Alexanders des Ersten. Mit größerer Bereitwilligkeit und sichtbarer Freude wurde wohl bis hierzu keine Gelegenheit ergriffen, als diese zu unsrer doppelten Feier.“ Am 12. versammelten sich die Einwohner und viele vom Lande Eingekommene zuerst in der russischen Kirche, wo ein Hoch-

¹) stud. med. War später Arzt beim Fürsten Chlustin im Gouv. Kaluga, † 1818.

²) U. v. Schlippenbach äußert sich aus eigener Anschauung heraus über die Haltung der Juden Kurlands in dieser Zeit wie folgt: „Man ist es der jüdischen Nation schuldig, ihr die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, daß sie mit ungeheuchelter Liebe und Anhänglichkeit den Russen ergeben blieb, ja sogar, was doch recht viel sagen kann, Kosten nicht scheute, wo es ihnen möglich war, ihrerseits für das Interesse Rußlands zu wirken. Unentgeltlich waren sie die besten Kundschafter der Russen . . .“ (Beiträge z. Gesch. des Krieges . . . III., 55).

³) „Rig. Ztg.“ 1813 Nr. 2.

amt zelebriert, dann in der lutherischen, wo ein Dankgottesdienst gehalten wurde. Es folgte ein Festmahl der Honoratioren und ihrer Gäste, das wie ein rechtes Freudenmahl verlief. Im Schulhause, das seit Monaten als Lazarett gedient hatte, wurden von der Stadt 200 Arme gespeist. Auch die Juden veranstalteten eine besondere Feier: ein Gottesdienst in ihrer Schule in Gegenwart des Vorstehers der griechischen Geistlichkeit; dann speiste der Kaufmann Abr. Herz Markuschewitz auf seine Kosten 80 arme Glaubensgenossen.

In Dorpat fand der übliche Aktus in der Universität statt. Der Rektor Parrot hielt die Festrede. Auffallend war dabei, daß für alle Preisaufgaben der vier Fakultäten nur eine einzige Arbeit eingelaufen war, wohl eine Folge der unruhigen Kriegszeit. Die „Dörptische Ztg.“ veröffentlichte folgendes kleine Gedicht¹:

Die ominöse Zahl Zwölf.

An Rußlands großen Kaiser.

Am 12. Dezember.

Der zwölfte Tag des zwölften Monats hat Dich geboren,
Dies zwölfte Jahr —
Das Deines Thrones zwölftes war,
Hat zu Europens Retter Dich erkoren:
Noch zwölf Dezzennien wirst Du auf Deinen Lorbeern ruhn
Und Deinen Völkern und der Menschheit Gutes tun.

Diese Verse mögen dem kleinen lettischen Gedicht² als Muster gedient haben, das in Mitau gedruckt wurde:

¹) „Dörptische Ztg.“ 1812 Nr. 100. Unterzeichnet ist der Vers: W. F. G. Danach war der Verf. vielleicht der damalige Dorpater Professor Wilh. Fr. Hezel († 1824) oder, noch wahrscheinlicher, sein Sohn, Wilh. Fr. G., damals Syndikus der Universität, später Advokat in Dorpat († 1831).

²) Gedr. zum Schluß einer lett. Übersetzung der dem russischen Major Pfucl zugeschriebenen Schrift „Rückzug der Franzosen“, die in der Felddruckerei des russ. Hauptquartiers gedruckt wurde. Die lett. Übers. „Spramtschu karra-pulku atpakkal-eeschana 1812“ erhielt die Druckbewilligung in Mitau, 31. Jan. 1813.

Us Mesjandera

augstu peedjimſchanas-deenu 1812.

Peedſimmis deena div' padesmita
Ta diwpazmita meneſcha,
Tai diwpazmita gaddina
Ta klahthudama ſimtena.
Tai, tawas walſis diwpazmita,
Tew pahrspehſchana nolikta!
Glahbt ſawejuſ, Girohpes wangus atraifiht
Un walſte lihſſibu no jauna eegrohſiht.

48. Aus Garlieb Merkels Artikel:¹

„Die Lage Europas im Dezember 1812.“

„Es iſt geſchehen! Die längſt erſehnte Kataſtrophe trat endlich ein. Der vermehene Abenteurer, der die ganze revolutionäre Fieberkraft Frankreichs in ſeine Hand geſammelt hatte, und ſie zur Verherung unſeres Welttheils mißbrauchte, hat ſich, von Herrſchſucht trunken, in Unternehmungen geſtürzt, denen ſelbſt ſeine Rieſenmacht nicht gewachſen war, und iſt ihnen erlegen. Indes, von Englands eben ſo ſtaatsklugen als großmütigen Anſtrengungen unterſtützt, die edlen Spanier ſeine geſchlagenen Truppen von einer Bergſchlucht zur anderen, der franzöſiſchen Grenze entgedrängten, flohen die Überreſte der ungeheuren Heeresmaſſen, die Napoleon vor ſechs Monaten auf Rußland ſtürzte, aufgelöſt, vereinzelt, mit Hinterlaſſung ihrer Artillerie, ihres Gepäcks, ihrer Magazine, durch die Wüſten zurück, die ſie ſelbſt geſchaffen hatten. Täglich ereilt von der gerechten Rache einer heldenmütigen, an ihrem

¹) Vom Dezember 1812 an veröffentlichte G. Merkel unter dem genannten Titel eine Reihe Artikel in ſeinem „Zuſchauer“ (Nr. 731 ff. vom 17. Dez. an), die dann ſpäter in ſeinen geſammelten „Aufſätzen während des Krieges geſchrieben“ (Riga 1813) wieder abgedruckt wurden. Ruſſiſch auch im *Сынъ Отечества* 1813 Nr. 1. Hier iſt der markante Anfang wiedergegeben.

Heiligsten verletzten Nation, kostete sie jeder Marsch Tausende, die das Schwert der Sieger, Hunger, Frost und Seuchen gewürgt, und ganze Korps der übrigen streckten auf einmal die Waffen. Durch dieselben Städte, die sie einst als unmenschliche Eroberer gemißhandelt, eilten sie jetzt als erbarmenswerte, elende Flüchtlinge, und bejammerten ihre Zerstörungswut, die ihnen sonst kein Obdach, keine Erquickung übrig ließ. Kaum ein zwanzigstel der furchtbaren Macht, die selbst das unermessliche Rußland zu verschlingen drohte, läuft schüchtern, ein verwirrter unmächtiger Haufen, über die Grenzen desselben zurück, gescheucht von dem unwiderstehlichen Schwert und den Triumphliedern der Sieger, empfangen von dem Wehklagen der verbündeten Staaten, welche die Blüte ihrer Bevölkerung, die letzten Trümmer ihres vergeudeten Wohlstandes, die Hoffnungen ihrer Nachkommenschaft vergeblich zurückfordern. Das Jammergeschrei und die Verzweiflung von zwanzig Völkern, wendet sich gegen ein einziges, und fällt, von den Verwünschungen desselben selbst verstärkt, auf einen einzelnen Menschen. — Wie gräßlich isoliert steht er da, und zugleich wie klein! — Er gelobte dem Zeitalter Glück; er hatte in seiner Macht, das Gelübde zu lösen: und er hat vorsätzlich sein Auserstes getan, die Menschheit elend zu machen! — Die Eintagsfliege wollte der ganzen Erde den Sommer rauben, um sich eine Stunde lang wärmer zu sonnen. Sie sinkt herab von ihrem Halme. — Ernst erhaben wandelt das Schicksal vorüber an dem gefallenem Tyrannen, der es zu beherrschen wähnte.

Die neueste Geschichte ist reich an großen Momenten, dergleichen ein einziger oft hingereicht hat, eine lange Periode der älteren merkwürdig zu machen. Dem gegenwärtigen gleicht keiner an Wichtigkeit. Rußlands Triumphe haben die Macht der Revolution, in ihrer furchtbarsten Ausgeburt, gebrochen. Europa ist frei, wenn seine Führer Weisheit und Entschlossenheit genug haben, den Wink des Geschickes zu verstehen und zu benutzen. . . .“

49. Aufruf an die Rigasche Bürgerschaft, Dezember 1812.¹

An Rigas treue Bürger im Dezember 1812.

Voll herzlicher Liebe zu unserm so innig verehrten Landesvater, für unser teures, leidendes Vaterland rede ich zu euch, edelgesinnte Bürger Rigas! Ist wohl einer unter euch, der nicht die Leiden des 1812. Jahres mehr oder weniger gefühlt und getragen haben sollte? Kann wohl einer unter euch auftreten und sagen: daß er von den Bedrängnissen und Gefahren des Krieges nichts gefühlt oder gelitten haben sollte? — O nein, meine teuren Mitbürger. Alle, gewiß alle haben wir gelitten, schwere Lasten getragen, unsere Häupter mit Kummer und Sorgen für die eintretende Nacht am Abend niedergelegt und so am Morgen wiederum aus dem Schlafe erhoben. Euer Wachen, euer Sorgen, euer Fürchten, eure schweren Leistungen, die ihr so willig und ohne Murren ertrugt: war alles dieses nicht etwas Unerhörtes unter der hundertjährigen milden und weisen Regierung aller russischen Beherrscher, unsers angebeteten, liebevollen Alexanders. — Aber nur ein unerfättlicher Welteneroberer, ein zweiter Darius, ein Tyrann und Menschenhasser erster Größe, konnte uns diese Schmach veranlassen, konnte mit seinen unterjochenden Horden in das Herz von Rußland eindringen, in dem tollen Wahn, auch Rußland zu unterwerfen, und nächst den schon geraubten Schätzen Europas, auch noch Asiens Schätze zu rauben, Städte zu verwüsten und Millionen Menschen unglücklich zu machen. Aber nein, die gütige Vorsehung waltete über uns. Kutusows weise Maßregel, ihm die Straße nach Moskwa zu öffnen, bereitete des wütenden Eroberers allendliches Verderben, so daß nun kein Feind mehr in Rußlands Grenzen ist. Dank dir, weiser Feldherr, für die Befreiung des Vaterlandes. Dank dir, tapferer Wittgenstein, daß unter deiner schützenden Agide Petersburg und Riga von feindlichen Invasionen befreit blieben. Ewig werden eure Ver-

¹) Ein Bl. fol. Druckbewill.: Riga 17. Dez. Livl. Ritt: bibl. VIII, 443.

dienste in den Herzen aller treuen Söhne Rußlands eingegraben bleiben. Jeder Vater, jede Mutter sage es ihren Kindern, und präge ihren Herzen deren Namen tief ein, damit selbige nie verlöschen, und ihnen und ihren Nachkommen ewig unvergesslich bleiben; Heil ihnen, Heil ihren Nachkommen. — Aber meine teuren Mitbürger! was tun wir, was müssen wir tun, um dieses 1812., das merkwürdigste Jahr unsers Lebens, auf eine für uns ehrenvolle Art zu schließen? Ihr werdet doch wohl nicht müßige Zuschauer aller der Greuelthenen in Rußland, sowie des glücklichen Ausganges derselben, bleiben wollen. O nein, meine Teuren! gewiß nicht. Eure treue Anhänglichkeit an euer Vaterland, euren angebeteten Landesvater, der, wie die That bewiesen, gewiß alles für uns getan hat; — eure bei jeder Gelegenheit bewiesene Bereitwilligkeit, dem Staate nützlich zu sein, bürgen dafür, daß ihr diesen wichtigsten Zeitpunkt eures Lebens nicht verstreichen lassen werdet, ohne ihn, eurer würdig, zu nützen. Erlaubt daher, daß ein wahrer Patriot aus eurer Mitte, von warmer Vaterlandsliebe befeelt, euch folgende Vorschläge zur Beherzigung vorlege. Möge der 11. Julius eines jeden Jahres, an welchem eure prächtigen Vorstädte durch die Flamme des Krieges verheert wurden, euch und euren Nachkommen tiefes Trauerfest sein und bleiben. Ordnet einen feierlichen Gottesdienst an, speiset die Armen, und feiert durch gottgefällige Handlungen diesen Tag in jedem Jahre. Nicht minder wichtig sei euch der letzte Tag dieses Jahres. Feiert ihn durch ein frohes Fest, durch Erleuchtung eurer Häuser, durch frohe Zirkel, und laßt auch die Armen, die durch den Krieg alles einbüßten, ohne Brot und Obdach blieben, mit Theil daran nehmen; und so oft ein neues Jahr diesen Tag zurückruft, so erneuert diesen Tag auf gleiche Weise, und stiftet so ein bleibendes Denkmal eurer hohen Tugenden auf die Nachwelt, die durch das rühmliche Beispiel ihrer edlen Vorfahren gewiß zur Nachahmung aufgemuntert werden wird.

Wohl euch, teure Bürger Rigas, die ihr, wenn es auf Wohltun und Edelmut ankam, nie die letzten waret, sondern immer anderen zum Muster dientet! Wohl euch, wenn ihr auf solche Art Denkmäler auf die Nachkommen zu bringen wißt. Euer

Handel und Gewerbe wird wieder aufblühen, und ihr werdet durch Erwerbseiß bald die Wunden heilen, die der Krieg euch verursacht hat, und gewiß werden die Bewohner des unermeßlichen Rußlands, vom persischen Meere bis zum Amurslusse, die Befreiung Moskwes und mit ihm die Rettung ihres Vaterlandes, das so viele Leiden ertragen mußte, alle Jahre mit frohem Jubel feiern, und in allen Zungen und Sprachen ihre Dankgebete zu dem Gott erheben, der ihr Vaterland vor der Verwüstung der Bandalen schützte. Mit Staunen und Bewunderung wird ganz Europa auf Rußland sehen und daselbe segnen: daß es allein, ohne fremde Hilfe, durch Alexanders weise Maßregeln und durch die Tapferkeit und den unerschütterlichen Mut der russischer Krieger, die Macht des Feindes gänzlich zerstörte, der Welt dadurch ihre Freiheit wiedergab und neues Leben verschaffte. Wohl uns, daß wir Rußlands Untertanen sind! Unter Alexanders schützendem Genius werden wir ewig glücklich sein, und allen anderen Nationen ein Beispiel unerschütterlicher Treue geben.

Heil Alexandern, dem allgeliebten Landesvater! Fluch und Verderben über seine Feinde! —

50. Eine Elegie.¹

Tief gesunken in den Schlaf der Gräfte,
Schläft dein Engel, du mein Vaterland!
Kein Triumph durchdonnert mehr die Lüfte,
Wo der Ruhm aus seiner Wiege schwand!
Ringsum grauen aus beklümmten Fluren
Deiner Heldengröße letzte Spuren;
Und der Franke würgt auf Hermanns Grab
Millionen Römerwürger ab!

¹) „Deutschlands Jünglingen ein Deutscher Jüngling. Elegie.“ Dorpat. Druckbewilligung 22. Nov. 1812. — Der Verf. ist Adelbert Cammerer, zwar ein Ausländer (geb. 1789 in Bamberg), aber er studierte 1809—11 in Dorpat und ist nach dem ganz und gar einer der Unsrigen geworden, erst Lehrer an verschiedenen Orten, dann seit 1826 Inspektor an der Kreisschule zu

Weinen sah' ich an Teutonas Bahre
Zwei Jahrtausende, von Taten schwer;
Alle Kronen dieser Blütenjahre
Trägt ein Götz durch sein Frankenheer.
Nur des Liedes seelenvolle Töne
Feiern noch des Bardenlandes Schöne;
Doch, des schönen Landes Wiederklang
Tönt der Tatengröße Schwanensang.

Steht, ihr Träger! laßt mich sonder Grauen,
Nur umarmt von edlem Schmerz allein,
Noch einmal die teuren Züge schauen;
Andacht soll das Grabgeläute sein! —
Weiht mich, Manen teutscher Helbengrüfte,
Daß ich noch den Flor des Todes lüfte:
Wo Teutona schläft, die mich gebar,
Die auch Hermanns große Mutter war.

Schönes Land des Ruhmes und der Lieder!
Brutus schläft nur — du wirst aufstehn.
Deine Göttin senkt den Anker nieder;
Deine Göttin läßt nicht untergehn!
Mag der Feind nach deiner Seele zielen,
Und mit Kronen wie mit Würfeln spielen:
Wisse Mutter, daß in teutscher Nacht
Einer Vorsicht Alexander wacht.

Furchtbar durch die Forsten streift ein Tieger,
Und, was atmet, wird des Todes Raub;
Da umkreist ihn Jagdmusik der Sieger,
Und sein Leben röchelt hin, in Staub:
So, von Ost und West und Nord und Süden,
Aufgestört aus Hundertjahres Frieden,
Zieht Ruthenia verhängnißschwer
Um des Feindes bleiche Scharen her.

Jakobstadt, † 1848. Darin darf wohl auch eine gewisse Rechtfertigung dafür gesehen werden, daß seine Verse hier Platz finden; sie sind für die Zeitstimmung sehr charakteristisch, zu dem auch nicht schlecht; sie erinnern an den Ton mancher Körnerschen Verse. Von den 28 Strophen der Elegie sind hier nur die ersten und letzten wiedergegeben; die anderen sind für uns belanglos und man wird sie auch nicht vermiffen.

In des Wahnsinns wütender Geberde,
Mit dem Heer, das deinen Ruhm zertrat,
Bittert Frankreich auf der Neußen Erde
Und die große Richterstunde naht!
Völker jubeln und Trometen schmettern,
Um Europas Lieblich zu vergöttern;
Und in tausend Zungen tönt der Ruf:
Heil dir Tag, der Alexander schuf!

Steig empor nun, tiefgesunkne Sonne,
Teutscher Phönix aus dem Staatenbrand,
Zu der Freiheit lang entbehrten Wonne
Und zertrümmre deine Kerkerwand!
Oh' sich Teutos letzte Sterne neigen,
Soll dein Engel dir aus Norden steigen;
Dem Tyrannen leuchte Blitz der Schlacht
In den Abgrund, wo die Schande wach!

51. Aus einem Briefe im Dez. 1812. ¹

„Sie sagen mir, mein Freund, Sie lernen immer mehr das Glück schätzen, ein Mitbürger des glorreichen russischen Staates, ein Mitbruder der bravsten, treuesten und würdigsten Menschengattung zu sein. Ach, wer fühlt das nicht mit Ihnen, wer muß nicht gerade jetzt mehr als jemals von solchen Empfindungen innig durchdrungen sein, wem müssen nicht gerade jetzt diese Empfindungen zur innigsten Überzeugung werden! gerade jetzt, da ein zweiter Xerxes mit seinen gewaltigen, blutdürstigen und feigen Heerscharen von Sklaven unsere Provinzen überschwemmt, um in dem eigenen Blute zu ertrinken und um zu verderben an unserer Tapferkeit, an unserem Haffe, an unserer Gottesfurcht und an unserem Leonidas Wittgenstein, der nicht fallen wird, weil er in heiliger Gut steht. Gerade jetzt zeigt uns ein unbesangener Blick auf die verschiedenen Nationen des Kontinents von Europa ihren wahren

¹) Aus der seit Mitte des Jahres erscheinenden Petersburger Zeitschrift „Der Patriot“ Nr. 12, abgedruckt in der „Rig. Ztg.“ 1812 Nr. 104.

Zustand und beweist uns unwiderleglich daß einzig nur die Russen im Besitze der beneidenswertesten Güter der Erde sind, des bürgerlichen Wohlseins und der politischen Ehre . . .“

52. Aufruf an die Deutschen aus Riga im Dezember 1812.¹

„An die Deutschen!

Frankreichs Macht hatte über halb Europa gesiegt. Die Riesenkräfte, welche die französische Revolution erzeugte, hatten sich in der Hand eines Ehrgeizigen mit Kühnheit und List gepaart. Die Nachbarn staunten die furchtbare daraus entstandene Zerstörung an. Noch mehr aber staunte der Zerstörer selbst sein eigenes Werk an, und wähnte sich allmächtig. In diesem übermütigen Gefühle gelüstete es ihm nach dem schönen Spanien; seinen Grundsätzen treu, säete der Arglistige erst Uneinigkeit in diesem bis dahin Frankreich ergebene Staaten, beraubte ihn unter der Larve der Freundschaft seiner stehenden Armeen, und überfiel ihn in dieser scheinbaren Entkräftung.

Aber der Geist der spanischen Nation erwachte. Der Geist der Freiheit belebte ihre Bürger. Der Geist der Religion entflammte aller Herzen. Spanien focht einen furchtbaren und langen Kampf und der Heldenmut, der den Tod sucht für das Vaterland, und der Heldenmut der eisernen Beharrlichkeit siegten. Spanien sieht nur noch traurige Überreste seiner Unterdrücker. Spanien ist frei.

Und dennoch schwand die Glorie von Kriegsrühm, welkte der Lorbeerkranz auf dem Haupte des Zerstörers nicht. Deutschland wähnte ihn noch immer unüberwindlich. Er hatte ja nicht selbst in Spanien gefochten, und seine Generale bekriegten nun nicht

¹) Flugblatt 2 S. fol. ohne Datum u. Druckort. Bibl. Mitt.:bibl VIII, 443. — Abgedruckt in Merkels „Zuschauer“ 1812 Nr. 733 vom 21. Dez. mit der Bemerkung: „Riga. In diesen Tagen erschien hier folgender Aufruf gedruckt.“ — Ob vielleicht, wie es den Anschein hat, G. Merkel selbst der Verf. ist, ließ sich nicht feststellen.

einen König, sondern eine Nation. Man war töricht genug zu glauben, daß nur ein seines Regenten beraubtes Volk sich gegen des Verheerers kolossalische Macht zu halten imstande wäre.

Europa ist jetzt eines Bessern belehrt. — Der Verheerer sah noch eine Macht neben sich stehen, noch ein Volk, das unter seinem Joche noch nicht geschmiedet war. Und wie leicht glaubte er diese Zerstörung nicht! Rußland schien ihm durch vier Feldzüge entkräftet. Rußland stand noch mit den Türken und Persern im Kriege. Rußlands Geldquellen schienen erschöpft; und vor allem hat Rußland einen Kaiser, dessen knechtische Untertanen (so wähnte er) nur leichten Widerstand leisten würden.

Aber der Geist der russischen Nation erwachte. Der Geist der Freiheit, mit der glühendsten Liebe für seinen edlen Kaiser verschmolzen, belebte jeden Russen. Der Geist der Religion entflammte Aller Herzen. Rußland, unter und mit seinem angebeteten Kaiser, focht einen harten, aber kurzen Kampf. Rußland sieht nur noch traurige Überreste der unzähligen feindlichen Scharen vor seinen siegreichen Armeen fliehen. Rußland ist frei.

So bestätigte sich an beiden Enden von Europa die große Wahrheit, daß Mut und Beharrlichkeit auch den mächtigsten Tyrannen stürzen. — Hier focht er selbst, der Verheerer, in Rußlands Ebenen, und sein Stolz ward gebrochen.

Deutsche! Ihr stehet da, in der Mitte von Europa, und sehet müßig zu, leihet sogar eure Arme, euer Blut, dem Blutdürstigen. Erwacht endlich aus eurem dumpfen Schlafe. Sehet! Rußland überliefert euch den ohnmächtigen Tiger. — Ergreift ihn, erwürgt ihn! Oder — wollt ihr ihn schmeichelnd in eure Arme aufnehmen, ihn, der so viel deutsches Blut zu eurer Unterjochung vergoß, der die Blüten der Deutschen in Spanien und Rußland, in Oesterreich und in Preußen, als Opfer seiner Raubgier, zur Schlachtbank führte? Wo sind eure Jünglinge, die er mordete? Ihr Mütter! — Wo eure Männer? Ihr Witwen! — Wo eure Väter? Ihr hilflosen Waisen!

Deutsche! hört ihr die tausend Seufzer nicht, die im Stillen, daß ja der Tiger nicht ergrimme, aus den Trauerhäusern aller Familien sich erheben? — Nun, so muß sie ein Gott vernehmen,

sagt euer trefflicher Herder [„Der deutsche Nationalruhm. Eine Epistel.]:

„O! es flammt
Kein brennender Altar wie dieser! Sieh!
Der Wittve Angstgebet ist Weihrauch. Sieh!
Des Vaters und der Waisen Seufzer fachen
Die Glut an. Wie die Flamme steigt! Sie spricht!
Die Kohlen glühn auf des Verheerers Haupt!“

Ja! es muß ein Gott sie vernehmen, diese Seufzer, der Gott der gerechten Rache, der Geist des deutschen Vaterlandes. Auf! Deutsche! Rächet Euch. Deutsche! werdet frei.

Dieser Zuruf Rußlands ist uneigennützig, für Rußland ist der Wüterich nicht mehr. Stolz kann es auf ihn herabsehen. Die Lehre, die er empfängt, ist: Nicht einige Schlachten, nicht ein günstiger Zufall, nicht das Glück eines einzelnen Generals — nein, die Riesenstärke dieses Landes hat ihn zu Boden geworfen. Er ist nicht mehr für Rußland. —

Zögert ihr noch, Deutsche? Eure Brüder aus Osterreich, aus Preußen, aus Bayern, aus Sachsen, aus Westphalen und aus Schwaben haben gegen Rußland knechtisch gefochten. Aber aus allen diesen Ländern haben auch Tausende eurer Brüder, die den milden Szepter Alexanders küssen, mit den Russen heldenmütig gefochten. Folgt diesem besseren Beispiele!

Ihr wolltet durch Rußland befreiet sein. Zweimal hat Rußlands Kaiser für euch das Schwert gezogen, und ihr wurdet doch nicht frei. Warum? Weil die Freiheit einer Nation nicht gebracht werden soll; die Nation selbst muß sie erringen. Damals konntet ihr nicht; der Verheerer war mit seiner ganzen Macht in eurem Schoße, sog euer Blut, nährte sich von eurem Mark. Jetzt aber kommt er zu euch, entkräftet, zermalmt; ihr seid seine letzte Zuflucht. Wollt ihr sie sein, damit er euer Blut wieder sauge, sich von eurem Mark wieder nähre, wieder Millionen von Waisen und Wittwen mache, euch wieder auf die Schlachtbank führe?

Soll ja noch Blut vergossen werden, Deutsche! so vergießet es für eure Freiheit!

Aber, wie können wir, deutsche Völker, den Wüterich ergreifen?

ihn würgen? Sollen wir unsere Fürsten kränken, ihnen Treue und Gehorsam aussagen, unsern Fürsten, die leider! mit ihm im Bunde stehen? Der Deutsche war stets, auch seinem ungerechten Fürsten treu.

Wahr! Daher sagt auch von euch der deutsche Herder:

„Und doch sind sie in ihrer Herren Dienst
So hündisch treu! Sie lassen willig sich
Zum Mississippi und Ohio-Strom,
Nach Candis und nach dem Mohrenfels
Verkaufen.“

Und jetzt läßt sich der Deutsche (das sagt nicht Herder, sondern die ganze Welt) nach Spanien und Rußland nicht verkaufen, nein, unbezahlt, durch das bloße Machtwort des fremden Tyrannen, schleppen und schlachten.

Ist euch ein Ernst, ihr Deutschen mit eurer Fürstentreue, so wisset es: ihr kränket eure Fürsten nicht, wenn ihr den Tiger würgt. Er ist der Tyrann, eurer Fürsten wie der eurige. Sie waren freie deutsche Reichsfürsten. Sie waren es. Jetzt sind sie Lehnsherrn, auf echtdeutsch die adeligen Knechte eines ehemaligen korsikanischen Leutnants in französischen Diensten. Glaubt ihr, daß eure Fürsten diese Schmach nicht fühlen? Wie wären sie sonst eure Fürsten? Aber sie können die Schmach nicht von sich wälzen ohne euch; und ihr habt durch nichts gezeigt, daß ihr sie rächen wollt. Eure Fürsten sind durch die schändlichste Arglist ins Netz des schlauen Wütrichs gefallen und ihr sabet still zu und liebet euch würgen und eure Fürsten zu Knechten machen. — Auf! Deutsche! Rächt eure Fürsten. Bewaffnet euch mit allem Gewehr, das da tötet, und vor allem mit Vaterland- und Fürstenliebe. Wer ist unter euch der zuerst, der die Fahne der Freiheit wehen läßt? Der ist der Held der Deutschen. —

Oder — hat Deutschland keine Helden mehr? — Deutschlands neuer Kaiser rief immer bei seiner Krönung: „Ist kein Dabberg da?“ Europa rief in diesem großen Augenblicke: „Ist kein Hermann da? Kein neuer Hermann, der die neuen Adler von sich in die Flucht jagt?“ — Auf! Deutsche! Euer Hermann muß sich finden.“

53. An das Jahr 1813.¹

Ebler Freund! bist endlich du erschienen
In des Friedens holdem Glanz?
Blühet uns aus dampfenden Ruinen
Auf der Freiheit Siegeskranz?

Ja, du wirst das Heldenvolk belohnen
Das mit hochbegehrtem Mut,
Das, ein ew'ges Beispiel für Nationen,
Leben opferte und Gut.

Viele der entschlafnen Brüder schieden
In dem Sturm des Kampfes hin;
Doch der Menschheit Kampf ist nun
entschieden
Und die Freiheit Siegerin.

Dörfer, Städte rauchten auf in Flammen
Und verlassen war das Land;
Alles fiel in Trümmer schon zusammen
Und die Freiheit war verbannt.

Doch der Tyrannei jetzt enge Grenzen
Jetzt der Freiheit edles Reich;
Herrlich wird die Sonne Ostens glänzen
Und der Abendstern wird bleich.

Und der Genius der Nacht entschwindet
Vor des Tages lichtem Glanz;
Seine Zauberkraft ist hin und windet
Ihm nun keinen Lorbeerkranz.

Drum sei du, beglücktes Jahr, mit Freude
Hochgefeiert von der Welt,
Freundlich, wie du uns erschienenest,
scheide,
Reich an Segen für die Welt.

Eine Hymne für die fernsten Zonen
Ist jetzt Moskaus Heiligtum;
Nimmer fehlen Rußlands Siegeskronen,
Denn sein Name ist sein Ruhm.

Karl v. Kleist.

54. Spott und Satire auf Napoleon.

1. Epitaphium.²

Zuerst müßt ihr von allen tausend Schädeln
Der patriotischen von ihm erschlagenen Edlen
Ein prächtig's Mausoleum bauen,
In dessen Mitte steht, grotesk in Stein gehau'n,
Der größte Tiger mit gekröntem Haupt,
In seinen Maun ein Lamm, nach dem sein Blutdurst schnaubt.
Rings an der Knochenwand in grauenvollem Kreis
Laßt dann von Witwenmark und ausgepresstem Schweiß
Zehntausend Lüsterlampen brennen —
So wird die Nachwelt ihn auch ohne Grabchrift nennen.

¹) Gedr. von U. v. Schlippenbach in seinen „Beiträgen“ Heft 1 S. 59. — Als Verf. darf wohl der Kurländer K. v. Kleist angesehen werden, der, 1789 geb., 1809/10 in Dorpat Jura studierte. Er wurde dann Assessor am Hauptmannsgericht in Mitau, Hauptmann in Friedrichstadt, Oberhauptmann in Mitau und schließlich Rat des Oberhofgerichts. † 1848.

²) Handschriftl. Litl. Ritt: bibl. VIII, 430.

2. Drei baltische Spottverse.¹⁾

Gespräch zweier deutschen Soldaten.

„Auch nicht ein Stein blieb auf dem andern stehen,
Als sollte alles untergehen;

So zog der Feind die Straße durch das Land —“

Bis sich ein Stein auf seinem Wege fand,

Der wie ein Fels in Meereswellen stand;

Der konnte nicht erschüttert sein

Und hieß — der große Wittgenstein.

Auf den prahlenden Jäger.

Bald nennt ihr mich des großen Bär'n Erleger,

Sprach jüngst in seinem Stolz der wilde Jäger.

Doch, oh! was sehn wir heute?

Zerrißen seine ganze Meute!

Ihn selbst beinah des Bären Beute!

Auf die schnelle Wallfahrt zum Grabe des Ruhms.

Wo eilst du, Räuber, hin? Nach Moskwas Schätzen?

Vom treuen Volk beschützt, darf niemand sie verlegen.

Doch, suchst des Ruhms Grab du dort,

So eilst du nicht zu schnell; mach' fort!

3. Aus einem in Riga zirkulierenden Blatt.

Anfang Dezember 1812.²⁾

Nr. und Titulatur nach dem Circulaire der Unterwürfigkeit. Durch den Willen des Teufels gemachter und mit der roten Blutkappe gekrönter Kaiser, Ritter des großen schwarzen Ordens, Heerführer einer großen schwarzen Räuberbande, Großheuchler Agyptens, Kron- und Kronenräuber von Neapel und Spanien, Erzschurke von Malta, Heiligtumshänder und Archendieb von Italien, Kurfürsthändler von Hannover, immer fräufiger und unerfüttlicher Wolf Deutschlands, Königlicher Pferdedieb von Berlin, braungelber Spitzbube zu Sanssoucis, Kiegel- und Siegelaußbrecher des neuen Gemölbes zu Dresden, Schatzungsgrabe von Hessen-Kassel,

¹⁾ Der erste von U. v. Schlippenbach in j. „Beiträgen“ I 57. Der zweite und dritte „Dörptsche Btg.“ 1813 Nr. 4 u. 11.

²⁾ Wohl nur handschriftl. Bibl. d. Alt-Ges. Msc. I, 26.

Großverderber von Polen, Blutigel von Holland, Ausfanger der Armut, Mordbrenner von Europa, verdammtter Bandit in Korrika, verdammtter Ritter des Pluto und erster Beisitzer der höllischen Ritterschaft, Großsprecher der Höllendiener von der ganzen Welt, verfluchte Seele verfliegt in Kohlenstaub.

4. Ein satirischer Scherz auf der Musse in Riga zu Neujahr 1812.

Auf dem Maskenball, der zu Neujahr 1812/13 auf der Musse stattfand, wurde u. a. folgender Scherz mit großem Beifall aufgenommen. Ein Zeitgenosse¹ schreibt: „Ein hübscher Einfall von der Maskerade am Neujahrsabend: ein kleines wandelndes Haus zeigt auf seinen vier Wänden die Kartenkönige aus dem Rheinbunde, stark illuminiert; endlich springt eine Russe heraus, daß sie alle zertrümmern und ruft russisch: „So vernichtet sie ein Russe!“ — Die Idee ist von Mademoiselle Lemmelson, ausgeführt hat sie Christian Klaşo.“

5. Stoßseufzer eines Mamelucken an seinen Schutzpatron.²

Aus dem Mameluckischen.

Zu dir, o Rustan, großer Mameluck, . . .
Erhebt mein Geist sich aus der Zeiten Druck . . .
Beneidenswertes Los, das einst dir fiel,
Als du, ein Held, am Ufer deines Nil
Erkoren wardst, den Einz'gen zu beschützen,
Des Name wir aus Ehrfurcht gar nicht nennen,
Doch uns als seine Würdigsten bekennen.
Warum? begehren wir ja nicht zu wissen,
Die Sympathie treibt uns, daß wir anbeten müssen.
Du, Rustan, bist dem Teuren stets zur Seiten,
Darfst ihn auf dem geheimsten Weg begleiten,

¹) Schreiben Oberpastor Graves an Gen:superintendent Sonntag, 4. Jan. 1813. — Bibl. der Alt:Gef.

²) 2 Bl. 4°. Rigascher Druck. Druckerlaubnis 7. Mai 1813 (Livl. Ritt.=Bibl. VIII 430). Der Verf. konnte nicht festgestellt werden. — „Rustan“ ist der bekannte Leibwächter Napoleons.

Sogar auf den, den er, der größte Mann,
Trotz seiner Allmacht nicht vermeiden kann —
Nur einmal ihn auf diesem Thron bedienen,
Das hat mir stets der schönste Lohn geschienen...
Und diesen sanften, milden großen Mann...
Fällt wütend der Verläumdung Ratter an!
Ein Bitt'rig sollt' er sein, ein Ungeheuer?
Kein menschliches Gefühl ihm eigen, wert und teuer?
Ein Bluthund, Tiger, der mit Teufelslust
Die Klauen schlägt in seiner Brüder Brust?...
Verläumdung, allzustark wächst deine Schuld,
Wiß denn, Abscheuliche, zu Freunden hat er — dich,
O Rustan, meine Brüder und auch mich...
O Rustan, töte du bei Ihm den letzten Zweifel,
Auf Ihn nur hoffen wir, sonst holt uns ja der Teufel.
Die echten, tugendhaften Patrioten,
Die ihres Vaterlandes wahre Freunde sind...
Die sollen, lachend muß ich's dir gestehn,
Mit tiefem Abscheu auf uns niedersehn!
Mit wicht'gem Schweigen und mit Achselzucken
Bedauert sie die Brüderschaft der Wamelsucken...

6. Eine Rigasche Karrikatur auf den Rückzug der Franzosen.

Im Februar 1813 erschien in Riga eine ziemlich große Zeichnung mit der Unterschrift: „Flankenmarsch der großen französischen Armee, um sich St. Petersburg zu nähern, nach französischen Bulletins.“ Die Autoren des Bildes waren zwei Rigenser, wie wir aus einem gleichzeitigen Privatbriefe erfahren. „Truhart und Kurzwich“, schrieb der Oberpastor Grave am 18. Febr. an den Gen:superintendenten Sonntag, „haben ein sehr witziges satirisches Gemälde zustande gebracht.“ Ernst Anton Truhart war Mitglied des Rats und seit 1811 Getränkesteuerverwalter († 1835), der andere, Dr. David Georg Kurzwich, ein geistvoller Mann voller künstlerischer Interessen, war 1804—29 Medizinalinspektor in Riga († 1834).

Das Bild, von dem sich ein Exemplar in der Bibliothek der

Gesellschaft für Geschichte in Riga befindet, stellt folgendes dar:¹ Sie zieht ab, die große Armee, schon zu unbedeutenden Haufen zusammengeschnitten, in Weiberröcke, Mäntelchen, Tierfelle gehüllt; die frierenden Hände unter den Armen oder im Munde; Füße und Köpfe mit Stroh umwunden. Auf Schneewegen stoßen mehrere Abteilungen seitwärts zu ihr, Brand und Rauch bezeichnen den Weg.

Hinter der Armee schleppen Pferdegespanne allerlei Wagen, mühen sich vergeblich an den Kanonen, und gefallene Pferde dienen den streitenden Helden zur Nahrung. Der ganze Weg ist schon bedeckt mit Waffen, Leichen, liegen gebliebenen Wagen und Kisten. Letztere haben Inschriften, um nicht über die Vorkehrungen im Dunkel zu lassen, mit denen Napoleon auszog, über die Beute, die er für seine guten Pariser zusammenraubte. Da finden sich denn: Morastbrücken, Pferdezwieback, Felddruckereien, zerlegte Mühlen, hohe Poësie zum Gebrauch für Bulletins, Frostsalbe, Plan zur Vereinigung der Seine mit dem Euphrat, Etappenmärsche nach Ispahán, Patente für Herzöge, Kreuze der Ehrenlegion, Adler und Fahnen, Sämereien, Proklamationen, Brillen, Kronen zur Krönung in Kasan, in Astrachan, Echo des Kanonendonners in Asien, Gefrorenes aus Moskau, Balalaiken, Babchenspiel für den König von Rom, Steine vom Kreml usw.

Wild geht, fährt, kriecht alles durcheinander, Raben krächzen über den Flihenden, der nahen Beute gewärtig. Auf Sturmesflügeln eilt die siegende Armee dem flüchtigen Feinde nach, und da doch die Bulletins es behaupten, alle auf Schlittschuhen, selbst die Pferde. Kanonen werden im Fahren geladen und abgeschossen; ein einziger Kosak treibt mit seiner Peitsche einen Haufen zitternder Gefangener vor sich her, gleich Wolken ziehen aus weiter Ferne die Heereshaufen heran, überall starrt die gefürchtete Pike; Adler schweben am heitern Himmel.

In der Mitte steht ein Wegweiser mit vier Armen: nach Moskau, nach Kaluga, nach Petersburg, nach Paris. Ein ein-

¹) Die Beschreibung stammt vom Oberpastor Grave, im Anhang zu seinen „Skizzen zu einer Gesch. des russ.-franz. Krieges“ S. 516 ff. Auch in einem Brief an R. G. Sonntag.

facher Galgen denn also. Und da gerade am Pfahl ein Wagen umgefallen und zerbrochen ist, fehlt auch das Rad nicht, neben das sich eine Kiste mit N. E. verirrt hat. Eine Schlinge liegt neben dem Vierarmigen, ein Nagel befindet sich auf dem Worte Paris auf dem Wegweiser. Für wen? Für wen denn anders, als für den Fuchs, den ein sibirischer Windhund auf Schlittschuhen genau in die Schlinge hineinbeßt.

7. Sultan Furioso.

Im Februar 1813 erschien in Riga eine bitterböse Satire auf Napoleon und den Rückzug der Franzosen aus Rußland. Jeder Seite dieses Büchleins merkt man den grimmigen Haß an, der die Zeitgenossen gegen den Feind des Vaterlandes erfüllte, und den Jubel über den furchtbaren Ausgang des Krieges. Sie führt den Titel: „Sultan Furioso, oder der glorreiche Flanken-Marsch in die Winterquartiere. Eine Burleske in 4 Akten, mit vielem kläglichem Gesange, compiliert von Carlo Anticossicani“ (Riga 1813, Müller, 39 S. kl. Dtt). — Als Verf. nennt unser „Schriftstellerlex.“ den Rigaschen Hofgerichtsadvokaten Benj. Traug. Streich († 1822). Indessen muß doch ein anderer dies Stückchen verfaßt haben. Daß der Hofgerichtsadvokat Streich nicht der Verf. ist, erfahren wir von ihm selbst. Am 4. März 1813 erklärte er öffentlich (Rig. Ztg. Nr. 21), daß „auf Ehre“ ein anderer das Stück geschrieben habe und daß, was er über „diesen ersten Versuch eines Dilletanten gesagt habe, „aus dem freundschaftlichen Verhältnis zu dem H. Verf.“ entsprungen sei.

Nun findet sich in dem Exemplare der k. k. Ritt: Bibl. (VIII 430) unter das Pseudonym des Titels von zeitgenössischer Hand darunter geschrieben: „Molinari“. Dieser Name ließ sich für Riga nicht feststellen. Aber es fand sich, daß der Petersburger Kaufmann Karl Heinrich Molinari von Mitte Mai bis etwa Anfang Dezember in Riga weilte („Rig. Ztg.“ 1812 Nr. 39. 96), wo er vielleicht verwandtschaftliche Beziehungen

hatte. Möglich, daß wir, trotz des Schriftstellerlexikons in ihm den Verf. der kleinen Burleske zu sehen haben.

Sie war natürlich nicht zur Aufführung bestimmt, sondern hat den Zeitgenossen als Büchlein Freude gemacht. Die zeitgenössische Kritik (vgl. Rig. Ztg. 1813 Nr. 16 vom 22. Febr.) fand, daß der Verf. „für seinen Zweck mit echt aristophanischer Laune gewählt“ habe, und daß dies „Cento“ mitten inne zwischen dem „Flußgott Niemen“ und dem „Drakel“ v. A. Albanus stände, einem in der griechischen Antike spielenden, symbolischen Stücke, das zu gleicher Zeit erschien und auf dem Theater aufgeführt werden sollte. — Hier kann die Burleske freilich nicht im ganzen wiedergegeben werden und wir begnügen uns, die Handlung in knapperer Form vor Augen zu führen.

*

Das Stück spielt „in einem Jahre zwischen 1712 und 1912“ in einem Städtchen an der preussischen Grenze. Es treten auf: Sultan Furioso Cattivissimo, ein Welteroberer; der sel. Mameluck als Hanswurst; die Herzöge A., B., C. usw.; zwei Soldaten, La Terreur und La Tonnerre; die große Armee; der Postmeister; Juden, Volk, Gassenbuben; der große Rabe; Chor der Eulen und Raben; Don Quixottes Rosinante.

Erster Akt.

Auf dem Marktplatz des Städtchens vor dem Wirtshaus.

Der große Rabe: Jauchzet den Despoten
Zu Ehren,
Welche uns mit Toten
Ernähren,
Und vom Schlachtfeld Leichen
Uns reichen! . .

Der Chor der kleinen Raben begleitet ihn mit krächzendem Geschrei. Da stürzt Sultan Furioso herein und schleudert seinen zerbrochenen Kommandostab unter die Raben, ebenso der Hanswurst seine Schellentappe.

Sultan: Verdammtes Gefindel! Empfängt mich jetzt denn überall nur Schande und Spott statt der Triumphbogen und bestellten Lobreden! . . Gott sei Dank, daß ich aus

dem Lande hin. Ach, und die verdammten Kerls
mit den langen Piken! hu, mich schaudert! Sieh doch
nach, mein Getreuster, wo wir uns können erwärmen.

Beide ab ins Wirtshaus. Davor sammelt sich ein Haufe Gassenbuben und
singt:

Eins, zwei, drei!
Mit den Franken ist's vorbei!
Die Deutschen haben sie fett gemacht,
Die Russen haben sie abgeschlacht!
Eins, zwei, drei!
Mit den Franken usw.

Hanswurst springt heraus und vertreibt sie mit seiner Britsche. Jetzt erscheinen
die Herzöge A., B., C. usw., jeder ein winziges Päckchen unter dem Arm, auf
der Szene und singen:

Hundert Meilen laufen,
Ohne zu verschnaufen,
Ihr Deutsche, mit Gunst,
Ist das nicht 'ne Kunst! . .

Und singend fragen sie, wo ihr Meister stecken mag; durch allerlei Bewegungen
suchen sie sich zu erwärmen.

Herzog A: Ja, wo mag er wohl sein, der große, große Mann!
Verzweifeln möchte man, daß man's auch im Laufen
ihm nicht gleich tun kann.

Er ruft noch La Terreur, dem Soldaten, der die großen Siege erfechten half,
der hinkend und verbunden vortritt. Die Herzöge verlangen, daß er Champagner
requirire. Er kann es nicht, auch La Tonnerre nicht, der in Rußland die
Sprache verloren hat. Hanswurst erscheint; die Herzöge fragen ihn, wo der
Sultan sei und was er mache. Jener, auf das Wirtshaus zeigend:

Der Löwe brüllt so laut, daß selbst sein Schatten zaget,
Zurückbebt, und es nicht ihm nachzufolgen waget!

Alle Herzöge: O weh! O weh! O weh!

Aus der Ferne hört man die Gassenjungen singen: „Eins, zwei, drei“ usw.;
eine Eule schreit unheimlich ihr „Uhu“; dumpfes Glockengeläut ertönt: Wä-
fahren erschreckt zusammen. Mit zitternder Stimme ruft La Terreur:

Horch! von selber läuten Totenglocken!

Alle: Fort von hier! zu unserm Meister! Laßt uns sehen, wie er auf seinen Lorbeern ruht, der große Mann!

Alle ab ins Wirtshaus. Unterdeß erscheinen wieder die Gassenjungen, bekränzen das Wirtshaus mit Guirlanden von Aepfeln und singen:

Der Affe gar possierlich ist,
O große Majestät!
Zumal wenn er vom Apfel frist,
O große Majestät!
Gar grausam ist der wilde Bär,
O große Majestät!
Wenn er vom Honigbaum kommt her,
O große usw.

Hestig wird die Thür des Wirtshauses aufgerissen, jubelnd laufen die Gassenbuben davon.

Zweiter Akt.

In der Küche des Wirtshauses wärmen sich der Sultan und die Herzöge am Herde.

Sultan: Sein oder nicht sein? Das ist die große Frage! Wo find ich Ruh? Ach, eine Stimme ruft dumpf: Im Schoße des alten Nichts!.. Ha! dies Sibirien, bewohnt von wilden Katzen!.. Hätt' ich es nie gekannt! Hätt' ich es nie gekannt!

Er schlägt sich mit geballter Faust vor die Stirn; dann singt er:

Ach, wie ist mein Herz zerrissen!
Ach, wie wird es morgen stehn!
Weil wir nicht zu raten wissen,
Laßt uns nur nach Hause gehn.
Ihr Krieger, steht im Staub gebückt,
Daß Gott Verstand vom Himmel schickt!

Chor der Herzöge: O Jerum! Jerum! Jerum!
Welch eine mutatio rerum!
O Jerum! Jerum! allen
Ist ganz der Mut entfallen!..

Alle beraten nun, was in dieser Lage zu tun sei; auch Geld ist keins mehr vorhanden. Die Herzöge legen den Finger an die Nase, aber auch sie wissen keinen Rat. Alle gehen „zur Erfrischung ihres esprit's“ hinaus. Die Szene ist wieder der Marktplatz. Die Herzöge reiben sich im Takte die Stirn und singen im Chor:

Ei! Ei! Ei!
Schwer wie Blei.
Immer dumm und immer dumm
Geht's in unserm Kopf herum!..

Da klatscht der Sultan freudig in die Hände; er hat einen großen Gedanken gefunden. „Ich hab's, ich hab's! Wir bekommen Reisegeld!“ ruft er. Die Herzöge sollen nur rasch auspacken, ihre großen und kleinen Kreuze, die bunten Bänder, Etuis, Riechfläschchen, „kurz, was uns geblieben ist“. Und damit soll ein Markt aufgeschlagen werden. Die Herzöge sind entzückt. Während rasch eine lange Bank herangeschleppt wird und allerlei Volk sich sammelt, singen die Herzöge im Chor:

Lustig, Lustig! Schachermahei!
Lustig, Lustig! Alle herbei!..
Raritäten sind zu sehn,
Schöne Raritäten!
Kreuz', Medaillen, Portepeen,
Trommeln und Trompeten,
Und die Schlachtfeld ganz voll Blut,
Und die weiße Federhut!
Schöne Raritäten!...

Während des Gesangs wird eifrig geschachert. Plötzlich erheben die Gassenbuben ein Zetergeschrei: „Der Feind! Der Feind!“ Alles läuft erschrocken wild durcheinander.

Ein Bürger: Sagt, was gibt es, liebe Leute?

Ein Jude: No, was wird's geben,
Morgen sind sie alle nicht mehr am Leben.

Ein Bürger: Sagt, was gibt es, liebe Leute?

Ein Bürger: Wittgenstein!

Die Herzöge: Er muß des Teufels sein!

Herzog A: Nun ist's vorbei mit der großen Armee!
O weh! O weh!

Da kommt auf Don Quijottes Rosinante die Kavallerie der großen Armee, ein zerlumpter Husar und ein chasseur à cheval, herbeigesprengt; der Husar meldet dem Sultan, daß die Bataille verloren sei und die große Armee ihm auf dem Fuße nachfolge. Allgemeine Wehklage ertönt, während die Gassenbuben wieder ihr Liedchen anstimmen: „Eins, zwei, drei“ usw.

Dritter Akt.

Beim Schall einer durchlöcherten Trommel marschirt die große Armee auf: „eine halbe Mandel halberfroener Helden, eine halbe Mandel halbverhungertes Helden, eine halbe Mandel sehr geschlagener Helden, alle sehr grotesk gekleidet und bewaffnet; die Artillerie, bestehend aus einer zerbrochenen Pavette, von einer mageren Kuh gezogen; die Bagage auf einem Schubkarren, von einem blinden Stückknecht geschoben. Ein Offizier mit einem starken Defekt an Arm und Beinen kommandirt das Ganze.“ Die Armee formirt sich. Der Sultan besteigt Rosinante und reitet majestätisch die Front entlang. Unterdessen treiben die Gassenbuben ihren Unfug. Der Sultan hält, wischt sich die Augen, räuspert sich, um eine Ansprache an die Armee zu richten; doch er kommt nicht über die Anrede: „Soldaten!“ hinaus. Aber die Herzöge bewundern ihn, die Armee ist gerührt, sie ruft unter Tränen: Vive le grand Sultan! was man jedoch vor Schluchzen kaum hören kann. Der Sultan spricht seine Zufriedenheit aus und geht dann ab ins Wirtshaus. Für die große Armee wird nun ein Eimer Wasser herbeigebbracht, sie lagert um ihn herum, zieht Brotrinden aus den Taschen, ißt und trinkt und singt:

Wohlauf in die Kunde,
Der Jubel ist groß!
Die Welt geht zu Grunde,
Der Teufel ist los!
Wir sitzen und trinken,
Und jubeln und sinken
In Aldes Schoß!

Die große Armee schläft ein. Rosinante trinkt den Rest des Wassers aus.

Vierter Akt.

Die Armee schläft noch immer; Rosinante liegt auf dem ersten Vorposten.

Sultan: Gut, sehr gut, daß sie noch schläft, diese große, unüberwindliche Armee. So haben wir ja noch Zeit, die Depeschen zu lesen aus der Hauptstadt.

Während er den Hanswurst nach dem Postmeister schießt, läßt er sich die Depeschen vorlesen: daß der bisherige Kammermusikus Lully vom Sultan zum Gesandten in Konstantinopel ernannt ist, der Tanzmeister Roberre zum Generalissimus der Armee usw. Unterdessen erscheint der Postmeister mit einigen handfesten Postkillionen.

Herzog A: Hör' er, elender Deutscher, mein großer Herr hat Folgendes gesagt: Wir dekretieren wie folgt: Der Postmeister dieser Stadt soll für Uns und die große Armee 25 Postpferde stellen, dieweil Uns wichtige Geschäfte in die Winterquartiere rufen.

Postmeister: God dam! für was? Habt ihr Geld? Als ich in englischen Diensten war, tat ich nichts umsonst, folglich frag ich, warum soll ich euch Pferde stellen, wenn ihr nicht bezahlt?

Herzog A: Hier ist der Befehl Sr. Majestät!

Postmeister: Behalten Ew. Edlen den Befehl in der Tasche und ziehn statt dessen pecuniam heraus!

Herzog A: Ha! welche Freiheit *Sacré chien allemand!*

Er greift nach dem Schwerte, hat aber keins. Der Postmeister hält sich vor Lachen den Bauch.

Postmeister: To be or not to be! Geld oder keine Pferde! Auch ich habe hier eine nicht große, aber gute Armee.

Er zeigt auf die Postknechte. — Inzwischen steht der Sultan, in Erinnerungen versunken, ab und zu eine Priese nehmend, an einem Baum gelehnt. Herzog A. rüttelt ihn aus seinen Träumen wach und der Sultan befiehlt, das Geld zu zahlen, denn: „*enfin il faut quitter ce maudit pays!*“ — Der Herzog A. sucht das Geld aus allen Taschen zusammen, zahlt und droht, „aber nicht mit gehörigem Anstande“, falls nicht sofort die Equipagen vor dem Tore bereit stehen. Der Postmeister lächelt *Very well! The devil take you!* und geht ab. — Man hört schießen; die Eulen rufen ihr „*Uhu, Uhu!*“ die große Armee erwacht, gähnt, jeder schnallt sich wieder den Schmachtriemen fester und tritt unter Gewehr.

Sultan: Ha, welch ein Wiederhall! . . . Mit meinen eigenen Kanonen mich so zu maltraitieren, das ist doch schlecht! (Er weint.) Wer bin ich? Bin ich nicht mehr ich?

Er geht einigemale auf und ab, um sich zu sammeln. Dann entläßt er die Herzöge ihrer Pflicht, an der Spitze ihrer Korps zu marschieren und erlaubt ihnen, „an der Spitze der beaux restes zu sitzen.“ Die Armee ist auch willig, „mit Extrapost nach dem Hôtel des Invalides zu fahren“. Der Sultan ist zufrieden.

Sultan: Ich kommandier' doch wahrlich die besten Truppen
[der Welt! . . .
Nach Haus, ihr Franken, denn ich schwörs beim heiligen
[Franz,
Mein Leben ist mir teurer als mein Rosenkranz . . .
Schultert's Gewehr und avanziert!
Immer vorwärts, und retiriert!
Ich trage die Henne euch allen voran!
Ich wandle mutig die Hasenbahn!
Nach Hause führt mit Adlerschnelle
Der kühne Sultan euch, der Helden Altgefelle!

Man hört den Chor der Eulen ihr „Uhu“ schreien und während die große Armee sich in Marsch setzt, ruft vom Baume herab der große

Rabe: Mach, daß du fortkommst, eh' sie dich ereilen,
Der Weg nach Haus ist wohl vierhundert Meilen.
Drum tummele dich, die Russen reiten schnelle,
Mein Freundchen packe dich und fahr hinab zur Hölle!

Chor der Raben. — Chor der Gassenbuben: „Eins, zwei, drei“ usw.

(Der Vorhang fällt.)

8. „Der Fluggott Niemen und Noch Jemand¹⁾“

Dies Festspiel von Aug. v. Kozebue wurde zuerst am 26. Dez. 1812 in Reval²⁾ aufgeführt. Als es dann auch in Riga ge-

¹⁾ „Ein Freudenpiel in Mittelversen mit Gesang und Tanz von Aug. v. Kozebue. Aufgeführt auf dem Theater zu Reval zur Feier des Freudenfestes, als die letzten Überreste der stehenden Franzosen von den tapferen Russen wieder zurück über den Niemen gejagt wurden, im Dezember 1812“. Reval, gedruckt bei J. G. Minuth, 1813. —

²⁾ „Reval. wöchentl. Nachr.“ 1812 Nr. 52. Zum zweiten Mal erst wieder am 30. Jan. Ebenda 1813. Nr. 3.

geben werden sollte, wurde das aus irgendwelchen Gründen verboten, wie Pastor K. L. Grave an den Gen: sup. K. G. Sonntag im Jan. 1813 schreibt. Bald darauf wurde die Aufführung in dessen doch gestattet und fand am 7. Februar statt in folgender Besetzung: Flußgott — F. Feddersen; Noch Jemand — L. Werther; vier Fährleute — K. Loof, A. G. Porsch, K. A. Schönhut, Egrée; Jude — Mengershausen, lauter beliebte rigasche Schauspieler.

Das Festspiel fand so lebhaften Beifall,¹ weil es eben für die Zeitgenossen trotz seiner dürftigen Erfindung und geringen literarischen Qualität von großer Aktualität war und patriotische Begeisterung auslöste, daß es noch mehrfach wiederholt wurde: am 26. Februar, 28. März, 27. April, 27. Mai und 14. September (Theaterzettel in der Bibl. der Alt: Ges.). — Das Festspiel ist hier mit starken Kürzungen wiedergegeben, wodurch jedoch der Zusammenhang in keiner Weise gestört wird. —

Am 10. Okt. 1813 wurde dann in Riga „zur Feier der Wiedereinnahme der ersten Hauptstadt unsers Reichs“ wiederum ein Festspiel einheimischen Ursprungs aufgeführt: „Moskaus Befreiung“ in zwei Akten. Verf. war der ehem. Herausgeber der „Gama für Deutsch-Rußland“ und damalige Verwalter der Getränksteuer Anton Truhart († 1835). Das Schriftstellerlexikon erwähnt dieses Stückes übrigens nicht. Es spielt in der Nähe Moskaus vor der Strohütte einiger Flüchtlinge, in den Stunden, in welchen der Kreml gesprengt wurde. Die Personen sind fast alle Typen aus dem Volk, Druschinniki mit ihren Familien. Die Musik dazu war eine Bearbeitung russischer Nationalgesänge. „Jedes patriotische Wort desselben“, bemerkt ein zeitgenössischer Berichterstatter („Zuschauer“, 1813 vom 11. Okt.), „fand enthusiastisch gestimmte Hörer.“

¹) Das Urtheil, das Baronesse Rosen in ihrer „Gesch. des Reval. Theaters“ über dies Stück fällt, ist übrigens etwas zu scharf; es kann nicht lediglich vom künstlerischen Standpunkt aus, sondern muß auch als zeitgeschichtliche Erscheinung bewertet werden. — Beiläufig bemerkt, ist es auch in Petersburg aufgeführt worden.

Personen.

Der Flußgott Niemen.

Noch Jemand, ein französischer Feldherr.

Vier Fährleute.

Ein Jude.

Ein Detachement russischer Truppen.

Ein Haufe von russischen Weibern und Mädchen.

Der Schauplatz ist am Ufer des Niemen.

Erste Scene.

Flußgott (in seiner Höhle liegend am Ufer des Stroms und auf seiner Urne ruhend. Man hört schießen in der Ferne).

Ein festlicher Tag ist angebrochen,
Es flammt im Osten ein blutiges Rot;
Dem Frevler ward sein Urtheil gesprochen
Und alle Ketten sind zerbrochen,
Mit welchen Rußland er bedroht.
Die Rach' ereilt den frechen Übermut
Und meine Wellen färbt der Feinde Blut. —
Wer eilt so hastig nach meinem Gestade,
Von einem giftigen Nebel umqualmt?
Ist er's, der mit Fortunens Rade
Freiheit und Tugend so lange zermalmt?

Zweite Scene.

Noch Jemand (eilt nach dem Strome und will in ein Boot springen, welches am Ufer steht).

Flußgott: Halt! Halt! wer seid ihr?

Noch Jemand: Du mußt mich kennen;

Hast schon vergessen meinen ersten Besuch?

Flußgott: Ich kenn' euch — mag euch aber nicht nennen,
Denn euer Name ist ein Fluch.

Noch Jemand: Du gränlicher Alter! schaff mich hinüber!

Ich muß hinüber, geschwind, geschwind!

Flußgott: Ei! ei! was schüttelt euch für ein Fieber?
Schwellt eure Segel kein günstiger Wind?

Noch Jemand: Du hörst ja die verdammten Kanonen,
Die uns verfolgen früh und spät,
Und mit Kartätschen nicht verschonen
Selbst die geheiligte Majestät.

Es hat dem Restaurateur von Polen
Fortuna ihre Kugel gedreht;
Will er sich in Smolensk erholen,
So sitzt Kutusow ihm auf den Sohlen;
Und will er nach der Düna blicken,
So sitzt ihm Wittgenstein im Rücken;
Und will er wieder seitwärts wanken,
So sitzt ihm Platow in den Flanken;
Und hat er sich endlich durchgeschlagen,
So faßt ihn Tschitschagow beim Kragen.
Du lieber Gott! er wird zulezt,
Wider allen Respekt, wie ein Hase gehest.

- Flußgott: Etwa fünf Monden sind verflossen,
Da kamt ihr plötzlich bei mir an
Mit fliegenden Fahnen, auf stolzen Rossen,
Mit viermalhunderttausend Mann.
- Noch Jemand: Wir sind ein wenig zusammengeschmolzen
Auf der verdammten Kosakenjagd.
- Flußgott: Wie lauteten damals doch die stolzen,
Hochtrabenden Worte, die ihr spracht?
- Noch Jemand: Les destins de la Russie seront accomplie,
Nous mettrons un terme à son influence funeste.
- Flußgott: Das Schicksal Rußlands? Laßt doch sehen!
Wenn es Europas Fesseln bricht,
So muß man in der That gestehen,
Das Schicksal ist so übel nicht.
Doch weiter! spricht, wie ist's ergangen?
- Noch Jemand: Wie, Alter? hast du nicht gehört,
Daß wir sogar bis Moskau drangen
Mit Sacl und Pacl, mit Feuer und Schwert?
- Flußgott: Vortrefflich! Und wie hat's geendet?
- Noch Jemand: Geendet? Ja, wer hätte es gedacht!
Wir hatten diesmal ein wenig verblendet
Die Rechnung ohne den Wirt gemacht.
- Flußgott: Ihr seid ein angenehmer Erzähler.
Wie war's mit der Rechnung? Gebt Bescheid.
- Noch Jemand: Wir machten vier große Rechnungsfehler,
Die machen uns jetzt viel Herzeleid.
- Flußgott: Der erste?

- Noch Jemand: Wir meinten es müsse gelingen,
Daß, während wir nach Moskau gingen,
Freund Dudinot mit seiner Schar
Die Siegeslieder werden singen
Zu Petersburg auf dem Boulevard.
Doch ach! er hat seinen Mann gefunden
An dem verzweifelten Wittgenstein!
- Flußgott: Der zweite Rechnungsfehler?
Noch Jemand: Wir meinten,
Wenn nur erst Moskau unser wär'
Und tausende dort auf Trümmern weinten,
So gäb es dort keinen Widerstand mehr.
- Flußgott: Der dritte Rechnungsfehler?
Noch Jemand: Der schlimmste!
Es wollte nicht wie in Deutschland gehen,
Wo vornehmer Pöbel, der feigte und dümme,
So eilig kam um Gnade zu flehn.
Da sind uns die Deutschen entgegengetroffen
Und ließen sich willig unterjochen.
Doch ach! Die Russen! Mit Schimpf und Schande
Haben sie täglich uns bedeckt!
Ja, selbst die Bauern schlugen uns tot!
- Flußgott: Der vierte Rechnungsfehler?
Noch Jemand: Wir dachten,
Mit eurem Aufgebot wär's nicht weit her,
Drum wir uns lustig drüber machten
In mancher Zeitung — aber schwer
War unsre Buße, denn froh und fed
Hat euer Aufgebot gefochten
Als ob der Teufel in ihm stäk!
- Flußgott: Und also müßtet ihr endlich weichen?
Noch Jemand: Ach! bald ging die Parforcejagd an!
Wir deckten die Straßen mit Kranken und Leichen,
Ein kleines Häuflein nur entrann.
Und die Kosaken, die Grobriane,
Sie nahmen die Beute uns wieder ab.
Und wenig wir gerettet haben
Von unsrer gewaltigen Artillerie.
- Flußgott: Le destins de la Russie sont accomplie!
Noch Jemand: Was werden sie nun zu Hause sagen,
Wenn sie erfahren im schönen Paris,
Wie uns die Russen schlagen und jagen
Und wie man uns heim die Wege wies!

Was werden sie sagen, die lieben Deutschen,
Wenn sie erfahren, wie man jetzt
Mit den verdammten Kosakenpeitschen
Uns wieder über den Niemen hegt!
Sie halten es anfangs wohl für Fabel
Und lauern wohl ein Weilchen noch,
Allein am Ende sind sie kapabel
Vom Halse zu schütteln das schwere Joch!
O weh! da hör ich schon wieder schießen! . . .
Frisch Alter! ich muß mich hinüberpacken,
Denn sonst erwischen mich die Kosaken.
Da hör ich schon wieder Schuß auf Schuß!
Fort! schaffe mich eilig über den Fluß.

Flußgott: Wer hat euch heißen herüberkommen?
Nun seht ihr zu.

Noch Jemand: Erbarme dich!
Sie haben mir schon die Bagage genommen,
Nun gilt's mein Leben —

Flußgott: Was kümmert's mich?

Noch Jemand: Da steht ein Nachen, wie ich sehe,
Könnt ich nur rudern, so spräng ich hinein.
Ist denn kein Fährmann in der Nähe
Von meiner Angst mich zu befreien?

Flußgott: Fährleute genug. — Geduld! Kinder!

Dritte Szene.

Flußgott: Wer rudert hinüber das kleine Boot?
Seht her, da steht ein armer Sünder,
Der ist in gewaltiger Not.

Noch Jemand: Ja, Freunde mir ist ein wenig bange —
Ich bin gelaufen achthundert Werst,
Ich bitt' euch, besinnt euch nur nicht lange,
Setzt mich nur über, mich zuerst,
Dann geh es den übrigen wie's wolle;
Wenn ich nur nach Paris mich trolle . . .

[Die vier Fährleute weigern sich scharf, einer nach dem andern, und gehen ab.]

Noch Jemand: Verdammte Treue! was hilft mein Schmollen?
Ein Narr, der ohne Kanonen tobt.

Flußgott: Das hätt' ich vorher auch sagen wollen:
Die russische Treue ist erprobt.

Noch Jemand: Was soll ich nun tun? die verdammten Kosaken,
Sie sitzen mir wahrscheinlich schon auf dem Nacken. —
Da läuft ein Jude. He, Mauschel, komm her!

Vierte Szene.

[Der Jude ist bereit, ihn hinüberzurudern und nimmt dafür eine Börse in Empfang.]

Flußgott: Pfui, Jude, pfui! Du solltest dich schämen!
Euch schützen die Russen, ist das ihr Lohn?

Jude (leise). Maint ihr, ich ließe mich erkaufen?
Ein kluger Jüd begraißt geschwind.
Gebt acht, ich lasse den Satan ersaufen,
Wenn wir erst mitten im Strome sind.

(Geht in's Boot)

Noch Jemand: Durchschneide mutig und eilig die Bogen,
Du trägst den Cäsar und sein Glück.

Jude (indem er fortrudert) Gotts Wunder! wie kamt ihr angezogen!
Gotts Wunder! wie kehrt ihr nun zurück!

(Das Boot verschwindet.)

Fünfte Szene.

[Ein feierlicher Marsch. Es erscheinen russische Soldaten, welche die russische Fahne wieder am Niemen aufpflanzen und sich dann seftwärts aufstellen. Eine gleiche Anzahl russischer Weiber und Mädchen, jede mit zwei Kränzen, kommen singend und tanzend von der anderen Seite.]

Chor der Frauen: [Bewillkommnet die Krieger. Dann setzt jede einem Soldaten einen Kranz auf.]

Chor der Krieger: Als ehrlose Räuber drohten und pochten,
Nahm jeder das rächende Schwert zur Hand.
Wir haben für Gott und den Kaiser gefochten,
Für Gott und Kaiser und Vaterland.

[Alle wiederholen die letzten Strophen. Dann Rezitativ eines Mädchens: Heil des Vaterlandes tapfern Söhnen usw. Eine Lanze wird in den Boden gesteckt und während alle ihre Kränze zum Denkmal für die Gefallenen auf die Lanze hängen.]

Chor der Krieger: Nicht in bangen Trauerliedern
Huldigen wir gefallenen Brüdern,
Zu beneiden sind sie ja!
Sind auf dem Bette der Ehre gestorben,
Haben den Ehrenkranz erworben,
Hurra! Hurra! Hurra!

Flußgott:
So recht, ihr muntern Kampfgesellen!
Es naht ein segensreiches Jahr.
Und nimmer tragen meine Wellen
Noch einmal fremde Räuberzhar.

[Nach einem Chorlied der Krieger (: Sie mögen nur kommen, wir haben Kutujow und Wittgenstein usw.) und einem Chor der Frauen (Lob der Helden).]

Alle:
Wer opferte nicht mit fröhlichem Mut
Für Kaiser und Vaterland das Leben!
Uns hat Alexander sein Herz gegeben,
Wir geben ihm dankbar Gut und Blut!

55. Die Leistungen und Verluste Livlands und Rigas im Jahre 1812.

Im Februar 1836 wurde der Gen:leutn. Danilewskij Allerhöchst beauftragt, eine Geschichte des Krieges von 1812 zu schreiben. Er wandte sich u. a. auch an den Generalgouv. von Livland Baron v. d. Pahlen mit der Bitte, ihm ausführliche, die Ereignisse in Liv- und Kurland betreffende Daten zukommen zu lassen. Insbesondere wünschte er Auskunft über drei Fragen: 1. über die Opfer und freiwilligen Darbringungen sowohl von Privatpersonen, als auch des Adels, der Bürger- und Kaufmannschaft; 2. über besondere Tüchte von Aufopferung, Mut und Hingebung; 3. über die Verluste dieser Gouvernements sowie über die Entschädigungen, die sie erhalten haben. — Im Auftrage Baron Pahlens wandte sich nun im April 1836 der livl. Gouverneur Baron G. v. Foelckerjahn an die Ritterschaften¹ und an den Rat

¹ Der gewiß auch noch vorhandene Spezialbericht für Estland (von 1836) liegt dem Hrsq. leider nicht vor. — Die Ritterschaft Estlands brachte im Juli 9000 Eshetw. Korn und 200 Ochsen dar. Im August beschloß sie 20 Offiziere zu erhalten und den bereits angestellten 1000 Rbl., den noch anzustellenden 500 Rbl. Gage, für ihre Unterhaltung aber den ersteren 1000, den letzteren 500 Rbl. zu geben, so lange der Krieg dauert („Rig. Ztg.“ Nr. 72). —

Mitgeteilt zu werden verdient hier ein Bericht, den Graf Steinheil am 27. Aug. über seinen Empfang in Reval abstattete („Rig. Ztg.“ 1812 Nr. 81). Er schrieb: „Ich kann das rührende Gefühl der Einwohner der Stadt Reval nicht verschweigen, welches diese gegen die mir anvertrauten Truppen geäußert haben, als ich von den Schiffen auf der Rhede ans Land kam. Bei jedem Einwohner war in den Augen wahre, herzliche Freude zu lesen, mit welcher sie jeden Soldaten empfingen und in ihr Haus aufnahmen. Mit mir waren auf dem ersten Transport über 10000 M. Soldaten und gegen 900 Pferde angekommen. Aber die Einwohner, ohne auf ihr Recht zu sehen, das sie auf die Befreiung von Einquartierung haben, nahmen sie mit besonderem Vergnügen ohne alle Ausnahme in ihre Häuser auf. Am demselben Tage, da sie ans Land kamen, gab die Stadt allen vom untern Rang Abendessen. Die Offiziere waren sämtlich in den großen Saal des Rathhauses eingeladen und wurden mit allem dem bewirtet, was nur vollkommene Ergebenheit von ihrem Übersusse geben kann; und den folgenden Tag, heute, geschah das nämliche.

der Stadt Riga mit dem Ersuchen um möglichst ausführliche Beantwortung der genannten Fragen. Daraufhin erfolgten die weiterhin mitgeteilten Antworten der Ritterschaften und des Rats. Der Rat zog seine Auskünfte ein von den Ältermännern der Gilden, die im folgenden z. T. in den Anmerkungen verwertet wurden, vom Rassakollegium, der Quartierverwaltung, der städtischen Brandassurationsanstalt, endlich auch von der Literarisch-praktischen Bürgerverbindung.

A.

Bericht des livländischen Landratskollegiums¹ an den Gouverneur G. v. Foelckersahm vom 28. Juli 1836.

... Zur Erledigung der ersten Frage übergibt das Landratskollegium in Beilage ein genaues Verzeichniß der im Kriegsjahre selbst und als unmittelbare Folge der damaligen Begebnisse vom Lande erfüllten außerordentlichen Leistungen, nach damaligen Marktpreisen im Gelde berechnet. Diese Leistungen insgesammt beruhen theils auf Allerhöchsten Befehlen, theils auf Requisitionen der Gouvernementsobrigkeit.

Als freiwillige Darbringungen sind zu bezeichnen:

1. Die zum Behuf der Truppen von der Ritterschaft zufolge Landtagsbeschlusses dargebrachten 20 286 Eimer Branntwein, die ... zu 60 858 Rbl. nach damaligen Marktpreisen veranschlagt sind.
2. Die 130 Pferde, die der Herr General Graf Wittgenstein für Kronrechnung verlangte und die ihm die Ritterschaft unent-

Außer diesen gemeinschaftlichen Ausgaben erkundigte sich jeder Wirt bei seinen Einquartierten nach den kleinsten Bedürfnissen in Rücksicht auf Kost und Bequemlichkeit und erweist ihnen alle Gefälligkeit, ohne noch die Antwort abzuwarten. [Ein typisches Exempel der estländischen Gastlichkeit!] Auch hatten sie Erkundigung eingezogen, daß ich wegen des schwierigen Transportes auf den Schiffen nicht die volle Anzahl Pferde für das Kronsgepäck hatte, und stellten daher auf meiner Marschroute [über Pernau] 500 Pferde für jeden Marsch. Ich bin durch diesen s. z. s. verwandtschaftlichen Empfang der Truppen von den Bürgern sehr gerührt worden.“ Er bittet zum Schluß den Bericht zur Kenntnis Sr. Maj. zu bringen.

¹) Die Antwort der Ritterschaft ist teilweise (die Beilage) gedruckt im „Inland“ 1837. Hier nach einer Kopie im Rig. St: arch (I, 7, 21).

geltlich lieferte und unter sich durch eine mit Einschluß der Fou-
rage auf 52500 Rbl. ansteigende Summe ausglich.

3. Daß auf Veranlassung des derzeitigen kurländischen Zivil-
gouverneurs, nachmaligen Senateurs v. Sivers errichtete sog.
Kosakenregiment. Die Ritterschaft machte nämlich, hauptsächlich
um die Grenzen des Gouvernements im Notfall gegen Streif-
parteien und Marodeurs zu sichern, 2000 Nationale beritten und
stellte sie mit obrigkeitlicher Bewilligung unter den Befehl des
Herrn Zivilgouverneurs v. Sivers. Diese Mannschaft wurde
nicht nur von den Gutsbesitzern ausgerüstet, sondern bis zu ihrer
Auflösung mit beträchtlichen Kosten unterhalten. Es war dieses
berittene Milizregiment ganz unabhängig von der auf Allerhöchsten
Befehl zusammengebrachten Landwehr und ist auch niemals mit
den eigentlichen Rekrutierungen in irgend eine Kompensation ge-
stellt worden.

Von freiwilligen Darbringungen einzelner Mitglieder der
Ritterschaft weiß das Landratskollegium Gw. Erz. keine Anzeige
zu machen,¹ da solche wohlgefünnte Individuen in der Teilnahme
an den allgemeinen freiwilligen Beiträgen eine willkommene Ge-
legenheit gefunden, ihre Untertanenpflicht und Vaterlandsliebe zu
betätigen. Schon auf der Zivl. Adelsverfassung beruht der Grund-
satz, dessen Ausübung in den Kriegsjahren einmütig beliebt und
vollzogen worden ist, nämlich: sämtliche außerordentliche Leistungen,
damit sie nicht den einzelnen zugrunde richten, durch allgemeine
Gleichstellung mittelst Repartition zur Landeskasse aufzubringen;

¹) Hier kann folgendes notiert werden: In Nov. 1812 rief der Kirchspiels-
richter G. v. Engelhardt die Rsp. Hallist, Karfus und Saara zu freiwilligen
Spenden auf. Es kamen, nicht nur von den Deutschen, sondern auch von den
Bauernschaften und Hofsleuten, 1240 Rbl. für die Verwundeten ein. — Im
Okt. 1813 fand in der Ruße zu Riga zu Ehren Pauluccis ein Fest statt,
bei dem für die in der Schlacht bei Leipzig Verwundeten 8000 Rbl. gesammelt
wurden. Für denselben Zweck stifteten auch die russischen Kaufleute in Riga
eine „ansehnliche Summe“. — Der Gutsbesitzer v. Grote spendete Nov. 1813
in Anlaß seiner goldenen Hochzeit 4000 Rbl. für die russischen Krieger. — April
1814 werden in der „Harmonie“ in Wenden 1025 Rbl. für die Verwundeten
gesammelt, in der Ruße zu Walk 750 Rbl. („Dörpt. Ztg.“ 1813 Nr. 83.
88. 87. 99; dsgl. 1814 Nr. 29. 36) usw. Vgl. auch v. S. 195.

in welchem Sinne denn auch einzelne Kriegsschäden einigen besonders gravierten Gutsbesitzern aus dieser Kassa vergütet worden sind.

Zu denen in der Beilage aufgegebenen Kosten ist nun noch erläuternd zu bemerken gewesen:

4. Daß darunter die Kosten der extraordinären Rekrutierungen, als eine Folge der Kriegereignisse und weil sie ohnedies schwerlich stattgefunden hätten, aufgenommen werden, daß dagegen

5. die Kosten der zahllosen Podwoddenstellungen, wiewohl solche ebenfalls eine extraordinäre Last waren, gar nicht in Anschlag gebracht worden sind, weil die meisten Gutsbesitzer unaufhältlich und ohne Quittungen, auch ohne solche in Rechnung zu bringen oder Vergütung zu fordern, gestellt haben, weshalb denn auch, mit Ausnahme der Repartitionen für die Arribulance, keine spezielle Nachweisung darüber gegeben werden kann, besonders da das Archiv des Landratskollegii, das bekanntlich nach Dorpat mußte, geteilt war und den Verzeichnissen keine zusammenhängende Folge gegeben werden konnte.

6. Daß die Unkosten für besondere Post- und Kurierexpeditionen nach Bernau und Schwegen als eine notwendige Folge der durch den Feind unterbrochenen Kommunikation auf den gewöhnlichen Wegen anzuschlagen gewesen sind.

Was die zweite Frage betrifft, so ist das Landratskollegium außer stande dieselbe durch Heraushebung einzelner besonderer Tatsachen zu beantworten. Es bekennt vielmehr im Namen gesamter Ritterschaft, daß dieselbe mit ungeteilter Hingebung zu allem Erforderlichen der Zeit tätig und reichlich beigetragen, daß jeder einzelne bei vorkommenden Anlässen ohne irgend eine Anmahnung der Obrigkeit selbst seine Pflicht erkannt und erfüllt hat, ohne sich diese Handlungsweise als ein Verdienst anzurechnen. Mit besonderer Freude mußte daher die Ritterschaft eine so gnädige Anerkennung Sr. Kais. Maj., wie dieselbe in dem Kommunikat einer Kivl. Gouv:regierung vom 15. Febr. 1815 enthalten ist, erfüllen und gewiß hat sie dieselbe als die schönste Belohnung ihrer Anstrengungen empfunden.

In Beziehung auf die dritte Frage ist anzumerken, daß für

alle die in der Beilage namhaft gemachten Leistungen, so beträchtlich sie auch sind, die Ritterschaft von der Krone nicht die mindeste Entschädigung erhalten, solche auch nicht begehrt hat. Denn nachdem eine auf höheren Befehl niedergesetzte Liquidationskommission den Betrag aller repartitions- und quittungsmäßig erwiesenen Leistungen ermittelt hatte, beschloß die Ritterschaft: im voraus alle bezüglichen Weiterungen durch eine förmliche Verzichtleistung auf diese Forderungen zu beseitigen und bekundete dadurch, sich selber zur höchsten Genugtuung, wie sie, getreu dem Beispiel und den Tugenden der Vorfahren, stets bereit sei uneigennützig und nach allen Kräften ihrer Pflicht gegen einen geliebten Monarchen und gegen das Vaterland nachzukommen. S. Maj. Kaiser Alexander I. gloriöser Andenkens ruheten darauf, als Allerhöchst Dieselben d. 10. Okt. 1816 auf dem Schlosse zu Riga sich den anwesenden livl. Adel vorstellen ließen, über die Art und Weise dieser freiwilligen Verzichtleistung Ihren Beifall gnädigst zu äußern. . . .

Schließlich bemerkt das Landratskollegium noch, daß der Betrag der bedeutenden Verluste, welche einzelne Mitglieder des Adels an Häusern und Mobilien aller Art in der St. Petersburger Vorstadt Rigas durch den Brand 1812 erlitten, dem Landratskollegio niemals aufgegeben worden, mithin ganz unbekannt ist;¹ und daß die Insel Desel² an allen denen in der Beilage enthaltenen Prästationen nicht den geringsten Anteil genommen hat.

Riga, Ritterhaus, 28. Juli 1836.

(Unters.:) Residirender Landrat Samson.

¹) Nach den Büchern der vorstädtischen Versicherungsgesellschaft (vgl. Gutzeit's Angaben, „Rig. St:bl.“ 1883 Nr. 46) waren in der Petersb. Vorstadt folgende Edelleute besitzlich gewesen: Majorin E. A. v. Klot, geb. v. Klot; Herm. v. Wigan dt; Landrat R. D. v. Löwenstern; Gräfin Leon. v. Borg; G. Chr. v. Med; Oberh. Wewel v. Krüger; Geh:rätin Gräfin v. Mengden; Staatsr. G. v. Buchholz Erben; Gen:leutn. L. v. Schilling. (Es waren jedoch keineswegs alle Häuser versichert.)

²) Auch von Desel muß es einen besonderen Bericht von 1836 geben; er liegt dem Hrszg. nicht vor. Vgl. über die Leistungen Desels o. Nr. 46 a. Im August 1812 lieferte Desel für die Truppen 100 Eimer Branntwein und 280 Dshen. Auch stellte es 200 Kuderer für die Kanonenböte bei Riga („Zuschauer“ Nr. 708).

Beilage.

Im J. 1812 betragen im Rigaschen Gouvernement (mit Ausschluß von Desel) die außerordentlichen Geldabgaben:

| | R. | Bo. | Kop. | |
|--|-----|---|--------|----|
| Kosten der Ablieferung und Ausrüstung von 3640 Rekruten | 466 | 581 | — | |
| Für gelieferte 442 Tsch. Mehl, 69 Tsch. Grütze, 1531 Tsch. Haber | 29 | 606 | 27 | |
| Sechswöchentl. Beföstigung von 1660 Mann zur Befestigung von Riga und Dünamünde | 47 | 808 | — | |
| Freie Arbeiter, die noch dazu repartiert wurden | 103 | 563 | — | |
| Arbeitslohn à 80 Kop. täglich an die zur Landwehr gestellten Leute, die an den Festungswerken gearbeitet | 3 | 424 | — | |
| Für Fleisch und Branntwein an die aus Pleskau nach Riga beorderten Truppen | 6 | 977 | — | |
| Auf Requisition des Kriegsgouverneurs Gen:leut. von Essen. | } | Für 50/m Pud Heu | 50 000 | — |
| | | für 50/m Pud Stroh | 15 000 | — |
| | | für 6373 gemästete Böttlinge à 8 R. | 50 984 | — |
| | | für 1275 gemästete Schweine à 30 R. | 38 250 | — |
| | | für 797 Löße Sauerkohl à 15 R. | 11 955 | — |
| | | für 12 746 Pf. Butter à 50 Kop. | 6 373 | — |
| | | für 12 746 Pf. Fett à 15 Kop. | 1 911 | 70 |
| Für 20286 Eimer Branntwein, die freiwillig der Krone vom Adel geliefert wurden | 60 | 858 | — | |
| Für 300 Flinten desgl. | 6 | 000 | — | |
| Für eines Monats Proviant und Gage an die errichtete Landwehr von 2261 Mann | 13 | 566 | — | |
| Laut Requisition des Kriegsgouverneurs | } | für Steigbügel, Sattelgurten, Wadmal usw. | 6 000 | — |
| | | für 1409 Stück Wagen à 12 R. | 16 908 | — |
| | | für 1409 Geschirre à 17 R. | 23 953 | — |
| | | für 13 560 Pud Heu à 1 R. | 13 560 | — |
| | | für 4387 Lof Haber à 4 R. | 17 548 | — |
| Sonstige Lasten der Ausrüstung und des Unterhalts für die Landwehr | 35 | 529 | 94 | |
| Kosten des zur Deckung der Grenzen aus dem Landvolk errichteten Kosakenregiments | 328 | 321 | 94 | |
| Für 633 Pferde zum Behuf dieses Regiments | 64 | 620 | — | |
| Für den nach Taurroggen podrättierten Transport von Säcken und Kullen | 2 | 385 | — | |
| Kosten des Dünamurgschen Festungsbaues | 16 | 656 | 20 | |

| | | | | |
|--|--|---|---------|----|
| Laut Requisition des Kriegsgouverneurs | } Für 15/m Pelze für das Wittgensteinsche Korps auf Befehl des Oberbefehlshabers von S. Petersburg | 150 000 | — | |
| | | für 638 Fuhrpferde | 76 560 | — |
| | | für 500 Hofspferde mit Sätteln | 150 000 | — |
| | | für 6739 Dshen | 272 935 | — |
| | | Kosten der außerordentlichen Kurierpost auf der Dünastraße und Pleskauschen Straße | 32 686 | — |
| Zu Kurierpferden auf der S. Petersburgischen Straße | 1 500 | — | | |
| Für die Kurierpost nach Bernau und Sehwegen | 8 124 | — | | |
| An das Podwodden-Depot | 276 258 | — | | |
| Für die Reparatur des zum Militärlazarett abgegebenen und dadurch verdorbenen Ritterhauses | 22 000 | — | | |
| Für 400 Artilleriepferde, welche der Adel auf Allerhöchsten Befehl stellte und unter sich mit 360 R. berechnete | 138 000 | — | | |
| Für 130 Pferde, welche der Adel freiwillig dem Grafen Wittgenstein nebst Fourage zum Transport stellte | 52 500 | — | | |
| | | 2618 902 | 05 | |
| Dazu kommen: | | | | |
| Kosten und Ausrüstung bei Lieferung von 2276 Rekruten pro Januar 1814 | | 276 793 | 56 | |
| Bergütung an Progongeldern und für extraordinäre Postknechte | | 4 530 | 35 1/2 | |
| Begleitungskosten der französischen und anderen Kriegsgefangenen | | 3 373 | — | |
| Aus dem Jahre 1812 und nachträglich im Okt. 1814 repariert | } für die liquiden Forderungen einzelner Güter an durchmarschierende oder kantonierende Truppen laut Landtagschluß | 50 290 | — | |
| | | die vom Komitee zur Auflösung des Kosakenregiments annoch aufgegebenen Unterhaltungskosten | 73 344 | — |
| | | denen, welche der Krone obige 20 286 Eimer Branntwein lieferten, für die zu enfernt belegenen Güter zugezahlt | 10 897 | 90 |
| Entschädigungsgelder, welche laut Ordnungsgewichtlichen Quittungen 1816/17 verschiedenen Gütern für Militärrequisitionen aus der Kriegszeit nachgezahlt wurden (Landtagschluß 1814). | | 6 833 | 62 | |
| Für zurückerstatteten Proviant und Fourage, der aus dem Kronsmagazin dem Kosakenregiment verabsolgt worden war, laut Kondentschluß Dez. 1815. | | 50 400 | — | |

In Summa: Rbl. Ro. 3 095 364 | 48 1/2

B.

Bericht des Rigaschen Rats¹ an den livländischen Gouverneur G. v. Foelkersahm. 25. August 1836.

... Allem zuvor muß der Rat sein Bedauern aussprechen, daß die in den Archiven sich vorfindenden einzelnen Nachweisungen bei weitem nicht hinreichen, um selbst in gedrängter Kürze ein anschauliches Bild der Leiden und Drangsale zu geben, die Riga damals zu tragen gehabt . . . und kann sonach derselbe sich nur auf das Wenige beschränken, das sich in einzelnen zerstreuten Nachrichten und Aktenstücken über jene denkwürdige Epoche vorfindet. Dieses wenige wird aber schon Ew. H. Erz. überzeugen, daß Riga keine Opfer gescheut, um seine treue Anhänglichkeit an Vaterland und Thron aufs neue zu beurfunden.

Zur Erledigung der ersten Frage darf nicht unbemerkt gelassen werden, daß die freiwilligen Darbringungen einzelner Privatpersonen keiner Kontrolle unterlegen haben, daher namentlich hier nicht aufgeführt werden können. Was die Stadt aber im ganzen dargebracht, läßt sich daraus abnehmen, daß:

1. die Vergütungen, welche die Stadt den einzelnen Arrendebesitzern und Bauerschaften ihrer Güter für erlittene Kriegsschäden zu zahlen gehabt, sich allein auf die Summe von 939 Thl. 64 Ferd. und 38 020,93 Rbl. Silb. belaufen haben²;

2. daß die extraordinären Leistungen, wie z. B. die Kosten der extraordinären Rekrutierung, die Stellung der zahllosen Podwoden,³ die Instandsetzung der zu Magazinen eingeräumten

¹) Der Bericht des Rats nebst den zugehörigen Schriftstücken im Rig. St: arch. (I, 7, 21).

²) Diese Angabe ist nach einer Spezialliste dahin zurechtzustellen, daß in der angegebenen Summe auch 439 Thl. 64 Ferd. und 1229,77 Rbl. Silb. mitgezählt sind, mit denen die Stadt an Willigungen der Ritterschaft partizipierte.

³) Die Pferde wurden teils in natura von den Einwohnern gestellt, teils gemietet, wofür an Beiträgen 2899 Rthl. erhoben wurden. Im ganzen stellte Riga in dieser Zeit für militärische Zwecke 12387 Pferde. Mit ihnen wurde Munition nach Annenhof, Kalnezeem und Wolgund, nach Reekau und Olai geführt; das Steinheil'sche Korps nach Eckau begleitet und von da die Verwundeten über Peterhof nach Riga gebracht, ferner die im Dezember ausrückenden Truppen begleitet. (Bericht des Komitees zur Stellung von Pferden.)

Kirchen¹ und öffentlichen Gebäude, die Unterhaltung besonderer Kurierposten, die Errichtung von Brücken zur Unterhaltung der Kommunikation zwischen den Festungswerken usw.² sich nach einem einigermaßen billigen Anschlage auf die runde Summe von 100 000 Rbl. Silb. veranschlagen lassen;

3. daß der Brand der Vorstädte . . . einen Schadenstand von 16 821 543,26 Rbl. Bo. zuwege gebracht hat, und daß somit die Kriegsschäden, die Riga im Jahre 1812 erlitten, mindestens die Summe von 17 378 000 Rbl. Bo. betragen haben.

Was die zweite Frage betrifft, so ist zwar der Rat außer stande, einzelne Tatsachen besonders herauszubeben; es muß derselbe aber im allgemeinen, als obrigkeitlicher Vorstand seiner Mitbürger, anerkennen, daß dieselben keine Opfer gescheut haben, um in jeder Hinsicht ihre Liebe zum Vaterlande und zu dessen glorreichem Beherrscher darzutun. Anschaulich ist dies geworden, durch die Hingebung, mit der man die durch den Drang der Umstände abgenötigten Verluste getragen; durch die Beschwerden, denen man sich freiwillig unterzogen, um den Verwundeten bessere Verpflegung,³ den Abgebrannten Obdach und Unterstützung angedeihen zu lassen; endlich durch die persönlichen Dienstleistungen, die Rigas Bürger durch Beziehung der Wachen gern und bereitwillig übernommen.⁴ Die Stadt hat dadurch dem in sie gesetzten Vertrauen, wie solches S. Kais. Maj. . . . in einem an Bürgermeister und Rat dieser Stadt gerichteten . . . Reskripte d. d. 16. Juni 1812 noch vor der Blockade auszusprechen geruhten, durch die Tat in jeder Hinsicht entsprochen und mußte es sie mit freudigem Danke erfüllen, daß nach gehobener Blockade S. Kais. Maj. ihre volle Zufriedenheit mit dem Benehmen der braven Einwohner

¹) Die Reparatur der Johannisikirche kostete 7235,71 Rbl. S. M. — Die Domkirche konnte erst am 1. Febr. 1820 ihrer Bestimmung wiedergegeben werden.

²) Zur Außeisung der Stadtgräben und der Festungsaußenwerke wurden 1066 Rthl. aufgebracht und vom 19. Nov. bis 7. Dez. 3865 Mann zu dieser Arbeit eingestellt.

³) Vgl. weiter unten. — Die kl. Gilde spendete dazu 3100 Rbl. Bo., die „Ressource“ 1500 Rbl. Bo., wofür wöchentlich 180 Fl. Wein verteilt wurden.

⁴) Bürgerpatrouillen bewachten die Stadt in jeder Nacht bis zum Febr. 1813, während in den Vorstädten die reitende Bürgergarde die Wache ausübte.

Rigas besonders zu erkennen zu geben geruhten, wie aus der Prokloschenie des H. Kriegsgouverneurs Marquis Paulucci vom 17. Febr. 1813 zu entnehmen.¹

In Beziehung auf die dritte Frage ist hier zu bemerken, daß außer der den Abgebrannten gewährten Unterstützung . . . die Stadt Riga keine Vergütung oder Entschädigung erhalten noch Ansprüche darauf gemacht, vielmehr sich damit begnügt hat, ihre Pflicht treulich und redlich erfüllt zu haben und Allerhöchster Anerkennung dieser Pflichterfüllung gewürdigt worden zu sein.

Was nun den unglücklichen Brand der Vorstädte in der Nacht vom 11. auf den 12. Juli 1812 betrifft, so sind durch denselben eingäschert worden:

- 5 Kirchen mit 5 Nebengebäuden;
- 35 der Stadt gehörige öffentliche Gebäude;
- 416 Feuerstellen in der St. Petersburger Vorstadt;
- 286 Feuerstellen in der Moskauer Vorstadt, der russische Kaufhof und 36 private Buden.

Um der drückendsten Not abzuhelpen, ward auf Anordnung des damaligen H. Kriegs- und Gen: gouv.'s v. Essen I sofort aus den Kronsmagazinen ein Quantum Mehl² verabsfolgt und dieses von den hiesigen Bäckerämtern unentgeltlich verbacken.³ Eine dazu aus allen Ständen niedergesezte Kommission verteilte das Brot an die Bedürftigen und hatten sich zu solcher Verteilung bis zum Augustmonat 1319 Familien, zu denen 3924 Personen gehörten, gemeldet. Die Verteilung geschah zweimal wöchentlich und zwar dergestalt, daß für jede Person 12 Pfd. Brot wöchent-

¹) Vgl. Nr. 3 und 57.

²) Das Kronsmehl wurde wohl größtenteils in der Treitmühle gemahlen, die der nachmalige Älteste der H. Gilde Joh. Gottl. Kinnzell kurz vor dem Brande im sog. „Elefantenspeicher“ mit 12 Pferden eingerichtet hatte. Diese Mühle war noch 1836 im Gange (Bericht Kinnzells vom Juni 1836).

³) Von der Kommission dazu aufgefördert, übernahm der Ältermann des Loßbäckeramts Heinr. W. Ruez das Verbacken des Mehls in der der Stadt gehörigen Bäckerei in der „Romanowka“, mit 10 Gesellen, die durch das Niederbrennen der 8 Bäckereien in der Petersb. Vorstadt arbeitslos geworden waren. Wöchentlich wurden 47088 Pfd. Brot gebacken. Das Loßbäckeramt erhielt dafür keine Entschädigung (Bericht Ruez' vom Juli 1836).

lich angewiesen ward. Diese Brotverteilung dauerte bis zum Februarmonat 1813 und betrug das aus dem Kronsmagazin verabsolgte Quantum Mehl ohngefähr 2920 Tschetwert.

An wohlthätigen Gaben zur Unterstützung der Abgebrannten flossen aber überhaupt ein: 58 Duf., 6188 Rth., 1659,75 Rbl. S. M. und 129632 Rbl. Bo.¹ worunter ein Geschenk aus dem Allerhöchsten Kaiserhause im Betrage von 45000 Rbl. Bo. einbegriffen. Diese Summen wurden mit besonderer Hinsicht darauf, daß dem Erwerbssfähigen eine größere Unterstützung zur Fortsetzung seines Gewerbes zuteil werden müßte, verteilt.²

Im April 1813 erhielt die Kommission den Auftrag, sämtliche abgebrannte Einwohner der Vorstädte zu einer eidlichen und gewissenhaften Aufgabe ihrer Verluste sowohl an Immobilien als Mobilien aufzufordern und ergab sich als Resultat, daß der Gesamtverlust die Summe von 16821543,26 Rbl. Bo. Aß. betrug und dabei 6882 Personen ihre Habe gänzlich eingebüßt hatten.³

¹) Darunter aus Riga allein: 44 Duf., 5353 Rthl., 1240 Rbl. S. M. und 37355 Rbl. Bo. In Dorpat sammelte Prof. Parrot 5105 Rbl., darunter 1000 Rbl. von den wenigen Studenten (Dörpt. Ztg. Nr. 79). Aus Arensburg wurden 2000 Rbl. gesandt (Rig. Ztg. Nr. 74) usw. Die Gaben liefen aus dem ganzen Lande ein und auch von weither auswärts. — Die Apotheker Rigas bewilligten für die Abgebrannten freie Medizin bis zum Betrage von 800 Rbl. Bo.

²) Als Minimum wurden dabei 15 Rthl., als Maximum 150 Rthl. festgesetzt. — Die Kommission funktionierte bis zum Mai 1813.

³) Im einzelnen betrug der Verlust:

| | Öffentliche Gebäude in beiden Vorstädten: | |
|---|---|--------------|
| | an Immobilien | an Mobilien |
| | Rbl. Bo. | Rbl. Bo. |
| 4 Kirchen mit 5 Nebengebäuden | 564 063,00 | 69 610,00 |
| der Stadt gehörige 35 Gebäude | 280 466,25 | 9 855,00 |
| Verluste der Besizlichen: | | |
| 416 Privathäuser in der St. Petersburger Vorstadt | 6 407 515,64 | 1 068 761,16 |
| 286 Privathäuser in der Moskauer Vorstadt, desgl. 3 Reihen russischer Buden mit dem Pachthof und 36 Privatbuden | 4 233 703,16 | 1 162 445,14 |

Der in St. Petersburg niedergesezte Unterstützungsverein sandte hierauf die Summe von 300 000 Rbl. Bo. mit der Vorschrift ein, selbige durch eine besondere unter dem Vorsitz des damaligen G. Zivilgouverneurs Duhamel¹ zu organisierende Komitee² nur an die abgebrannten Hausbesitzer nach Maßgabe ihres Immobilienverlustes zu verteilen. Es meldeten sich aber nur 398 Hausbesitzer, denen eine Entschädigung von 5½ % für den aufgegebenen Immobilienverlust zuteil ward.

Im Jahre 1816 geruhte S. Kais. Maj. auf Unterlegung der Kommission ein Darlehn von 1½ Mill. Rbl. Bo., welches binnen 20 Jahren an die Kronskasse, jedoch ohne Renten zurückgezahlt werden sollte, zum Wiederaufbau der Vorstädte allergnädigst zu bewilligen. Eine besondere, noch gegenwärtig in voller Tätigkeit begriffene Direktion unter dem Namen: „Direktion der Kaiserl. Hilfsbank“ machte mit den Auszahlungen im Julimonat 1817 den Anfang. Und dieser Gnade Sr. Kais. Maj., welche noch dadurch erhöht wurde, daß die Rückzahlung bis zum Jahre 1851 prolongiert ward, binnen welcher Zeit jährlich nur 2½ % zur Tilgung der Schuld von den Debitoren abgezogen zu werden brauchen, verdankt Riga das Wiederaufblühen seiner Vorstädte!

Es kann endlich nicht unerwähnt bleiben, daß vor jenem unglücklichen Brande in der Nacht vom 11. auf den 12. Juli 1812 alle jenseits der Düna in der Schußweite belegenen Gebäude nach vorhergegangener Taxation teils niedergebrannt, teils niedergerissen wurden. Die Eigentümer dieser Immobilien haben aber den taxierten Wert von der hohen Krone zu zwei Dritteln ersetzt erhalten, daher derselbe in der Aufgabe der durch das Jahr 1812 herbeigeführten Verluste auch nicht einbegriffen worden . . .

Verluste der Unbesitzlichen:

| | | |
|-----------------------------------|---|---------------|
| in der St. Petersburger Vorstadt | — | 596 551,90 |
| in der Moskauer Vorstadt | — | 1 041 813,57½ |
| in der Umgebung jenseits der Düna | — | 635 011,49 |

¹) Joseph Duhamel geb. 1769, † 1830. Sein Vater war der Vorleser des polnischen Königs Stanislaus August Poniatowski.

²) Das Komitee bestand außer dem Vorsitzenden aus 6 Personen; Kassaführer war F. G. Meinken, der nachmalige Bürgermeister († 1847). Er war dann auch Direktor der „Kaiserl. Hilfsbank“.

C.

Die Literarisch-praktische Bürgerverbindung.

In ihren Sitzungen vom 7. und 15. November 1812 beschloß die Literarisch-praktische Bürgerverbindung, sich der Verpflegung und Erquickung der in verschiedenen Lokalen der Stadt untergebrachten Verwundeten anzunehmen. Sie erließ einen Aufruf, in dem die Mitbürger aufgefördert wurden, sich an diesem Werke tatkräftig zu beteiligen. Unterzeichnet wurde der Aufruf von den Pastoren Grave, Thiel und Tiedemann, vom Ratsch. Knieriem, dem Apotheker Prätorius und dem Oberlehrer Keußler (Rig. Stadtbl. 1812 Nr. 46 vom 12. Nov). Das hatte einen guten Erfolg und am 20. November konnte die Speisung der Verwundeten beginnen.

In jedem Lokal fungierte ein Glied des engeren Ausschusses der Literarisch-praktischen Bürgerverbindung als Verteiler der dorthingefandten Suppenportionen und andern Erquickungen. Diese Lokale waren:

Das Ritterhaus. Hier war Verteiler Pastor Grave und hierhin sandten: Dem. Meyer 15 Portionen, Mad. Zigra 10, Mad. Treuy 20, Mad. Schreiber 10, Fr. Pastor Grave 10, Mad. Gasie 10, Mad. Hartmann 10 Port. — Dies wurde einige Tage später dahin abgeändert, daß die „Ressource“ die Speisung der Verwundeten im Ritterhause allein übernahm.

Das Schwarzhäupterhaus. Verteiler Pastor Thiel. Hierhin sandten: Mad. Sengbusch 20 Port., Fr. Ratsch. Niemann 15, Mad. Bornhaupt 20, Mad. Eggers 15, Fr. Ratsch. Knieriem 10, Fr. Bürgerm. Barclay 10, Mad. Nestor 4, Fr. Pastor Collins 10, Fr. Pastor Thiel 10 Port.

Das Gymnasium: Verteiler Oberlehrer Keußler. Hierhin sandten: Mad. Keußler 10 Port., Frau Konsulent Lenz 10, Fr. Koll:rat Lenz 10, Mad. Niemann 4, Pastor Tiedemann 10, S. Stenge 8, S. Baehrent 4, S. Faber (versprochen) 80 Port.

Das Schloß. Verteiler Ratsch. Knieriem. Hierhin sandten: Mad. Schwarz 40 Port., Mad. Hielbig 45, Mad. Strauß 50, Mad. Jakobsohn 40 Port.

Das Palais Peters d. Gr. Verteiler H. Prätorius.
Hierin fanden: Mad. Wegener 30 Port., Mad. Gordaß 30,
Mad. Wegener 10, Mad. Stieda 10, Mad. Prätorius 10 Port.

Diese Suppenportionen wurden im Schwarzhäupterhaus,
wo Ende November 94 Verwundete lagen¹, dreimal wöchentlich,
im Gymnasium, Palais und Schloß (zusammen Ende November
375 Verwundete) einmal wöchentlich verteilt. Außerdem wurde
eine Summe Geldes gesammelt, aus der Brot und Tabak be-
stritten wurden. Die Brauerkompagnie lieferte unentgeltlich Bier.

Nach dem Kriege, im Oktober 1813 beschloß die Bürger-
verbindung die von dem gesammelten Gelde übriggebliebene Summe
von 1800 Rbl. Ko. dem Generalgouverneur zu übergeben, der die
eine Hälfte davon für die Verwundeten, die andere für die Sol-
datenwaisenschule bestimmte.²

56. Leistungen und Verluste Kurlands im J. 1812.³

Der nachfolgende Bericht über Kurland ist in derselben Ver-
anlassung wie der livländische im J. 1836 entstanden und vom
kurländischen Regierungsrat Joh. Wilh. Diederichs⁴ verfaßt:

„Als im Anfang des J. 1812 feindliche Heeresmassen gegen
die Grenzen Rußlands heranzogen und die I. Westarmee zur Ab-
wehr in den Grenzprovinzen aufgestellt war, fielen auch auf das
Kurländische Gouvernement bedeutende Leistungen an Proviant-
lieferung, Pferde- und Fuhrstellung und Erfüllung von Militär-
Requisitionen in dem Maße, daß nur die aufopferndste Hingebung,
der regste Eifer und die treueste Ergebenheit es möglich machen
konnten in der kürzesten Frist und selbst in dem bedrohlichsten
Momente des Eindrangs der feindlichen Scharen der Armee des

¹) S. Rig. Stadtbl. 1812 Nr. 48.

²) Bericht des Direktors der Lit:prakt. WB. Pastor D. Wendt vom Mai 1836.

³) Gedr. bei Wojenskij S. 234 ff. Hier verkürzt wiedergegeben.

⁴) Geb. 1780 † 1864; seit 1833—53 Rat der kurl. Gouv:regierung.
Dannenberg, J. Gesch. d. Gymn. zu Mitau S. 91.

Vaterlandes alle Bedürfnisse zuzuführen und die heiligste Verpflichtung zu erfüllen“.

Zunächst wurden auf Anordnung des Kriegsministers an Proviant für die Armee geliefert (rund): 45 149 Tchetwert Mehl, 4232 Tsch. Grütze und 48 160 Säcke. — Sodann, als der Kriegsminister am 21. Mai die Organisation eines beweglichen Magazins anordnete, wurden zu diesem Behuf gestellt: 675 Fuhrknechte, 1350 Pferde, 638 zweispännige Wagen 1914 Tsch. Hafer. „Die Wagen und die Pferde sind nicht in die Heimat zurückgekehrt und nur wenige der Fuhrknechte“. Außerdem wurden zugleich geliefert: 800 Ochsen 10 000 Eimer Branntwein. Diese Lieferungen (ohne Pferde, Wagen und Fuhrknechte) hat die Gouvernementsbehörde am 13. Okt. 1813 auf 924 347 Rbl. 29 $\frac{7}{8}$ Kop. Bo. berechnet und als Kurland zukommende Entschädigung anerkannt.

Auf direkte Requisition des Militärs war vom Mai bis Anfang Juli Proviant und Fourage geliefert worden für 111 063 Rbl. 6 Kop. Bo.; außerdem 337 Artilleriepferde im Werte von 74 410 Rbl. Bo. Alles zusammen ergibt die Summe von rund 1,109,470 Rbl.

„Die Regsamkeit und die Bewegung der Zeit gab den sprechendsten Beweis, wie sehr der Adel und alle Einwohner sich beeiferten, den Bedarf für die Armee ohne Rücksicht auf die eigene Subsistenz und den eindringenden Feind eiligst herbeizuschaffen und fortzuführen. Die Heerstraßen waren mit unzähligen Fuhrn bedeckt, deren Zusammenfluß in der Nähe der Gouvernements-Stadt das Bild einer nomadisierenden Bevölkerung darstellte, die wie ein reißender Strom ihrer Bestimmung entgegeneilte. Den Feind auf den Fersen gingen die Landleute mit den beladenen Proviantwagen über die Grenze des Gouvernements hinaus dem vaterländischen Heere folgend und konnten nur auf Umwegen mit Gefahr der persönlichen Sicherheit in ihre Heimat zurückkehren. Man kann die Zahl der gestellten Fuhrn ganz mäßig auf 25 000 anschlagen, von denen viele mit Provianttransporten 3,4 bis 500 Werst zurücklegten.“

„Schwer lag ein fünfmonatiger Druck der feindlichen Gewalt auf den Bewohnern des kurländischen Gouvernements, das schon

durch die früheren patriotischen Leistungen erschöpft war. Daß aber die Einwohner des Kurländ. Gouv.'s in ihrem Benehmen die unwandelbarste Treue und Anhänglichkeit an das große Vaterland dargetan und daß sie in der Aufopferung ihres Vermögens sich mit redlichen Bewußtsein den inneren Gouvernements gleichstellen dürfen, dafür sprechen Tatsachen und arithmetische Berechnungen zu deutlich, als daß es einer weitläufigen Erörterung hierüber bedürfte.“

Das 1816 errichtete Liquidationskomitee berechnete die Entschädigungssumme für Kurland auf, 711 993 Rbl. (darunter jedoch 170 465 Rbl. als zweifelhaft), also um 397 577 Rbl. weniger als schon die Gouvernementsbehörde. Rechnet man hierzu noch die gestellten Pferde und Wagen mit 91 640 Rbl., und 5000 Rbl. für den Unterhalt der Transportbegleiter, so ergibt sich die Summe von 489 217 Rbl. Ro., welche als freiwillige Darbringung des Adels und der Städte gelten kann, wie auch die nach Drissa gelieferten Ochsen und Branntwein hierzu gerechnet werden müssen. Gleiche Lieferungen geschahen auch nach Welikije Luki, Newel und Uglitsch, nach Jefferos, Widsh und Schaulen.

Die Liquidationskommission erkannte Kurland eine Entschädigung von 465 040 Rbl. zu und dazu von 1817—30 an Zinsen 341 620 Rbl., die auch sukzessive ausgezahlt, zum Teil aber auch mit den Arrederückständen kompensiert wurden.

„Was endlich das Gouvernement während der fünfmonatlichen Dauer der feindlichen Invasiön an Kontributionen und Requisitionen aller Art hergeben mußte und bei der Retirade des Feindes eingebüßt, kann approximativ sicher auf 7 Million Rbl. angeschlagen werden, wodurch eine solche Erschöpfung der innern Hilfsquellen hervorgebracht wurde, daß in deren Folge die Verarmung vieler begüterten Familien eingetreten und selbst jetzt nach Verlauf beinahe eines Viertel Jahrhunderts die tiefen Wunden aus dem hingeschwundenen Wohlstande der Stadt- und Landbewohner hervorblicken und schmerzlich an eine hingeschwundene verhängnisvolle Leidenszeit erinnern.“

„Mehrere kurländische Familienglieder fochten in dem russischen Heere und starben den Heldentod in dem heißen Kampfe für das

große Vaterland.¹ Der Gouverneur Sivers hatte ein Regiment Landwehr-Kosaken in Livland gebildet, bei welchem mehrere Beamten aus Kurland Dienste genommen, und auch kurländische Bauern als Gemeine enrolliert worden. In dem Freikorps des Leutn. Peter von Schmidt dienten größtenteils eingeborene Kurländer als Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine, auch nahm dieses Korps späterhin an der Belagerung Danzigs teil.“

Unter den hervortretenden patriotischen Handlungen dürfen folgende Momente hervorgehoben werden: Als der Vize-Gouverneur G. v. Stanek 236 126 Rbl. Kronsgelder aus Mitau fortschaffen wollte, erbot sich der Kaufmann Danila Kalinin, den Transport nach Riga auf eigene Kosten auf seinen Barken auszuführen. Der Rittmeister a. D. Walter v. Klopman, Arrondator von Jytrum, verpflegte nach dem Treffen bei Eckau eine Anzahl russischer Krieger und brachte sie dann, auf die Gefahr hin vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, auf sicheren Wegen nach Riga. — Der Ältermann Herm. Boy in Mitau verwahrte 10 000 Rbl. eingelaufener Akziseelder bis zum Abzug der Feinde, sie auf diese Weise rettend. — Baron Budberg² auf Weißensee schlug beim Einrücken des Feindes mit seinen Leuten durch Flintensalven einen abgetheilten feindlichen Trupp Marodeure von seinem Gute ab. Merkwürdigerweise hatte das für ihn keine weiteren Folgen. — Der aus Jakobstadt gebürtige Petruschka Bulgak 50 J. alt, starb den Tod für Treue und Anhänglichkeit an das Vaterland.³

In den Kirchen wurde sonntäglich für den Kaiser öffentlich gebetet und keine Drohungen konnten das hindern.⁴

¹) Ein Verzeichnis von Balten, die in den Kriegen 1812—15 unter den Fahnen standen, findet sich in der „Balt. Monatschrift“ 1912 Juli/August.

²) Wilh. Heinr. v. B., geb. 1790, Leutn. a. D.

³) Er war Übersetzer von Stockmannshof, hatte Aufrufe an die feindlichen Truppen über die Düne gebracht und wurde 18. Sept. Kriegsgerichtlich erschossen. „Allgem. D. Ztg. f. Rußl.“ Nr. 223. Vgl. Walmgren, Aus Mitaus Vergangenheit. (Mit. 1912, russ.) II 38.

⁴) Das zeigen u. a. deutlich die „Predigten, vor, während und nach der feindlichen Besetzung Kurlands im J. 1812“, die der Pastor von Buschhof-Holmhof, Jakob Lundberg († 1858) gehalten hat. Sie erschienen gedruckt Riga 1814.

„Als am 3. Aug. 1812 die feindlichen Truppen den Geburtstag des Kaisers der Franzosen in Mitau feierten, war auf Befehl des Intendanten an einem öffentlichen Gebäude der französische Adler in transparenter Beleuchtung angebracht. Doch kaum angeheftet, stürzte das feindliche Herrscherhymbol herab und fiel in Trümmer, woraus die Einwohner eine freudige Schlussfolge zogen. Dieser ominöse Freigeist flog von Mund zu Munde und richtete die bangen Gemüther auf zu belebender Hoffnung auf die Stunde der Befreiung. Und am 8. Dezember entwich der Feind aus Mitau. Jener Tag wurde für die Folgezeit zu einem Jahresfeste erhoben . . .

Nach dem Vertreiben des Feindes entwickelte sich in den Herzen der Einwohner die Empfindung der Freude und des Hochgefühls, die das überstandene Leid vergessen machten, und es bedurfte nur der leisesten Anregung, als schon bereitwillig von allen Seiten zur Verpflegung der Verwundeten Beiträge geliefert und die Hospitäler mit allen Erfordernissen versorgt wurden. Der Gesamtbetrag der Darbringungen belief sich auf eine recht bedeutende Summe und kam theils den Kriegshospitälern, theils dem Invalidenfond zu gut. — Der Pastor zu Meioten, Georg Phil. Winkelmann [† 1830] hatte für die Verpflegung einiger verwundeter preussischer Krieger vom König von Preußen eine goldene Dose zum Geschenk erhalten als Anerkennung seiner Menschenfreundlichkeit, die dem verwundeten Feinde wie dem Freunde die hilfreiche Hand geboten. Er übergab diese Dose dem Zivilgouverneur von Kurland, um deren Wert¹ für die verwundeten Krieger des Vaterlandes zu verwerten.“

¹) Er betrug 46 Rthl. Außerdem stiftete er 2¼ Pf. Silber zum gleichen Zweck. — Nach den Rechenschaftsber. in der „Allg. D. Ztg. f. Rußl.“ (abgedr. bei Malmgren I. c.) kamen von Dez. 1812 bis Juli 1813 ein: rund 10 135 Rbl. B., 72 Rbl. S., 1112 Rthl., 25 Duf., 570 Fe. Gespendet wurde Schmuck im Wert von 223 Rthl. und 5½ Duf., Silber über 15 Pfund; sodann 457 Pfund Charpie, 1545 Ellen Leinwand, 1238 Hemde, 1109 P. Strümpfe, im selben Verhältnis andre Wäsche und Bettzeug, sowie zahlreiche Vittualien und 1489 Stof. Branntwein.

57. Reskript des Marquis Paulucci an den Rat der
Stadt Riga.¹

7. Febr. 1813.

„Se. Kaiserl. Majestät haben Allergnädigst zu befehlen geruht, den braven Einwohnern der Stadt Riga über das Benehmen während der Zeit der bedrohten [sic!] Belagerung, die Allerhöchste volle Zufriedenheit und das Kaiserliche Wohlwollen mit der gnadenvollen Zusicherung zu erkennen zu geben: daß Se. Kaiserl. Majestät alle mit dem Wohl des Reiches vereinbare Mittel für die Wohlfahrt der treuen Einwohner der Stadt Riga mit väterlicher Huld in Kraft setzen werde. Dieser gnadenvollen Zusage Unseres Allerdurchlauchtigsten Monarchen kann ich noch die Versicherung beifügen, daß Se. Kaiserl. Majestät mehrere meiner Vertretung zum Besten der Stadt von dem Wohlbedlenen Räte unterlegten Bitten die Allergnädigste Genehmigung gewährt haben, und daß ich hierüber die baldige Eröffnung des Allergnädigsten Kaiserlichen Willens erwarten darf. Es ist für mich eine angenehme Pflicht, das Kaiserliche Wohlwollen den Einwohnern einer Stadt zu erkennen zu geben², die in Tagen der Gefahr und vielfacher Bedrängnis so ausgezeichnete Beweise von treuem Eifer und williger Aufopferung zum Wohl des Ganzen gegeben hat — daß diese so unverkennlich bekundeten Tugenden es zu einem erhebenden Gefühle für mich machen, der Oberbefehlshaber einer solchen achtungswerten Stadt zu sein und deren Wohl bei Sr. Kaiserl. Majestät zu vertreten.“

¹) Ein Bl. fol. russ. u. deutsch. Vom Rat publiziert am 14. Febr.

²) Am 11. Febr. schrieb Pastor Grave an den Gen: superint. Sonntag, Paulucci habe aus Petersburg die Nachricht zurückgebracht, daß der Kaiser „sich über Riga sehr zufrieden geäußert habe“. „Hofrat [Reinhold] Berens [† 1823] versichert, der Kaiser habe dem Gen: Gouverneur gesagt: ihm (Berens) sollst du nicht danken, das will ich selbst tun.“ Garlieb Merkel habe einen Ring bekommen (Bibl. d. Alt: Gef.).

58. Gnadenbrief Kaiser Alexander I. an den livländischen Adel vom 5. Juli 1816.

Es hat der Rigasche Kriegsgouverneur Generaladjutant Marquis Paulucci zu Unserer Kenntniz gebracht, daß bei der anbefohlenen Errichtung der Liquidations-Kommissionen in den Gouvernements, welche zum Kriegsschauplatz gedient, Unser treugeliebter livländischer Adel, in allen seinen Handlungen vom Geiste des wahren Adels geleitet, auf seiner Konventsversammlung jeder Vergütung aus der Kronskasse, sowohl für die gegen Quittungen gelieferten, als auch für die auf Requisition für die Truppen genommenen Vorräte, sich zu begeben und unter sich eine verhältnismäßige Repartition veranstalten zu wollen, beschloffen habe. Eine so ruhmwürdige Großtat des livländischen Adels, welche dessen Liebe und Ergebenheit fürs Vaterland in vollem Maße zu Tage legt, erwirbt sich Unsere Erkenntlichkeit, zu deren Beweise Wir selbigem gegenwärtigen Unsern Kaiserlichen Brief verleihen, um sowohl den unbegrenzten Eifer des Adels als auch Unser besonderes Wohlwollen für denselben dem Andenken der Nachwelt aufzubewahren.

Gegeben St. Petersburg am 5. Juli 1816.

Alexander.

59. Der Wiederaufbau der Rigaschen Vorstädte.¹

In der Nacht 11./12. Juli waren die Vorstädte Rigas niedergebrannt. Sehr bald aber schritt man rüstig an den Wiederaufbau. Schon Ende August wurde um die Erlaubnis zum Bau einer Schmiede nachgesucht und bis zum Dezember war bereits

¹) Wesentlich nach zwei Berichten, die U. v. Schlippenbach in seinen „Erinnerungen v. e. Reise nach Petersb.“ II 190 ff. aufgenommen hat. Sie sind bloß mit B. unterzeichnet. Der Verf. ist der Rigasche Bürgermeister Joh. Val. Bulmerincq († 1827). — Dazu: „Rig. St: Bl.“ 1817 Nr. 1; 15; 23; 38; 48. 1819 Nr. 33. 1820 Nr. 36. 1821 Nr. 47. „Der Zuschauer“ 1817 Nr. 1359. „Rig. Almanach“ 1871.

die Konzession zur Errichtung von 29 Gebäuden erteilt worden. Aber die ganze Brandstätte bildete eine unkenntliche Aschenfläche, ein Chaos, in dem häufig sogar die Grenzen der einzelnen Grundstücke verwischt waren. Hier mußte systematisch Ordnung geschaffen werden.

Als Marquis Paulucci im Oktober sein Amt antrat, nahm er sich gleich energisch der Sache an. Eine Kommission wurde niedergesetzt, die einen festen Bauplan auszuarbeiten sollte. Im Februar hatte der Stadtrevisor Rind den Generalplan fertiggestellt, zu dem dann am 6. März 1813 ein „Baureglement“ erlassen wurde. — Die Arbeit war mit großen Schwierigkeiten verknüpft; man mußte viele neue Straßen anlegen, die vorhandenen regulieren, den oft schiefen und winkligen Grundplätzen eine regelmäßige Gestalt geben. Das setzte zahlreiche Austausche, Entschädigungen usw. unter den Nachbarn voraus. Fast alle Grundplätze erfuhren so eine Umgestaltung. Alle neuen Häuser durften nur nach den Allerhöchst bestätigten Fassaden erbaut werden, von denen mehrere hundert in vier Bänden zur Auswahl standen; ebenso durften die Bauenden beim Anstrich der Häuser unter acht vorgeschriebenen Farben, abgesehen vom weißen Kalkbewurf, wählen.

Der Plan ist dann im Laufe der Zeit in allem wesentlichen auch zur Ausführung gelangt. Unfre Skizze zeigt die Straßenzüge der alten Vorstädte. Leicht erkennt man die Veränderungen, die damit vorgenommen wurden. Die Hauptstraßen in der Petersburger Vorstadt, die heutige Nikolai-, Alexander-, Dorpater und Suworow-Straße, ebenso die quer dazu laufende Mühlen-, Newa-, Romanow-, Gertrud-, Säulen- und Ritter-Straße, die damals meist andere Namen trugen, haben im Ganzen denselben Zug behalten. Mitten durch die alten winkligen Häuserkarrees wurden die Schulen- und Kirchen-Straße gezogen. Ebenso gingen in der Moskauer Vorstadt die Smolensker-, die Jesuskirchen- und das Ende der Mühlen-Straße mitten durch die alten Häuserviertel. Die neue Elisabeth-Str. verlief längs dem Glacisstreifen neben den neu projektierten Anlagen. Auch die heutige Martha-Str. ist geblieben und die winklige Brunnenstraße in regulierter Form.

Im Laufe der nächsten drei Jahre nach dem Brande bis

1815 wurden so 586 neue Häuser, ungerechnet viele Nebengebäude, errichtet, dazu 337 Zäune; dabei hatten 762 Grundstückregulierungen, =Austausche usw. stattfinden müssen. Außerdem wurden in dieser Zeit eine russische, die „Maria-Bekündigungs“-Kirche und zwei lutherische Bethäuser gebaut. Die Hauptstraßen der Vorstädte wurden gepflastert. Hier wurde auch zuerst eine Neuerung eingeführt, die dann auch in der alten Stadt in Gebrauch kam: an den Häusern wurden neben den Türen Schilder mit den Namen der Besitzer angebracht. — —



Die Alexanderpforte.

Am Ende der Hauptstraße der Petersburger Vorstadt, der heutigen Alexanderstraße, beschloß die Bürgerschaft eine Triumphpforte zu errichten. Im Jahre 1814 wurde der Grundstein dazu gelegt, am 9. Sept. 1817 wurde sie eröffnet. Es ist die „Alexanderpforte“. Keine Inschrift sollte dies Denkmal für Kaiser Alexander I. zieren; der Name allein die Erinnerung an den Triumph der Nachwelt aufbewahren. Nur vier Bronzemedallons mit den Emblemen der verschiedenen Gewerbe schmückten den schlichten Bau.

* * *

Zugleich mit dem Wiederaufbau der Häuser wurde jetzt die Grundlage zu den herrlichen Anlagen geschaffen, die sich heute zwischen der alten Stadt und den sog. Vorstädten ausdehnen. Auch hierbei hat der Marquis Paulucci sich ein bleibendes Verdienst erworben.

An Promenaden waren vordem eigentlich nur die am Ende des 18. Jahrh. angelegten Alleen am Weidendam vorhanden gewesen, aber sie waren von der Stadt durch eine öde Sandfläche getrennt. Zwar hatte der Quartiernotar R. Walter auf Kosten der Gemeindefasse eine Allee von der Sand- bis zur Jakobspforte und von da bis zur Weidenpforte angelegt; aber sie wurde 1812 zerstört und nur ein von der Jakobspforte recht abgelegener Teil davon blieb erhalten.

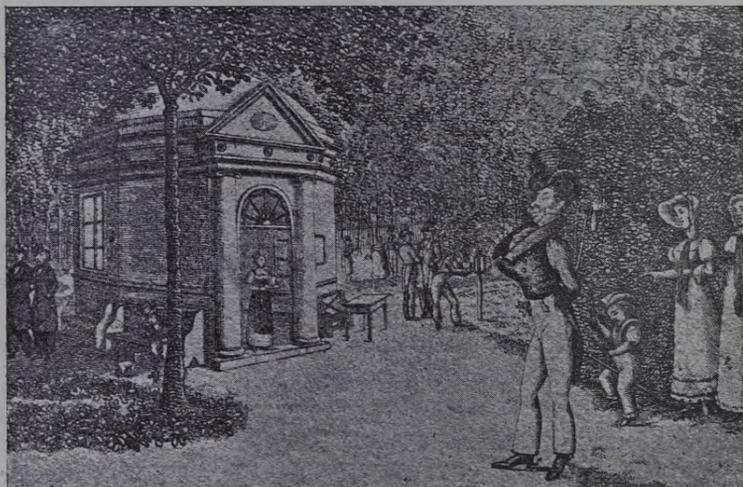
In dem „Reglement“ zum Wiederaufbau der Vorstädte war nun auch die Anpflanzung mehrerer Anlagen vorgesehen, wozu der Marquis in einem besonderen Reskript (14. März 1813) seine Zustimmung aussprach. Diese Anlagen, äußerte er, sollen „die Spuren des unglücklichen Brandes verdecken . . . mögen sie das Andenken an die unglücklichen Tage bis auf die Erinnerung auslöschen.“ Zugleich schlug er einen Aufruf zu freiwilligen Beiträgen für diesen Zweck vor und ließ die Börse, sowie die geselligen Zirkel zur Teilnahme auffordern. Er selbst spendete als erster 2000 Rbl. Bo. — Ein besonderes Komitee wurde eingesetzt, das sofort an die Arbeit ging. Und schon am Ende des Jahres waren 39,348 Rbl. Bo. nebst Geschenken an einigen hundert Pappeln eingegangen. Eine zweite Subskription Anfang 1814 brachte wieder 18,031 Rbl. ein, wozu Paulucci abermals persönlich 2375 Rbl. Bo. beitrug; dazu kamen noch 880 Rbl. verschiedener Pachtgelder.

Was zuerst angepflanzt wurde, war eine Promenade von der Sand- nach der Jakobspforte, also etwa in der Richtung des heutigen Paulucciboulevards (vgl. die Skizze); sodann wurde der Exerzierplatz, die heutige Esplanade, mit Alleen umgeben, ferner eine andere Allee an diesem Plage vorüber von der Sandspforte bis zur ersten Seitenstraße der Vorstadt (jetzt Elisabethstr.) gezogen,

der heutige Alexanderboulevard, und endlich noch eine von der Raunepforte (bei der heutigen Matthäistr.) bis zur Stelle der Alexanderspforte. — Weiterhin folgten eine Allee von der Jakobs- bis zur Weidenpforte, also ungefähr im Zuge des heutigen Todlebenboulevards, und davon abzweigend eine Allee, die zum kaiserlichen Garten hinführte; diese wurde mit Rasenbänken und Lauben versehen, von wo man damals eine freie Aussicht auf die jenseits der Roten Düna gelegenen Gärten, Wälder und Landhäuser hatte. Eine neue Allee wurde auch von der Jakobs- bis zur Vorstadt gezogen, also etwa im Zuge der heutigen Nikolaistraße, endlich zwei Alleen außerhalb der Karls- pforte, zu beiden Seiten der heutigen Moskauer- Straße. Auch erwarb die Kommission zwei Gartenplätze zwischen Sand- und Karls- pforte.

Am 25. Juni 1815 wurde eine ständige Anlagenkommission begründet, die das Werk mit Eifer fortsetzte. Freiwillige Beiträge, zu denen Paulucci wiederum 2000 Rbl. Bo. beisteuerte, flossen reichlich ein. In allerlei Formen; denn das Interesse an der Sache war ein lebendiges. Der Konsulent Fr. La Coste bestimmte den Ertrag seiner Gedichte „Die Taufe und die Totenfeier“, der damalige Sekretär des Landvogteigerichts, spätere Dorpater Professor E. G. v. Bröcker den Ertrag seines, ein chronisch aktuelles Thema behandelnden Schriftchens „Einiges über den Unfug mit Bittschriften in Rußland“ zum Besten der Anlagen. Andere stifteten bei Gelegenheit von Familienfesten usw. eine Anzahl Bäume, die dann gewissermaßen ihnen zuständig waren. — Nun wurden die Anlagen in Angriff genommen, die im Bebauungsplan rechts von der Sandpforte bezeichnet waren. Das ist die Gegend des heutigen „Wöhrmannschen Parks“. Es war anfangs nur eine bescheidene Anlage, etwa da, wo jetzt der sogen. „kleine Park“ liegt. Da aber kam das gemeinnützige Interesse der Frau Ältesten Anna Getr. Wöhrmann, geb. Ebel, hilfebringend hinzu. Sie war es, die wiederholt namhafte Summen zur Erweiterung der Anlagen stiftete, zur Erbauung eines Pavillons und eines Gartenhäuschens darin, sowie zu ihrer ferneren Unterhaltung. Am 8. Juni 1817 konnte diese „neue Anlage“, für die sehr bald sich der heute geltende Name einbürgerte, eröffnet werden. Der Pavillon war nach dem

Entwurf des Stadtarchitekts Groen erbaut; er enthielt auch ein Buffet für Erfrischungen.



Älteste Ansicht aus dem Wöhrmannschen Park, ca. 1820.
Steindruck auf dem Klockowschen Kalender.

Inzwischen hatte auch das Interesse des Marquis Paulucci an der Sache nicht nachgelassen. Am 7. Dez. 1816 hatte auf seine Unterlegung hin Kaiser Alexander I. zur Erweiterung und Unterhaltung der Anlagen aus Staatsmitteln 4000 Rbl. Bo. jährlich bewilligt; die Hälfte davon für die laufenden Ausgaben, die andere zur dauernden Sicherung. Wie lange diese Subsidie gezahlt worden ist, wissen wir nicht anzugeben. Im J. 1816 waren für die Anlagen 11544 Rbl. Bo. eingekommen; 1818 aber kamen durch die Subskription bloß 2500 Rbl. zusammen, obgleich man eine schöne Allee von der Sand- bis zur Karlsporte hatte vollenden können. Dennoch ging die Sache durch unablässige Anregung rüstig vorwärts. Sogar aus Amerika kam ein Beitrag von einem dort lebenden Rigaer für die Anlagen der Vaterstadt. Es war Ed. Hollander, der 1821 aus New-Orleans 50 Rbl. S. für diesen Zweck herüberschickte.

Das waren die Anfänge der Rigaschen Anlagen, recht eigentlich einer Erinnerung an das Jahr 1812, die heute wohl die schönsten Stadtanlagen im weiten russischen Reiche sind. Die Zeitgenossen nannten sie „eine Schöpfung echter Humanität“. „Es mögen nun diese Anlagen gedeihen“, sagte einer von ihnen, der Bürgermeister Joh. Val. Bulmerincq, „dann werden die spätesten Nachkommen, im vollsten Genuß der sie im Mittelpunkt aller Teile der Stadt beschattenden Gänge und erfrischenden Gärten das Andenken ihres erhabenen Urhebers dankbarst verehren und segnen und mit Achtung dieses Denkmal treu und emsig pflegen.“

60. Das Monument für Marquis Paulucci in Riga.¹



Bald nach der Errichtung der Siegesssäule auf dem Schloßplatz beschloß¹ die Rigaer Kaufmannschaft dem Begründer der neuen Vorstadtanlagen, dem Marquis Paulucci ein Denkmal zu

¹) Vgl. „Inland“ 1851 Sp. 257, 337. „Rig. Ztg.“ 1888 Nr. 119.

widmen, zugleich als eine Erinnerung an den Wiederaufbau der Vorstädte. Es war ein schlichtes gußeisernes Monument, das die einfache Inschrift trug:

Philippo Marchioni Pauluccio
grati mercatores Rigenses.

Allein Marquis Paulucci ließ durch den Bürgermeister Bulmerincq erklären, „daß die Aufstellung dieses Monuments verboten



Marquis Philipp Paulucci

Geb. 1779 in Modena, 1812—29 Gen: gouverneur in Livland, † 1849 als
Gen: gouverneur von Genua.

werden müsse.“ Das Denkmal wanderte nun in die Stadtbibliothek, wo es viele Jahre verblieb. Erst bei Gelegenheit der Aus-
stellung im Jahre 1845 wurde es in den Hof eines benachbarten
Hauses gebracht. Wo es dann hingekommen ist, wissen wir nicht
anzugeben.

Im Jahre 1851, als die vom Marquis angeregten Anlagen sich längst schon bedeutend entwickelt hatten, wurde der Gedanke aufs neue aufgenommen und am 1. April wurde im sog. kleinen Währmannschen Park der Granitobelisk zur Erinnerung an den Tag der Ankunft Pauluccis in Riga enthüllt. Er trägt auf eiserner Tafel auf der einen Seite die Worte:

„Dem 23. Oktober 1812.“

und auf der anderen:

„Въ память 23. Октября 1812.“

Die Worte, die einst für das erste Monument gewählt waren, fanden Verwendung als Dedikation eines Bildnisses des Marquis Paulucci.

61. Die Siegessäule auf dem Schloßplatz in Riga.

„Die Kaufmannschaft der getreuen Stadt Riga, welche durch die unsterblichen Siege, wodurch unser erhabener Monarch dem bedrängten Europa die Ruhe wiedergegeben, mit zuversichtlicher Hoffnung der Rückkehr der ehemals so glücklichen Zeiten, des ungehinderten rechtlichen Erwerbs entgegenzieht, fühlt sich verpflichtet, die Gefühle der Dankbarkeit, von denen sie durchdrungen ist, auf ihre Enkel zu bringen, die in ruhigem Wohlstande das genießen werden, was der Edelmut unsers Allerdurchlauchtigsten Kaisers und die Tapferkeit Seiner Krieger begründet haben. Sie wünscht Sr. Maj. unserm Herrn und Kaiser, dem sieggekrönten Beschützer des bürgerlichen Glückes ein Denkmal errichten zu dürfen. Mit der Bitte, ihr die Erlaubnis dazu zu bewirken, wendet sie sich vertrauensvoll an Ew. Erzellenz . . .“

Mit diesem Gesuch wandte sich als Vertreter der Kaufmannschaft der Älteste Bernhard Christian Klein am 19. April 1814 an den Marquis Paulucci, der in seiner Antwort bemerkte, dieser Plan sei ihm „ein erneuerter Beweis von dem edlen Sinn und den patriotischen Gesinnungen, welche die Einwohner und namentlich die Kaufmannschaft dieser achtungswerten Stadt auszeichnen“, und sich bereit erklärte, dem Kaiser darüber zu berichten. Er empfahl die Beschleunigung der Ausführung.

So wurde denn am 10. Oktober 1814 der Grundstein zum Denkmal gelegt. Dieser Tag war zur Erinnerung an die Befreiung Moskaus im Jahre 1812 gewählt worden. In den Grundstein wurde ein bleernes Kästchen gelegt, darin eine Zinntafel mit den beiden für das Denkmal bestimmten Inschriften, Münzen, jene



Petition des Ältesten Klein und Pauluccis Antwort darauf, sowie eine von Pastor Liberius Bergmann in Lapidarstil verfaßte kurze historische Nachricht über die drei denkwürdigen Kriegsjahre. Dann zelebrierte die russische Geistlichkeit einen Gottesdienst, worauf Pastor Bergmann die Festrede hielt.¹ Zum Beschluß mauerte

¹) Gedr. in der Festschrift von Pastor Lib. Bergmann „Die Feier der Befreiung Moskaus in Riga am 10. Okt. 1814“. (Riga, Häcker).

Marquis Paulucci den erster Stein darauf, ihm folgte der Truppenkommandeur Gen: leut. Paskewitsch, der Gouverneur Duhamel, der Älteste Klein und der Bürgermeister Barclay de Tolly.

Nach dem in Riga gezeichneten Entwurf wurde das Denkmal in Petersburg hergestellt, wo sich besonders der Bankier Baron A. F. Kall der Sache lebhaft annahm. Im Sommer 1816 wurde es nach Riga transportiert; aber das Schiff strandete bei Arensburg und die schweren Massen des Monuments — Sockel, Säule usw. wogen zusammen 3564 Pud — versanken im Wasser. Doch gelang es, unter großen Schwierigkeiten, dem Ob: leutn. v. Reinecke sie zu heben und auf einem holländischen Schiff nach Riga zu bringen.¹

Erst am 15. Sept. 1817 konnte das Denkmal enthüllt werden. Ein feierliches Teudeum wurde gesungen, Militär und Bürgergarden defilierten im Parademarsch vorüber. Es war an diesem Tage freundliches Wetter, der Himmel klar. Nur über dem Denkmal standen, vielleicht eine Viertel Stunde lang, zwei kleine leichte Wölkchen, die eine schien die Gestalt eines Schwertes zu haben, die andre die eines Palmzweiges. Den Zeitgenossen, welche diese Wölkchen beobachteten, erschienen sie wie ein Symbol: „gleich als deuteten sie hin auf die durch das Schwert erkämpfte Lorbeerkrone und den segnenden Palmzweig, welche die Viktoria trägt.“ So bemerkt R. L. Grave, der Herausgeber der „Stadtblätter“, der diesen poetischen Anblick so getreulich registrierte, wie man einst in alten Chroniken allerhand merkwürdige „Prognostica“ zu verzeichnen pflegte.²

Das Denkmal besteht aus einer schlichten, etwa 48 Fuß hohen Granitsäule, die eine Siegesgöttin aus Bronze trägt. Zwei Seiten des Sockels schmücken der russische Doppeladler und das Rigasche Wappen, die dritte die lateinische³ Inschrift:

¹) Rig. St: bl. 1816 Nr. 39. ²) Rig. St: bl. 1817 Nr. 38.

³) Sie lautet in deutscher Übersetzung: „Als unter einer schrecklichen und zu keiner Zeit erhörten Despotie durch einen todtbringenden Krieg die Bande Europas sich schon fast gelöst, ist Alexander I., Rußlands Kaiser, damit nicht der Verkehr unter den Völkern gänzlich aufhöre, mit seinem Geiste und den Waffen eingeschritten. Rigas Kaufleute haben durch dieses aus ihren Beiträgen errichtete Denkmal der wiedererlangten allgemeinen Freiheit den Namen und Ruhm des geliebten Herrschers in schmucklosem Stein den späten Enkeln überliefern wollen im Jahre des Heils 1814, im 14. seiner menschenfreundlichen Regierung.“

Saeva nec saeculis unquam audita
Grassante tyrannide
Quum jam ferali saeviente bello
Europaea cognatio pene evanesceret

ALEXANDER I. RUTH. IMP.

Ne populorum commercia penitus interciderent
Mente et armis intercessit

RIGANI NEGOCIATORES

Publicae libertatis adsertae mon. hoc
Aere collato P. P.

Suavissimi principis nomen famamque
Sincere lapide seris nepotibus
Commendaturi

A. R. S. MDCCCXIV

HVMANISSIMI IMPERII XIV

Die vierte Seite zeigt die in ihrer Knappheit und Wucht
grandiosen Worte der russischen Inschrift:

Силы дватцати Царствъ и Народовъ
съ мечемъ и огнемъ вторглись въ Россію

и

пали въ смерть и плѣнъ.

Россія

поразя Губителя

разторгла узы Европы.

АЛЕКСАНДРЪ ПЕРВЫЙ

побѣдоносною десницею

возвратилъ и утвердилъ

Царямъ царства, законы народамъ.

Л. 1814.







LATVIJAS NACIONĀLĀ BIBLIOTĒKA



0309044527

Raumer & Braun
Buchbinderei Leipzig